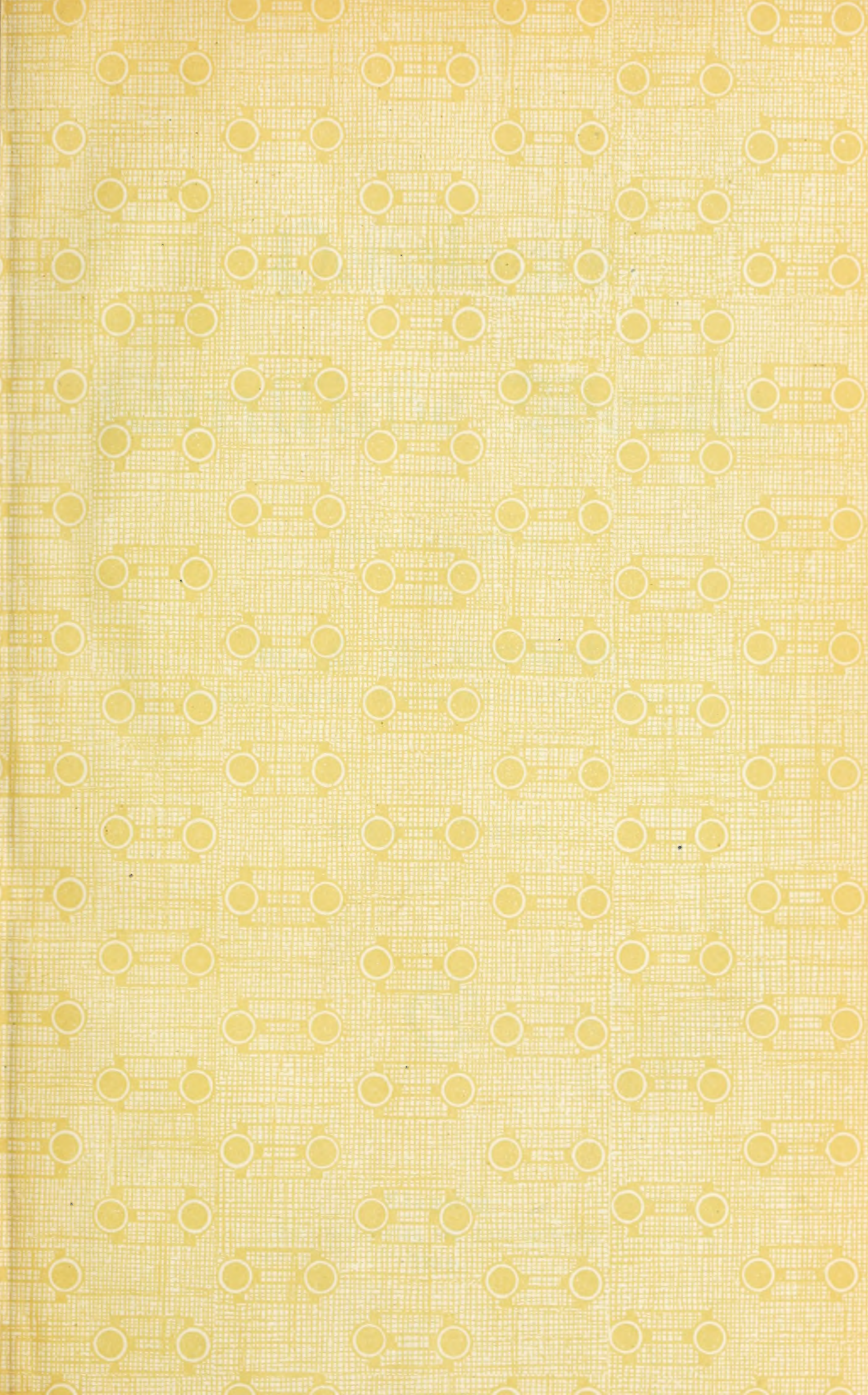
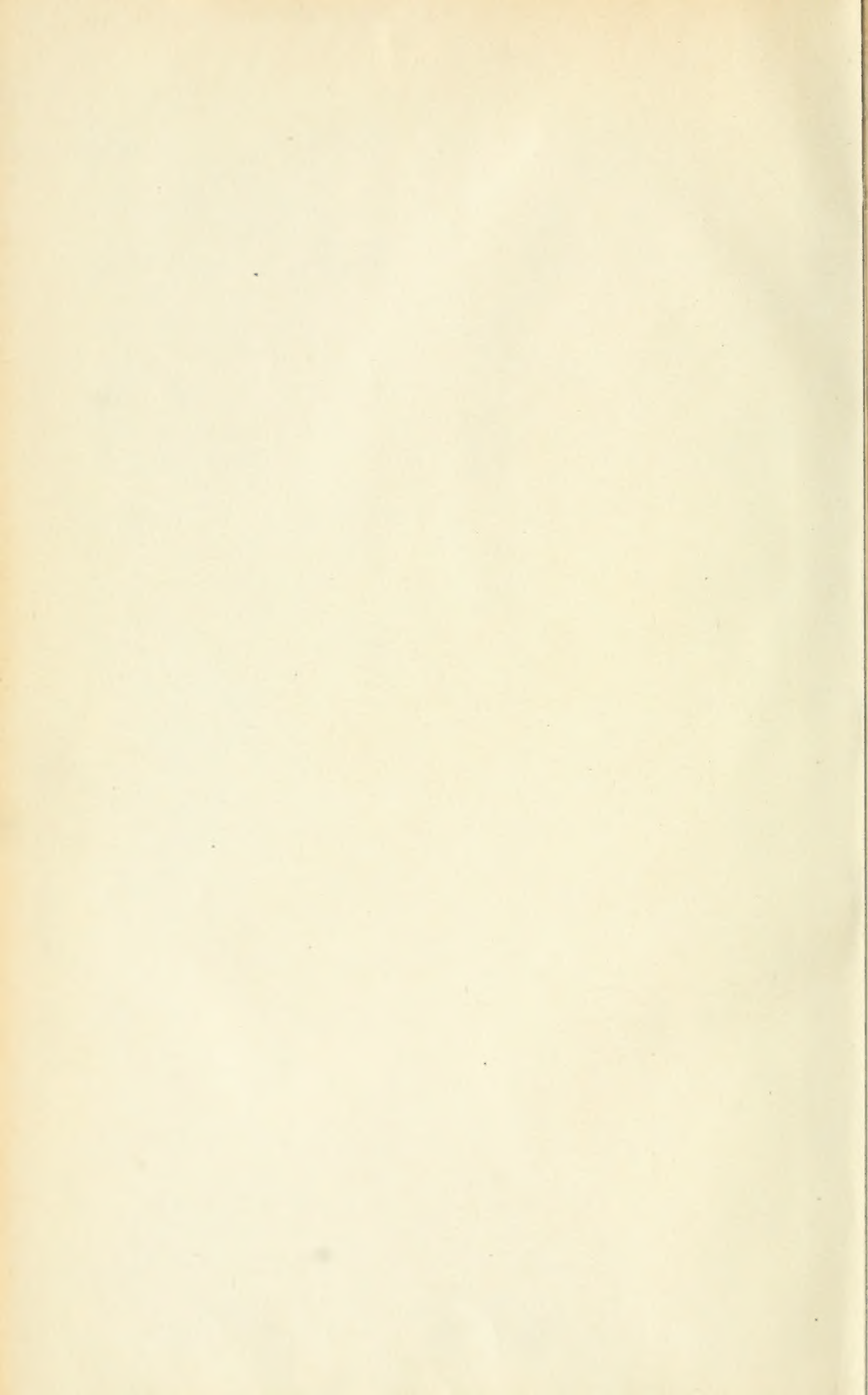

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







P4765

Pestalozzi's sämtliche Werke.

Herausgegeben

von

Dr. L. W. Seyffarth,

Pastor prim. an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz.

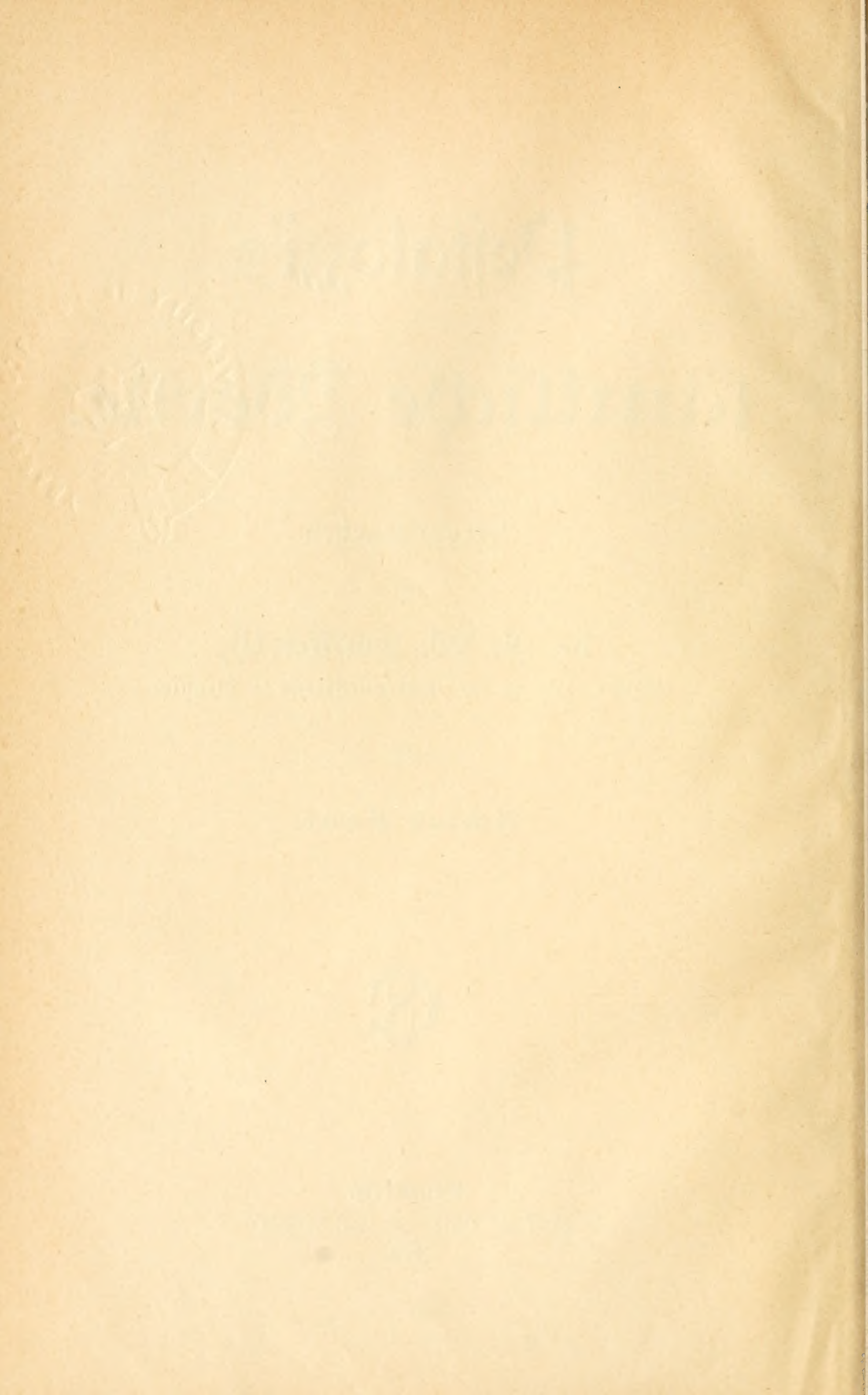
Achter Band.

985-16
23/9/09

Liegnitz.

Druck und Verlag von Carl Seyffarth.

1900.



Inhaltsverzeichnis des achten Bandes.

Revolutionsschriften. Seite

Einleitung 3

I. Schriften, welche sich auf die französische Revolution beziehen 5

1. Ja oder Nein? 7
2. Dazwischenkunft des Menschengefühls im Streit einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche und das sittliche Recht unsrer Natur 73
   Aus dem Begleitschreiben 76
3. Dank für das französische Bürgerrecht 77
   1. Schreiben an den Nationalkonvent in Paris 77
   2. Schreiben an den Präsidenten 78
4. „Dann werdet ihr das Vaterland retten!" 79

II. Schriften, welche sich auf züricherische Verhältnisse beziehen, verfaßt (1795—97) vor Ausbruch der schweizerischen Revolution 87

Vorbemerkungen 89

1. Fürsprache für die Opfer der Stäfener Bewegung . . . 93
2. An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden 100
3. Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt 107
4. Lücken in der Landesverfassung 110
5. Oratio pro domo. 1797. 115
6. Die Wünsche des mißvergnügten Landvolks 121
7. Note über die Natur der im Zürichbiet sich äußernden Volksbewegung 126
8. Zur Abwendung der Gefahr 135
9. Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich 138

III. Flugblätter aus dem Jahre 1798, welche sich auf die Helvetik beziehen 155

Vorbemerkung 157

1. An Helvetiens Volk. I und II. 158
2. Zuruf an die vormals demokratischen Kantone 166
3. Ein Wort an die gesetzgebenden Räte Helvetiens 171
4. Wach auf, Volk! Ein Revolutionsgespräch 181
5. An mein Vaterland! Am 24. Augustmonat 1798 189
6. Ein Wort über die angetragene französische Werbung . . 192
7. Ueber Unterwaldens Schicksal 196

Seite

IV. Stücke aus dem Helvetischen Volksblatt 201
Vorbemerkungen
1. Inhalt und Zweck des Volksblattes 203
2. Revolutionsskizzen 210
3. Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen 221
4. Ueber das mit einer Revolution verbundene Ungemach . 226
5. Von der Hoffnung auf Hilfe vom Kaiser 230
6. Alte und neue Titelmißbräuche, den 24. August 1798 . 238
7 Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk . . 241
8. Etwas über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes 247
9. Von Zeitungsblättern, welche gefährlich werden 249
10. Gute und liebe Bürger Helvetiens! 253
11. Von guten und schlechten Handlungen fränkischer Soldaten 257
12. Bericht, wie in den meisten Kantonen die junge Mannschaft sich einschreiben ließ und wie in einigen Gegenden die Widerspenstigen so thöricht reden und thun 259
13. An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend . . 266

V. Die Zehntenblätter 271
Vorbemerkungen 273
1. Ueber den Zehnten. (Erstes Zehntenblatt) 279
2. Zweites Zehntenblatt 298

An die Freunde der Menschen und Helvetiens Freunde 353

Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat 363
1. Volksbildung 366
2. Polizei und Rechtspflege 380
3. Militär-System 385
4. Finanz-System 390

Ueber den Aufenthalt in Stans 395

Die Methode. Eine Denkschrift Pestalozzi's . . 425

Erste öffentliche Aeußerung über mein jetziges Thun und meine Ansicht der Volksbildung 445

Meine Erziehungsversuche 453

Pestalozzi's Selbstschilderung 457

Wesen und Zweck der Methode. Eine Denkschrift Pestalozzi's an seine pariser Freunde 467

Grundzüge meiner Methode, nebst zwei Zuschriften Pestalozzi's an Stapfer 489
Erste Zuschrift 491
Zweite Zuschrift 493
Grundzüge meiner Methode 496

Revolutionsschriften.

I. Schriften, welche sich auf französische Verhältnisse beziehen.

II. Schriften, die sich auf schweizerische Verhältnisse beziehen und vor der Revolution verfaßt sind. 1795—1797.

III. Flugblätter aus dem Jahre 1798.

IV. Aus dem helvetischen Volksblatt.

V. Zehntenblätter.

Einleitung.

Wir fassen unter dem Namen „Revolutionsschriften" alle diejenigen Schriften Pestalozzi's zusammen, welche während der Zeit der französischen und der schweizerischen Revolution und mit Beziehung auf dieselbe geschrieben sind. Diese Bezeichnung stammt von Dr. H. Morf, der, als ich ihm mitgeteilt hatte, daß ich an einer Gesamtausgabe der Werke Pestalozzi's arbeite, an mich unter anderem die Frage richtete: „Haben Sie auch die Revolutionsschriften?" [1]) Ich hatte keine Ahnung davon, daß Pestalozzi solche Schriften geschrieben, denn in den bisherigen Biographien, soweit sie mir zugebote standen, hatte ich auch keine Andeutung gefunden. Morf erklärte, diese Schriften, die eine bisher fast ganz übersehene Seite der Wirksamkeit Pestalozzi's ins Licht setzten, dürften in einer Ausgabe seiner Werke nicht fehlen, aber sie seien sehr schwer zu finden; wisse man doch nicht einmal, was überhaupt von diesen Schriften vorhanden sei, denn es existiere nirgends ein Verzeichnis derselben. Etwas habe er gefunden, das wolle er mir zur Verfügung stellen, es sei aber wenig, es existiere noch viel mehr und danach müsse gesucht werden. Das sei eine schwere und langwierige Arbeit, es müßten dazu die schweizerischen Bibliotheken durchforscht werden und dazu müsse ich selbst nach der Schweiz kommen. Er selbst habe nach weiteren Schriften gesucht, von denen er Andeutungen gefunden, aber bisher seien seine Bemühungen wenig ertragreich gewesen. So suche er schon seit Jahren nach einem „Zuruf an die vormals demokratischen Kantone", habe denselben aber nirgends gefunden. Seine Nachforschungen hätten sich überhaupt mehr auf die Archive, als auf die Bibliotheken erstreckt,

[1]) Uebrigens findet sich diese Bezeichnung auch auf dem ursprünglichen Manuskript zum zweiten Zehntenblatt, von fremder Hand geschrieben. Der Name erhält so seine Berechtigung.

wo Broschüren nur ausnahmsweise sich fänden. — Ich folgte also dem Rate meines Freundes und suchte in den Bibliotheken, die er mir bezeichnete, in Basel, in Bern, in Luzern, in Yverdon, in Zürich. Es war eine sehr schwere Arbeit, die ich mehrere Jahre lang fortsetzen mußte und dabei habe ich nicht einmal alle Bibliotheken durchforschen können. Da waren ganze lange Reihen von Schriften aus den Revolutionsjahren, nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet, meist der Zeit nach, das mußte alles durchgesehen werden. Und wenn nur alle Schriften, die von Pestalozzi verfaßt waren, auch mit seinen Namen versehen gewesen wären! Aber er hatte manche anonym veröffentlicht und diese zu erkennen, dazu gehörte eine genaue Kenntnis des Gedankenkreises und der Ausdrucksweise Pestalozzi's und ein tieferes Studium. Ich habe viel gefunden und zuletzt hat der handschriftliche Nachlaß auf der Züricher Stadtbibliothek noch vieles zutage gefördert, aus dem durch Frau Zehnder und dann durch Herrn Professor Dr. O. Hunziker manches in neuerer Zeit veröffentlicht, manches noch nicht veröffentlichte Stück uns freundlichst zur Verfügung gestellt ist. Kurze Vorbemerkungen zu den einzelnen Schriften geben darüber weitere Auskunft.

Die „Revolutionsschriften" sind keineswegs aufreizende, sondern vielmehr beruhigende Schriften, die allerdings vielfach die Schäden der Zeit und ihre Ursachen unerschrocken aufdecken, aber nicht, um dieselben durch Aufruhr zu beseitigen, sondern durch innere Heilmittel zu bessern. Die ersten Schriften beziehen sich auf die französische Revolution, die spätern auf die Zustände in seinem engern Vaterlande, darunter das helvetische Volksblatt, das er im Auftrage der helvetischen Regierung und gewissermaßen als deren Beamter herausgab, bis er nach Stans berufen wurde, womit die politischen und sozialen Schriften ihre Endschaft erreicht zu haben schienen, bis auf das zweite Zehntenblatt, das aus 1799 stammt. Später hat er, namentlich als die Verfassung geändert wurde, 1802 und 1815, und bei eintretenden industriellen Schwierigkeiten, dieses Gebiet nochmals betreten, aber die Hauptthätigkeit wendete er seit Stans doch speziell der Volksbildung zu.

Revolutionsschriften.

I. Schriften, welche sich auf französische Verhältnisse beziehen.



1. Ja oder Nein, nebst dem ersten Entwurfe zu dieser Schrift.

2. Dazwischenkunft des Menschengefühles im Streit einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche und das sittliche Recht unsrer Natur.

3. Dank für das französische Bürgerrecht.

4. „Dann werdet ihr das Vaterland retten.“



Ja oder Nein?

Aeußerungen über die bürgerliche Stimmung der europäischen Menschheit in den obern und untern Ständen.

Von einem freien Mann.



Im Hornung 1793.



Einleitung.

Das Manuskript der vorliegenden Schrift habe ich von Herrn Sanitätsrat Dr. med. G. Krüsi in Herisau, einem Sohne des ältesten Mitarbeiters Pestalozzi's erhalten, in dessen Händen sich noch mehrere auf Pestalozzi bezügliche Schriftstücke befinden. Es scheint eine Abschrift zu sein, welche Frau Rosette Niederer, geb. Kasthofer, zu dem Behufe angefertigt hat, um die Schrift drucken zu lassen. Sie schenkte dieselbe nach dem Tode ihres Mannes an die Familie Krüsi. Für die Aechtheit des Manuskriptes spricht außer den Angaben des Herrn Dr. G. Krüsi auch der Inhalt und der Stil der Schrift, welche sofort Pestalozzi's Gedanken und seine Art und Weise, dieselben darzustellen, erkennen lassen. Es war aber in dem Manuskripte manches, wahrscheinlich zum Behuf des Druckes, ausgestrichen; ich habe es wieder hergestellt und gebe den Abdruck ganz wörtlich nach dem ursprünglichen Manuskript. Ein Titel war bei demselben nicht angegeben. Frau R. Niederer hatte — etwa im Jahre 1846 — folgendes Vorwort zu der Schrift verfaßt: „Einst, wann die Zeit meiner Jetztwelt abgelaufen sein wird — wann nach einem halben Jahrhundert eine neue Generation wird erstanden sein, die durch stete Wiederholung der alten Vergehen, und durch die immer wachsende Völkernot und ihre schweren Folgen Europa bedrängen wird, sodaß seine gesellschaftlichen Grundfesten durch und durch erschüttert werden — dann, ja dann wird vielleicht die Lehre meiner Erfahrungen beherzigt und der besser gebildete Teil unserer Bevölkerung endlich zur Einsicht kommen, daß dem Menschenelend, den Völkergährungen und dem grenzenlosen Mißbrauch der Fürstengewalt und der Völkerdespotie, keine besseren Schranken gesetzt werden können, als durch die Veredlung der Menschen."

So sprach zu mir einst der prophetische Greis, dessen mühevolles Leben der Menschenbildung geweiht war.

Zwanzig Jahre schon deckt die Erde den sterblichen Teil dieses seltenen Mannes und mehr als ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit der unsterbliche Teil seines Wesens in dieser Schrift sich kund gab.

Daß ihr Verfasser sie nicht damals schon herausgab, erklärt sich durch die Gefahren, mit denen bis auf den heutigen Tag die freie Sprache bedroht war[1]). Der Geist der Zeit, wie wir es jetzt noch sehen, lag in den Fesseln der Menschenfurcht. Pestalozzi wollte sein besseres Streben nicht der Verfolgung Preis geben, darum wählte er den langsamen aber sicheren Weg der Menschenbildung, um seinem Ziel, der Fürsten- und Staatenbildung näher zu kommen.

Seine bekannten Werke und die Manuskripte, die ich noch von ihm in Händen habe, und die mir als Vermächtnis durch den Tod meines seligen Mannes zugefallen sind, steuern alle nach diesem Ziele.

Es ruft nun die Zeit dem Erscheinen dieser Schrift, damit sie wie ein wohlthätiger Strahl die gährende Völkerbewegung bis zu ihren Quellen beleuchte. Im ruhigen Gefühl meiner Pflicht übergebe ich dieselbe dem Publikum so treu, als die Natur der so eigentümlichen Schreibart des Verfassers es zuließ. Möge der gute Geist, von dem sie ausging, auch ihre Leser beseelen, sodaß ein Gewicht mehr werde in der großen Wage des Schicksals, die sich, so Gott will, neigen wird zur Einigung der Herrscher mit den Beherrschten, und folglich zum Heil des Vaterlandes, zum Wohl der Fürsten und Völker. R. N."

Da kein Titel zu dieser Schrift angegeben war, so mußte ich einen solchen dazu setzen und zwar gab ich denselben nach dem Inhalte: „Ueber die Ursachen der französischen Revolution," den ich aber in dieser Ausgabe nicht mehr gebraucht habe. O. Hunziker hat den Titel zu dieser Schrift gefunden. Außer zwei Kopieen befindet sich im Pestalozzi Stübchen in Zürich ein Bruchstück dieser Schrift, eigenhändig von Pestalozzi geschrieben, etwas über den vierten Teil derselben umfassend, aber oft in ganz veränderter Darstellung und weniger durchgearbeitet, so daß Hunziker mit Recht in diesem Schriftstücke den ersten Entwurf vermutet, der noch etwas urwüchsiger und sehr interessant ist. Hunziker hat dieses Fragment in den P. Bl. (1888, S. 9—11 und S. 17—32) veröffentlicht und wir geben dasselbe nach Hunzikers Redaktion und mit dessen Anmerkungen hier auch wieder. Die Aenderungen unter dem Texte der Hauptschrift anzubringen, ging nicht an, es würde das auch nur störend gewirkt haben. Auf diesem Fragment fand sich auch der Titel „Ja oder Nein?" Das soll

[1]) Nach Hunziker (P. Bl. 1891 S. 26, Anm. 6) wäre die Nichtveröffentlichung dieser Schrift nicht einer politischen Aengstlichkeit zuzuschreiben, sondern einem Rate Fichte's, der dahin ging das „Ja oder Nein" den „Nachforschungen" voranzugeben zu lassen (vgl. I. Bd S. 310, Anm.) und infolge dessen Pestalozzi das Manuskript ins Pult gelegt habe, dann aber, nach dem Druck der „Nachforschungen" (1797) bei den völlig veränderten Verhältnissen nicht mehr auf dasselbe zurückgekommen sei.

heißen: „Ist es wahr oder ist es nicht wahr, daß die Allmachtsansprüche der Höfe die Gefahr der Staatengährung hervorgerufen haben?" Weiter lautet dann der Titel: „Aeußerungen über die bürgerliche Stimmung der europäischen Menschheit in den obern und untern Ständen. Von einem freien Mann." Hier ist nun auch die Jahreszahl angegeben: „Im Hornung 1793." Meine frühere Vermutung, die ich nach einer Notiz des Dr. med. Krüsi aussprach, die Schrift möchte noch vor dem Tode Ludwigs XVI. geschrieben sein, war also unrichtig.

Die Schrift ist wichtig. Sie offenbart uns Pestalozzi's Ansichten über die französische Revolution, deckt seine tiefernsten sittlichen Anschauungen auf und gibt Licht über manche sonstigen Aeußerungen, namentlich auch in den dunkeln „Nachforschungen ꝛc."; darauf weist auch ein Brief Pestalozzi's an Lavater hin, dem er das Manuskript von „Ja oder Nein" zugesandt und der einige kritische Bemerkungen dazu gemacht hatte. Dieselben haben Pestalozzi zu diesem Briefe veranlaßt, der auch sonst noch bemerkenswert ist und den wir deshalb hier vollständig (aus den P. Bl. 1898, S. 24/25) zum Abdruck bringen.

(Datum von Lavaters Hand: 20. 1. 94.)

Lieber Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen für die Müh', die Sie mit meiner Schrift genommen und freue mich Ihres Urteils; aber, lieber Herr Pfarrer, diese Schrift wagt in Sachsen und Brandenburg niemand zu drucken. — das wird sich aber wohl machen. — Das Reimseröl habe ich durchgestrichen.[1]

Daß Ihnen nicht klar ist, daß in allen sich verderbenden, sowie in allen übel organisierten Staaten die Vornehmen vor dem Mittelstand schlechte Bürger werden müssen, das wundert mich zumteil, zumteil begreife ich es; ich möchte einmal ein paar Worte hierüber mit Ihnen — ich hätte schier gesagt — verlieren, aber ich meine — gewinnen.

Sie meinen, die Volksmißstimmung gegen die Regierungen sei in Europa nicht allgemein; ich meine, sie sei allgemein, nur nicht allgemein ausgebrochen.

Sie wollen, ich solle den Begriff Feudal System richtig bestimmen; das mögen die thun, die es können, ich verstehe die Sach' nicht; mein Gefühl führt mich sicher, aber in Definitionen, da lasse ich mich nicht leicht hinein.

Nein, lieber Herr Lavater, der Bauer hängt nicht mehr an seinem verspotteten, entwürdigten und meistens nicht mehr existierenden Vorrecht. Nein, lieber Herr Lavater, man darf jetzt nicht mehr so viel (als ehmals) mit Recht thun, wohl aber mehr mit Unrecht oder von wegen Mangel beides des verbietenden und erlaubenden Recht(s).

Ihr Gefühl bei den Sekretariats-Greueln freut mich.

Sie machen das Fragzeichen (?) bei der Stell': die Menschheit ist ohne Selbständigkeit senza virtu. Sie müssen nicht zweifeln, daß ich auch im Knechtenstand eine Selbständigkeit möglich glaube.

Der Titel der Bogen ist: „Ueber die bürgerliche Stimmung der europäischen Menschheit, ein Denkmal der Zeit." — Nein, lieber Herr Lavater, tief ist das Buch nicht: es ist warm, aber oberflächlich; denn will ich, will's Gott, mit den Bogen, die ich jetzt bearbeite, abhelfen; diese gehen ohne Vergleichung tiefer, — sie müssen es auch, — denn ich wage es, diesen den Titel zu geben: Dazwischenkunft der Menschennatur zwischen die im Streit stehenden Meinungen von dem bürgerlichen Recht des Menschen.[2]

---

1) Die Stelle wegen des Rheimser Oels findet sich bei Seyffarth nicht, weil sie in dem durch die Pestalozziblätter 1888 zum Abdruck gebrachten Fragment [illegible] fehlt.

2) Der vollständige Titel dieser Schrift, wie er sich auch mit einem [illegible] der Vorrede fast zufällig in P.s Handschrift erhalten hat (P.-Bl. 1888 S. [illegible]) lautet: „Dazwischenkunft des Menschengefühls im Streit einiger Meinungen über das [illegible] und das sittliche Recht unserer Natur; von einem [illegible] französischen Bürger." [illegible]

Die Vergleichung mit dem Wirtshaus ohne Zimmer, — nun, lieber Herr Lavater, gibt es keine Schriften, deren durch verwobene Gefühle geleiteter Zusammenhang sie zu einem Tempel macht, in dem alle eingeschlagenen Zimmer übel stehen? — Einmal, ich konnte diese Schrift nicht in Kammern abteilen.

Ich danke nochmals sehr.

Ihr

Sie hochachtender

Pestalozzi.

---

das nämliche Werk, [illegible] in einem Briefe an Escher v. d. Linth als „Philosophie der Staatskunst" (P.-Bl. [illegible]) u. einem Briefe an Fellenberg als „Philosophie meiner Politik" (P.-Bl. 1891, S. [illegible]), in dem [illegible] Konzept als „Philosophie der Gesetzgebung" bezeichnet und [illegible] vielleicht in der 1797 von P. veröffentlichten Schrift „Meine [illegible] über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" vor uns haben [illegible]

Ja oder Nein?

Ist es denn wirklich wahr, daß die Zeitaufklärung schuld ist, daß Europas Fürsten nicht mehr auf ihren Thronen sicher sind? Ist es denn wirklich wahr, daß die Zeitaufklärung und das Modegerede über Freiheit und Menschenrechte das wahre Wohl der gesellschaftlichen Ordnung ganz untergraben, daß selbige allem obrigkeitlichen Ansehen und aller gesetzmäßigen Gewalt entschiedene Gefahr drohen, und daß selbst Deutschlands ernste Völker einem Klub von Bösewichtern verkauft sind, deren Zweck dahin geht, Anarchie über unsern Weltteil zu verbreiten, um auf dem Ruin aller jetzigen Mächte sich neue Throne zu erbauen? —

Oder ist alles dieses ein Traum? Und sind es im Gegenteil große entschiedene Regierungsirrtümer und vielseitige unter den Völkern verbreitete Drangsale, was die Menschheit unsers Zeitalters über ihre Lage mißmutig macht und dahin bringt, — freilich mit allem Fehlerhaften unserer Natur — Wünsche nach Abänderung in ihrer bürgerlichen Lage, und vorzüglich nach gesetzlicher Sicherheit gegen die immer mehr drückenden Zeitirrtümer der Regierungen zu äußern? Beides wird behauptet, — das erste in den Antichambres der Großen und bei den ungezählten Tischen ihrer Dienerschaft, — das zweite, in Millionen durch die Natur selbst zusammenhängenden Volksstuben.

So ungleich das Wesen dieser Behauptungen ist, so vereinigt man sich doch allgemein in der Anerkennung, daß ein großes bürgerliches Uebel wirklich da ist, daß die Neigung zur Anarchie vielseitige und beunruhigende Fortschritte macht, und man verhehlt es sich nicht, daß die herrschende Verwirrung in den Begriffen von Menschen und Fürstenrechten den Weltteil mit ebenso unleugbaren als großen Gefahren bedrohe. Aber dann trennt man sich in dem Urteil über die wahren Mittel, diesen Gefahren zuvorzukommen, beinahe ebenso leidenschaftlich, als in denjenigen über die eigentliche Quelle dieser allgemein eingestandenen Uebel.

Die einen sagen, man müsse der ganzen neueren Philosophie durch das Militär den Fußtritt geben, und die Sachen seien so weit gediehen, daß man im Gebrauch der Notmittel gegen dieses Uebel jetzt unmöglich delikat sein und den strengen Forderungen der Sittlichkeit und Ehrliebe, so wie es sonst in anderen Fällen anständig wäre, ein Genüge leisten könne; sondern unumgänglich zu List und Betrug und zur

Bestechung seine Zuflucht nehmen müsse, dem Aberglauben und Jesuitismus Luft zu machen, und selbst das Gute, so die Aufklärung habe, so lange stille stehen müsse, bis der Schwindel von Freiheit und Menschenrechten aus den Unterthanenköpfen wieder heraus, der Gehorsam gegen alle obere Gewalt wieder hergestellt und alle Sprecher des Demokratismus ohne allen Unterschied zum Stillschweigen gebracht sein werden. — Die andern erwidern: Alles Zusammenhauen der Philosophie mit Kosakensäbeln werde nicht helfen, alle Maßregeln, die wider die Wahrheit und das Recht sind, können nicht anders als dahin wirken, die wesentlichen Uebel, an denen der gesellschaftliche Zustand der Menschheit in unserem Zeitalter leidet, noch mehr zu erhöhen. Sie sagen, die Fürsten selber werden durch diese Maßregeln einer Clique zumteil böser, zumteil schwacher Menschen aufgeopfert, die aus tausenderlei sehr ungleichen Ursachen denselben den wahren Zustand der Völker, das wahre Unrecht, das diese leiden, verbergen und dadurch Europa's ganzes Schicksal aufs Spiel setzen.

„Das sagt ja Niemand!" wendet man ein. Die Wahrheit aber ist: Die Menschen, die wirklich Einfluß haben, sagen gar selten, was sie denken, aber ihr Thun ist die Sprache, an die man sich halten muß, und mit dieser sagen sie dann alles, was ihr öffentliches Benehmen voraussetzt, daß sie denken müssen, und also handeln zu können, wie sie wirklich thun. Diese Anmerkung dient für diese Bogen auf jeden Fall zur Antwort, wo man mir ebenso wie hier einwenden möchte, das sage Niemand.

Unter diesen Umständen sollte man doch denken, das wenigstens, was sich von der Menschheit unsers Zeitalters in Rücksicht auf diese Angelegenheit erwarten ließe, wäre ein ernsthaftes, kraftvolles Nachdenken über die Natur, über die Quellen und Folgen dieser Lage.

Aber nein!

Man durchkreuzt sich in dem Urteil über dieselbe meistens blos leidenschaftlich und äußert darüber fast allgemeine Meinungen, die keinen weitern Grund haben, als den Wunsch, daß es also sein möchte oder daß wenigstens nicht viel Leute glauben, es sei also.

Da sagen die einen: So lange die Welt steht, waren nie menschlichere Fürsten auf den Thronen, als die jetzt lebenden europäischen Fürsten es sind, nie haben die Kabinette gemäßigtere Regierungsgrundsätze gehabt, nie ist die Milde und Großmut der Oberen gegen die Unteren so groß und so allgemein gewesen, in keinem Zeitalter haben die Gesetzgeber für die Freiheit des Eigentums und für die Rechte der Unterthanen so viel Respekt gehegt, nie haben sie für die Bevölkerung, für den Unterricht und für die Aufklärung derselben gethan, was sie jetzt dafür thun, und nie sind sie so bereitwillig gewesen, selbst mit großen Aufopferungen alles zu thun, was die Menschheit von den schrecklichen Uebeln, die sie bedrohen, erretten könnte.

Die andern erwidern: Das alles sei blos eine Komödie; die Hausvatertugenden unserer guten Fürsten vermöchten nicht mehr zu

helfen, sie erlägen selber unter der Last eines auf's höchste gespannten Zustandes, dessen Notbedürfnisse alle Maßregeln ihrer Privatgutmütigkeit verschlängen, wie das Meer einen nichtigen Tropfen verschlingt, der in seinen Schoß fällt. Die unter diesen Umständen steigende Bevölkerung, sowie die übrigen gerühmten Vorteile der Zeit sagten nichts anderes, als steigende Vergrößerung des allgemeinen Elends. Es mangle der niederen Menschheit allenthalben an gesetzlicher Sicherheit in den Fundamenten des gesellschaftlichen Zustandes und an demjenigen Grade von bürgerlich beruhigter Selbständigkeit, ohne welche im gesellschaftlichen Zustande keine wahre Lebensweisheit, folglich auch keine wahre Lebensglückseligkeit stattfinden kann.

Sie sagen, das positive Recht der niederen Stände, d. h. der ganzen Masse der nicht an den Hof affiliierten Staatsbürger sei in keinem Zeitalter so allgemein und dabei so verdreht und so künstlich beeinträchtigt, so mutwillig verpfiffigt und so verschroben, so hintenan gesetzt worden, als in dem gegenwärtigen, und die Sachen seien diesfalls so weit gediehen, daß die oberen Stände gegenwärtig eben so unfähig seien, der leidenden Menschheit hierin wahrhaft helfende Opfer zu bringen, als das sie umgebende Geschlecht, ihnen auch nur zu sagen, worin diese Opfer bestehen müßten. Die letztverflossenen Menschenalter hätten selbst die Rückerinnerung an die alte Zeit, da es anders war, wenigstens alles Reine und Edle in dieser Rückerinnerung in den Ständen ausgelöscht. Das Gefühl der Pflichten, worauf das gesellschaftliche Wohl der Menschheit ruht, sei getötet, die Kraft der gesellschaftlichen Bande sei aufgelöst, das Wesen der bürgerlichen Genießungen sehr verwirrt, die gesellschaftliche Eigentumsweisheit verloren, die Zulänglichkeit der bürgerlichen Erwerbsmittel verschwunden, das Wesen der Gefahren, die den Weltteil bedrohen, liege desnahen vorzüglich in dieser Wirtschaftsverwirrung aller Stände und besonders in den zurückgesetzten Finanzen der Großen, welche die Erbvorteile ihres Standes durch den Drang unerschwinglicher Bedürfnisse verstärkten und dieses noch in einem Zeitpunkt, in dessen Komödianten-Geist das Innere der Menschen-Natur ohnehin im allgemeinen tief verhärtet sei.

„Wer unglücklich ist, muß wohl wünschen, glücklich zu werden, wer unversorgt ist, muß wohl wünschen, versorgt zu sein und dann sich selber versorgen zu dürfen, und wer eine Last nicht mehr auf den Schultern zu tragen vermag, der muß wohl wünschen, sie abwerfen zu dürfen. Sonst sucht der Mensch so wenig als ein Vogel ein neues Nest, wenn ihm im alten wohl ist, er hat sicher Anhänglichkeit an den Baum, wo er jahrelang schlief und wachte, an den Ast, von dem er ausflog, für sich und seine Jungen Nahrung zu suchen; aber wenn du ihm allen Flaum aus seinem Neste nimmst und Dornen darein legst, daß er sich daran ritzt und seine Jungen daran sterben, dann verläßt er freilich den Baum und den Ast, der ihm so lieb war und sucht sich eine Stelle im Dickicht, wo keine Menschen sind, die allen Flaum ansprechen und allen Flaum brauchen."

„Die philosophischen Schriftsteller haben den Völkern romantische Begriffe von einer in der Welt nicht möglichen Freiheit beigebracht, und sie dadurch für alles Gute, das sie in ihrer Lage wirklich besitzen, blind und für alles Lästige, das sich in derselben befindet, unduldsam gemacht."

So sagt man. Aber sind die Völker Europa's wirklich glücklich? Ist das Lästige, das sich in ihrer Lage befindet, blos ein erträglicher Zusatz zu überwiegendem Guten, das sie wirklich besitzen, und dieses Gute, das sie wirklich besitzen, ist es von einer Natur, daß es die gemäßigten Ansprüche der Gutmütigkeit an das allgemeine Menschenrecht wirklich befriedigen kann, oder vielmehr die gemäßigten Bedürfnisse gutmütiger Menschennatur im gesellschaftlichen Zustand zu befriedigen fähig ist? — Ist es wahr, ruhen die Wünsche der niederen Stände nach Abänderung in ihrer Lage wirklich auf romantischen Begriffen, denen keine Weisheit der Staatskunst und kein Vatersinn der Fürsten ein Genüge zu leisten vermag? Oder ruhen sie auf Rückerinnerungen wahrer gesellschaftlicher Vorteile, die ihre Väter genossen, und die ihnen jetzt mangeln, und auf wirklichen, die menschliche Natur in ihrer gesellschaftlichen Ausbildung hemmenden Drangsalen, von denen ihre Väter befreit waren? Das muß doch heiter sein, ehe man unbedingt annehmen kann, die Unduldsamkeit der Völker gegen das Lästige in ihrer Lage sei blos philosophischer Mutwille. Die menschliche Natur ist so anhänglich an die Vorzeit, als an die Liebe.

Die Ansprüche an unser Recht sind großenteils Folgen der Rückerinnerung an gute Genießungen unserer Väter. Es liegt in der menschlichen Natur, sich im bürgerlichen Leben nur in Vergleichung mit dem Zustande derer, die vor uns unsere Hütten bewohnten, unser Eigentum erwarben und unsere Rechte genossen, glücklich oder unglücklich zu fühlen. Wir müssen also die Wünsche der Völker nach Abänderungen in ihrer Lage in Verbindung mit dieser psychologischen Wahrheit ins Auge fassen und dann fragt es sich natürlich: War der bürgerliche Zustand der europäischen Menschheit in den Zeiten unsrer Ahnen also beschaffen, daß die Rückerinnerungen an denselben bei einer großen Anzahl Menschen Wünsche nach Genießungen und Rechten, die uns jetzt mangeln, hat rege machen müssen?

Diese Frage aber zu beantworten, wird man zu dem Uebergang des alten Feudalsystems in das dem Wesen desselben entgegengesetzte monarchische regime und zu der hieraus entstandenen gänzlichen Umschaffung der alten Regierungssitten aller europäischen Höfe hinaufsteigen müssen. Vor dieser Epoche mußte Europa freilich große Vorteile entbehren, die es jetzt genießt. Sein Uebergewicht über alle Weltteile ward nach Leiden getränkt, schwache Regierungen lagen sich tausendfach in den Haaren, und die Völker konnten nicht anders, als unter den Beschränkungen des damaligen Zustandes leiden. Aber nichts desto weniger genossen die Völker in demselben Vorzüge, die denen des jetzigen mangeln.

Die feste Trennung aller Stände unterhielt in ihnen ein beständiges Streben nach Gleichgewicht. Vom König an bis zum Handwerksburschen hatte Jedermann seine bestimmten Rechte. Niemand durfte alles, aber jedermann durfte doch auch etwas. Das Siegel auf dem Brief einer Zunftinnung hatte in seinen Schranken vollends die Kraft des großen Insigills, mit welchem das Recht ihm gesichert ward, und das Recht des Königs, das Brief und Siegel bedurfte, war offenbar ein Vertrag zwischen ihm und Leuten, die auch wie er, auf Brief und Siegel gegründete Rechte hatten. Die Kreise der Menschen waren eng, ihr Wohlstand war in diesen Kreisen beschränkt, aber eben dadurch gesicherter. Die Erhaltung des väterlichen Hauses, die väterliche Ehre und die väterlichen Rechte in seinem Stamme waren allgemeine vom Geist der Gesetzgebung geschützte Sitte der Zeit. Und indem alle Stände ein also bestimmtes Maß von Rechten besaßen, war die einzige Sorge aller Menschen auf die Erhaltung dieser Rechte als auf den Mittelpunkt ihres Wohlstandes gerichtet. Der Adel hing mit seiner ganzen Kraft am Rechte seiner Burg, der Bürger am Rechte seiner Stadt, der Bauer am Rechte seines Dorfes. Zahllose Menschen aus allen Ständen fühlten sich durch diese Anhänglichkeit an ihr gesetzliches Recht im Besitz eines, mit ihrer Lage verhältnismäßigen, sie in ihrem Kreis befriedigenden und ihrer Loyalität[1]) genugthuenden Grad von Freiheit, das ist von gesetzlich gesicherter Selbständigkeit. Diese Freiheit und Selbständigkeit aber war nichts anderes, als eine auf Gesetz, Recht und Sitten vereinigt ruhende gesellschaftliche Maßregel, in allen Ständen sich zu erleichtern, sich unabhängiges Brot, ungekränkte Tage, ein ruhiges und ehrenvolles Alter und die frohe Aussicht zu verschaffen, ihre Kinder ebenfalls gesichert, geehrt und glücklich zu sehen, auf der Bahn eines weisen haushälterischen Lebens, im Besitz ihrer angestammten Rechte, bei ihrem väterlichen Berufe, auf ihrem väterlichen Herd und in ihrem väterlichen Hause. Sobald aber der Plus-ultra-Marsch der großen Höfe, den Geist der Vorzeit verhöhnend, den Briefen und Siegeln aller Stände den Fußtritt gab, so war das Fundament des alteuropäischen bürgerlichen Wohlstandes in seinem Wesen entkräftet. Da kam Ludwig XIV. und zeigte dem staunenden Europa die Monarchien-Grundsätze, wie sie vorher im altrechtlichen Weltteil nie strahlten. Er hob die Rechte unabhängiger Fürsten auf, wie die Rechte der Schuster. Er sprach in Kraft seiner Salbung mit Rheimseröl die Rechte der Gottheit an und bildete den Weltteil zu einem Sklavendienste, wie ihn keine Türken und keine Mohren zu leisten imstande wären. Er schnitt ihn für die menus plaisirs der Könige zurecht, wie kein Weltteil für dieselbe zurecht geschnitten ist, und gewöhnte sein Reich durch Konfiskationen, Exekutionen und die Bastille an diese neue Ordnung der Dinge.

---

[1]) eigentlich loyauté. eine in der damaligen Zeit auf der Kraft der Gesetze und Sitten ruhende Stimmung aller bürgerliche Rechte besitzenden Menschen, für welche wir jetzt keinen Namen mehr haben. (P.)

Die Fürsten des Weltteils studierten unter dem großen König (wie ihre Nachfolger unter Friedrich dem Einzigen) am höchsten Raffinement der Hof-Allmacht gegen die Menschheit. Die leichtsinnigen Franken verbluteten sich noch jubelnd für den Mann, der ihnen also alles nahm, was sie hatten, und ihr Leichtsinn gab Europa das Beispiel, den regen Sinn für die Rechte und Freiheiten aller Stände umzutauschen für das vive le Roi! und die Kraft und die Sicherheit ihres alten rechtlichen Zustandes seinem bon plaisir zu unterwerfen.

Der Weltteil folgte der französischen Mode und die Rechte und Freiheiten aller Stände waren nach ein paar Generationen also zu toten Gerippen gemacht, daß die neuere Regierungskunst mit ihnen samt und sonders nichts mehr zu thun wußte, als sie zu verspotten. Der Adel versank in Armut, der Bürger in Erschlaffung, der Bauer im Soldatenstand, der Geistliche war ein Schwätzer, die großen Höfe glaubten sich durch Taktik und Kanonen allmächtig, die kleinern suchten, wo nicht andern, doch sich selbst zu imponieren, — die Gefühle aller Stände wurden exaltiert.

Die bürgerlichen Ratsherren vergaßen der Rechte des heiligen römischen Reichs und des Zustands des Staatssäckels, damit ein Invalide am Stadtthor ihnen das Gewehr strecke und einige Dutzend Stadtwachen der Stadt Ehre machten. Das Benehmen der Schneider und Schuster wurde imposant, wie das Benehmen friedlicher Reichsstädte gegen ihre Schwestern.

Indessen gab der Stadt-Senat dem fürstlichen Hauptmann und der Pfarrer am Ort dem Fähndrich den Rang; Ehre, Recht und Genuß wurden ganz der physischen Gewalt untergeordnet. Das Königreich wurde der Werbeplatz der Armee. Die Zahl und Zucht der Regimenter machten das Ziel der Staatskunst aus, das bürgerliche Recht war wie seine Beamten erniedrigt. Der Adel war für Geld feil, mesalliances wurden zu mariages de convenance. Ritter studierten in den Vorzimmern der Kaufleute das bürgerliche Recht, Töchter aus Kerzenmacherhäusern und Wollenfabriken verschenkten bürgerliche Körbe an adelige Unglückliche, die Nachahmer des großen französischen Königs machten also alle Stände gleich — schlecht.

Die Folgen ihres Gleichmacher Systems waren wie die jetzigen, und das Benehmen der Gleichmacher das nämliche. Sie arbeiteten zügellos gegen die Privilegien, gegen die Ehre und gegen die Kraft aller Stände zugunsten der Souverains und für die Bequemlichkeit und für die Hoffart seiner Dienerschaft. Sie lösten das häusliche Heiligtum und die Rechte des Besitzstandes zum Dienste der Landeshoheit auf, wo wem an der Hoheit mehr, als am Lande gelegen wäre. Selbst die Religionsrechte mußten sich auch damals so weit still stellen lassen, als sie einer auf der Unfehlbarkeit der königlichen Kabinettsvernunft ruhenden Gleichmachungsweisheit im Wege standen.

Und eben so windbeutelten an allen Höfen und an allen Regierungssitzen Menschen, die wie Schwämme aus dem Mist hervor-

wuchsen, mit den Souverainsrechten gegen jene Menschen, die neue Unterthanenrechte ansprachen. Alle diese Verirrungen der Vernunft, der Staatskunst und der gesellschaftlichen Ordnung, die damals unter dem Schilde der Lilien von Versailles ausgingen, hatten allgemein die Allmachtsansprüche der Krone zu ihrem Fundament, wie die gegenwärtige Verirrung der Allmachtsansprüche des Volks sie zu ihrem Fundament haben. Es liegt im Wesen unserer Natur, die Ansprüche zur Allmacht bringen den Menschen in allen Verhältnissen dahin, daß er immer sich selbst und alles, was mit ihm im gleichen Schiffe fährt, den Phantastenbegriff aufopfert, der das Gleichgewicht seiner Geisteskräfte zerstört und ihn für alle Wahrheit, für alles Recht, das gegen diese Quelle anstößt, für immer unempfänglich macht.

Meine Meinung über die Frage: Wie ist die gegenwärtige Volksstimmung gegen die Regierungen in Europa allgemein geworden? geht ohne weiteres dahin, sie sei eine Folge der Allmachtsansprüche der Höfe, durch welche die Begriffe der Kron- und Souverains-Rechte bei zahllosen Menschen zu solchen Phantastenbegriffen erniedrigt worden. Da aber diesfalls meine Erfahrungen in einem sehr kleinen Kreise ruhen, so will ich diese so wichtige Frage nichts weniger als entschieden beantworten, sondern sie vielmehr für Männer aufwerfen, die in einem weitern Umkreis sie ins Auge zu fassen Gelegenheit haben.

Von der Entscheidung dieser Frage hängt die Beantwortung einer zweiten ab, nämlich: Sind die Höfe Europa's in unserm Zeitalter gesetzgeberischer Maßregeln fähig, die der menschlichen Natur in ihren ersten Bedürfnissen ein volles Genüge zu leisten imstande wären? Ich muß weiter gehen und sehe mich beinahe in dem Fall eines Arztes, der an einem fremden Hof ein Halsgeschwür des Fürsten bei seinem Namen nannte und das Uebel mit Arzneien heilte, die im wesentlichen eben die waren, mit welchen man gemeine Hälse von dieser Krankheit zu heilen gewohnt ist. Man entsetzte sich über die Freiheit seiner Aeußerungen, man hieß seine Bestimmung der Krankheitsgattung eine impietas in principem: die Leibärzte protestierten gegen die Wahrheit derselben und erklärten die vorgeschriebenen Mittel als ein wahres Gift, das die Lebenstage Ihrer Durchlaucht in Gefahr bringe. Ich will ohne Furcht sprechen, aber dennoch, allen Mißverstand auszuweichen, meinen Hauptbegriff näher bestimmen.

Die Allmachtsansprüche der Höfe, von denen ich also alles Uebel unserer Tage herleite, sind in ihrem Wesen nichts anderes, als psychologische Verirrungen von Menschen, die, indem sie die Vorteile der gesellschaftlichen Verbindung ohne Rücksicht auf andere und ohne eigenes gesellschaftliches Verdienst dennoch im Uebermaße genossen, dahin kommen, ihre verdienstleeren Ausschweifungsgenießungen als ihr gesellschaftliches Recht anzusprechen und die übrigen Teilhaber ihrer bürgerlichen Verbindung verpflichtet zu achten, dieselben ihnen mit Aufopferung ihrer Zeit, ihrer Ruh und ihres Vermögens und im höchsten Fall selbst mit Darsetzung von Leib und Blut zu beschützen und zu erhalten. So

weit gehen die Verwöhnungen, welche die Dienerschaften-Organisation des gesellschaftlichen Zustandes veranlaßt. Ihre Quellen liegen tief in unserer Natur. Wir kommen als Vater, als Sohn, als Edelleute, als Kaufleute, kurz, in allen Lagen der gesellschaftlichen Verbindung zum Unsinn derselben, wenn wir das Unglück haben, von früh auf im Besitz von Genießungen zu sein, die mit unserm innern bürgerlichen Werte oder Verdienste in keinem Verhältnis stehen. Und je höher der Mensch in der Stufenfolge der bürgerlichen Ordnung steht, desto leichter kommt er zu dieser Herabwürdigung des gesellschaftlichen Rechts und zu diesem Mißbrauche der gesellschaftlichen Kraft, desnahen auch die obern Stände in den sich verderbenden Staaten immer lange vor den unteren Volksklassen eigentliche Naturmenschen werden. Ihre Lagen und Genießungen reißen sie in solchen Staaten mit unwiderstehlicher Gewalt dahin, daß sie immer lange vor dem Mittelstand träge, anmaßliche, sorglose, unduldsame, drückende, eitle, launige, verschwenderische, prahlerische und gewaltthätige Menschen, das ist, schlechte Bürger werden. Ihre Gelüste werden ohne Schranken, ihre Ausgaben ohne Verhältnis, ihre Einrichtungen ohne Ordnung, ihre Gefühle schweben in den Wolken, die Luft, die sie umgibt, weht auch keinen Hauch für das Recht einer Seele, die nicht an der Haut klebt.

Diese Selbstsucht des Naturmenschen ist im gesellschaftlichen Zustand ansteckender als irgend eine Krankheit. Das Beispiel der obern Stände wirkt dann bald auf die Sitten der andern, die Bedürfnisse vermehren sich, die Not wird fühlbar, der Staat wird hart, der Taumel prekärer Genießungen macht Regierungssitze und Fabrikgegenden schwelgen, in Korngegenden steht der Pflug still, das Volk ist für den Kaufmann, wie für den Werber feil, die brillante Jugend verwelkt in der Hauptstadt und verblutet bei der Armee. Die Menschheit ist im besten Alter entkräftet, im Greisenalter hilflos; bürgerliche Ehrbarkeit wird ein Traum, Verfänglichkeit und pfiffige Brotkünste werden Empfehlung zum obrigkeitlichen Dienst, Ehelosigkeit wird zur Berufspflicht, Kinderlosigkeit Sitte, der Zustand der Menschheit wird künstlich, das Gedräng der Brotjagd wird groß, die Erwerbsarten fordern steigende Ausbildung, die Erziehung wird kostbar, die Mittel vermindern sich, die Sittenlosigkeit tötet den Fleiß, die Not tötet die Ehre, Geld wird alles in allem, die Handelschaft wird prahlerisch, und das Volk wird, wie die vornehmen Leute, träge, sinnlich, anmaßlich, sorglos, unduldsam, drückend, unwissend, eitel, launig, verschwenderisch und gewaltthätig. Dann folgen die Ansprüche des Plebejers an alles, was den Patrizier ziert, und wir sind da, wo wir uns sehen.

Das ist der psychologische Gang, der vermöge unserer Natur immer stattfindet, wo die Allmachtsansprüche der Höfe die positiven Rechte aller Stände einer egoistischen Verwirrung im Begriffe der Königsrechte unterwerfen.

Aber ist die Geschichte mit diesem Bilde übereinstimmend? Sagt sie, was aus dieser Vorstellung zu erhellen scheint, daß nämlich die

Kron und Souveränitätsrechte in der Epoche, die dem Revolutionsschwindel vorhergegangen, zu solchen Phantastenbegriffen ausgeartet? Auch ein flüchtiger Blick auf den Geist der Regierungen in diesem Zeitalter scheint diese Behauptung außer allen Zweifel zu setzen. Die einseitige, blos zugunsten der Könige oder vielmehr ihrer Dienerschaft geschehene Bestürmung des Feudalsystems hatte eben den Geist und fiel in eben den Zeitpunkt ein, in welchem auch die politischen Lehren und die positiven Rechte der Religion ebenso zugunsten der alles ansprechenden Kronrechte untergraben und vernichtet worden sind.

Beides, so wie es geschehen, kann dem wahren Freund eines gesetzlich guten Zustandes der gesellschaftlichen Menschheit nicht genug thun. Große Tempel liegen in Ruinen, alle Kraftanstalten für das positive Recht der Völker sind zu einer verfallenen Mauer gemacht, von der die Menschen, die unter ihm Schutz suchen, noch — erschlagen werden. Die Welt ist ohne Gott und ohne Recht. Das alte Feudalsystem war durch die Steifigkeit seiner alles hemmenden Schranken, namentlich für die höheren Stände, ein sehr psychologisches Band gegen ihre bürgerliche Verwöhnung, und es ist unstreitig, daß durch die einseitige Bestürmung desselben der Damm zerrissen worden, der die Menschen in allen Klassen mit vielseitiger Kraft vor dem Taumelleben bewahrte, das, nachdem die Könige diesen Damm zugunsten ihrer Allmacht zerrissen, in Europa allgemein geworden. Auch empörte der Hofsturm gegen diese alten Einrichtungen die Bürger der damaligen Zeit allgemein; die Menschen sahen, daß der Verlust ihrer gesetzmäßigen Rechte ihnen die Möglichkeit untergrabe, ihren Wohlstand auf Kindeskinder herabzubringen, und zeigten sich gar nicht gleichgiltig gegen diese ihnen so nahe gehenden landesväterlichen Verfügungen, wie die Kurie diese Hirngespinnste ihres Egoismus und ihrer Allgemeinheits-Philosophie nannte. Im Gegenteil, die Empfindlichkeit der gedrückten Stände ging so weit, daß die Höfe bald allgemein gegen ihre Unterthanen stehende Armeen notwendig hatten.

Diese Maßregel des abgeänderten Systems forderte Einkünfte, die mit dem Fuße der alten Landeseinkünfte gar kein Verhältnis hatten; die Geldbedürfnisse der Landeshoheit stiegen in's unendliche, man stärkte die Kraft der Finanzkunst mit Gewaltthätigkeitsmaßregeln, diese erzeugte Herzlosigkeit im Geiste der Regierung, die Herzlosigkeit führte zur Finanz-Verschleuderung (gaspillage) und diese zur Volksverwilderung. Das Mißverhältnis zwischen den Bedürfnissen der neuen Staatskunst und dem Vermögen des Volkes, diesen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten, ist also der Mittelpunkt, um den sich die Verirrungen dieser Staatskunst alle herumtreiben.

Das Raffinement, die Menschen wie Kaninchen zu hecken, sie auf das wohlfeilste zu füttern und auf das einträglichste zu scheren, ward jetzt die Weisheit der Regierung und die Quelle von tausend neuen Pflichten und tausend neuen Lagen, die das Menschengefühl nicht anders, als für Dornen achten konnte, welche die böse neue Welt ihnen, statt

des alten Flaumes in ihr Nest legte. Die Plusmacher und ihre Künste galten jetzt alles, der Rittergeist und der hohe Mut des Adels mußten durch den Vorzug, den die Regierungen dem Aventuren-Geist dieser Leute erteilte, leiden, und unter den Folgen dieser Niederträchtigkeit erliegen. Die Hofgrundsätze sanken in Finanzsachen zum Philister=Geiste jüdischer Spießbürger hinunter, die in diesem Geist regierende Dienerschaft folgte dem Beispiel der Herrscher und suchte sich selbst und wer ihr lieb war, vor den lästigen Folgen ihrer Verirrungen zu schützen. Und so tanzte seit Jahrhunderten ein bis auf den letzten Hof=kopisten affiliierter Hofklub in nicht blos einem, zweien und dreien Reichen des Weltteils, den Taumeltanz, den jetzt der Pariser Pöbel gegen alle Grundsätze der Voreltern ein Jahrhundert nach ihnen probierte.

Indessen gewöhnt sich die Menschheit bis auf einen gewissen Punkt an alles, und die Pflegerin unserer Thorheit, die gute Mutter Natur, findet zu allen unseren Verirrungen immer eine Art von Gegen=gewicht, wodurch sie uns dieselbe erträglich macht. Das Raffinement in der Nutznießung der Menschen zwang den neueren Despotismus, mehr als es der alte that, die Larve gemäßigter Regierungsgrundsätze zu tragen.

Man hängte weniger, man begnadigte mehr, man machte für bürgerliche Streitsachen, insoweit keine Obrigkeit dabei interessiert war, Gesetze, wie wenn die Menschen nicht rechtlos wären, — man ließ reden, man ließ schreiben, man ließ glauben, man ließ nicht glauben, man schränkte sogar die Jagd ein, mit einem Wort, man vergönnte den Unterthanen alle Freiheit, die sich mit einem Sklavenzustande, und alle Ausschweifungen, die sich mit dem Vorteile seines Herrn und seiner Dienerschaft vertrugen, man ließ ihn Haus und Hof verschwenden, wenn das Oberamt dabei seine Rechnung fand, man ließ ihn sogar außer Land gehen, wenn die Werbung des Kantons oder des Erbherrn, der den Mann zu liefern hatte, nichts dagegen einwandte. Man pflanzte das Laster, um Nutzen von ihm zu ziehen, und schonte den Lasterhaften zum gleichen Zwecke. Und die Tugend? Man versuchte das Unmögliche mit ihr und der Mensch sollte für den Staat, er sollte nicht für sich selbst tugendhaft sein. Man wollte es haben, daß die Zaun=stecken, die man aus den Menschen machte, an ihren Pfählen angereiht, für den Staat grünen und blühen sollten, als wenn sie mit Saft und Kraft und mit allen Wurzeln im Boden ständen. Der Hauptmann sollte die Landwirtschaft studieren, der Soldat sollte stricken, der Baumwollenspinner sollte Soldat sein und der Jude sollte beim Fuhr=wesen Dienste thun. Die Dienstfähigkeit der Menschen sollte ins unendliche steigen und ihre Selbständigkeit ins unendliche schwinden.

Der Mensch sollte nichts sein und alles können, er sollte wie der Esel tragen und wie das Pferd paradieren. Um Geld zu verdienen sollte er pfiffig sein wie ein Jude. Um blind zu gehorchen sollte er dumm bleiben wie ein polnischer Bauer. Um Akzisen zu bezahlen, sollte er verschwenden wie ein Trunkenbold. Um die Zehnten zu

verbessern, sollte er arbeiten wie ein Schweizer. Im Konzert sollte er singen wie ein Verschnittener und unter dem Gewehr sollte er stehen wie ein . . . . . Er sollte alle seine Rechte nichts achten, und doch nicht werden, wie alle Leute sind, die keine Rechte haben. Sein Wissen sollte im allgemeinen alles umfassen wie der Kopf eines Philosophen, und im detail sich beschränken lassen wie das Hirn eines deutschen Handwerksgesellen.

Das Mißverhältnis dessen, was man vom Volke forderte, und dessen, was man für dasselbe thut, stieg von Jahr zu Jahr. Die Kraft und das Bestreben, die Menschen wohl zu versorgen, nahm in dem Grad ab, als die Kraft und das Bestreben, sie zu belasten, zunahm. Nicht nur verloren alle wirklich bestehenden Anstalten, das Volk zu versorgen, ihren alten Geist, sondern die Kraft, die Vernunft und der Wille, sich selber zu versorgen, wurde den Unterthanen noch durch tausenderlei Folgen der obrigkeitlichen Verirrungen wie aus dem Sinn gebracht. Aber wie? Es dünkt mich immer, sagt ein verehrungswürdiger Freund des obrigkeitlichen Standes, es dünkt mich immer, man lege den allfällig obrigkeitlichen Verirrungen zu viel schädliche Folgen bei; — wie sollten diese allfälligen Verirrungen den Völkern so alles Gute und vorzüglich die Kraft, die Vernunft und den Willen, sich selbst wohl versorgen zu können, aus dem Sinn gebracht haben? Ich antworte: Es geschah durch Patentenunfug, durch Monopolendruck, durch Wirtshaus-Greuel, durch Lottos, durch Renten viagères, durch Komödianten-Zerstreuungen, durch Werbungs-Schelmereien, durch Gewaltthätigkeiten, durch Emolumentsinsidien, durch Revenus pour les épingles (Nadelgelder), durch Gerechtigkeitsbenefizien und durch die mit allem diesem recht europäisch-kontrastierende Preßfreiheit. Er sollte im Chaos dieser Regierungsverwirrungen seinen Staat nur in Beziehung auf das Gleichgewicht aller Mächte ins Auge fassen, und doch in keiner Konduitenliste verirren.

Indessen verlor der Landesfürst das Wesentliche seiner Regierungskraft nicht weniger, als der Unterthan das Wesentliche seines gesellschaftlichen Menschenrechtes. Seine Damen sollten mit Millionen spielen und seine Recettes um keinen Kreuzer verirren. Er sollte für das Gleichgewicht der Mächte seine ganze Menschenzahl wie eine Gartenwand zurecht schneiden und die Verstümmelung seiner Menschen, von der Normalschule an bis zur Invalidenparade, sollte den Menschensinn seines Volkes und seinem eigenen nicht schaden. Er sollte mit Menschenblut taufen und zahlen, und dabei milde bleiben, wie ein Bramin, der keine Ente ißt. Er sollte den Aufwand an Menschenblut fabrikenmäßig ersetzen und das Fabrikenblut sollte so gut sein, als das Hausblut. Er sollte den Glanz der Hauptstadt mit Nürnberger Fleiß, und was sollte er nicht alles vereinigen! Er sollte in seiner Wolkenhöhe wie ein Gott sein, der Lauf aller Dinge sollte ihn nicht affizieren, und doch sollte alles zu seinem Besten dienen.

Das alles verschlingende Kronrecht lenkte die öffentlichen Einkünfte mit einer Allgewalt in die ins unermeßliche anschwellenden

Klassen der Dienerschaft, daß dieselbe alle Ressourcen der unabhängigen Stände, allen Reiz des unabhängigen Lebens und alle Kraft der Rechte und Privilegien aller andern Stände verschlang. Die Herren dieses neuen Standes verdunkelten den Menschen in ihrem Flug, wie die Heuschrecken die Sonne, und wo sie sich niederließen, fraßen sie ihnen die Früchte der Erde auf bis an die untersten Wurzeln. Der Landadel ward zum Gespött des Hofadels, die Stadtregierung zum leichten Ball für die Laune des Jünglings, den der Minister, die altfränkische Stadt zu kränken, innert ihre Mauern schickte. Der zünftige Bürger war unterthäniger Diener der Ratsmacht. Die Ehrbarkeit der Landstädte erschien wie ein zitterndes, kraftloses Häufchen vor der Laune des Fähndrichs, der auf Werbung am Orte lag. Der Sohn war seinem Vater, die Tochter ihrer Mutter, der friedliche Wanderer war von der Straße weggenommen. Der Mensch mußte bald Vater und Mutter verlassen, Weib und Kinder zugrunde richten und seinen Freund verraten, wenn es der König befohlen, d. h. wenn im Hintergrunde von millionenfachen Hoffreveln eine entfernte Bekanntschaft eines Hofknechts dahin gelangte, dieses alles dem unglücklichen Unterthan in dem geheiligten Namen befehlen zu dürfen.

Indessen behagten den zahlreichen Menschen, die in der Finanzhärte, in den Militärverirrungen und im Komödienhandel der Höfe leichte Mittel fanden, sich gut zu nähren, hoffärtig zu kleiden und lustig zu unterhalten, die bestehende Ordnung der Dinge gar sehr und die Klagen aller nicht notablen Leute über die Uebel dieser Zeiten hatten in jedem Fall keine weitere Wirkung, als eine mit dem Militär unterstützte Hofforderung, sich bei Strafe des Aufruhrs ruhig zu verhalten. Die Hauptstadt, der Adel, die Geistlichkeit und was auf dem Land einen Rauchfang hatte, hieß dann solche Klagende Verleumder ihrer gnädigen Obrigkeit, böswillige Störer der Ruh' und Inklination von Ihrer Durchlaucht, landsverräterische öffentliche Rebellen und Staatszerrüttung im Schilde führende Burschen.

Der Herr wandte sein Angesicht von solchen Menschen und die Dienerschaft, vor der die Klagenden erscheinen mußten, war gewöhnlich selbst auf Tod und Leben gegen solche Klagen persönlich interessiert; aber im Gefühl ihrer Allmacht lachten sie den Unglücklichen ins Angesicht, kränkten ihr Gefühl mit Kerkermeisterworten, forderten Vertrag und Erläuterung, die ganz außer dem Fach der Klagenden sind, machten ihnen ihre Einfalt zum Verbrechen und nannten es eine Beleidigung alles Anstandes und des schuldigen Respekts, etwas als wahr vorzutragen, von dem man ihnen schon einmal gesagt, daß es nicht so sei, und eine nicht zu duldende Insolenz, auf Untersuchung von etwas zu dringen, von dem man ihnen schon einmal gesagt, man brauche nichts weiteres zu untersuchen. Sie entlockten der Unschuld dieser Verlornen das Geheimnis ihres Herzens, einem rechtlichen Beweis mangelt eine Silbe: Jetzt sind die Richter entronnen, sie machen dem Klagenden die Hölle recht heiß, und sowie einem ein hitziges Wort entfährt, so

weiß der ganze Hof dem Fürsten keinen anderen Rat, als, weil er zu gnädig ist, ihnen den Kopf vor die Füße zu legen, sie doch wenigstens für hundert und ein Jahr an den Schatten zu setzen.

Ich will die Tiraden enden und nur noch sagen, was die Geistlichen dazu beigetragen, daß es mit dem bürgerlichen Rechte der Menschen so weit gekommen. Ich rede aber nicht von den Edlen dieses Standes, sondern von dem Troß der Geistlichkeit,[1] wie er in den verdorbenen Staaten immer ist und vermöge der menschlichen Natur in denselben immer werden muß; von diesen sage ich, sie haben sich in den meisten europäischen Staaten dahin erniedrigt, auch bei Forderungen, die offenbar auf Erstickung der Wahrheit, auf Unterdrückung der Völker und auf ein mutwilliges Spielwerk mit tausendfachem Menschenmord abzielten, dem Unterthanen die Schuldigkeit eines ganz blinden Gehorsams unbedingt an den Hals zu werfen und zu behaupten, sie seien zu solchen Endzwecken um Gottes und Christi willen verbunden mit Darsetzung von Leib, Gut und Blut um sieben Kreuzer des Tags allergehorsamste und alleruntertänigste Handbietung zu leisten, indem Gott alles dieses als seinen Dienst durch seine Gesalbten von ihnen fordere. Ferner sei alles Bestreben und alle Verbindungen der Unterthanen, sich selber aus dem erbarmungswürdigen Elend einer jeden, auch noch so widernatürlichen Sklaverei zu erlösen und sich wieder zu den Rechten und Freiheiten ihrer Väter zu verhelfen, ihnen ebenfalls von Gottes wegen und um Jesu Christi willen unbedingt als sündlich und verderblich verboten, sobald der Fürst jede Verbindung der Unterthanen zu diesem Zwecke als aufrührerisch erkläre.

Indessen wissen die Christen alle gar wohl, daß das Evangelium kein System des bürgerlichen Rechts ist, es nimmt sich der Dinge dieser Welt weder rechts noch links an, es macht keinen zum Herrn und keinen zum Knecht, aber indem es alle Christen in das nahe Verhältnis der reinsten und engsten Brüderschaft bringt, die je auf unserm Zankapfelboden stattgefunden hat, fordert es ganz sicher von Obrigkeiten, die Christen sind, d. h., die sich ungeheuchelt an die Brüderschaft der Christen anschließen, eine Gemütsstimmung, die beim corpore des obrigkeitlichen Standes als solchen sich in der Welt nirgends findet. Warum sollte man die Wahrheit verfehlen? Die Welt wird nicht christlich regiert, die Regierungen als solche sind nicht christlich und der Staat als Staat handelt in seinen wesentlichsten Einrichtungen bestimmt wider das Christentum. Eine christliche Armee, eine christliche Schlacht, christliche Feldprediger, christliche Finanz- und Kabinettsoperationen, christliche Polizei Maute und christliche Maßnahmen, den blinden Gehorsam der Untern und die Allmachtsrechte der Obern auf Kind und Kindeskind zu sichern, das alles sind Sachen, die, wie der Mann im Mond, nur in der Einbildung verirrter Leute ihr Dasein haben. Die Geistlichen wissen das gewöhnlich auch sehr wohl, wenn sie die Großen

[1]) Bis hierher geht der nachfolgende Entwurf zu dieser Schrift.

entschuldigen, aber sie vergessen es immer, wenn sie die Kleinen anklagen.

Indessen, wenn sie auch, wie es meistens der Fall ist, nicht so fast durch ihre eigene, als durch die Schuld derer, die ihr Brot wie den Atem in ihrer Nase haben, schlechte Bürger werden, so sollten sie doch die Lehre Jesu Christi von der schlechten Beschaffenheit ihrer bürgerlichen Lage und ihrer Gesinnung sondern, um nicht so öffentlich laut und selbst in den Reden, die sie den Gottesdienst nennen, thun, als ob es eine ausgemachte Sache sei, daß der liebe Heiland und alle heiligen Männer Gottes alten und neuen Testaments gegen die Großen der Erde eben die Deferenz gehabt, die sie gegen die weiblichen und männlichen Zuhörer ihrer Schloßkapelle zu zeigen sich aus traurigen Gründen genötigt sehen. Der Heiland hat nie advokatisiert, am wenigsten für die großen Herren. Wenn er es für jemanden gethan hätte, so wäre es für diejenigen geschehen, denen er zugerufen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Die niederen Stände bedürfen des Trostes und die oberen haben Einschläferung so wenig nötig, als je. Man mißbrauche das Christentum auf keiner Seite, man fordere nicht, daß die Fürsten christlich regieren; sie können das nicht.[1]) Aber man erlaube ihnen auch nicht, daß sie die Welt durch das Christentum rechtlos machen und die Menschen durch die Gnade Gottes, die ihnen in Jesu Christo erschienen ist, in einen Zustand zu versetzen suchen, der sie bürgerlich tiefer erniedrigt, als man sie bei einem heidnischen Regime nicht leicht erniedrigen könnte.

Ich gehe indeß einmal zurück und frage mich: Ist das Bild, das ich von der Epoche entwerfe, die dem Revolutionsschwindel vorhergegangen, wahr oder nicht wahr? Sind die Züge von demselben aus der Luft gegriffen oder aus der Erfahrung abstrahiert? Sind sie das letztere, so sind sie nicht unbedeutende Belege zur Beantwortung der Frage, ob die Begriffe von Kron- und Souveränitäts-Rechten damals bei zahllosen Menschen wirklich zu Phantastenbegriffen ausgeartet, die dem Gleichgewicht des menschlichen Geistes Gefahr drohen und dahin lenken, ihn für alle Wahrheit und für alles Recht, das der Quelle dieser Geistesverwicklung im Weg zu stehen scheint, unempfänglich zu machen. Mir scheint es Wahrheit, die Allmachtsansprüche der Höfe haben den Vorhang des Heiligtums aller gesellschaftlichen Einrichtungen zerrissen und die Verirrungen des menschlichen Geistes, die eine Folge derselben waren, haben einen großen Teil der europäischen Menschheit den stehenden Fuß der gesellschaftlichen Verbindungen zur Last gemacht. Die reine Anhänglichkeit an ihre bürgerliche Lage ist bei zahllosen Menschen dahin und mit ihr alle Dankbarkeit, Achtung und Treue gegen das Land selbst, gegen die Gesetze und gegen den Fürsten. An

[1]) Man soll das Christentum nicht zu weltlichen Zwecken gebrauchen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

ihre Statt treten die rohen Gefühle der Unzufriedenheit, des Neides, die weitern Empfindungen des Unrechtleidens; diese erzeugen die kühnen Urteile vom Rechte der Stärkern und das übrige, was wir vor Augen sehen, wird dann durch Gelegenheit und Umstände erzeugt. Gewiß, die Menschen des Welteils waren fast vollends zu Zahlpfennigen der Könige und zu einem Ameisenhaufen für ihre Finanzen gemacht und endlich wird man wohl dahin kommen, sich zu überzeugen: Die Entwürdigung der menschlichen Natur zugunsten des Hofegoismus habe, wie alles in der Welt, auch seine Schranken und die Natur werde dem Machiavellismus, zum Glücke der Menschen, besser entgegenwirken, als Könige, die gegen ihn schreiben.

Man frage jetzt nicht mehr, warum sind die Wünsche nach einer Abänderung ihrer Lage bei den Völkern Europas allgemein geworden? Die Sache scheint klar. Da die Menschen sich allen Flaum aus ihrem Nest geraubt sahen und Dornen darin fanden, die sie reizten und ihre Jungen sterben machten, so konnten sie wohl nicht anders, als ausfliegen aus ihrem Neste und für ihre Rettung sich wieder niederlassen und einnisten in einem fremden Neste, das sie leer fanden oder leer machen konnten, und dieses für ihr Recht anzusehen, d. h. sie mußten unter diesen Umständen notwendig zu den träumerischen Begriffen von der natürlichen Freiheit und Gleichheit der Menschen hinlenken. Aber man hatte Unrecht, philosophischen Irrtümern so viel Einfluß auf die Stimmung der Menschheit zuzuschreiben und man hatte Unrecht, da man die niedere Menschheit so allgemein mißstimmt fand, gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Rückerinnerung an wahre, gesellschaftliche Vorteile, die ihre Väter genossen, und an wirkliche, die menschliche Natur in ihrer gesellschaftlichen Ausbildung hemmende Drangsale, von denen ihre Väter befreit gewesen, an dieser Völkermißstimmung die nächste natürlichste und in die Augen springendste Ursache sein möchte. Man hatte Unrecht, keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß es einen Unterschied macht, ob die Menschen durch Annahme philosophischer Irrtümer mißstimmt und elend geworden, oder ob sie diese Irrtümer eben darum angenommen, weil sie vorher schon mißstimmt und elend gewesen. Man hatte Unrecht, daß man das philosophische Verderben als die Quelle dieser allgemeinen Menschenmißstimmung ansah und die Urquelle des Uebels, die auch die Quelle des philosophischen Verderbens ist, außeracht gelassen; man hat es aber wahrscheinlich aus Höflichkeit gethan.

Indessen, wenn ich den Allmachtsansprüchen der Höfe die Uebel zuschreibe, die man so einseitig auf die kleinen Schultern des Philosophen legen wollte, so bin ich weit entfernt, die Entschuldigungen zu mißkennen, die den oberen Ständen, bei allen ihren dem Volke so nachteiligen gesellschaftlichen Verirrungen, dennoch zu statten kommen. Ich will mein Gefühl hierüber mit den Worten des Verfassers von Lienhard und Gertrud ausdrücken: „Die Hofdiener kennen das Fehlerhafte der fürstlichen Regierungsgrundsätze, sie sehen das Volksbedrückende derselben

täglich vor Augen, aber ihre Bürgerkräfte lassen es ihnen nicht zu, dem guten betrogenen Fürsten über ihre ersten Angelegenheiten die Augen zu öffnen; sie thun vielmehr alles Mögliche, sie auf Kind und Kindeskind hinunter darin blind zu erhalten, ihnen alle Vorschläge, den Zustand des Volkes zu verbessern, in ein gehässigtes Licht zu stellen, um ihnen von Jugend auf ausschweifende Begriffe über die Natur ihres Rechts und ihrer Hoheit beizubringen. Gewiß ist kein Stamm für sein wahres Interesse schlechter beraten als die Fürsten."

Gewöhnlich machen halbgebildete Menschen, die weder die menschliche Natur noch die Menschen kennen, an der Fürstenerziehung ein philosophisches oder ein theologisches Experiment. Sie heben selbige als Kinder bei diesem Probierstücke hoch in die Wolken, wie der Wirbelwind den Sand in den Wüsten und lassen sie dann als Jünglinge wieder hinunterfallen zum immerwährenden Spielwerke der Winde, ewig untauglich zur allgemeinen Bestimmung der Früchte bringenden Erde. Und dann bezahlen die gegenwärtigen Regenten noch besonders unter vielen Leiden, was ihre Vorfahren zumteil unter vielem Mutwillen genossen. — Sie sitzen auf Thronen, die ihre Ahnen mit Mut und Blut gegründet, ihre Großväter mit weiser Achtung auf gesetzliche Schranken geäufnet und ihre Väter mit Regierungsgaspillage und mit Verhöhnung aller gesetzlichen Schranken in ihren Fundamenten untergraben haben.

Und das ist das Schicksal aller gesellschaftlichen Genießungen und Vorrechte: Der arme Mann zieht seinen Sohn in den Schranken des Bedürfnisses zur Weisheit und Tugend, seine Kinder, in den Sitten des Vaters erzogen, dehnen seinen Beruf aus und benutzen den Wohlstand des Hauses mit Kraft und mit Segen, der Wohlstand der Kindeskinder wird groß, aber sie mißkennen die Schranken ihrer Geburt, sie schämen sich der Arbeit ihrer Väter, sie genießen mit Mutwillen, was diese im Schweiß zusammengebracht, und legen so den Grund zum Ruin des Hauses, den ihre Kinder vollenden. Diese, im Mutwillen des Vaters erzogen, sehen tausend Genießungen, deren Quellen schon erschöpft sind, als ihr angebornes Recht an und wissen kaum mehr, was sie thun, indem sie in aller Hausverwirrung fortleben, in der sie erzogen worden. Ihr Schicksal ist zu bedauern, aber die Welt mag den Fortgang ihres Familienlebens nicht ertragen.

Der hohe Gang der Natur, der, indem er alle Wesen durch Genuß zur Erschöpfung und durch Erschöpfung zum Tod führt, alles Leben erhält, und indem er Enkel der Reichen in Armut stürzt, ihre Kinder wieder zur Weisheit und Tugend ihrer Väter emporhebt, dieser hohe Gang der Natur stürzt auch Könige in Lagen, die allein fähig sind, sie wieder zur Weisheit und Tugend ihres Standes zurückzuführen. Wer will sagen, die Natur sollte das nicht thun, oder die Könige würden ohne die Prüfungen, womit sie alle Fehler der Menschen verfolgt, von ihren Neigungen zurückkommen?! Die Natur der menschlichen Seele bürgt dafür, ein verwöhntes königliches Haus wird eben

so wenig als ein verwöhntes bürgerliches Haus, ohne Elend und Unglück von den Verirrungen zügelloser Ausschweifungsgenießungen und übermäßigen Rechtsansprüche in die Schranken des Rechts und zu dem unbefleckten Adel einer anspruchlosen loyauté gegen alle Stände zurückkehren.

Fast übermenschliche Kräfte retteten nicht einmal Friedrich den Einzigen von den Verirrungen seines Standes und vermochten es nicht, ihn dahin zu erheben, den Traum der alles verschlingenden Rangswürde einem besseren Inbegriff von gesellschaftlichem Recht zu unterwerfen. Er, der Einzige, hätte es können und sollen! Hätte er es gethan, die Völker Europas hätten sich vor ihm als vor ihrem Erretter geneigt, und er wäre der Erretter der Könige gewesen, das Uebergewicht des blühenden Europas wäre auf Jahrhunderte entschieden; Frankreichs Könige und die Könige der Welt ehrten dann gesetzliche Schranken. Selbst der tote Schwede würde die Kette des Rechts tragen und leben. England würde die Welt nicht mit Geld und Rußland würde sie nicht mit Menschen kaufen wollen. Aber Friedrich hat's nicht gethan! Was braucht es mehr alle Fürsten zu entschuldigen, daß sie nicht daran denken? Sie werden noch jetzt nicht daran denken und die Natur wird ihren hohen Gang gehen und sie durch Widerwärtigkeiten dahin führen, wo sie sich durch Weisheit und Ueberlegung nicht hinleiten lassen.

Das große Schauspiel des Zeitalters ist ein weckender Schritt der guten Natur, — möchten die Könige ihn hören und die Welt ihn verstehen!

Aber nein!

Nein, nein! sagte der Stadtvogt, der dem Landammann eine gemäßigte Bittschrift zu Händen seiner Landesobrigkeit eingab. Nein? Ihr werdet uns unsere alten Rechte und Freiheiten nicht wiedergeben. Warum doch? erwiderte der trauliche Landammann. Euer Begehren dünkt mich so heiter und klar als gerecht, billig und bescheiden. Ihr habt die Gnade nicht, antwortete der Stadtvogt, uns das wiederzugeben, was ihr uns gestohlen, und wir sind der Gnade nicht wert, das wieder zu erhalten, was wir uns also haben nehmen lassen!

Psychologen! Gesetzgeber! Kennet ihr tiefer greifende Worte? Die Gewalthaber waren der Wahrheit nicht fähig und die Welt war der Wahrheit nicht wert! Darum geht alles den Weg des Verderbens, bis die halbe Erde verblutet und die Menschheit, aufgeschreckt durch das Entsetzen ihres Elends, zu der Einfalt der Vorzeit und der Frömmigkeit einer ungehudelten häuslichen Selbständigkeit zurückzukehren, von hohem Ort endlich die Erlaubnis erhalten wird. Aber jetzt mißkennt die Welt alle Mäßigung. Demokraten handeln wie verirrte Könige, und Leute aus dem dritten Stande wie Leute aus dem ersten und zweiten gehandelt, wenn die Verirrungen ihrer Ansprüche sie dem Unsinn nahe gebracht haben.

Aber laßt uns billig sein und nicht die allein verabscheuen, die am letzten Unrecht haben. Wie konnte ein Volk, das durch die un-

sinnigen Allmachtsansprüche der Hofverirrungen auch den letzten Schatten der bürgerlichen Tugend verloren, in dem Zeitpunkt, da sich alle seine bürgerlichen Bande auflösten, in einem Geist handeln, der nicht mehr in der Welt war und der eine Stimmung voraussetzt, die derjenigen geradezu entgegen ist, zu welcher diese Allmachtsansprüche des Hofs dieses Volk seit Jahrhunderten erniedrigt haben? Psychologen! Waren diese Forderungen verständig? Und doch hatten sie sehr großen Einfluß, das Urteil der Welt über das französische Volk immer einseitiger zu machen. Ich halte es in dieser und in andern Rücksichten für psychologische Geschichtsforscher sehr wichtig, den Gang dieses öffentlichen Urteils über diese französische Revolution von allen Seiten genau ins Auge zu fassen. Das Tableau ist vielseitig aufgerollt; ich will mich vorzüglich an das halten, was man nach und nach am meisten ins Dunkle fallen läßt. Das, was jetzt alle Welt daran hell findet oder hell zu machen sich bestrebt, das verliert nichts, wenn ich dasselbe schon nicht eben so lebhaft ins Licht setze.

Beim Anfang der großen Weltbegebenheit gab die unparteiisch urteilende Menschheit dem Benehmen der aufgestandenen Europäer so viel als allgemein Recht; die halbe Welt nahm teil an der Hoffnung, eine so große Anzahl Erdbewohner einem bessern, der Menschheit würdigeren Zustand entgegen gehen zu sehen. Die Tausende, die die Kränkungen an dem König, dem Adel und der Geistlichkeit mißbilligten, fanden Zehntausende, die ihnen antworteten: Die Herren haben's alle verdient, sie haben's alle so wollen. Jetzt ist es nicht mehr also; die Zeit löscht die Eindrücke vergangener Jahre allmählich aus und läßt nur das Gegenwärtige lebhaft auf uns wirken. So wie der unglückliche König vor unsern Augen steht, ist er nicht mehr der gedankenlose und fehlerhafte Chef eines verschwenderischen, pflicht= und ehrvergessenen tyrannischen Hofes, er ist jetzt ein elender, armer Mann, dessen Lage und Umstände Bedauern erregen. Die harten Worte und Thaten seiner Unterthanen stoßen gegen die Empfindungen, die die Menschheit allen Unglücklichen weiht, die zahllosen Hofdiener, die vorhin das Volk ausgesogen und an dem Unglück des Königs am ersten schuld sind, fühlen sich jetzt weniger Unmenschen und halten es dabei noch für ihr Spiel, in dieses Mitleiden einzustimmen und selbiges, so weit sie können, rege zu machen. Mit ihnen hatten unter den Fürsten diejenigen, die ihre Völker französisch bearbeiteten, ein gleiches Interesse; ihre Wohl=Hofdiener machten sie schnell aufmerksam, wohin dieses Beispiel einer so zügellosen Unterthanenfrechheit sie samt und sonders am Ende hinführen müsse. Diese Bemerkungen wurden bei der Mißstimmung der durch Finanzirrung und Enrolierung der zur Verwilderung gebrachten Völker bedeutend. Die Belege ihrer Wahrheit und ihrer Wichtigkeit vermehrten sich täglich.

Einige Fürsten waren dahin gebracht, zur Stillung des auffallenden Benehmens ihrer Unterthanen außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, der Schreck verbreitete sich unter das Heuschreckenheer der

fürstlichen Dienerschaft, das ernste und warme Gerede von Menschenrechten und Unterthanenprivilegien griff an die Fundamente ihres Taumellebens. Einige, vorzüglich die Alten, tobten; die Jüngern nahmen die Sprache der Mäßigung und Unparteilichkeit an und äußerten sich, es sei freilich nicht zu verwundern, daß die Franzosen endlich zu so natürlichen Gesinnungen gegen ihren Hof gelangt seien, aber dann müsse man sich auf der andern Seite nicht blos verwundern, es müsse vielmehr einen jeden Gerechtigkeit und Ordnung liebenden Mann empören, daß man sich jetzt eine gleiche Denkungsart auch gegen gutmütige, von den französischen Hoffehlern himmelweit entfernte Fürsten fast allgemein erlauben wolle. Dieser französische Hof sei ein Beispiel ohne Beispiel, so handelten gottlob andere Fürsten nicht, die Natur selbst habe ihnen durch ihr eigen Interesse einen genugsamen Damm gegen dergleichen Verirrungen entgegengesetzt. Freilich seien sie, wie die Unterthanen, auch Menschen, und man könne nicht leugnen, es geschähen hier und da mehr und minder wichtige Regierungseingriffe gegen wirkliche und vermeinte Rechte der Völker. Indessen wäre es für das allgemeine Interesse der Staaten unendlich gefährlich, wenn alle Städte und alle Dörfer und alle Partikularen die unbedingte und unverletzte Erhaltung aller habenden Rechte und Freiheiten à la rigueur prätendieren wollten. Es seien freilich tausenderlei dergleichen Rechte und Freiheiten in allen Winkeln, aber es sei die Frage, ob es gut sei, daß sie da seien, wenigstens müßten sie immer cum grano salis erklärt werden und es verstehe sich von selbst, daß sie als Unterthanenrechte samt und sonders eine Gnadensache seien und als solche nie mit den Hoheitsrechten in Konflikt kommen dürften.

Andere sprachen weniger sorgfältig und sagten, wenn sie Fürsten wären, so würden sie den ersten Unterthan, der das im Munde solcher Leute infame Wort „Recht“ gegen sie aussprechen würde, aufknüpfen lassen, und — nein ich schweige. Wer den Unterthanen heiter und einfach sagen würde, was diese geredet haben, der würde Aufruhr predigen, wie es noch niemand gethan hat, — das will ich nicht, ich wende mich auf eine andere Seite.

Mitten unter dem leidenschaftlichen und falschen Benehmen der Hofdiener zeigte sich eine Partie, die aus wirklicher Liebe zur Wahrheit und Ordnung sehr auf die Seite eines unbedingten fürstlichen Rechts hinlenkten. Diese äußerten sich: „Wenn die Unterthanen das Recht gegen ihre Obrigkeit verlören, so verlören sie unendlich mehr, als was sie durch irgend eine Art von Beeinträchtigung ihrer Rechte verlieren könnten, sie fielen dadurch in einen ganz unnatürlichen Zustand, der auch die besten Obrigkeiten gegen sie herzlos mache. Es sei deswegen ein großer Fehler der Zeit, daß man jetzt um des Unglücks willen, so in Frankreich begegnet, allgemein anfange, das Recht der Unterthanen in ein zu starkes und das Recht der Obrigkeit in ein zu schwaches Licht zu setzen und dadurch die ersten dahin zu lenken, daß sie, anstatt wie vorhin, die Pflichten ihres Standes und Berufs mit zufriednem Ge-

horsam zu erfüllen, jetzt die halbe Zeit in den Kaffeehäusern und auf den öffentlichen Plätzen herum ständen, und mit übel denkenden Leuten, die nichts zu verlieren hätten, von den Fehlern des Staates redeten, und es sich zur Gewohnheit machten, alles Thun der Obrigkeit in ein gehässiges und sie betrübendes Licht zu setzen. Sie schilderten dann die Folgen dieser Mißkennung auf das Hausglück, auf den Verdienst, auf den Familienwohlstand und hauptsächlich auf die Neigung zur Anarchie, und machten dann von diesem größten aller Uebel ein Bild, das die Schrecknisse seiner Greuel alle mit Wahrheit und Stärke darstellt. Sie behaupteten, wenn bei den größten Ausschweifungen des Despotismus zehn Menschen zur Raserei blutdürstiger Gewaltthätigkeit versänken, so müßten bei den Ausschweifungen der Anarchie zehntausend Opfer fallen. Ihre Sprache mußte natürlich Eingang finden, das Interesse der öffentlichen Ordnung redete ihr laut das Wort.

Aber man muß sich nicht irren; die Wahrheit wirkt in der Welt selten und wenig, die pfiffigen Künste der Wohldiener, diese Wahrheit an ihre Lügen zu knüpfen und ihr Unrecht mit dem Recht derselben zu bedecken und die Ausschweifungen des französischen Volks, das mit seinen Thorheiten den Wohldienern täglich selber den gewünschten Anlaß gab, sein Recht und seine Wahrheit in der Welt vergessen zu machen, das alles und nicht die nirgends viel wirkende Wahrheit allein brachte es allmählich dahin, daß man jetzt bald allgemein anfing, daß so laut gewordene Gerede von der Tyrannei und dem Despotismus als den landesfürstlichen Rechten, den Rechten des Landes und den natürlichen Verhältnissen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit zuwider und als gefährlich anzusehen, infolgedessen als nicht wahr, als übertrieben, als von böswilligen Landesaufwieglern erfunden, oder in ein falsches Licht gesetzt, darzustellen; fernere unleugbare Fehltritte der Regierungen mit allem möglichen, was sich ersinnen läßt, der Sache eine Farbe anzustreichen, zu entschuldigen; hinwieder jedem Unterthanen, der gegen irgend etwas, was von oben herab kommt, ein mißbilligendes Wort fallen läßt, als ehrlos, und jeden, der stillschweigt, während ein direkt oder indirekt Bezahlter den obrigkeitlichen Fehler als hohe Weisheit und Gnade ausspricht, als verdächtig zu erklären, noch mehr, alles Thun und Lassen der Unterthanen durch Hinterbringer ausforschen zu lassen. Man ist dahin gekommen, die gutmütigsten, Recht und Ordnung am meisten schätzenden Menschen zu überzeugen, daß solche Maßregeln der Regierung unter obwaltenden Umständen für gut und pflichtmäßig gehalten werden sollten, und daß es Unrecht wäre, der guten Wirkung derselben Hindernisse in den Weg zu legen, mit der sonst freilich wichtigen aber zu den gegenwärtigen Umständen nicht passenden Wahrheit von Menschenrechten und Unterthanenprivilegien.

Und noch traf es sich, daß ein paar vorhin unbekannte Menschen unter diesen Umständen Gelegenheit fanden, sich dadurch einen Namen zu machen, daß sie auch den übertriebensten Forderungen dieser einseitigen Hinlenkung zum unbedingten fürstlichen Recht einen philosophisch-

theologischen Anstrich gaben und behaupteten, aller Schein eines Unterthanenrechtes gegen die Landeshoheit sei wider alle gereinigten Begriffe einer nicht ausschweifenden Vernunft, vorzüglich aber wider das Christentum.

Natürlich fanden auch diese großen Widerspruch. Die jungen Leute und fast alles, was kein Gnadenbrot aß, fanden, die Vernunft sei nicht wohl gereinigt, wenn sie der Recht- und Kraftlosigkeit der gesellschaftlichen Menschheit das Wort rede, und ebenso fanden sie es nicht glaublich, daß Jesus Christus darum in die Welt gekommen, das Recht der Stärkeren gegen die Schwächeren in seinem Namen auf eine Art verlieren zu machen, wie man es ohne den Glauben an ihn mit der bloßen Vernunft nicht verlieren machen konnte. Diese bemerkten, wenn man das Heiligtum der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mutwillig den landesverderblichen Irrtümern aufopfern wolle, so müsse man zu der Quelle der Volksverwilderung, deren Folgen man allgemein zu fürchten vorgebe, und zu den Zeiten hinaufsteigen, wo diese Volksmißstimmung gegen die höhern Stände noch gar nicht Platz gefunden. Sie sagten, man dürfe die Volksverirrungen gänzlich nicht ohne in Verbindung mit den Regierungsirrtümern, die daran schuld seien, ins Auge fassen. Und wenn sie auch die Folgen der Volksverirrungen alle eingestanden, und besonders die Greuel der Anarchie mit wahrem Abscheu betrachteten und gern zugaben, die Anarchie sei eine tausendfache Verstärkung aller obrigkeitlichen Verirrungen durch die Uebertragung ihres Unsinns aufs Volk, so bemerkten sie denn doch, sie sei ein keiner anhaltenden Dauer fähiger Zustand; sie daure in Vergleichung der Uebel des Despotismus immer nur eine kleine Zeit und wirke nicht wie dieser von Geschlecht zu Geschlecht auf Jahrhunderte zur Abschwächung der Nation in einem fort, sie sei vielmehr bei allen Schrecknissen ihrer Wirkungen gar oft die Geburtsstunde einer bessren Ordnung der Dinge, sie mache mitten im Tumult ihrer Leidenschaften der menschlichen Natur würdigen Gefühlen und Wahrheiten wieder Luft, die der Despotismus Jahrhunderte unterdrückt und die Ströme ihres Blutes erhöben den menschlichen Geist mitten in den Greuelszenen ihrer Verirrungen wieder zu männlichen Tugenden der Selbsthilfe und der Selbstsorge, diesem vom Despotismus immer untergrabenen Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft. Sie sagen noch mehr. Die Anarchie sei nichts anderes als ein Fieber, womit die gute Natur die vom Despotismus in ihren edlen Teilen angegriffenen Staaten zu heilen versucht, und die einseitige Schonung der höhern Stände in Zeiten, wo Volksunruhen schon ausgebrochen, verstärke die Ursache der Grundkrankheit in den Staaten, sie benehme ihr die wesentlichen Zeichen ihrer Gefahr, sie schläfere den durch den Despotismus schon träg und halb blind gewordenen Arzt über das Dringende der Gefahr ein und verleite ihn mit handwerksmäßiger Kurzsichtigkeit auf die plötzliche Stillstellung eines Zustandes zu wirken, dessen gemäßigte Unterhaltung in der Hand des tiefer sehenden Arztes ein vorzügliches und vielleicht das

einzige Mittel gewesen wäre, den Kranken dauerhaft zu heilen und ihn nicht blos auf den Herbst oder Frühling wieder auf schwache Beine zu bringen.

Aber wohin komme ich? Man wird sagen, ich rede der Anarchie das Wort, und doch sage ich nur, die Mittel, die man gegen sie braucht, sind nicht die rechten, und ihre Uebel mindern sich nicht, wenn man schon über sie klagt. Aber bin ich ganz unparteiisch, ist meine Darstellung von dem Gang des öffentlichen Urteils über die Angelegenheiten Frankreichs und die Art, wie alle Stände nach und nach dahin gebracht wurden, über dasselbe anders zu denken, nicht selbst einseitig?

Ich leugne es nicht, aber ich sagte zum voraus, ich wolle mich vorzüglich an das halten, was man jetzt nach und nach sucht ins Dunkle fallen zu lassen. Ich gehe noch weiter und denunziere mich selbst als parteiisch fürs Volk. Der Zweck dieser Bogen ist nicht, die Volksfehler zu leugnen, sondern die Ursachen zu entwickeln, die sie veranlaßt haben und noch jetzt unterhalten. Also Leser! Fülle die Lücke selber aus, die aus der Beschreibung meines Gesichtpunkts entspringt. Ich mag nichts weniger als unter zweideutigem Stempel der so geheißenen unparteiischen Schriftsteller hier und dort durchschlüpfen. Denke dir vollends, Leser, was doch gewiß nicht so ist, die Schrift sei wider die Fürsten, oder siehe sie wenigstens ganz als eine Schrift fürs Volk an, weil sie sich gegen das Recht des Volks (nicht) hinlenkt. Ich bin also parteiisch. Ja, Leser! Mein ganzes Herz hängt an der Hoffnung, daß die Welt nicht endlich dahin komme, zu fragen: Was ist das Recht des Volkes? und zu behaupten, es sei keines unter der Sonne und der Mond habe noch nie keines beschienen, das Recht des Volkes sei blos eine Folge physischer Kraft.

Die Wiege der Tyrannei hat überwogen, man hat den Königen Gefahren gezeigt, die nicht unbedingt da sind. Man hat ihnen die Mittel verschwiegen, diese Gefahren, ohne dem Volke Unrecht zu thun, von der Erde verschwinden zu machen. Man hätte auf die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Rechte aller Stände auf gegenseitige Näherung zu einer Vereinigung aller Kräfte des Staates antragen sollen und man trug auf einseitige Erfahrung des physischen Uebergewichts an, welches seiner Natur nach immer zu den Verirrungen der Allmacht, d. h. zu der Quelle des Uebels, dem man entgegenzuarbeiten wähnt, hinführt.

„Aber die Welt hat jetzt von dem Mißbrauch der physischen Macht weniger zu befürchten, als jemals, das Beispiel Frankreichs hat die Großen gegen diesen Mißbrauch genugsam gewarnt!“ So redet man. Die Wahrheit ist: So lange der Mensch Mensch bleibt, wird er als Gewalthaber des physischen Uebergewichts empfinden, denken, reden und handeln wie ein Jakobiner, wie ein inkalovischer Reiter, wie ein Negerkönig und wie ein Negersklave. Er wird um des französischen Beispiels willen seinen Naturgefühlen keinen Augenblick länger Gewalt anthun, als so lange er sich fürchtet. Aber aus Menschlichkeit

und Dankbarkeit? Weg mit diesen Worten! Sie stehen nicht im Wörterbuch der Gewalthaber der physischen Macht und doch haben die Franzosen dieser Macht kein gutes Blut in den Leib gejagt, sie haben vielmehr die sich schon in ihrer Lage befindlichen Hindernisse der Menschlichkeit und Dankbarkeit und der reinen Vernunft noch um ein großes in ihnen verstärkt.

Europa gefahret alles. Die Schwäche der Völker ist groß, ihr Freiheitstaumel ist ein Symptom eines Abschwächungsfiebers, was wird aus ihnen werden, wenn die Krankheit vorbei ist? Der Mensch geht so gern von einem Extrem zum andern; was wird Europa werden, wenn dieses geschieht? Werden die Hausvätertugenden unsrer guten Fürsten den Naturgang der Dinge ändern, der vorauszusehen ist? Werden die sich ewig gleichen Wirkungen schrankenloser Ansprüche das Innerste unseres Wesens umschaffen und die menschliche Seele ändern, daß sie ohne Verstümmelung zu den Phantasien dieser Ansprüche passe? Das müssen sie, wenn sie schrankenlose Regierungskraft von tyrannischem Sinn, wenn sie einen rechtlosen Zustand von Sklavensinn, wenn sie den Besitz eines entschiedenen physischen Uebergewichts von der Neigung zum Regierungsgaspillage sondern und Asiens Unsinn mit dem europäischen vereinigen wollen, ohne uns zu Mulatten zu machen. Und wenn sie dieses nicht können, wo sind wir dann mit der jetzt so beliebten Emsigkeit zugunsten oder vielmehr zum Unglück des Fürsten? Es ist kein Mittel, entweder muß Europa durch Despotie in Barbarei versinken oder die Kabinette müssen mit Redlichkeit in das, was an dem Freiheitswunsch der Menschheit wahr ist, eintreten.

Doch ich verwirre mich in den Resultaten, ehe ich die Grundbegriffe heiter genug gemacht habe.

Was ist Freiheit?

Was will der Mensch eigentlich, wenn er Freiheit sucht? Ich sage nichts anderes, als er will ungehemmt die Hindernisse, welche die Verirrungen der Regierungen seinem bürgerlichen Wohlstand in den Weg legen, aus demselben wegräumen. Alle Privilegien, alle Rechte, alle Freiheiten der Völker scheinen nichts anderes zu sein, als gesellschaftliche Maßregeln zu diesem Zweck. Auch heißt man bestimmt diejenigen Völker frei, die auf eine rechtsbeständige Art gegen solche Hindernisse, welche die Regierungen ihrem Wohlstand in den Weg legen könnten, gesichert sind, nicht freie Völker hingegen diejenigen, die nicht also dagegen gesichert sind.

Da aber alle Maßregeln, die diesen Endzweck wirklich erzielen sollen, einen demselben genugthuenden Grad von gesetzlich gesicherter Volkskraft voraussetzen, so besteht das Wesen der bürgerlichen Freiheit offenbar in einem demselben also genugthuenden Grad von gesetzlich gesicherter Volkskraft gegen die Regierungsverirrungen und das Wesen der Sklaverei hingegen im Mangel derselben. Und da es offenbar gegen alle Endzwecke der bürgerlichen Vereinigung streitet, irgend einer Klasse von Teilhabern dieser Verbindung einen genugsamen Grad von

Sicherheit gegen die Verirrungen der andern zu versagen, so ist es unstreitig, daß die bürgerliche Freiheit nichts anderes ist, als eigentliche Sicherung des Menschenrechts im gesellschaftlichen Zustande, folglich ein wesentlicher Zweck ist aller bürgerlichen Verbindung, um das Erbteil eines jeden Menschen zu sichern, der in einer wahrhaft gut organisierten Staatsverfassung lebt.

Aber warum fließen denn Ströme von Blut, wenn ein Volk frei sein will? Der Grund ist heiter: Die Naturtriebe der Menschheit bleiben ewig stärker, als ihre gesellschaftliche Weisheit. Der Mensch, im Besitze des physischen Uebergewichts, läßt sich auch im Mißbrauch seiner Macht nicht einschränken, bis er muß. Der Stärkere hält die Unterjochung der Schwächern immer für sein Recht, bis der Schwächere der Stärkere wird, und dieses geschieht gemeiniglich dadurch, daß er den Schwächern durch die Verirrungen seiner Ansprüche wütend macht und ihn in diesem Zustande Kräfte fühlen läßt, die er vorher nicht in sich kannte.

In den rohen Zeiten, in denen sich die Grundlagen der Staaten bilden, nimmt das Volk fast immer einige Maßregeln zur Sicherstellung einer solchen Freiheit, aber gewöhnlich mit wenig Rücksicht auf die möglichen Künste künftiger geheimer Räte, sodaß es diesen immer gar leicht wird, die Kraft dieser Maßregeln mit Zeit und Weile zu vereiteln. Das war der Fall bei den meisten europäischen Völkern; sie hatten in den rohen Zeiten, in denen sie sich bildeten, fast allgemein viele und große Freiheiten. Da sich aber die Zeiten verfeinerten und das Monarchienregiment den Respekt für die Menschheit und den guten Willen für jede Spur irgend einer gesicherten Volkskraft verlor und dahin kam, sich des Gehorsams aller und jeder, für sein Unrecht so gut als für sein Recht, für seine Unwahrheit so gut als für seine Wahrheit, für seine Unverschämtheit so gut als für seine Mäßigung zu versichern, so haben die meisten Völker von ihren Rechten und Freiheiten nach und nach alles das verloren, was auch nur von ferne ein Gefühl in ihnen rege machen oder erhalten konnte, als ob sie auf irgend eine Art dahin kommen könnten, auch den größten Regierungsverirrungen durch ihr gesetzliches Recht Schranken zu setzen. Die einen Völker verloren also ihre Freiheit durch offenbare Gewalt, andere durch Hinterlist, die meisten durch beides zusammen, und nur von wenigen kann man eigentlich sagen, daß selbiges durch ihre eigene Schuld geschehen.

Dennoch haben auch einige noch etwas von dem Wesentlichen ihrer alten Rechte und Freiheiten erhalten. Und nun, was ist aus den Menschen geworden, die ihre Rechte erhalten? Was ist aus denjenigen geworden, die dieselben verloren oder nie keine hatten? Und wie ist der Uebergang der Menschen aus dem Stande der Unterjochung in den Stand einer rechtlich gesicherten Volkskraft immer beschaffen gewesen? Die Geschichte sagt: Die absoluten Regierungen haben sich, so lange die Welt steht, immer Rechte angemaßt, die mit einem wahrhaft guten Zustande der gesellschaftlichen Menschheit unverträglich sind, und

dadurch zu allen Zeiten viele Völker dahin gebracht, daß sie sich den Allmachtansprüchen derselben und der Beeinträchtigung ihrer gesetzlich gesicherten Rechte und Freiheiten mit den Waffen in der Hand widersetzt haben. Diese Völker seien aber dann allemal in diesem Zeitpunkt als Störer der öffentlichen Ruhe und als Feinde alles obrigkeitlichen Ansehens, hinwieder als unglückliche Irrende, von ehrgeizigen und rachsüchtigen Aufwieglern verführte Menschen, bald aber als wilde, barbarische, räuberische, blutdürstige Wagehälse, im Anfang allemal als ein unbedeutend zusammengelaufenes Gesindel, das weder Ordnung noch Ehre, noch eigentliche Tapferkeit kenne, beschrieben worden. Man habe solchen Leuten immer die abscheulichsten Schandthaten zugeschrieben, sie seien auch gewöhnlich durch die Fehler der sie beeinträchtigenden Obergewalt vorher schon in eine Stimmung gesetzt worden, welche die Menschennatur allgemein zur Gewaltthätigkeit und allen daraus fließenden Schandthaten geneigt machten, über das seien sie ganz vorzüglich in dem Zeitpunkt ihrer Freiheitsfehde und gar oft ganz auffallend absichtlich zu den Schandthaten verleitet worden, wegen welcher man ihnen während des ganzen Laufes ihrer Fehde die größten Vorwürfe machte. Sie sagt ferner: So oft und so lange die Menschen also für die Freiheit stritten, hätten sich immer unter allen Völkern die großen Tugenden der Vaterlandsliebe und der Aufopferungskraft in einem Lichte gezeigt, wie selbige in den stillen Zeiten einer blinden Unterwürfigkeit in der Welt nirgends zum Vorschein kamen. Ferner: Die Völker, die das Joch ihrer Tyrannei abgeworfen, hätten sich allgemein, sobald ihre Unabhängigkeit anerkannt worden, gar nicht als die gesetzlosen, räuberischen und mutwilligen Bösewichter gezeigt, für welche sie während ihrer Freiheitsfehde erklärt worden, sondern vielmehr als Menschen, die ihr Glück mit vieler Mäßigung brauchten und sich mit aller Gutmütigkeit selber wieder Obrigkeiten und Regierungen wählten, denen sie sich mit großem Zutrauen, gewöhnlich nur mit dem bloßen Vorbehalt ihrer alten Rechte und Freiheiten unterwarfen. Sie sagt: diese Völker hätten fast immer dieser neuen Obrigkeit mit ausgezeichneter Treue und Standhaftigkeit Gehorsam geleistet und ihren neuen sicheren, ehrenhafteren bürgerlichen Stand vorzüglich zur Verbesserung ihres häuslichen Wohlstandes und ihres Familienglücks, zu vielseitiger Aeufnung ihrer Gewerbsamkeit gebraucht und dadurch dieselbe zu einer beneidenswürdigen Höhe gebracht. Die Geschichte sagt ebenso weiter:

Alle diejenigen Völker, die entweder mit Gewalt oder mit List ihrer alten Freiheiten und Rechte beraubt worden, seien im allgemeinen tief unter den Zustand aller derjenigen versunken, denen es gelungen ist, ihre Rechte zu erhalten. Ferner: Rechtlose d. h. gegen die Ausschweifungsansprüche der Regierungen nicht gesetzlich gesicherte Völker bilden unter allen Himmelsstrichen eine weit schlechtere Menschenrasse, als diejenigen, die ihre Rechte und Privilegien gegen ihre Regierungen behaupten. Sie sagt: Alle Schätze der Königreiche vermögen es nicht, in rechtlosen Ländern das Hausglück der Einwohner im allgemeinen

auf einen solchen soliden Fuß zu setzen, als es in England, in Holland, in vielen Reichsstädten und allenthalben ist, wo die Gesetzgebung den Ausschweifungsansprüchen der Regierungen mit Kraft und Erfolg ein Ziel setzte. Ferner: Auch diejenigen Handelsstädte in den Fürstentümern, die in ihrem Wohlstand mit denen der freien Staaten wetteifern, erhöben sich nur dadurch zu dieser Höhe, weil sie mitten in recht- und freiheitslosen Reichen besondere Rechte und Freiheiten besäßen, die der alles verschlingenden Hofallmacht innert ihren Mauern Schranken setzten. Hinwieder ist ebenso gewiß, daß in Staaten, wo das Gros des Volks rechtlos ist, diejenige Klasse von Menschen, die ihre Rechte erhalten und ihren Stand gegen die Eingriffe der Regierungen geschützt, eine weit glücklichere, weit edelmütigere, und im ganzen genommen weit schätzbarere Menschenklasse ist, als die übrigen rechtlosen Unterthanen.

Die Geschichte sagt also laut: Die Freiheit hat der Menschheit allenthalben Gutes gethan, wo sie sich erhalten, und die ganze Menschenrasse ist allenthalben schlechter, geringer, unglücklicher geworden, wo dieses gesellschaftliche Bedürfnis unbefriedigt geblieben. Wenn wir aber dann fragen: Worauf ruht diese gesetzliche Volkskraft, die, indem sie also den Verirrungen der Regierungen ein Ziel setzt, die Menschenrasse veredelt und den Wohlstand der Landeseinwohner erhöht, so zeigt es sich, sie ruht auf Brotrechten, Ehre- und Sicherungs-Maßregeln vor Leib- und Lebensgefahren. Und das Wesen dieser Rechte und dieser Maßregeln besteht einerseits in gesetzlich eingelenkten und gesicherten Bildungsanstalten, um es dem durch dieselben begünstigten Landeseinwohner zu erleichtern, sich unabhängiges Brot, ungehudelte Tage und ein ehrenhaftes Alter zu verschaffen, andrerseits wieder in eben so gesetzlich eingelenkten gesicherten Vorsehungsanstalten, um die bürgerliche Obermacht zu verhindern, dem also gesetzlich begünstigten Landeseinwohner die Vorteile, die er aus seiner bürgerlichen Lage und Bildung zu ziehen imstande und berechtigt ist, willkürlich zu schmälern. Der Zweck dieser Maßregeln geht dahin, daß nicht leicht jemand, wer er auch sei, den gesetzlich begünstigten Einwohner an Leib, Ehre und Gut kränken und beeinträchtigen könne; daß derselbe vielmehr vor allen diesen Gefahren gegen jedermann, und vorzüglich gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, wohl versichert lebe.

Die Freiheit ist also nichts weniger, als ein Recht, alles das zu thun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist. Sie ist vielmehr eine durch die Weisheit der Gesetzgebung gebildete Kraft des Bürgers, das zu thun, was ihn als Bürger vorzüglich glücklich, und das zu hindern, was ihn als solchen vorzüglich unglücklich machen könnte.

Aber kann und soll der Begriff der bürgerlichen Freiheit nicht weiter ausgedehnt werden? Steht die menschliche Gesellschaft nicht um eine Stufe höher, wenn sie diesen Begriff als ein Recht bestimmt, alles das zu thun, was durch kein Gesetz verboten worden?

Es redet eine große Erfahrung wider diese Meinung: Die Regierungen Europas sind durch eine ähnliche Bestimmung der Königs-

rechte zum Unsinn aller ihrer Verirrungen gelangt, und die Völker Europas wurden durch die Ausdehnung des Freiheitsbegriffes zu einem solchen Recht, alles zu thun, was nicht verboten, zu einem gleichen Unsinn der Allmachtsansprüche, die den Geist aller Regierungen verdarben, hingelenkt.

Auch ein beschränktes Königsrecht gibt dem Inhaber seiner Natur nach ein großes Maß physischer Gewalt, dessen Besitz die menschlichen Neigungen in jedem Verhältnis mit großer Kraft zur Schrankenlosigkeit des Naturlebens hinreißt. Und mit der Freiheit ist es das nämliche; entweder ist sie nichts oder sie setzt ebenfalls einen großen Grad von physischer Volkskraft voraus, dessen Besitz hinwieder die menschlichen Neigungen zur Schrankenlosigkeit des Naturlebens mit großer Gewalt hinreißt.

Wenn es nun richtig ist, daß das Band der bürgerlichen Gesellschaft in seinem Wesen zerrissen wird, sobald Könige oder Völker sich der Schrankenlosigkeit der Naturgelüste überlassen, so ist es eben so unstreitig und für das Wesen des gesellschaftlichen Regime in einem hohen Grade gefährlich, wenn die Gemütsstimmung der Könige oder der Völker durch die Bestimmung ihrer Rechte, und wenn auch nur durch den Anschein und den Mißverstand derselben, zur Schrankenlosigkeit der Naturansprüche und der Naturfreiheit hingelenkt und zu Gefühlen gereizt werden, deren Lebhaftigkeit mit dem Wohl der gesellschaftlichen Menschheit nicht bestehen kann. Es ist ein unendlicher Unterschied zwischen einem leidenschaftlosen allgemeinen Bewußtsein einer menschlichen Befugnis und einer auffallenden Art, eine solche Befugnis in den Gefühlen des Bürgers als ein Recht relevieren.

Die gleiche Sache macht eine ganz gleiche Wirkung. Wenn ein Volk sich so weit verirren kann, sich als ein bürgerliches Recht zusichern zu lassen, Atem holen zu dürfen, so würden viele Menschen aus diesem Volk um ihres Rechts willen sich krank Atem holen. Das psychologische Weglenken der menschlichen Neigungen von ihrer Gewaltsamkeit im Naturstand ist zur Gründung aller gesellschaftlichen Glückseligkeit wesentlich notwendig, folglich muß es auch das Wesen einer jeden diesem Zweck zu entsprechenden fähigen Bestimmung des Freiheitsbegriffes sein.

Tausend und tausend Handlungen, die dem rechtlosen Menschen erlaubt sind, darf der ehrenfeste mannhafte Bürger nicht begehen; er ist als solcher verloren und das Korps seines Standes, seiner Bürgerschaft, seiner Innung ist es ebenfalls, sobald ihre Naturgefühle innert den Schranken ihrer bürgerlichen Laufbahn auf eine Art gereizt worden, daß die Kraft ihrer entgegenstehenden bürgerlichen Bildung dagegen ohnmächtig wird. Alle Freistaaten der Welt halten auch in ihren glücklichsten Epochen diesen Gesichtspunkt fest im Auge. Desnahen die natürliche Freiheit der Menschen in denselben weit beschränkter ist und sein muß, als in den Fürstentümern, deren Kabinette bei ihren Allmachtsansprüchen mit Volk und Ständen immer besser zurechtkommen, wenn beide sich zu der ganzen Naturstimmung rechtloser Menschen erniedrigen.

als wenn sie durch die beschränkten Sitten des republikanischen Regime einen Schatten von wirklicher Bürgerkraft in ihrem Innern erhalten. Das Volk läßt sich nie lustiger um sein Brot, seine Ehre und um sein Blut bringen, und der Taumeltanz der Despotie macht es nie ruhiger, als da, wo Volk und Stände Brot und Ehre und Blut weniger achten als Pomp, Tanz, Spiel und Mädchen; da ist es, wo sie die natürliche Freiheit mehr schätzen, als das bürgerliche Recht.

Aus diesem Gesichtspunkt erklärt sich auch, warum so viele Reisende, die aus Fürstenländern nach England, Holland und nach der Schweiz kommen, in diesen Ländern wechselweise bald die größte Tyrannei, bald die größte Freiheit anzutreffen glauben, dabei sich aber dahin vereinigen, daß der Wohlstand dieser Länder im allgemeinen den Wohlstand aller Fürstenländer weit übertreffe. Alle diese Staaten genießen noch jetzt in vollem Maße die Folgen der schönen Zeitalter, wo das Gleichgewicht der Rechte der Regierung und des Volks in allen Ständen gesellschaftliche Weisheit und bürgerliche Kraft bildete, und also das Hausglück der Einwohner und den Wohlstand des Staates auf Jahrhunderte und auf Zeiten hinaus gründete, wo dieses Gleichgewicht schon längst erloschen war.

Es ist einem Mann, der in keinem Freistaat gelebt, wirklich unbegreiflich, wie auch dieses schon längst verlorene Gleichgewicht der Rechte, da, wo es einmal wirklich gewesen, noch so viel reine Kraft für den Wohlstand der Menschheit zurückläßt, wie in einem solchen Lande mitten unter auffallenden Gesetzen und Sorglosigkeiten, unter stoßenden Willkürlichkeiten und allen Anstand verhöhnenden Regierungsanmaßungen, die große Volksmasse sich dennoch immer auszeichnet, wie mitten im Gewirr einer alles zu hemmen scheinenden Brotjagd tausende auf einem Zweck Platz finden, wo es in den Monarchieen hunderten bald zu eng wird, wie groß verhältnismäßig in diesen Ländern der Grad der Brauchbarkeit und Dienstfähigkeit der Menschenzahl, und wie vielseitig diese Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, wie alles dieses in solchen Staaten wie von selbst geht und wie wahrhaft in denselben die nutzbaren Folgen von wirklich nicht mehr in ihrer Kraft stehenden Rechten und Freiheiten, diesen Völkern immer noch zu gut kommt. Freilich werden unter diesen Umständen alle diese Genießungen etwas ganz anderes, als sie waren.

Was solche Völker einst als ihr Recht genossen, genießen jetzt die Söhne als ein Almosen; was die Väter mit Sicherheit besaßen, das ist unter diesen Umständen ein prekärer Genuß und die Menschenrasse sinkt nach und nach zu der innern Abschwächung rechtloser Völker in den königlich organisierten Staaten hinunter, oder sie muß durch irgend eine äußere oder innere Veranlassung zum Emporstreben nach dem Recht und der Kraft der Väter, nach dem Urquell ihres Wohlstandes, nach dem Gleichgewichte der Volkskräfte und der Kräfte der Regierung zurückgelenkt werden.

Ich nähere mich wieder der Hauptbegebenheit, die Europas Urteil über die Begriffe von Freiheit und Menschenrecht für den Augenblick getrennt hat.

Frankreich ist durch das Aeußerste seiner Regierungsverirrungen dahin gekommen, daß es auf einmal alle Bande seiner gesellschaftlichen Ordnung zerrissen und die Rechte und Privilegien aller Stände, aller Provinzen, aller Städte, aller Gemeinden und aller Menschen vernichtet und selbst den Bischöfen kein anderes Recht noch Freiheit übrig ließ, als diejenigen, welche Schuster und Schneider mit ihnen genossen. So ein Wagstück hatte die Welt noch keines gesehen; seine ersten Folgen erregten Entsetzen. Wer will die Zahl der Menschen nennen, die Unrecht leiden, wer will den Jammer der Klagenden beschreiben und die Gefühle der Menschen ausdrücken, die zu tausenden Ehre, Stand, Eigentum und Leben verlieren müssen und zu zehntausenden brotlos in der Irre herumwandeln? Wer entsetzt sich nicht vor dem allgemeinen Stillstande der Gerechtigkeit, vor der traurigen Unsicherheit und vor der Menge des Mords! Selbst der Mann, der es über sich vermag, alles Uebel, das nun einmal begegnet, als geschehen und die unterliegenden Unglücklichen als eine Partei anzusehen, die mit ihrer Gegenpartei ein großes à tout gespielt, selbst derjenige, der unparteiisch genug ist, auch jetzt noch sich an die Wahrheit zu halten, daß diese jetzt Unglücklichen, als Partei betrachtet, in einem hohen Grade selbst schuld sind an dem Unglücke, das sie betroffen, daß sie nicht besser sind, als die sie jetzt drücken, und eben wie diese den Vorsatz hatten, ihre Endzwecke mit eben so wenig Schonung des Menschenblutes und der Menschenrechte durchzusetzen, selbst dieser Unparteiische kann sich nicht verhehlen, die Abschaffung des Thrones, der Parlamente, der Privilegien, des Adels haben in die Lage und die Umstände von Millionen Menschen unzählbare Lücken hineingebracht. Er kann sich nicht verhehlen, diese alten Bande der gesellschaftlichen Ordnung haben, wenn auch die Ausschweifungen ihres Gebrauchs in ihrer ganzen Ausdehnung eingestanden werden, dennoch in ihrem Wesen vieles gehabt, das einzeln genommen auf den Zustand einer großen Anzahl Menschen Gutes wirkte, vieles von diesem Guten hing zwar ganz zufällig an der alten Lage der Sachen und war oft sogar eine Folge des Mißbrauchs von Stand, Ehre und Privilegien, aber seine Wirkung auf den Wohlstand war die nämliche. Alles dieses mangelt jetzt und noch ist in der bestehenden Ordnung der Dinge keine Spur da, wie die ungeheuren Lücken mit Sicherheit ausgefüllt werden können. Im Gegenteil steigt im Innern des Reichs eine Gemütsstimmung, die diese Lücke immer größer macht, und die Zahl der Menschen, die dadurch leiden, ins Unendliche vermehrt.

Freilich ist auf der andern Seite auch unstreitig: Der Uebergang der Menschheit aus der Sklaverei in einen rechtlichen Zustand wird gewöhnlich durch eine Gemütsstimmung des Volks veranlaßt und scheint oft sogar eine solche Gemütsstimmung zu fordern, die der sit-

lichen Ordnung des gesellschaftlichen Zustandes geradezu entgegensteht. Die Anarchie der Wenigen findet gewöhnlich nur in der Anarchie der Vielen ihre Grenzen und es ist unstreitig richtig: In dem Zeitpunkt der Blutfehde zwischen dem Freiheitswunsch und den Tyranneiansprüchen sind oft Tollkühnheit, Blutdurst, Lügen, Nachsicht für Raub und Mord und für das ganze Taumelleben der Gesetzlosigkeit, für die Sache der Freiheit ebenso vorteilhaft benutzt worden, als es für die Sache der Tyrannei ein ganz gewohntes ist, alle diese Dinge zur Erzielung ihrer Endzwecke, wann und wo man es immer dienlich findet, zu gebrauchen. Es ist ferner wahr: Die Tyrannei, die durch jede Freiheitsansprüche ihre Fassung mehr, als durch irgend etwas anderes verliert, hat gar oft die Greuel dieses Ueberganges absichtlich erhöht und verlängert. Allemal aber ist richtig: Die Sinnlichkeit, der Blutdurst, die Raserei der Völker, die für die Freiheit fechten, sind immer eine Folge des Zustandes, aus welchem sie herausgehen, und nicht desjenigen, in welchen sie hineintreten wollen. Es kann auch nicht in Zweifel gezogen werden: Der Mann, der die Blutfehde der Freiheit leitet, muß das Volk zu seinem Zwecke also brauchen, wie er es findet, und er würde den Kampf sicher in jedem Fall übel bestehen, wenn er den durch den Despotismus sinnlich taumelnden und blutdurstig gewordenen Menschen keinen Spielraum für die Gemütsstimmung, in welcher sie sich befinden, gewähren wollte.

Aber der Gesetzgeber eines solchen Volks muß eine Gemütsstimmung desselben, die allenfalls seine Generale in dem Augenblicke dieser Blutfehde benutzen dürfen, mit Sorgfalt von derjenigen sondern, zu welcher er dasselbe für die stillen Tage der wirklichen Freiheitsgenießungen emporbilden muß. Er darf nicht durch die Natur seiner Gesetzgebung selber, durch die bestimmte Form der Wahlordnung seiner Glieder und durch wirkliche Teilnahme und Billigung einer allenthalben wie ein Waldwasser einbrechenden egoistischen Gewaltsraserei diese leidenschaftliche, allem guten Zustand des gesellschaftlichen Lebens entgegenstehende Gemütsstimmung noch erhöhen, wie er dieses in Frankreich gethan, da er die gesetzliche Bestimmung der Freiheit zu einem allgemeinen philosophischen Begriff erhöht, der seiner Natur nach die Neigungen des Volks zu aller Zügellosigkeit der Naturansprachen verleitet. Er hat dadurch allen Verirrungen der Volksklubs, allem Unsinn des Pöbels und aller Infamie der Verschwornen eine geheime Kraft gegeben, deren Wirkung das Gute, das in der Revolution war, wie ein Meerwirbel mit sich in den Abgrund gerissen und Frankreich dahin bringen kann, daß seine Revolution der Nachwelt nicht anders, als ein trauervolles und schreckliches Schauspiel eines solchen alles verschlingenden Wirbels erscheinen kann.

So weit dieses auch geht, so behaupte ich damit noch nicht, daß Frankreich Unrecht gehabt habe, seine Gesetzgebung auf reine Philosophie gründen zu wollen. Die Charlatanerie der empirischen Politik hat so alle Grenzen des Menschenverstandes und der gesunden Vernunft über-

schritten, ihr Egoismus ist so tief zur Niederträchtigkeit und Lügenhaftigkeit versunken und so sehr aller Philisterei der Geldjagd und aller Verräterei des Menschenhandels untergeordnet worden, daß Europa nicht mehr anders kann, als sich zur Philosophie der Gesetzgebung zu erheben. Der Philosoph, der durch ein Menschenalter vergöttert wurde, dessen Einseitigkeit nirgends weniger, als bei Hof Widerspruch fand, hat unter den Staaten Europas den ersten Fuß in diesen Irrgarten gesetzt, er mußte also in demselben auch stärker verirren, als nach ihm wahrscheinlich kein Reich mehr darin verirren wird. Der Menschenfreund legt ihm dieses auch nicht einseitig zur Last, und wenn auch der große Grad des Menschenelends, das aus diesen Verirrungen entsprungen, ihn ungeheuchelt bekümmert, so vergißt er doch nicht, wohin die Franken wollten, ehe sie sich verirrten, er vergißt nicht, daß sie auf dem Wege, den sie betreten, so wie sie waren, nicht anders konnten, als sich verirren, und er läßt sich sogar von den Greuelszenen der gegenwärtigen Anarchie in der Art, wie er alle Gewaltthätigkeiten gegen das bürgerliche Recht der Menschheit allgemein ins Auge faßt, nicht irre machen. Ja, er gesteht sogar frei, daß er selber in den Grundsätzen eines Marat, eines Robespierre und ihrer Anhänger nichts anderes fand und nichts anderes verabscheut, als was er in den Grundsätzen vieler Kabinette, vieler Generale und vieler Minister der alten und neuen Zeit schon längst gefunden und schon längst verabscheut hat.

Ob es eine Monarchie, ob es ein Ministerium oder ein Volkskonvent sei, die nach solchen Grundsätzen das Glück ganzer Völker den Verirrungen eines solchen Regierungsbegriffes aufopfern, ob die Greuel solcher Verirrungen ein paar hundert Stunden näher oder entfernter von seinem Wohnsitz ihren Unfug treiben, ob sie die Unschuld dieses oder jenes Weltteils treffen, das alles verändert dem philosophischen Beobachter die wesentlichen Begriffe von den Menschenrechten und von den Königsrechten auf keine Weise. So grausam das Unglück ist, das durch die Verirrungen dieses politischen Wagstücks für Europa erfolgen mag, so sieht er es dennoch mit eben dem Auge an, mit dem er die Verirrungen anderer politischen Wagestücke und ihre unglücklichen Folgen anzusehen schon längst gewohnt ist. Auch ist er überzeugt, daß die Gefahren, denen die Menschheit durch den Unverstand der neuen französischen Freiheitsbegriffe und durch alle Verirrungen ihrer ungeprüften neuen philosophischen Regierungsallgemeinheiten ausgesetzt worden, weit sicherer dadurch vermindert würden, wenn die vereinigten Stimmen der Menschenfreunde sich gegen alle Rasereien der Allmachtsansprüche erhöben, als wenn sie mit auffallender Einseitigkeit diese Raserei nur an dem französischen Volke fehlerhaft fänden.

Ich nahm gewiß am anarchischen Sturm für einen irrigen Freiheitsbegriff keinen Teil und erniedrigte mich eben so wenig zum Sklavenknechte der Könige und dahin, mit ihrer Soldatendienerschaft ins Zeitlied einzustimmen: „Es sei kein größeres Uebel in der Welt, als die Freiheit, und der Mensch habe es unter keinen Herrn so schlecht, als

da, wo er selber Meister sei." Einmal ich will, da ich eben im Begriffe bin, gegen die französischen Freiheitsverirrungen zu reden, vorher noch mit Bestimmtheit wiederholen: Die dringendsten Bedürfnisse der Zeit und des Weltteils erfordern, daß sich der Christ, der Menschenfreund und der Philosoph vereinigen, unverhohlen zu der Wahrheit zu stehen, die europäischen Kabinette hätten bald allgemein mit den Rechten und Privilegien, d. h. mit dem Brot, mit der Ehre und mit dem Blute des niederen Mannes im Lande zu leichtsinnig gespielt. Der Volksdruck des Weltteils habe eine Höhe erreicht, daß er nicht mehr habe steigen können, und es sei besonders in Frankreich in einem hohen Grade die Schuld der Regierung gewesen, daß dieses Reich, nachdem es Jahrhunderte lang ein Beispiel von Unterwerfung und Anhänglichkeit an seine Verfassung und an seine Könige gegeben, die bis zur Ausschweifung und Unmenschlichkeit ging, die es endlich dahin geführt haben, daß es von den alten Banden der öffentlichen Ordnung kein einziges mehr ohne Abscheu ins Auge fassen kann, sondern sich lieber auch halb blind in den Labyrinthen der Theorie verirrt, als wieder auf die Bahn von Uebungen und Einrichtungen zurückzulenken, von denen es weiß, daß selbige seine Väter und Großväter nur schwitzen, hungern, seufzen und bluten gemacht.

Ich wende mich an die Gesetzgeber dieses Reichs: Bürger! Bei allen möglichen Formen der gesellschaftlichen Einrichtungen ist das Wesen der bürgerlichen Freiheit immer eins und eben dasselbe, nämlich die gesetzliche Sicherheit des Bürgers gegen widerrechtliche Anmaßungen der bürgerlichen Obermacht. Es ist aber in der Natur des Menschen gegründet, daß diese Obermacht, insofern sie sich als solche fühlt, immer zum Uebergewicht gegen die ihrer Willkür entgegenstehende Volkskraft, d. h. zur Despotie hinlenkt. Das Hinstreben zur Despotie liegt also in allen möglichen Formen der Gouvernements und man darf nicht denken, daß in diesem Falle bloßes Nachgeben der einen Partei in Rücksicht der Sinnlichkeitsgenießungen, welche die andere anspricht, die empörten Gemüter wieder zusammbringen werden. Auf diesem Weg geschieht nichts, als daß die gewinnende Partei die nachgebende auffrißt. Es hilft in diesem Falle nichts, als ein neues Erwachen der Vaterlandsliebe und der reinen Grundsätze, auf denen das Wohl des Vaterlandes und aller Staaten ruht. Könnte ich das Bild der Auferstehung der Toten entwerfen, ich würde das Bild der Gemütsstimmung entwerfen, die das Vaterland nach jeder Revolution zu seiner Wiederherstellung bedarf. Der Geist der Revolution muß verschwinden, aber auch der letzte Schatten des Unrechts, das sie hervorgebracht, muß mit ihr verschwinden. Mann des Volks! Wo du immer lebst, erhebe dich aus deinem Dunkel und gib uns diese Liebe und töte das Unrecht der Vorzeit und töte die Verwilderung unserer leidenden Brüder, und töte den Unsinn, der uns bei den Ruinen unsres Haus- und Bürgerglücks still stehen und die Hände zusammenschlagen macht!

Der Uebergang einer jeden Revolution erzeugt eine Sündfluth, die millionenfaches positives Eigentum in ihren Fluten verschlingt. Selbst der christliche Revolutions-Uebergang von der physischen Kraft der Heiden und der heuchlerischen Ohnmacht der Juden zu den Prinzipien der sittlichen Selbständigkeit und der aus ihr hervorgehenden Idee einer auf Frieden, Freiheit und Gleichheit gegründeten bürgerlich menschlichen Einrichtung, selbst dieser Revolutionsübergang erzeugte auf das Eigentum und die Gemütsstimmung der Menschen, was alle Revolutionen der Erde. Der Heiland selber, dieser Friedensfürst und Friedensstifter, sah die Uebel dieses Ueberganges so weit zum voraus, daß er um ihretwillen sich erklären mußte: Ich bin nicht geboren, Frieden zu stiften auf Erden, sondern Krieg. Es konnte nicht anders kommen, er mußte sein Werk Menschen überlassen, wie uns die Kirchengeschichte sie schildert, Menschen, welche die ganze Erde für irdische Zwecke betriegten. Er, der kein Reich in dieser Welt wollte und seinem heftigsten Anhänger das Schwert in die Scheide zu stecken befahl, sah den Eindruck seiner Revolutionen auf der Menschen Stimmung in ihrem ersten Keime voraus. Der Krieg, den er ankündigte, war auch bald da. Er mußte kommen, denn kein Reich war für die unsichtbare Kirche vorbereitet und der Zustand der Gesellschaft war so, daß er anfing, alles Eigentum mit dem Zweck der freien Kirche zu verschlingen und alle Fundamente des bürgerlichen Rechts und der bürgerlichen Ordnung zu untergraben. Unter allen Mitteln, welche die Machthaber gegen den Willen Jesu und des himmlischen Vaters zur Gründung ihres Weltreichs brauchten, war ihnen keines so abträglich, als das Feudal-System, das sie so künstlich an ihr Kirchenrecht fesselten. Nichts war ihnen daher so drückend und ihren Absichten so sehr entgegen, als die liberale Existenz, die Jesus Christus den Unglücklichen, den Armen und Verlassenen im Schoße seiner Kirche sichern wollte. So weither schrieb sich der Quell der Verfolgung Christi und seiner Lehre, und hieraus erklärt sich der Mißverstand in den Ansprüchen der Reichen und der Armen.

Die große Frage der Freiheit ist nun diese: Was sichert die gesetzliche Volkskraft vor der Gefahr, dem egoistischen Hinstreben dieser Obermacht zu unterliegen? Diese Frage aber zu beantworten wird man sehen müssen, wodurch es dem Egoismus dieser Obermacht immer gelungen, die gesetzliche Volkskraft so zu entwaffnen, daß sie ihren Anmaßungen so viel als nicht mehr im Wege stand.

Die Geschichte wird hierüber allgemein antworten: Die bürgerliche Obermacht hat von jeher, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, diejenigen Klassen von Bürgern, deren gesetzliche Rechte ihr am meisten im Wege standen, zu so schlechten und geringfügigen Menschen werden lassen, daß ihre Rechte und ihre persönliche Beschaffenheit sich zusammen schickten, wie eine Faust aufs Auge oder wie eine Rüstung der Vorzeit auf die Haut eines Weichlings. Sie hat sich von jeher der Bestechung bedient und die Menschen in der Not mit leeren Hoffnungen hingehalten, sie hat sie bei nagendem Hunger einen Rausch trinken gemacht

und im Schrecken dahin gebracht, wo sie ohne Furcht nie hingegangen wären, sie hat von jeher jede Tücke ausgespäht, welche die zutrauensvolle Gesetzgebung ihren Anmaßungen offen ließ, sie hat die Menschen von jeher der Leidenschaft und dem Irrtume preisgegeben und sie dahin gebracht, die Unwürdigen hervorzuziehen damit die Würdigen kraftlos blieben, sie hat von jeher gegen die ausgezeichnete Tugend den Neid der Menge erregt und der ausgezeichneten Kraft den Kopf vor die Füße gelegt.

Daß sie das nicht könne, oder daß es ihr wenigstens nicht mehr so leicht werde, auf alle diese Arten die gesetzliche Volkskraft zu entkräften — dies Bürger! zu verhindern, ist eure Bestimmung. Dahin müßt ihr wenigstens zielen, wenn ihr das Vaterland frei machen wollt. Um aber dahin zu gelangen, müßt ihr euch selber kennen, und die Nation nicht für besser achten als sie ist. Gesetzgeber! ihr müßt das Zukünftige durch das Gegenwärtige an das Vergangene knüpfen. Das Gegenwärtige ist also das eigentliche Band eures großen Werks. Irrt ihr euch in der Beschaffenheit desselben, so wird sich dasselbe auflösen, ehe ihr es recht geknüpft habt. Das lebende Geschlecht, auf welches ihr euer Werk bauen müßt, Bürger, ist ganz das Kind einer tief verdorbenen Despotie. Die Despotie aber, der ihr entgegenarbeiten sollt, ist in ihrem Wesen nichts anderes, als eine Zügellosigkeit in den Ansprüchen der Wenigeren auf das Gut und Blut der Mehreren. Und die herrschende Stimmung eures Volkes lenkt sich täglich mehr zur Zügellosigkeit in den Ansprüchen der Mehreren auf das Gut und Blut der Wenigeren. Also liegt das Uebel, dem ihr entgegenarbeiten sollt, tief in der herrschenden Stimmung eures Volkes. Die exaltierten Begriffe vom Königsrecht sind in exaltierte Begriffe von Volksrecht übergegangen. Euer Volk in den Allmachtsansprüchen seiner Freiheitsverirrungen thut alles das, was euer Hof in den Verirrungen seiner, den euren entgegengesetzten, aber in ihrem Wesen ganz ähnlichen Allmachtansprüche gethan hat, und wird, wenn es fortfährt, immer in diesem alten Hofgeist zu handeln, so wenig frei und glücklich werden, als es unter seinen Königen frei und glücklich gewesen ist. Dieses Volk wähnt, die bloße Laune gegen seine alten Kerkermeister mache es frei, aber die Wahrheit ist, je mehr es sich dieser Laune überläßt, desto mehr verstärkt es die ersten Hindernisse der wahren Freiheit in sich selber.

Gesetzgeber! Ihr müßt die exaltierten Begriffe, die unglückliche Menschen nach Bedlam bringen, im Munde eurer Demagogen kraftlos machen, ihr müßt eilen, dem Freiheitstaumel eurer Majorität gegen die Minorität ein Ende zu machen oder die immer schlauere und reichere Minorität wird die große Herde der Majorität, die sie noch jetzt für nichts anderes als ihre entlaufenen Sklaven achtet, sicher und bald wieder an ihre Kette bringen. Bürger! Ich rede hart, aber wenn ihr das Vaterland retten wollt, so müßt ihr die Welt überzeugen, daß die Verirrungen eures despotischen Hofes nicht noch im Hintergrunde eigentlich die Grundsätze der französischen Republik seien.

Ihr müßt es hindern, daß die femmes entretenues eurer Demagogen dem Volke nicht werden, was die du Barry und Pompadour dem Großvater des unglücklichen Mannes gewesen, der traurig und streng der Alten Sünden büßen muß. Ihr müßt es hindern, daß euere filles die Nation nicht charakterlos machen, wie sie den Hof charakterlos gemacht haben. Ihr müßt den Bachanalien, bei denen sich verruchte Weiber auszeichnen, ein Ende machen.

Gesetzgeber! Die Welt hat übel gethan, daß sie den Glauben der Christen hat verspotten lassen, ich will mein Gefühl über diesen Gegenstand mit den Worten meines Ungenannten ausdrücken. „Die tausend edlen Menschen, die religiöse Bedürfnisse hatten, die nicht blos die Pflichten der Gesellschaften kennen wollten, sondern sich nach bestimmten und heiteren Aussichten sehnten und Mittel suchten zur Veredlung ihres Wesens und zur Duldung unvermeidlicher Uebel, diese edlen Menschen, die in ihrer Bibel alles fanden, deren Geist durch dieselbe die erhabenste Richtung bekam und die so vielseitig zeigten, daß sie einen reinen und schönen Sinn in ihrem Innersten haben, aus dem die edelsten Grundsätze zu handeln und zu leiden entsprangen; aber wie ein kalter Wind die zartesten Blüten mit einem Hauch tötet, so wurden die lieblichen Blumen reiner Empfindung des göttlichen Strebens nach einem höhern Ziel, und die Ahndung dieser bessern Menschen durch die wilde Gottesverleugnung zernichtet, die in unsern Zeiten alle Schranken der Achtung, Schonung und Sorgfalt, zu der die gesetzliche Menschheit verpflichtet ist, so allgemein mißkennt.“

Trauert, ihr Franken, wenn ihr das Zeugnis der Welt über eure Ausgewanderten hört! Da die Zügellosigkeit der Naturverwilderung, deren sie schuldig sind, nicht mit ihnen ausgewandert ist, so herrscht sie noch in eurer Mitte, sie herrscht in eurer Hauptstadt! Trauert, ihr Franken! Und euere Gesetzgebung verirre sich nicht so tief, das erste Mittel gegen diese Uebel zu verachten. Euer Genius bewahre euch vor den Verirrungen der Freiheit und des Unglaubens, damit ihr nicht in eben der Handlungsweise verharret, deren eure Könige sich durch die Verirrungen der Despotie und des Aberglaubens schuldig gemacht haben!

Jetzt noch ein Wort. Vaterland! Deine Grundsätze gegen fremde Staaten sind unrecht, du bietest den Völkern die Freiheit an in einem Augenblick, da dir die Welt die deinige streitig macht, und indem du dein Anerbieten mit der ganzen Anarchie deiner gegenwärtigen Volksstimmung unterstützest, ist dasselbe nichts anderes, als ein zudringlicher, unedelmütiger Versuch, den alten Zustand der Völker in einem Augenblick aufzulösen, in welchem du unter der Farbe dieser wohlthätigen Absicht die sittlichen Hindernisse eines bessern Zustandes selbst millionenfach unter ihnen erhöhest und wegen der Gewaltsamkeit deiner gegenwärtigen Lage um deiner selbstwillen noch erhöhen mußtest. Das ist Wahrheit, Vaterland, Europa kann zur gänzlichen Auflösung

der bürgerlichen und religiösen Bande seiner alten Verfassungen, ohne sich seinen gänzlichen Ruin herbeizuziehen, nicht Hand bieten.

Das Große (gros) des Volkes ist bei fernem nicht gebildet, immediaten Anteil an der Verwaltung der Landesregierung oder auch nur an der Gesetzgebung zu nehmen. Aber das Wesen der bürgerlichen Freiheit, das Gleichgewicht der Rechte und eine dem Mißbrauch der Obermacht der Regierung genugsam vorbeugende gesetzlich gesicherte Volkskraft hat vollkommen Platz ohne demokratische Grundsätze. Die Stufenfolge der gesellschaftlichen Freiheit bleibt immer mit der Stufenfolge der menschlichen Erleuchtung und mit dem bestehenden Fuße des bürgerlichen Eigentums innig verwoben; Völker, die noch etwas zu verlieren haben, organisieren sich nicht so leicht, als diejenigen, die schon alles verloren haben. Das hast du in Frankfurt erfahren; es sträubte sich mehr, als Worms und Speier und Mainz, und es hatte Recht. Das nämliche würde dir überall begegnen, wo die Menschen auch nur in einem erträglichen Grad wohl sind.

Vaterland! Es liegt dem Menschen nichts an der Freiheit, wenn er glücklich ist, und wenn er es auch nur halb ist, so liebt er seine Ruhe und seine Krippe zu sehr, als daß er diese leicht aufs Spiel setze. Das ist freilich keine Lobrede auf ihn, es ist mit anderen Worten gesagt, er lasse sich gern an seine Krippe anbinden, wenn er nur Futter darin finde. Aber es ist wahr, der Mensch, der halb glücklich ist, bleibt gern Sklave, und es liegt in seiner Natur; er erhebt sich nur durch bittere Gefühle des Elends dahin, für die Freiheit das auf das Spiel zu setzen, was du darauf setzest.

Vaterland, du wirst mit dem Fortschritt deiner Begriffe die Natur des Menschen nicht ändern und es ist immer abscheulich, in fremden Ländern die Leidenschaft der immer irrenden Menge dahin zu gebrauchen, gesetzliche Regenten mit Uebermaß und ohne Verhältnis mit ihren wirklichen Fehlern zu kränken, und jeder Versuch, das Land, das friedlich und glücklich ist, durch fremden Einfluß zu desorganisieren, ist immer eine unnatürliche Handlung. Ich rede nicht Despoten das Wort, nein, Vaterland, ich rede das Wort dir selber; du wirst durch dieses Benehmen die Sache der gegen dich verbundenen Mächte zur Sache aller ihrer Ruhe und Behaglichkeit liebenden Menschen machen, und dadurch selbst das Meiste beitragen, den Krieg gegen dich zu popularisieren.

Wenn ich's könnte, so würde ich mit den Gesetzgebern Frankreichs reden, oder noch lieber mit dem ersten der deutschen Fürsten und zu ihm sagen: Das Unrecht der Fürsten gegen die Völker ist groß, Europa mag die Allmachtsverirrungen der Höfe nicht mehr ertragen. Du hast Theresien, die Edle, als eine Betrogene ins Grab tragen und Joseph den Zweiten dem Irrtum unterliegen sehen, und dein erlauchter Vater fand die Wahrheit um so viel weniger, je mehr er sich in ihrem Suchen ermüdete. Fürst! Die Alleinherrschaft, die ohne ein gesell-

schaftliches Gegengewicht gegen ihre Verirrungen gelassen wird, ist über die menschliche Natur und wider dieselbe, und die Erde erliegt unter diesem Irrtum, der die Fürsten dahin bringt, ihren Willen mit einer Kraft und Gewaltthätigkeit festzuhalten und durchzusetzen, die kein Verhältnis mit der Aufmerksamkeit hat, die sie auf die wesentlichen Teile (partes intégrantes) ihrer Endzwecke verwenden könnten und sollten. Selbst Joseph II. entriß sich dadurch den Kranz seiner Heldengröße und Fürstenweisheit, den er verdient und erzielt hätte, wenn eine gesicherte Landessorgfalt kraftvoll hätte mitwirken können, die Lücke der Staatsideale auszufüllen, die er nicht sah und an die er nicht glauben wollte. Da es aber nicht geschah, so verloren seine Normalschüler, seine Zivilbedienten, seine Soldaten, selbst seine Geistlichen in den ungeheuren Allgemeinheitsformeln, in die hinein sie passen sollten, sich selbst.

Es ist ganz unmöglich, daß Europa sich von dem Ruin errette, mit welchem sein gespannter Zustand, seine steigende Erschöpfung und das wachsende Mißverhältnis zwischen Geld und Menschenwert es bedrohen, ohne neue Belebung aller Weisheit und Kraft der Selbstsorge und ohne Festsetzung einer gesetzmäßigen Volkskraft, die zwischen dem Recht und den Verirrungen der Fürsten wie ein Fels steht. Recht und Wahrheit sind wider die Fürsten, welche die Allmacht ansprechen. Die Welt ist einig, der Fürst ist ein Tyrann, der das Recht anspricht, den einzelnen Menschen ohne gesetzliche Verurteilung um Ehre, Leib und Gut bringen zu dürfen, und er thut dieses, wenn er in Rücksicht auf Enrolierung und Auflagen den Verirrungen seines Kabinetts keine das Volk sichernde Schranken setzt. Der Menschenfreund weint, wenn er allen Edelmut, alle Gerechtigkeitsliebe und selbst alle Aufopferungskräfte der besten Fürsten, und mit ihnen das ganze Wohl des Weltteils durch einen Irrtum in der Bestimmung der Königsrechte verloren gehen sieht.

Deutscher Kaiser! Wenn je ein Volk würdig ist, durch gesetzlich gesicherte Rechte zu einem höheren Grade von Wohlstand und bürgerlicher Kraft empor gebildet zu werden, so ist es das deutsche. Es ist ein biederes, in sehr beschränkten Lagen zufriedenes, Ordnung und Recht liebendes, bei Pflicht und Beruf männlich ausharrendes Volk. Anarchie ist wider seinen Geist: es sucht durch alle Rechte und Privilegien, an denen es innig hängt, nichts anderes, als Sicherheit für seinen Herd und Friede für seine Hütte. Deutscher Kaiser! Du hast den Schriftsteller der schweizerischen Nation, der die Wahrheit meiner Grundsätze und das Recht und die Tugend der Freiheit besser als ich beweist, in deinen Dienst genommen; trage diesem Kenner des alten deutschen Geistes, trage Müller[1]) auf, das Wesen der alten deutschen Verfassung, insoweit sie den Völkern gegen die Allmachts-

---

[1]) Johannes von Müller trat am 12. Februar 1793 in den kaiserlichen Dienst.

verirrungen der Fürsten und Obrigkeiten Schutz und Schirm gewährt, in den Urkunden des Reichs zu erforschen, und dann vereinigt mit den weisesten deutschen Männern, zu Handen der Fürsten, die die Wahrheit und das Recht lieben, das Problem zu lösen, wie es möglich wäre, den Geist der alten deutschen Verfassung nach den Bedürfnissen des Zeitalters zum Schutze der Völker und zur Sicherung eines die menschliche Natur befriedigenden gesellschaftlichen Zustandes wieder herzustellen, oder ein besseres Mittel zu zeigen, dem dringenden Bedürfnis des Weltteils ein Genüge zu leisten, und die innige Vereinigung der Fürsten mit ihren Völkern durch andere gesetzliche Vorkehrungen zu bewirken.

So weit schrieb ich und tausend Gedanken durchkreuzten mein Innerstes, aber ich war nicht heiter, drückender Unmut lag auf meinem Herzen, die Zeit ist wider die Wahrheit und wider alle Gerechtigkeit; es ist nicht möglich, dachte ich, daß die Fürsten jetzt nicht alles Gerede von Freiheit und von Menschenrechten hassen und verachten. Ich bedauerte, was ich geschrieben. Das Recht der Welt, dachte ich, ist wie eine Stecknadel in einem Fuder Heu. Der Gang aller Dinge ist ewig wider das Recht und wider die Wahrheit, es ist den Leuten, die ihre Rolle auf der Erde spielen, bei keinem Worte Ernst, das sie reden. So entschlief ich, mißmutig über die Welt, über mich selbst und über jedermann, an den ich dachte. Aber der Sturm meiner Gedanken verfolgte mich noch träumend: Ich fand mich in einem ungeheuren Tempel. Alle Fürsten Deutschlands waren darin versammelt, unabsehbare Völker standen hinter den Fürsten und der Boden des Tempels war naß von den Zähren der Völker. Diese klagten: Wir sind rechtlos, unversorgt und unglücklich, — ach, ihr Väter, helfet! helfet! Der dumpfe Ton ihrer Klagen hallte in den Gewölben des Tempels. Die Fürsten wandten ihr Angesicht gegen die Völker, ich sah es, sie streckten ihre Arme aus, ihnen zur Handbietung. Aber plötzlich, wie Meereswogen im Sturm, drängte sich eine Wolke von Menschen zwischen die Fürsten und ihre Völker; diese schrieen wie wütende Leute: Zurück, ihr Aufrührer, zurück! Die Völker wichen und die Wohldiener blendeten die Fürsten mit heuchlerischen Worten, daß sie ihr Ohr von den Klagen der Völker wegwendeten. Sie hießen es impietas in principes, daß die Völker mit Thränen in den Augen vor ihnen erschienen, sie nannten ihre Thränen Heuchlerthränen und behaupteten, das Volk wäre alles nur selbst schuld an seinem Unglück; wer seiner Pflicht treu sei, der sei niemals unglücklich; ihre Klagen über Unrecht seien Hochverrat, die Menschen müßten sich von den Fürsten brauchen lassen, wozu es nötig sei, und wer dagegen ein Recht anspreche, der sei ein Narr oder ein Schurke. Die Fürsten müßten alles daransetzen, daß sie in keiner Sache gegen das Volk um ein Haar nachgäben, und noch viel anderes, viel härteres sagten sie gegen das Volk. Ich sah die Fürsten erblassen. Dann hörte ich Stimmen des Fluchs und der Rache unter den Völkern gegen die Lügner, die den Fürsten also in den Ohren lagen. Die wilden Stimmen des Aufruhrs wirbelten jetzt in dem

Tempel. Aber plötzlich leuchtete ein himmlischer Glanz auf dem Altar und alle Stimmen verstummten.

Deutschlands Genius erschien vor den Fürsten. Die Fürsten kannten den Genius und knieten nieder. Da redete Deutschlands flammender Genius zu den Füsten:

„Wie tief ist mein Volk gesunken! Hermanns Söhne dienen nicht mehr ihren Fürsten, sie dienen dem fürstlichen Unsinn; das thaten ihre Väter nicht und die Fürsten ihrer Väter träumten sich's nicht, daß sie das schuldig wären. Deutschlands heiliges Recht, das in Landesnot und in Landesgefahr den letzten deutschen Mann seinem Fürsten dienstpflichtig macht, schützt Hermanns letzten Sohn, wo keine Landesnot ihn von seinem Herde ruft, bei seinem Weib und bei seinem Kind, und dieses Recht ist nicht mehr. — Ich habe euren Verirrungen die Rechte der Stände entgegengesetzt, diese Stände sind nicht mehr. — Ich habe der Ausartung eurer Macht durch die Rechte des Adels Schranken gesetzt, diese Rechte sind nicht mehr. — Ich habe euch durch tausend kleine Rechte der Bürger und des niederen Volks zur Aufmerksamkeit auf die Stimme der Völker hingelenkt, ihr ließet Städte und Dörfer zugrunde gehen, damit das Volk keine Stimme mehr habe. — Ich segnete die Lieblinge des Landes, aber der Segen meiner Lieblinge sollte nicht der Fluch deutscher Männer, er sollte nicht zum Schlund werden, in dessen Abgrund alle Kraft und alles Recht des Schwächeren versinken muß, und doch ist es geschehen! Hermanns Söhne, was habt ihr gethan?! Europas beste Rasse ist zu einem Dienstgesindel erniedrigt und mein Volk, das, wenn es seine Rechte erhalten hätte, mit dem Wohlstand Englands wetteifern könnte, wimmelt von Soldaten und Bettlern. Ich klage vor den versammelten Söhnen Hermanns, daß — —"

Jetzt erhob sich eine Stimme unter den Fürsten wie die Stimme eines brüllenden Löwen. Versammelte Fürsten! Auf von euren Knieen! Das ist nicht Deutschlands Genius! Das ist ein Geist, der den heiligen Glauben der Väter und das Recht der Fürsten antastet!

Aber der Genius Deutschlands sengte mit dem flammenden Schwert seine grauen Haare und sagte zu ihm: Erkenne dich selbst!

Da nannte sich der Großinquisitor vor der versammelten Menge und nannte sich einen Heuchler und einen Mörder und beichtete, Deutschlands halbes Recht und halbes Blut liege auf seiner Seele.

Der Zorn der Fürsten war schrecklich; wie ein rasselnder Donner hallte der Fluch der Fürsten wider den Heuchler und den Mörder in den Hallen des Tempels, und der Donner der versammelten Völker stimmte in den Fluch der Fürsten. Dann fiel ein Vorhang hinter dem Altar und die Ahnen der Fürsten knieten hinter dem Genius, in Trauer verhüllt, und streckten ihr Angesicht gegen die Erde.

Der Genius sagte den Fürsten: „Eure Ahnen trauern ob eurem Unrecht." Die Fürsten erkannten ihre Ahnen. Hoch schwoll jetzt der Geist der Vorzeit in der Brust der Fürsten; sie riefen mit einer

Stimme: Genius des Vaterlandes, gib uns Wahrheit und versöhne uns mit unsern Vätern und mit unsern Kindern!

Der Genius antwortete: Die Wahrheit, die ihr suchet, schwimmt in euren Thränen! Schwöret in die Hand eurer Ahnen: Deutschlands alte Kraft, Deutschlands alte Treue und Deutschlands altes Recht wieder herzustellen! Da schwuren die Fürsten Deutschlands in die Hand ihrer Ahnen: Deutschlands alte Kraft, alte Treue und alte Rechte wieder herzustellen.

Da sah ich Deutschlands Fürsten vereinigt mit ihren Völkern und ich hörte die Stimme des Genius, die durch die Hallen des Tempels erschallte:

Das Vaterland ist gerettet!

Mein Herz schlug laut und ich erwachte von diesem Traum. —

Erster Entwurf zu dem Anfange dieser Schrift.

Zur Einführung dieser Schrift bemerkt Hunziker: „Das Pestalozzi-Stübchen besitzt von dieser Schrift:

1. Eine Abschrift mit bedeutenden Kürzungen, dem Wortlaute nach mit der zum Druck gelangten Kopie übereinstimmend, ohne Titel, aber ebenfalls mit dem Vorwort von Frau Niederer.

2. Eine zweite Kopie, die vielfach wesentlich anders lautet, nach bestimmten Spuren Abschrift von einem Pestalozzi'schen Manuskript ist, aber mit zahlreichen Mißgriffen bezüglich der Entzifferung, ohne Titel, 71 Seiten in Quart umfassend.

3. Ein Bruchstück von Pestalozzi's Hand, einschließlich des Titels „Ja oder Nein", 28 Folioseiten umfassend, bis Seite 375 bei Seyffarth und bis Seite 24 der unter 2 genannten Kopie reichend, in teilweise sehr defektem Zustand, von Pestalozzi selbst in einzelnen Teilen, sei's durch Randbemerkungen, sei's durch aufgeklebte Zettel, umredigiert.

Eine Vergleichung mit den Kopien ergibt unfraglich, daß wir es hier mit dem ältesten, noch sehr breit und aufs Geratewohl angelegten Entwurfe Pestalozzi's zu thun haben, dem, wie die Kopie 2 zeigt, wenigstens noch eine Umarbeitung von Pestalozzi's eigener Hand nachgefolgt sein muß. Dagegen scheint die bei Seyffarth zum Druck gelangte Kopie wahrscheinlicher auf Diktat zurückzugehen.

Indem wir nun diesen unter 3 genannten, bis auf den letzten Buchstaben von Pestalozzi selbst geschriebenen Entwurf veröffentlichen, wissen wir sehr wohl, daß es ihm, im Vergleich zu dem von Seyffarth veröffentlichten Manuskript, mannichfach an Abrundung fehlt, daß die Darlegung bisweilen das Gepräge einer Schraube ohne Ende aufweist; dafür entschädigt aber unsers Erachtens reichlich die größere Frische und Urwüchsigkeit, die sich bis zur vollendeten Derbheit des Ausdrucks geltend macht; das ist Pestalozzi, wie er unmittelbar die Fäden seines innersten Denkens aus sich herausspinnt.

Wer schon pestalozzi'sche Handschriften gesehen, weiß, wie schwer es ist, sie genau wiederzugeben. Mit freundlicher Hilfe und dem nötigen Aufwand an eigener Zeit ist es gelungen, so ziemlich alles zu entziffern, wo nicht durch Schädigung des Papiers einzelne Worte gänzlich weggefallen sind. Die Schwierigkeit wurde noch erhöht dadurch, daß Pestalozzi mehrfach Aenderungen angedeutet, aber nicht völlig durchgeführt hat, in welchem Fall wir dann auf den ursprünglichen Wortlaut zurückgriffen. Nur an wichtigern Stellen sind die Varianten einander gegenübergestellt; Worte, die sichtlich blos aus Versehen bei einer Korrektur Pestalozzi's stehen blieben und nun den Sinn stören, sind in ( ), Auslassungen, die auf bloßes Versehen zurückführen, in [ ] gestellt worden.

Daß wir von der pestalozzi'schen Orthographie und Interpunktion abstrahierten, wird man uns im Interesse der Lesbarkeit wohl Dank wissen; da

für haben wir bezeichnende Ausdrücke Pestalozzi's, auch wenn die von ihm gebrauchte Wortform veraltet ist, ohne Aenderung dieser Wortform belassen.

Zum Schluß bemerken wir nur noch, daß die von Seyffarth adoptierte (auch in unserer Manuskript-Kopie in Form einer Anmerkung geäußerte) Ansicht, die Schrift datiere aus der Zeit vor Ludwigs XVI. Hinrichtung, durch die klare Zeitangabe auf dem Titel (wenigstens bezüglich der Totalität der Schrift) beseitigt ist. Anderseits ist hervorzuheben, daß dieselbe auch so noch ein halbes Jahr vor der Begegnung mit Fichte (Winter 1793/94) zurückgeht."

Ja oder Nein.

Ist denn wirklich die Zeitaufklärung schuld, daß Europas Fürsten nicht mehr auf ihren Thronen sicher sind? Ist es denn wirklich wahr, daß Moderäsonnements von Freiheit und Menschenrechten der obrigkeitlichen Gewalt entscheidende Gefahr drohen, wahr, daß ganze Völker, von Zeitbüchern verführt, einem Klub von Bösewichtern verkauft sind, deren Zweck dahin geht, Anarchie über unsern Weltteil zu verbreiten, um auf den Ruin des Besitzstandes aller jetzigen Menschen sich selbst neue Throne zu erbauen? Oder ist alles dieses ein Traum? Und sind es im Gegenteil große entschiedene Regierungsirrtümer und drückendes, durch diese Irrtümer allgemein verbreitetes Leiden und Unrecht, was die Menschheit unseres Zeitalters über ihre Lage mißmutig macht und dadurch auch die wahrsten Begriffe von Freiheit und Menschenrechten dem Volke für den Augenblick vergiftet? Ist es wirklich wahr, daß die Verwahrlosung, in welche das Volk Europas dahingegeben ist und das Unrecht, welches es leidet, seine Empfindungen rechtmäßig empören und das Innerste seiner Natur notwendig zu den gefährlichen Neigungen einer gewaltsamen Selbsthilfe, die Anarchie zur Folge haben muß, hinlenkt?

Beides wird behauptet, in den Antichambres der Könige das erste, und in tausend durch die Natur selbst zusammenhangenden Volksklubs das zweite.

Man ist beiderseits einig, das Uebel sei unzweideutig groß, man gesteht es sich beiderseits; bei der Spannung, in welcher die Lage der Sachen gegenwärtig stehe, gefahren Fürsten wirklich Thron und Leben; man leugnet es sich nicht, die Neigung zur Anarchie mache vielseitig und beinahe allgemein die beunruhigendsten Fortschritte, und man kann es sich nicht verhehlen, daß die herrschende Verwirrung in den Begriffen von Menschen- und Fürstenrechten mehrere Reiche unseres Weltteils auf eine unbestimmbare Art in ihren innern Kräften vielleicht auf Jahrhunderte hat zurücksetzen können. So weit ist man beinahe allgemein einig, aber in der Beurteilung der Mittel, wie dieser mißlichen Lage der Sache zu helfen sei, ist man vollends so entfernt von einander, als in dem Urteil über die Ursachen des Uebels.

Da hört man auf der einen Seite, die Fürsten und der Weltteil seien nicht zu retten, wenn man nicht der ganzen neuern Philosophie

durch das Militär den Fußtritt gebe; das Uebel sei so weit gediehen, daß man sogar Kabalen der List und des Betrugs und Bestechung aufbieten müsse, um die Volksaufklärung und auch das Gute, das sie habe, so lange still zu stellen und dem Aberglauben und dem Jesuitismus so lange wieder Luft zu machen, bis der Schwindel von Freiheit und Menschenrechten allgemein wieder aus den Menschenköpfen heraus und der Gehorsam gegen alle bestehende Gewalt in ganz Europa wieder hergestellt und gesichert und alle Sprecher des Demokratismus ohne allen Unterschied zum Stillschweigen gebracht sind.

Auf der andern Seite sagt man, alles Zusammenhauen der Philosophie mit Kosakensäbeln werde nichts helfen, und alle auf Unterdrückung der Wahrheit, auf Begünstigung des Irrtums und auf Beschützung des Unrechts ruhenden Maßregeln gegen die Gährung in den bürgerlichen Begriffen der Menschen würden ihren Zweck verfehlen und im Gegenteil dahin wirken, die Uebel, unter welchen wir leiden, auf den höchsten Punkt zu bringen und Europa in eine allgemeine Barbarei zu stürzen.

Diese sagen: Die Fürsten und Völker werden durch solche Gewaltthätigkeitsmaßregeln einer Clique von Bösewichtern aufgeopfert, die den wahren Zustand des Volkes und das Unrecht, das es leidet, den betrogenen unglücklichen Fürsten aus Privatabsichten verhehlen und dadurch Europas ganzes Schicksal aufs Spiel setzen. Man müsse desnahen, die Fürsten und den Weltteil zu retten, der Lügenhaftigkeit ihrer Wohldiener zu Leib gehen und die Fürsten auf das Leiden und Unrecht aufmerksam machen, welchen das Volk der meisten europäischen Staaten durch Regierungsirrtümer ausgesetzt wird, die in der Selbstsucht und Trägheit und Untauglichkeit der Wohldiener immer ihren sichern Schutz fänden, man müsse alles versuchen, die Fürsten des Weltteils zu einer Koalition für und nicht wider die Menschenrechte und wenigstens dahin zu vermögen, daß sie der Blutfehde wider die Freiheitsbegriffe und wider die Ansprüche an Menschenrechte sich wenigstens nicht mit verbundenen Augen überlassen.[1])

Unter diesen Umständen sollte man doch denken, das wenigste, was sich jetzt von der Menschheit unseres Zeitalters erwarten ließe, wäre ein ernsthaftes und kraftvolles Nachforschen über die Natur dieser Lage, über ihre Quellen und Folgen. Aber nicht einmal dieses. Sorglos über alle Maßregeln, der Wahrheit eines Gegenstandes, bei welchem der Menschheit so viel auf dem Spiel steht, wirklich auf den Grund zu kommen, durchkreuzt man sich, urteilt hierüber blos leidenschaftlich und äußert über denselben vielseitig Meinungen, die zumteil kein weiteres Fundament haben, als den Wunsch, daß es also sein möchte, oder daß man wenigstens glaube, es sei so. Man sagt: So lange die Welt

---

[1]) Nachfolgender Schluß dieses Satzes ist im Original gestrichen: „und nicht zu ruhen, bis sie überzeugt, daß sie wenigstens nicht mit ihrer Linken dasselbe aufbauen, was sie mit ihrer Rechten niederzureißen drohen.“

steht, waren nie menschlichere Fürsten auf Thronen, nie hatten die Kabinette gemäßigtere Regierungsgrundsätze, nie ist die Milde und Großmut der Obern gegen die Untern so groß und so allgemein gewesen, in keinem Zeitalter haben die Gesetzgeber für die Freiheit, für die Rechte und für das Eigentum der Menschheit so viel Respekt gezeigt, nie haben sie für die Bevölkerung, für den Unterricht und die Aufklärung der untern Stände gethan, was sie jetzt dafür thun, nie sind sie so bereitwillig gewesen, selbst mit großen Aufopferungen alles zu thun, was die Menschheit vor den schrecklichen Uebeln, die sie bedrohen, retten könnte.

Aber die andern erwidern, das alles sei eine bloße Komödie; die Hausvätertugenden unserer guten Fürsten vermöchten nicht mehr zu helfen; sie erlägen alle unter der Last eines aufs höchste gespannten Zustandes, dessen Notbedürfnisse alle Maßregeln ihrer Privatliebe und Privatgutmütigkeit verschlängen, wie das Meer einen nichtigen Tropfen, der in seinen Schoß fällt. Der Anschein von gemäßigten Regierungsgrundsätzen und dem ganzen Kram von Milde, Schonung und Großmut sei allenthalben ein Traum, wo gespannte Ansprüche, anhaltende Notumstände und dringende Bedürfnisse sich vereinigten, das Zinstragen der Menschheit den Staaten wichtiger zu machen, als ihren Kapitalwert.

Diese behaupten, das Mißverhältnis dessen, was man für das Volk thue und dessen, was man von ihm fordere, sei noch nie so groß gewesen, die Kraft und das Bestreben, die Menschen wohl zu versorgen, nehme in dem Grad ab, als die Kraft und das Bestreben, sie zu belasten, zunehme; die unter diesen Umständen steigende Bevölkerung und alle übrigen gerühmten Vorteile der Zeit seien nichts anderes, als schwelgende Vergrößerung des allgemeinen Elends, es mangle allenthalben an fester Sicherheit im menschlichen Zustand.[1] Das positive Recht der Menschheit sei in keinem Zeitalter so allgemein, so gewaltsam, so eigentlich im Wesen seiner Vorteile und dabei so schlau, so verdeckt, so arglistig und künstlich untergraben, umschlichen, eludiert, verhöhnt, zertreten, verleugnet und verpfiffen worden. Die obern Stände seien allgemein durch ihre zurückgesetzten Finanzen, durch ihren Luxus und durch ihre Erbvorteile und durch den allgemeinen Komödiantengeist des Zeitalters so unfähig gemacht worden, der leidenden Menschheit wahrhaft helfende Opfer zu bringen, als das sie umgebende Geschlecht, ihnen auch nur zu sagen, worin diese Opfer bestehen sollten, und es herrsche bei den vorzüglich Einfluß habenden Menschen hierüber fast allgemein ein Benehmen, wie wenn Throne und Kanzeln, Lehrstühle und Amtsstuben sich vereinigt, sogar das Nachdenken über die gegenwärtige Lage des Weltteils für gefährlich zu achten, abzulenken und zu verwirren, ein Benehmen, wie wenn es eine ausgemachte Sache wäre, daß der Welt

---

[1] Im Original folgt aber gestrichen: „und ohne diese sei Leben und Weisheit und Menschenglück so viel als das große Los in einer untreuen Lotterie."

teil von Wahrheit und Recht, von Mut und Freiheit, und selbst von der gesetzlich gesicherten Volkskraft seinen Ruin, und von Lügenhaftigkeit und Gewaltthätigkeit, von Futilität und Komödiantenfratzen, vom Ausfinanzieren und der Recht- und Kraftlosigkeit der Menschheit seine einzige Rettung zu erwarten hätte.[1])

So liegen die Sachen. Aber die Regierungen schreiben dem Volk und das Volk den Regierungen die Schuld und das Unglück zu, an dem niemand zweifelt, und das Urteil der Welt trennt sich.

Aber die Wahrheit, wo ist sie? Ich weiß ein einziges Wort: Wenn der Wolf oben am Bach auch noch so laut brüllt, das Schaf sei die Ursache des trüben Wassers, das vor ihm herabfließt, so muß man, ehe man ihm Recht gibt, doch auch sehen, ob's denn auch möglich sei, daß er Recht haben könne, und wenn das nicht möglich, so muß man dem Schaf Recht geben, wenn man auch schon nicht hindern kann, daß der Wolf es dafür frißt, und wenn das gefressene Schaf auch wirklich die Krätze gehabt hätte.

Diese Bogen sind ein Versuch, über diesen Gegenstand einiges Licht zu geben.

Der Fehler der Unterthanen, über den so viele Obrigkeiten zumteil Bekümmernis, zumteil Zorn zeigen, besteht wesentlich in einer auf Gedankenlosigkeit und Wirtschaftlosigkeit gegründeten und mit Gewaltthätigkeit zu Werk gehenden Neigung zu Genießungen, die kein verhältnismäßiges Eigentum und kein verhältnismäßiges Verdienst zum Grund haben, und zu Rechten, die mit dem Besitzstande, mit den Vorteilen, mit der Ruhe und der Sicherheit der höhern Stände nicht bestehen können, in einem allgemein wachsenden Hang zu einer gesetzlosen Ungebundenheit, zu einer Verachtung des obrigkeitlichen Standes, zum Frevel gegen obrigkeitliche Rechte und zum Trotz gegen ihre Befehle, und in einem immer wachsenden Wahn, der Mensch sei unglücklich, sobald ihn ein anderer (leitet)[2]); er müsse, um glücklich zu sein, selber urteilen können, ob das, was ihm seine Obern befehlen, nützlich und gut, und er sei es imstand. Aber wie ist diese Mißstimmung ins Volk gekommen und wie ist sie in eine Höhe gewachsen, daß sie die obern Stände im Besitz ihrer Allmacht erschüttert? Sind die Menschen nicht ein gutes, leitbares Geschlecht, und Europas Volk, ist es nicht seit tausend Jahren an feste gesellschaftliche Ordnung gewöhnt? Ist es nicht ein Volk von einem gutmütigen und zuverlässigen Naturell? Treibst du seine Herden nicht zusammen wie die Herden von Schafen? Hast du je gesehen, daß, wo sie Gras finden und einen Pfeifer, daß sie nicht ruhig weiden und still seien? Hast du je gesehen, daß sie mehr wollen, als ihren sichern Mund voll und ihre Lämmer an ihr Euter? Dafür,

[1]) Variante am Rand: „und allen Mitteln, die Recht- und Kraftlosigkeit der europäischen Menschheit in den wesentlichen Dingen noch weiter zu treiben, seine Rettung zu erwarten habe.“

[2]) Das Original ist hier beschädigt: ein „l“ als Anfangsbuchstabe ist noch erkennbar.

Schäfer, geben sie dir gern ihre Wolle von der Haut weg und liegen zufrieden unter deiner Schere, wenn du sie ihnen abstreifst.

Glückliche Menschen wissen nicht, was das ist, Freiheit wünschen; aber der Unglückliche muß wohl wünschen, glücklich zu werden, der Unversorgte muß wohl wünschen, sich versorgen zu dürfen, und wer eine Last nicht mehr tragen mag, muß wohl wünschen, sie abwerfen zu dürfen. Der Mensch sucht so wenig, als ein Vogel, ein neues Nest, wenn ihm im alten wohl ist; er hat sicher Anhänglichkeit an den Baum, auf dem er jahrelang schlief und wachte, und an den Ast, von dem er ausflog, für sich und seine Jungen Nahrung zu suchen; aber wenn du ihm allen Flaum aus seinem Nest nimmst und Dornen darein legst, daß er sich daran ritzt und seine Jungen daran sterben, dann verläßt er freilich den Baum und den Ast, der ihm so lieb war, und sucht sich eine Stelle im Dickicht, wo keine Landesväter sind, die allen Flaum brauchen und alle Nester ausplündern.

Man antwortet auf die Frage: Wie kommt es, daß die lebhaftesten Wünsche nach Freiheit so allgemein bei Europas Völkern rege werden: „Die philosophischen Schriftsteller haben ihnen romantische Begriffe von einer in der Welt nicht möglichen Freiheit beigebracht, und sie dadurch für alles Gute, das sie in ihrer gegenwärtigen Lage wirklich besitzen, blind, und gegen alles Lästige, das sich darin befinden mag, unduldsam gemacht." Aber ehe man diese Antwort unbedingt annimmt, muß man doch zuerst fragen: Ist das Volk Europas in seiner Lage wirklich glücklich? Ist das Lästige in derselben blos ein erträglicher Zusatz zu dem überwiegenden Guten, das sich in derselben befindet, und hat die Unduldsamkeit gegen dieses Lästige wirklich das Gepräge, als ob es von den Philosophen mehr noch, als von dem Lästigen selber herrühre? Ich glaube, man müsse, um mit Sicherheit der Wahrheit in diesem Gegenstand auf die Spur zu kommen, zu dem Uebergang der europäischen Feudal-Verfassung in das dem Wesen derselben tödliche Monarchenregime und zu der hieraus entstandenen gänzlichen Umkehrung der Regierungsgrundsätze aller Höfe heraufsteigen.

In hundert und hundert kleine Teile zerteilt, mußte Europa damals freilich große Vorteile entbehren, die es jetzt genießt, sein Uebergewicht über alle Weltteile ward noch kaum geträumt, schwache Regierungen lagen sich aus Ohnmacht tausendfach in den Haaren und die Völker konnten nicht anders, als unter den Beschränkungen des damaligen Zustandes sehr leiden. Dennoch hatte derselbe im ganzen große und wesentliche Vorteile, die dem gegenwärtigen Zeitalter mangeln. Die feste Trennung aller Stände unterhielt in ihnen ein beständiges Streben nach Gleichgewicht. — Vom König an bis zur letzten Dorfgemeinde hatte jedermann seine bestimmten Rechte. Niemand durfte alles, aber jedermann durfte doch auch etwas. Das Siegel auf dem Brief einer Zunftinnung hatte in seinen Schranken gänzlich die Kraft des großen Insiegels, mit welcher das Recht des Königs ihnen ver-

sichert ward, und das Recht des Königs, das Brief und Siegel bedurfte, war offenbar ein Vertrag zwischen ihm und Leuten, die auch, wie er, auf Brief und Siegel gegründete Rechte hatten. — Die Kreise der Menschen in diesem Zeitpunkt waren enge, ihr Wohlstand in diesen Kreisen beschränkt, aber eben dadurch im allgemeinen gesicherter. — Die Erhaltung des väterlichen Hauses, der väterlichen Ehre und der väterlichen Rechte in seinem Stamm war allgemein vom Geiste der Gesetzgebung geschützte Sitte der Zeit.

Indem alle Menschen ein bestimmtes Maß von Rechten besaßen, war die Einzelsorge derselben auf die Erhaltung dieser Rechte als auf den Mittelpunkt ihres Wohlstands gerichtet. — Der Adel hing mit seiner ganzen Kraft am Recht seiner Burg, der Bürger am Recht seiner Stadt, der Bauer am Recht seines Dorfs. So genossen alle Stände eines bestimmten, mit den übrigen Verhältnissen ihrer Lage proportionierten und dadurch sie in ihrem Kreise befriedigenden Grades von F r e i h e i t, d. h. von gesicherter Selbständigkeit oder vielmehr von einer durch Gesetz, Recht und Privilegien begünstigten, eingelenkten, gesicherten und erleichterten M ö g l i c h k e i t, sich durch die gesellschaftlichen Tugenden eines stillen, arbeitsamen, bescheidenen und haushälterischen Lebens unabhängendes, ihnen in ihrer Lage und in ihrem Stand genugthuendes Brot, und dadurch ungekränkte Tage, ein ruhiges und ehrenvolles Alter und die frohe Aussicht zu verschaffen, ihre Kinder ebenfalls auf der Bahn häuslicher Tugenden und ihrem Stand angemessener Sitten im Besitz ihrer angestammten Rechte bei ihrem väterlichen Beruf, auf ihrem väterlichen Herd[1]) und in ihrem väterlichen Haus gesichert, geehrt und glücklich zu sehen.

Das war das Gute, welches das Feudalsystem selbst durch die Folgen seiner wesentlichen Fehlerhaftigkeit einem großen Teil der europäischen Menschheit mehrere Jahrhunderte verschaffte. Zahllose kleine Städte wurden selbst in den Zeiten der großen Feudalanarchie mit Pracht erbaut und unterhalten, die jetzt, da ihre Privilegien unter dem neufürstlichen Regime den Geist verloren, der ihr Wesen war, bald allenthalben wie verbrannte Dörfer aussehen.

Sobald der „plus. ultra!“ Marsch des Hauses Oesterreich die Sitten der Vorzeit verhöhnenden Geist der Welt (teils) an das Allmachtsrecht der Monarchien gewöhnte und den Brief und Siegeln der Vorzeit den Fürstentritt gab, so war das Fundament des alteuropäischen Volkswohlstands, sein reger Sinn für die Rechte und Freiheiten seines Standes und mit ihm die Kraft, die Sicherheit und das Gleichgewicht der Rechte aller Stände untergraben. Dann kam Ludwig XIV. und zeigte dem staunenden Europa die Monarchie-Grundsätze in einem Schimmer, wie sie in Oesterreich nie strahlten. Er hob die Rechte unabhangender Fürsten auf wie die Rechte der Schuster. Er sprach in Kraft seiner Salbung mit Rheimser Oel[2]) die

[1]) Erde.

[2]) Vergl. S. 11 Anm. u. S. 17.

Rechte der Gottheit an. Er setzte den Grundsatz durch, die Rechte des Oelgesalbten seien von einer andern Natur, als die Rechte der Menschen, die sich mit Wasser waschen. Die abenteuerlichen Meinungen, der Fürst sei das einzige Organ des öffentlichen Willens, sein bon plaisir sei für . . . . .[1] positive Rechte ein unumgänglich erforderliches Bedingnis, alle Stände seien dem Hof alle ihre Rechte als eine Gnadensache schuldig, die Hofforderung an den letzten Heller des Volkes und an seinen letzten Tropfen Blut brauche nichts weiter als eine königliche Willensmeinung, alle diese Abenteuerlichkeiten machte der große König zum Recht der exekutiven Gewalt, und die Welt ward durch Konfiskationen, Exekutionen und durch die Bastillen zu dieser neuen Ordnung der Dinge gewöhnt und zum Stillschweigen gebracht[2]. Die leichten Franzosen verbluteten sich noch jubelnd für den Mann, der ihnen also alles nahm, was sie hatten, indem er zuerst Asiens Sinn mit europäischer Kraft vereinigte, um seinen Weltteil für die menus plaisirs der Könige zurechtzuschmieden und seine Völker auf Jahrhunderte zu einem Sklavendienst zu bilden, den keine Türken und keine Mohren jemals auszuhalten imstande waren.

Alle Fürsten des Weltteils folgten gierig dem großen König und studierten unter ihm, wie ihre Nachfolger unter Friedrich, das höchste Raffinement der Hofallmacht gegen die Menschheit. Nun verloren die gesetzmäßigen Rechte und Freiheiten aller Stände ihren Geist und wurden so ganz zu toten Gerippen, daß die neuere Regierungskunst vollends nichts mehr mit ihnen zu thun wußte, als sie verspotten.

Da jetzt ein einziges Recht alle Kraft hatte, so waren bald alle übrigen Rechte ohne Freiheit, d. h. die Menschen verloren in allen Ständen alle ihre vorher gesetzlich gesicherten Begünstigungen, sich durch gesellschaftliche Weisheit und Tugend in ihrem Stand mit Sicherheit glücklich zu machen und ihre Kinder auf der Bahn eben dieser Weisheit im Besitz ihres väterlichen Wohlstandes geehrt, gesichert und glücklich zu wissen. Der Adel versank in Armut, der Bürger in Erschlaffung, der Bauer in den Soldatenstand und der Geistliche ward ein — Schwätzer.

Der Ursprung der neuen französischen Gleichmachungskunst ist also in dem Uebergang des europäischen Feudalsystems in das Monarchien-Regime zu suchen, die Könige machten alle Stände gleich, sie machten sie alle schlecht[3]. Die Sucht der damaligen Egaliseurs war auch so ansteckend wie jetzt und ihr Benehmen das nämliche; ich

---

[1]) Durch Riß des Papiers ist hier eine Lücke im Original entstanden.

[2]) Im Original folgt, aber gestrichen: „wie Soldaten auf dem Gewölbe einer Mine zum Stillschweigen gebracht werden können."

[3]) Am Rand des Originals, aber gestrichen: „Sie sind es, die zuerst dahin gekommen (der Welt) durch den Korporalstock und durch ihr bon plaisir die Rechte und Freiheiten aller Stände dem Urteil ihrer Maitressen zu unterwerfen und gleich zu machen, und es ist ganz unstreitig, daß sie das System gegründet, gegen welches sie jetzt schreien".

will sie zum Unterschied der jetzigen Hosenlosen[1]) die Durchlauchtigen nennen. Die zügellose Jagd gegen die Privilegien aller Stände, die Gleichmachung aller Rechte, die Ebenmachung aller Straßen, die Soldatenmachung aller Menschen, die Beiseitlenkung des göttlichen Willens und des priesterlichen Einflusses, insofern sie dem obersten Staatsbedürfnis der auf der königlichen Vernunft ruhenden Gleichmachung aller Stände entgegenstand, und endlich das Allgemeinwerden der Privatwindbeuteleien von Hoheits- und Souveränitätsrechten im Munde von kleinen und großen Räten, Ministern, Günstlingen, Nepoten und tausenderlei im Staat aus dem Nichts wie Schwämme auf dem Mist hervorgeschossenen Menschen, alle diese Verirrungen der Vernunft, der Staatskunst und der gesellschaftlichen Ordnung gingen damals von Versailles aus, wie sie jetzt von Marseille ausgehen, und wurden weit und breit guter Weltton, wie sich jetzt das Marseillersystem guter Weltton zu werden wenigstens bestrebt. Man machte die Welt durch den Korporalstock und das Maitressenurteil gleich, wie jetzt durch die drei Farben.

Die Folgen des durchlauchtigen Gleichmachungssystems waren brillant. Die Gefühle der Menschen wurden exaltiert wie jetzt, alles in der Welt wollte jetzt imponieren. Die großen Höfe glaubten sich durch ihre Kanonen allmächtig. Die kleinen Herren, welche nicht groß genug, andern, (suchten) doch wenigstens sich selber zu imponieren. Die Gefühle der Schneider und Schuster wurden imposant, wie die Stellungen der Reichsstädte gegen ihre nachbarlichen Schwestern. Der Imponierkitzel machte die bürgerlichen Ratsherren die Rechte des heiligen Römischen Reichs und die Bedürfnisse des Stadtsäckels vergessen, damit ihnen ein Invalide an einer Stadtecke das Gewehr strecken könne. Der Stadtmagistrat gab dem fürstlichen Hauptmann den Rang und der Pfarrer dem Fähnrich[2]). Und Recht und Genuß wurden ganz der physischen Gewalt untergeordnet. Das Königreich ward der Werbeplatz der Armee, die Zahl und Zucht der Regimenter machten das Ziel der Staatskunst, der Fürst und das Militär machten den Staat aus. Das Militär redete mit dem Bürger, den Stock in der Hand. Der Beamte des bürgerlichen Rechts scheute sich, den Degen zu tragen und da zu erscheinen, wo das Militär Entree hatte[3]). Indessen war der Adel für den Hundsfott[4]) feil, Mesalliancen wurden zu mariages de convenance, Ritter studierten in den Vorzimmern der Kaufleute das bürgerliche Recht, Töchter aus Kerzenmacherhäusern

[1]) Sansculottes.

[2]) d. h. wohl: er trat hinter ihm zurück. (Hz.)

[3]) Dieser Absatz ist im Original gestrichen. Pestalozzi hat in dieser ganzen Partie seiner Arbeit eine spätere Umarbeitung versucht und infolge davon auch Streichungen vorgenommen. Aber diese Umarbeitung ist nur teilweise, gewissermaßen nur im Umriß durchgeführt, dabei teilweise ganz unleserlich, so daß wir notgedrungen auf die ursprüngliche Fassung verwiesen werden, wenn etwas Einheitliches wiedergegeben werden soll. (Hz.)

[4]) Spätere Korrektur: „für Geld."

und Wollenfabriken verschenkten bürgerlich geflochtene Körbe an adelige Aufwärter.

Also haben unstreitig die Allmachtsansprüche der Höfe den Unsinn des Gleichmachungssystems in die Welt gebracht. Es liegt in der Natur dieser Ansprüche, daß sie die Menschen in allen Verhältnissen dahin bringen, daß sie sich selbst und alles, was mit ihnen im gleichen Schiff fährt, den Phantastenbegriff aufopfern, der das Gleichgewicht ihrer Geisteskräfte zerstört und sie dadurch für alle Wahrheit und für alles Recht, das gegen diese ihre Verirrung anstößt, ganz unempfänglich macht. Auch ist meine bestimmte Meinung, die eigentliche Gefahr der Staaten gährung, deren Ende wahrscheinlich unser Zeitalter nicht sehen wird, liege vorzüglich in dem Umstand, daß die Allmachtsansprüche der Höfe den Begriff der Kron- und Souveränitätsrechte bei zahllosen Gewalt habern von mehr oder minder physischer Macht zu einem solchen Phantastenbegriff erniedrigten. Aber meine Meinung ist das Resultat von Erfahrungen in einem sehr kleinen Kreise, ich will also nicht entscheiden, sondern (lege) blos für Männer, die den Gegenstand in einem weitern Umfang ins Auge gefaßt, die Frage vor: „Ist es wahr oder nicht wahr, daß die Begriffe von Kron- und Souveränitätsrechten in unserm Zeitalter zu solchen Phantastenbegriffen ausgeartet, die dem Gleichgewicht des menschlichen Geistes Gefahr drohen[1] und dahin wirken, daß das Personale, das bei den Genießungen dieser Rechte entschlummert, verkaltet und erhitzt wird, für alles Recht und für alle Wahrheit unempfindlich wird, die dem reizvollen Kitzel ihrer idealischen Allmachtsgenießungen Einhalt thun könnten?"

Die Frage ist wichtig, von ihrer Entscheidung hängt die Beantwortung einer zweiten ab, nämlich: „Sind die Höfe Europas in unserm Zeitalter gesetzgeberischer Maßregeln fähig, die der menschlichen Natur in ihren ersten Bedürfnissen volles Genüge zu leisten imstande sein würden?" [2] Mir ist es ausgemacht, daß die Fehler der untern Stände, über die man jetzt klagt, in den vorhergegangenen Fehlern der obern Stände[3] also ihren Grund haben, daß das Dasein der letztern das Entstehen der erstern vermöge der menschlichen Natur so viel als not wendig macht. Indessen ist es in den obern Ständen beinahe ein gemeines, anzunehmen, das niedere Volk könne und solle bei allen Verirrungen des obern und sogar der Gesetzgebung dennoch in seinen Kreisen alle bürgerliche Tugend und alle bürgerliche Weisheit erhalten die in der Welt nirgends Platz findet, als da, wo selbige durch die Weisheit der Gesetzgebung und die Kraft des bürgerlichen Rechtes gebildet und erhalten wird. Zudem ist dieses eine Forderung an die

---

[1]) Das Folgende „und dahin wirken — Einhalt thun könnten" ist im Original gestrichen.

[2]) Von dieser Stelle an bis zu den Worten „so viel" (4) ist im Original nachträglich alles gestrichen.

[3]) Im Original gestrichen und dafür eingesetzt: Allmachtsansprüche der Höfe.

menschliche Natur und ich bin auch in dieser Rücksicht überzeugt, daß es auch in diesem Gesichtspunkt wichtig, die Natur und die Folgen der Allmachtsansprüche, zu welchen die menschliche Schwachheit alle Regierungen hinlenkt, so heiter als möglich zu entwickeln.

Wenn wir diese Ansprüche in ihrem ganzen weiten Umfang ins Auge fassen, so sind[1]) dieselben nicht unter diejenigen Irrtümer zu rechnen, mit denen die Menschen ein gesellschaftlich fehlerhaftes Leben anfangen, sondern unter diejenigen, mit denen sie dasselbe beenden. Es sind die letzten Verirrungen von Leuten, die durch die Umstände begünstigt oder vielmehr verunglückt[2]), eine lange Reihe von Jahren die Vorteile der gesellschaftlichen Verbindung im Uebermaß und ganz ohne Rücksicht auf andere genossen und die durch diese ungesellschaftlichen Ausschweifungsgenießungen dahin gekommen, dieselben als ihr gesellschaftliches Recht anzusehen und die übrigen Teilhaber dieser Verbindung verpflichtet zu glauben, diese ihnen durch Genuß zu Bedürfnissen gewordenen Ausschweifungsgenießungen ihnen mit Aufopferung ihrer Zeit, ihrer Ruhe, ihres Vermögens und im höchsten Fall selbst mit Darsetzung von Leib und Blut zu beschützen und zu erhalten.

Diese Allmachtsverirrungen sind also eigentliche Folgen der gesellschaftlichen Verwöhnung, aber ihre Quellen liegen tief in unserer egoistischen Natur, die immer allen Banden der bürgerlichen Verhältnisse entgegenstrebt und immer Genießungen und Rechte anspricht, die mit dem Wesen dieser Verbindungen nicht bestehen können. Daher auch die Kron- und Souveränitätsrechte bei weitem nicht die einzigen Menschenrechte sind, die unsere Natur zum Unsinn solcher Allmachts- oder vielmehr Gewaltthätigkeitsansprüche[3]) hinlenken. Wir kommen als Väter, als Söhne, als Kaufleute, als Juristen, als Mediziner, als Geistliche, als Juden, kurz in allen Lagen und Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zu dieser Herabwürdigung des gesellschaftlichen Rechts und zu diesem Mißbrauch der bürgerlichen Kraft, wenn wir das Unglück haben, uns von früh auf im Besitz von Genießungen zu sehen, die mit unserem bürgerlichen Wert und mit unserem bürgerlichen Verdienst in keinem Verhältnis stehen.

Aber dann ist auch wahr: Je höher der Mensch in der Stufenfolge der menschlichen[4]) Ordnung steht, desto leichter kommt er zu dieser Herabwürdigung des gesellschaftlichen Rechts und zu diesem Mißbrauch der gesellschaftlichen Kraft. Auch sagt die Erfahrung allgemein: Die Menschen in den obern Ständen sind bei aller Feinheit ihrer äußern Bildung in ihrem Innern weit mehr ungezähmte Naturmenschen, mit allen Reizen und allem Guten dieses Zustandes, aber auch mit allen Schwächen, mit allen Gefährden, mit aller Unzuverlässigkeit und mit

[1]) Die Zuleitung, die Pestalozzi statt des Gestrichenen an den Rand gesetzt, heißt: „Wenn ich dann die (alle) Allmachtsansprüche, denen ich so viel Böses zuschreibe, näher ins Auge fasse, so zeigt es sich, daß dieselben . . .“

[2]) Die Worte „die durch — verunglückt“ sind im Original gestrichen.

[3]) Später gestrichen und dafür eingesetzt: „zum Unsinn solcher Ansprüche“.

[4]) Später gestrichen und dafür eingesetzt: „gesellschaftlichen“.

aller Gewaltthätigkeit dieses Zustandes, als der bürgerlich gebildete Mittelstand; aber auch die unterste Klasse der gesellschaftlichen Menschheit entfernt sich eben so sehr von der Kraft des bürgerlich gebildeten Mittelstandes, und es ist gewiß, es herrscht eine wunderbare Uebereinstimmung in den äußerlichsten Verirrungen des Hoflebens mit den äußersten Verirrungen der Menschen, die im Bettel herumziehen. Dennahen werden die obern Stände, das ist, die ersten Nutznießer alles bürgerlichen Rechts und aller bürgerlichen Kraft, in allen sich verderbenden Staaten immer lange vor dem Mittelstand[1] schlechte Bürger, das ist sinnliche, träge, anmaßliche, sorglose, unduldsame, drückende und dabei unwissende, eitle, launige, verschwenderische, prahlerische und gewaltthätige Naturmenschen werden.

Es ist psychologisch nicht anders möglich, ihre Personen und Familien, die die Stützen der öffentlichen Ordnung und des gesellschaftlichen Rechts sein sollten, werden in solchen Staaten immer der Mittelpunkt alles gesellschaftlichen Unsinns und dadurch die Quelle alles gesellschaftlichen Unglücks. Ihre Gelüste werden ohne Schranken, ihre Ausgaben ohne Verhältnis, ihre Einrichtung ohne Ordnung, ihre Gefühle schweben in den Wolken, die Luft, die sie umgibt, weht auch keinen Hauch für das Recht einer Seele, die nicht an ihrer Haut klebt. Dieses Leben ist ansteckend, denn alle Menschen streben nach Gleichheit. Der Luxus der Obern wird Sitte aller Stände, die Bedürfnisse vermehren sich ins unendliche; die Mittel haben ihre Schranken, die Not wird allenthalben fühlbar. Der Staat wird hart, das Volk wird dem Kaufmann feil wie dem Werber, der Taumel prekärer Genießungen macht Regierungssitze und Fabrikengegenden schwelgen, in Korngegenden steht der Pflug still, die brillante Jugend verwelkt in der Hauptstadt und verblutet bei der Armee, die Menschheit ist im besten Alter entkräftet, im grauen Alter hilflos, bürgerliche Ehrbarkeit wird ein Traum, Verfänglichkeit und pfiffige Brotkünste werden Empfehlung zum obrigkeitlichen Dienst, Ehelosigkeit wird Berufspflicht, Kinderlosigkeit Segen; — der Zustand der Menschheit wird künstlich, das Gedränge der Brotjagd wird groß, die Erwerbsarten erfordern Ausbildung, die Mittel mangeln; die Sitten töten den Fleiß, die Not tötet die Ehre, Geld wird alles in allem; — der Handelsstand wird prahlerisch und das Volk wie die vornehmen Leute sinnlich, träge, anmaßlich, sorglos, drückend, eitel, launig, verschwenderisch, unordentlich, gewaltthätig und blutdürstig. Dann folgen die Ansprüche der Plebejer an alles, was die Patrizier ziert, und wir sind da, wo wir uns sehen.

Das ist der psychologische Gang, der bei der menschlichen Natur immer stattfindet, wenn die Allmachtsansprüche der Höfe das Recht der Krone zu einem allgemein philosophischen Begriffe erheben und dann mit aller Büberei des Hofmutwillens und mit allem Trotz des physischen Uebergewichts die positiven Rechte aller Stände dem Traum dieser

[1]) Gestrichen und dafür eingefügt: „niederen“.

philosophischen Verirrung im Begriffe des Königsrechts unterwerfen. Aber ist die Geschichte mit meinem Bild übereinstimmend? Sagt sie was aus dieser Vorstellung zu erhellen scheint, daß nämlich die Ansprüche von Kron- und Souveränitätsrechten in der Epoche, welche dem Revolutionsschwindel vorhergegangen, zu solchen Phantastenbegriffen ausgeartet, die, indem sie die ersten Nutznießer der bürgerlichen Verbindung für alle Wahrheit und für alles Recht, das irgend einer Ausschweifung ihrer Naturzügellosigkeit Einhalt thun könnte, unempfänglich machte, die Verwaltungen der Staaten wirklich (zu . . .[1]) Inkonsequenzen und Verirrungen herabgewürdigt, durch welche zuerst die obern Stände und hernach das Volk zum Unsinn aller der Unbürgerlichkeit und Naturverwilderung herabsinken mußten, die im Versaillerkleid und in der Marseiller Kappe eins und dasselbe Uebel sind? Daß Europas gesetzlicher Wohlstand durch den Uebergang des Feudalsystems in das Monarchie-Regime gelitten, ist außer Zweifel. Daß das Uebel des Monarchie-Regime und seiner Verirrungen auf den Punkt gekommen, den ich annehme, das erfordert Beleuchtung[2]).

Es ist historisch richtig: Das Feudalsystem ist mit allem Drückenden, das sein Wesen enthält, eben durch die Steifigkeit seiner alles hemmenden Schranken für die Großen ein weit sichereres Band gegen ihre bürgerliche Verwöhnung gewesen, als unsere philosophischen Allgemeinheiten für dieselben es je werden können. Ebenso richtig ist: Die bloße Bestürmung dieser alten positiven Rechte der Menschen, die notabene von den Königen angefangen, von den Philosophen belobt, von den Juden benutzt und wenigstens in einem Reich von der immer irrenden Menge vollendet worden, kann dem wahren Weisen, so wie sie geschehen, so wenig genugthun, als die in eben diese Zeit eingeschlagene und in eben diesem Geist betriebene Bestürmung der alten positiven Religionslehren. Ungeheure Tempel liegen in Ruinen, und es ist auch noch nicht ein Stein aufgeführt zu einem neuen Gebäude.

Es ist historisch richtig, daß durch diese einseitige Bestürmung der alten Feudaleinrichtungen der Damm zerrissen worden, welcher die Menschen in allen Klassen mit vielseitiger Kraft von Phantastenansprüchen zu ungebührlichen, Mitständen und Mitbürgern präjudizierlichen, mit Stand, Vermögen, Verdienstvermögen unverhältnismäßigen Genießungen zurückhielt[3]) und vor dem zügellosen Taumelleben bewahrte, die, nachdem dieser Damm zerrissen worden, in Europa allgemein geworden.

Der Unsinn dieser Ansprüche empörte die loyauté der damaligen Zeit allgemein, die Bürgertugend aller Stände mochte die Erniedrigung aller Rechte und Privilegien unter das »bon plaisir« der Könige und unter das Maitressenurteil nicht tragen, alle Klassen von Menschen fühlten, daß die Erhaltung ihrer Rechte und Privilegien gegen die An-

[1]) Durch Riß des Papiers ist hier eine Lücke im Original entstanden.
[2]) Von: „Aber ist die Geschichte -- erfordert Beleuchtung" ist alles im Original gestrichen.
[3]) Das Wort ist im Original unleserlich.

sprüche der Höfe das einzige Mittel sei, Ehre, Wohlstand und geistliche Selbständigkeit ihren Kindern also zu erhalten, wie sie es von ihren Vätern erhalten. Sie stemmten sich also gegen die Ansprüche der Höfe. Dieser Umstand machte stehende Armeen selbst gegen die Unterthanen notwendig, die stehenden Armeen forderten einen Geldaufwand, der kein Verhältnis mit dem alten Fuß der Staatseinnahmen hatte, die Geldbedürfnisse stiegen ins unerschwingliche, unerschwingliche Bedürfnisse riefen gewaltthätige Maßregeln und die gewaltthätigen Maßregeln der innern Volksverwilderung und allem Unglück, unter dem wir jetzt leiden. Das Raffinement, die Menschen wie Kaninchen zu hecken, sie auf die wohlfeilste Art zu füttern und auf die einträglichste Art zu scheren, das Raffinement, sie von dem Scheitel bis auf die Sohlen ihrer Füße zu veraccisieren[1]), war jetzt die hohe Weisheit der Staatskunst und die Quelle von tausend neuen, vorher unbekannten Pflichten und Lagen, die das Menschengefühl nicht anders denn als Dornen achten konnte, die die böse neue Welt ihnen in ihr Nest legte.

Die alte Tugend des Volkes, der Rittergeist und hohe Mut des Adels mußte dem Aventüriergeist der Plusmacherei, die jetzt alles galt, erliegen. Die Grundsätze der exekutiven Gewalt sanken bis zum Philistergeist jüdischer Spießbürger hinunter und das System der durchlauchtigen égaliseurs schien seine oberste Höhe erreicht zu haben. Da jetzt die Hofallmacht in Kraft der allgeliebten Irrtümer in philosophischer Bestimmung der Majestätsrechte Leib, Ehr, Gut und Blut der Unterthanen unbedingt und allgemein ohne ein weiteres Recht und wider alles andere Recht ansprach, so machten die Gewalthaber der physischen Macht sich selbst und alles, was ihnen lieb war, natürlich von dem Beschwerlichen, das diese philosophische Allgemeinheit der Königsrechte über die übrige Menschheit verhängte, ganz frei, und so tanzte ein bis auf den niedrigsten Dorfkonzipisten affilierter Hofklub in nicht blos einem und nicht blos zweien und nicht blos drei Reichen des Weltteils seit Jahrhunderten den Taumeltanz, den jetzt der Pariser Pöbel zum Entsetzen der eigentlichen Großväter seiner Grundsätze ohne Hosen probiert.

Indessen gewöhnt sich die Menschheit bis auf einen gewissen Punkt an alles, und die Pflegerin unserer Thorheit, die gute Mutter Natur, findet zu allen Verirrungen des menschlichen Lebens immer eine Art von Gegengewicht, durch das sie alle Uebel unserer Thorheit uns wenigstens bis auf einen gewissen Punkt erträglich macht. Das Raffinement in der Nutznießung der Unterthanen zwang den im wesentlichen der Sache ins ungeheure gestiegenen Despotismus bei immerwährendem Vorschritt seiner Aussaugemaßregeln dennoch mehr als je die Larve gemäßigter Regierungsgrundsätze zu tragen. Man hängte weniger, man begnadigte mehr[2]), man schaffte die Tortur ab, man

[1]) Das Wort ist im Original schwer zu entziffern.

[2]) Korrektur: ursprüngliche Fassung: bei nicht ganz leichten Uebelthäter in Menge.

begünstigte den Schelmen das Leugnen; man ließ reden, man ließ schreiben, man ließ spötteln, man ließ glauben, was ein jeder wollte; man schränkte sogar die Jagd ein, mit einem Wort, man erlaubte dem Unterthan alle Freiheiten, die sich mit Rechtlosigkeit, und alle Ungebundenheit, die sich mit einem Sklavenzustand vertrug, man ließ ihn Haus und Hof verschwenden, wenn das Oberamt dabei seine Rechnung fand; man ließ ihn sogar außer Landes gehen, wenn die Werbung des Kantons oder der Erbherr, der die Ware zu liefern hat, nichts dagegen hatten. Wenn die Menschen nur einen guten Zins abtrugen, so war alles ganz gut[1], man pflanzte das Laster, um Nutzen daraus zu ziehen und schonte des Lasterhaften zu gleichem Zweck.

Und die Tugend? Man versuchte das Möglichste, Wucher mit ihr zu treiben. Man wollte es haben, daß die Zaunstecken, die man aus den Menschen machte, an ihren Pfählen angereiht, Frucht tragen sollten, wie wenn ihr Holz mit Saft und Kraft noch mit allen Wurzeln im Boden stünde. Der tief erniedrigtste Sklave sollte sich zu aller Tugend der Freiheit erheben. Der Hauptmann sollte die Landwirtschaft studieren, der Soldat sollte stricken, der Baumwollenspinner sollte Soldat sein und der Jude beim Fuhrwesen Dienste thun. Die Dienstfähigkeit des Menschen sollte ins unendliche steigen und seine Selbständigkeit ins unendliche schwinden. Es fehlte an Grundsätzen; man wußte bald nicht mehr, was man wollte[2]. Der Mensch sollte nichts sein und alles können. Er sollte zugleich wie der Esel tragen und wie das Pferd den Kopf aufheben. Um Geld zu verdienen, sollte er gewichst sein wie ein Jude, um blind zu gehorchen, sollte er dumm bleiben wie ein polnischer Bauer. Um Accise zu zahlen, sollte er verschwenden wie ein Trunkenbold, um den Zehnten zu verbessern, sollte er arbeiten wie ein Schweizer. Er sollte im Konzert singen wie ein Verschnittener und unter dem Gewehr stehen wie ein Brenne[3]). Er sollte alle seine Rechte nichts achten und doch nicht werden, wie alle Menschen sind, die keine Rechte haben. Sein Wissen sollte in dem, was man ihm frei ließ, allgemein alles umfassen, wie der Kopf eines Philosophen, und dann im Detail, den man vor ihm verbergen wollte, sich beschränken wie das Hirn eines Nürnbergers.

Ueber ihm sollte sein Fürst den Staat nur in Beziehung auf das Gleichgewicht aller Mächte ins Auge fassen und doch in keiner Conduiteliste verirren, seine Damen sollten mit Millionen spielen und seine Recettes um keinen Kreuzer zu kurz kommen. Er sollte für sein Kontingent am Gleichgewicht aller Mächte seine ganze Menschenzahl wie eine Buchswand zurechtschneiden und die Verstümmlung dieser ganzen Menschenzahl von der Normalschule bis zur Invalidenparade sollte dem Menschensinn seiner Bürger und seinem eignen nichts schaden. Er

---

[1]) „Wenn die Menschen — ganz gut“ ist im Original gestrichen.
[2]) Ebenso „man wußte — man wollte“.
[3]) Wie ein Brennus?

sollte mit Menschenblut kaufen und zahlen und dabei milde bleiben wie ein Brahmine, der keine Ente ißt. Er sollte den Aufwand an Menschenblut fabrikenmäßig wieder ersetzen und das Fabrikblut sollte so gut sein als Hausblut. Er sollte la face de sa capitale allemande[1]) mit Provinzialgeist, er sollte preußische Pfiffigkeit mit österreichischem Gänsepreis vereinigen. Er sollte Branntweinbettler employieren können wie Leute, die Butter essen, und sitzende Erdäpfelbäuche wie Leute, die Fleisch essen und auf den Beinen arbeiten. Er selber sollte in seiner Wolkenhöhe wie ein Gott sein, der Lauf aller Dinge sollte ihn nicht affizieren und doch sollte alles zu seinem besten dienen.

Das alles verschlingende Kronrecht lenkte die öffentlichen Einkünfte mit einer Allgewalt und Verschwendung in den neuen, ins unermeßliche anwachsenden Dienststand, daß er alle Ressourcen der unabhangenden Stände, allen Reiz des unabhangenden Lebens, alle Kraft der Rechte und Privilegien der andern, von diesem verdunkelten und abhänglich gemachten Stände verschlang[2]). Der Landadel ward zum Gespött der Hofdienerschaft, die Stadtregierung zum Ball für die Laune des Jünglings, den der Minister, die altfränkischen Einwohner zu kränken, innert ihre Mauern schickte; der zünftige Bürger ward jetzt untertHäniger Diener der Ratsknechte, die Ehrbarkeit der Landstädte und Dörfer zitterte wie ein kraftloses Häufchen vor der Laune des Fähnrichs, der auf Werbung am Ort lag und alle Wochen ein paarmal für gut fand, um die schuldige Treue der armen Stadt gegen ihren Landesherrn auf die Probe zu setzen, die gute Stadt mit unnützen Befehlen zu hudeln und dann hochobrigkeitlich zu lachen, wenn die armen Leute allerunterthänigst seufzten und allermühseligst gehorchten.

Die auf der Spannung der Finanzzustände ruhende Gewalt aller Affiliierten des Hofklubs drang durch unsichtbare, dem Fürsten, dem Staatsrat, oft selbst dem Oberamtmann und dem Kommandanten des Ortes unbekannte Bande in die Hütte des Landmanns und Bürgers. Der Sohn ward seinem Vater, die Tochter ihrer Mutter, der friedliche Wanderer weggenommen, und der Mensch mußte Vater und Mutter verlassen, Weib und Kind zugrunde richten, seinen Freund verraten, seine Natur verleugnen und seinen ersten Neigungen und Bedürfnissen entsagen, wenn es der König befohlen, d. h. wenn im Hintergrund von millionenfachem Hoffrevel eine entfernte Connaissance eines Hofknechtes dahin gelangte, den geheiligten Namen gegen einen unglücklichen Unterthan brauchen zu dürfen.

Indessen lobten die Heere von Menschen, die in der Militärhärte, in den Finanzkünsten und in dem Komödientaumel der Höfe leichte Mittel fanden, sich gut zu nähren und lustig zu unterhalten, die bestehende Ordnung der Dinge gar sehr und die Klagen der Unterthanen,

---

[1]) Die Stelle ist schwer zu entziffern: „mit“ ist im Original gestrichen.
[2]) Die Stelle ist im Original durch widersprechende Korrekturen stilistisch unbrauchbar geworden.

die die Sache allgemein ganz anders fanden, hatten gewöhnlich keine weitern Folgen, als eine mit dem Militär unterstützte Hofforderung, sich bei Strafe des Aufruhrs ruhig und still zu verhalten.

Die Hauptstadt, die Geistlichkeit und wer auf dem Lande gemauerte Häuser hatte, hieß dann immer, ohne sich zu erfrechen von der Sache selbst Notiz zu nehmen, solche klagende Verleumder einer gnädigen Obrigkeit, böswillige Störer der Ruhe ihres Fürsten und aufwieglerische, Rebellion und Aufstand im Schild führende Bursche. Dann wandte der Fürst sein Angesicht von solchen Menschen. Die Hofherren, vor denen sie erscheinen müssen, lachen ihnen ins Angesicht, oder stoßen ihr Gefühl mit Kerkermeisterworten, oder entlocken ihrer Unschuld ein Geheimnis ihres Herzens oder eine rechtlichen Beweis mangelnde Silbe, man macht ihnen die Hölle heiß, dann entfährt ein hitziges Wort und der ganze Hof weiß dem guten Fürsten keinen Rat mehr gegen diese Unmenschen, als weil er zu gnädig ist, ihnen die Köpfe vor die Füße zu legen, sie doch wenigstens für 101 Jahr an den Schatten zu setzen. Nicht nur war unter solchen Umständen von Versorgung der Unterthanen vonseiten der Landesstellen keine Rede mehr, sondern die Kraft, die Vernunft und der Wille, sich selber zu versorgen, wurden den Unterthanen durch Patenten-Unfug, durch Monopolendruck, durch Wirtshausgreuel, durch Lottos, durch rentes viagères, durch Komödiantenzerstreuung, durch Uebungsschelmereien, durch Jagdspäße, durch Emolument Insidien, durch revenues pour les épingles, durch Gerechtigkeitsbenefizien und durch die mit allem diesem Recht europäisch kontrastierende Preßfreiheit wie aus dem Sinn gebracht.

Ich frage jetzt: Ist dieses Bild der Epoche, die dem Revolutionsschwindel vorhergegangen, wahr oder nicht wahr? Sind die Züge meiner Schilderung derselben aus der Luft gegriffen oder sind sie aus der Erfahrung abstrahiert? Sind sie das letzte, so sind sie als Belege für die Untersuchung der Frage, „ob die Begriffe von den Kron- und Souveränitätsrechten in der Epoche, die der jetzigen vorangegangen, wirklich zu Phantastenbegriffen ausgeartet, die dem Gleichgewicht des menschlichen Geistes Gefahr drohen", sicher nicht unbedeutend. Mir scheint es Wahrheit: Die Allmachtsansprüche der Höfe haben den Vorhang des Heiligtums aller gesellschaftlichen Verbindungen zerrissen. Die zahllosen Verirrungen . . . . Geists die eine Folge dieser Ansprüche . . . . dem größern Teil der Mensch . . . . . der gesellschaftlichen Ver . . . . zur Last. Die reine Anhänglichkeit der . . . bürgerlichen Lage ist bei zahllosen Menschen . . . . mit ihre Anhänglichkeit, Dankbarkeit . . . . Treue gegen das Land selbst gegen die Ge . . . . gegen den Fürsten[1]; an ihre Statt treten die rohen Gefühle der Unzufriedenheit, des Neids, die bittern Empfindungen des Unrechtleidens — diese erzeugen die kühnen Urteile vom Recht des Stärkern,

[1] Das Original ist hier durch Wegreißen von Ecken und anderen Teilen stark beschädigt.

das übrige, was wir vor Augen sehen, erzeugt Gelegenheit und Umstände.

Es ist also heiter: Die Allgewalt der Könige, die die Schranken der Feudalverfassung einseitig und nur zu ihren Gunsten durchbrochen, ist die Quelle des Freiheitstaumels, über den sie jetzt klagen. Die Heere ihrer Diener haben, wie Heere von Heuschrecken, die Sonne den Menschen verdunkelt, und die Früchte der Erde, die sie bauten, ihnen bis auf die Wurzeln aufgefressen.

Man frage also nicht mehr: Warum sind bei den Völkern Europas die Wünsche nach einer Abänderung ihrer Lage so allgemein geworden? Da der Mensch sich allen Flaum aus seinem Nest geraubt, und täglich nur Dornen darin fand, die ihn ritzten und seine Jungen sterben machten, so konnte er wohl nicht mehr anders, als das Fortfliegen aus seinem Nest für seine Rettung zu achten, er mußte darauf verfallen, das Absitzen in jedem fremden Nest, das er leer fand oder leer machen konnte, für sein Recht zu achten, d. h. sein unbefriedigter Zustand mußte ihn natürlich zu den träumerischen Begriffen von der natürlichen Freiheit und Gleichheit des Menschen hinlenken.

Die Menschen sind also nicht durch die Annahme philosophischer Träumereien elend geworden, sondern sie haben die philosophischen Träumereien angenommen, (weil) die Könige sie schon elend gemacht haben. Und indem man in dem Philosophen-Verderben die allgemeine Quelle des Weltverderbens gesehen, hat man die Urquelle des Uebels, die auch die Quelle des Philosophen-Verderbens ist, aus den Augen gelassen, — man hat es aber, denke ich, aus Höflichkeit gethan.

Das große Werk, die Menschen unseres Weltteils zu Zahlpfennigen der Könige und zu einem Ameisenhaufen für ihre Finanzen umzuschaffen, war beinahe vollendet, ehe die europäischen Höfe durch wütendes Wühlen in den Insektenhaufen ihrer Finanztierchen und durch eine unglaubliche Verschwendung ihrer geduldigen Zahlpfennige endlich dahin gelangten, einzusehen, daß die Entwürdigung der menschlichen Natur zugunsten des Hofegoismus, wie alles in der Welt, auch ihre Grenze hat.

Das Benehmen der Geistlichkeit hat viel dazu beigetragen, Europa so tief zu erniedrigen; ich mache ihr keinen Vorwurf darüber; der immer(hin) höhere Adel ist selbst zu Wohldienern der Könige geworden; was konnten die Geistlichen anders werden? Aber das[1]) ist bei fernem nicht so gefährlich, als der Mißbrauch der Religion zum Stillstellen der Bürgertugend. Und es ist mir wichtig außer Zweifel zu setzen: Das zweideutige Betragen der Geistlichen hat mehr, als sie je gestehen werden, dazu beigetragen, daß die Allmachtsverirrungen der Höfe in der Loyauté der Völker an den meisten Orten so wenig Hindernisse gefunden und daß die Autokratie der Hofleute mit so leichter Mühe und bald ohne Schwertstreich dahin gelangte, in großen weiten Reichen trotz alles dagegen bestehenden Rechtes alles dasjenige zu genießen,

---

[1]) Das Benehmen des Adels.

was man jetzt — ob mit Fug oder Unfug weiß ich nicht — Jakobiner-rechte heißt. Es ist mir leid, aber es ist Wahrheit, auch noch im gegenwärtigen Zeitpunkt hat das Benehmen einer großen Anzahl Glieder dieses Standes, sobald vom bürgerlichen Recht der Menschen die Rede ist, das unverkennbare Gepräg niedriger, einseitiger und heuchlerischer Wohldienerei . . . . ich rede nicht von den Edlen . . . . sondern vom Troß der Geistlichkeit.

Dazwischenkunft des Menschengefühls im Streit einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche und das sittliche Recht unsrer Natur.

Von einem französischen erwählten Bürger.

Vorbemerkung: Diese Schrift, deren Urtext, ein eigenhändiges Manuskript Pestalozzi's, sich im Pestalozzi-Stübchen in Zürich befindet, ist in den Pestalozzi-Blättern (1883 S. 86—92) unter der Ueberschrift: „Pestalozzi's Ideen über Sanscülottismus und Christentum", nebst einem Briefe an diesen Vetter veröffentlicht worden. Ort, Datum und Adresse fehlen. Hunziker stellt einige Vermutungen auf, die wir aber hier übergehen können. Jedenfalls ist die Schrift nach 1792, wo Pestalozzi zum französischen Bürger erwählt war und noch vor Abfassung der Nachforschungen, an welche „das tierische, gesellschaftliche und sittliche Recht unsrer Natur" der Ueberschrift anklingt, verfaßt worden und zwar infolge einer besondern Veranlassung. Die P. Bl. machen dazu folgende Angaben: „Der Hergang, der Pestalozzi die Feder in die Hand gedrückt hat, ist aus den Aktenstücken selbst ersichtlich. In einer Gesellschaft von Geistlichen hatte Pestalozzi eine Aeußerung über den Sanscülottismus gethan, die ihm übel vermerkt worden zu sein scheint, nicht am wenigsten von seinem geistlichen Vetter, der ihm die Bluthaten des Jakobinismus (die „Blutscheine") entgegen hielt. Pestalozzi faßte daher am folgenden Morgen den Entschluß, zu Handen der am Abend vorher Anwesenden seine Aeußerung erläuternd zu rechtfertigen und fügte dieser Rechtfertigung einen Privatbrief an seinen Vetter bei. Offenbar schwebte ihm der Gedanke an eine größere Flugschrift vor, für welche wohl der ausnahmsweise schön geschriebene und für die vorliegende Meinungsäußerung nicht ganz zutreffende Titel bestimmt war, weshalb Pestalozzi auch um Aufbewahrung des in der Eile geschriebenen Konzeptes der Rechtfertigung bittet. Der Gedankeninhalt des Flugblattes steht in genauem Zusammenhang mit der Beurteilung der französischen Revolution in der Schrift: „Ja oder Nein?" und den Ideen, die Pestalozzi während der Neunzigerjahre über die psychologische Entwickelung der Menschheit systematisch zu gestalten versucht und dann in seinem wunderbaren Buche „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" 1797 veröffentlicht hat. Der Gesichtspunkt, von dem Pestalozzi ausgeht, ist folgender: Ihr Herren Pfarrer schmäht den Sanscülottismus, der die Ungleichheit der Stände und des Besitzes zertrümmert. Auch ich verwerfe diesen gewaltsamen, auf Egoismus zurückgehenden (bürgerlichen) Sanscülottismus. Aber dieser bürgerliche Sanscülottismus ist, zwar nur als Zerrbild, doch innerlich verwandt mit dem Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt, das auch den Reichtum und Ständeunterschied aufhob und Gleichheit des Besitzes durchführte, freilich von innen heraus; nur

in der Art der Durchführung sind beide grundverschieden, jenes bekämpft durch Gewalt, dieses durch Belebung der Liebe den Individualbesitz als etwas Wertloses, und nur dadurch kann man dem bürgerlichen Sanscülottismus die Quellen abgraben, wenn man sich in den „moralischen Sanscülottismus", d. h. die vom sittlichen Bewußtsein frei gewählte Selbstloslösung vom irdischen Besitz versenkt, dessen schönste Verkörperung das Urchristentum, das Christentum Christi und seiner unmittelbaren Nachfolger, dessen erste Verzerrung zum gewaltthätigen (bürgerlichen) Sanscülottismus das Mönchswesen ist. Oder mit andern Worten: Pestalozzi verficht hier nicht sowohl einen mit religiöser Umhüllung verbrämten sogenannten christlichen Sozialismus moderner Hofprediger, sondern das ewige Recht und die ächte Christlichkeit des idealen Sozialismus, der arm wird um der Armen willen, ebensowohl gegen die gewöhnliche Modereligion, als gegen die Ausschreitung der französischen Jakobiner, er vindiziert für das Christentum in seinen Tiefen eine sozialistische Grundidee edelster Art, wie sie im 18. Jahrhundert wohl als Grundlage desselben niemand nachzuweisen gewagt und wie sie selbst in Rousseau's „Vicaire Savoyard" nur indirekt anklingt."

In der nun folgenden Schrift sind nur Orthographie und Interpunktion geändert.

Ich erinnere mich nicht mehr deutlich, wie mich das Gespräch gestern auf die Aeußerung gebracht, ob das Christentum nicht etwa selber einer Art von Sanscülottismus günstig scheine; aber das weiß ich, daß mein Zweck war, den Grad der Liebe und Sorgfalt, den das Christentum zum Fundament seiner brüderlichen Vereinung setzet, im Kreise meiner Wohlehrwürdigen Herrn zu repetieren. Ich erwartete, daß mich einer von M. W. E. Herren fragte, wie ich das verstehe, aber der Herr Pfarrer Birr[1]), weiser als ich, trank in diesem Augenblick dem Cülottismus Gesundheit und damit nahm das Gespräch die Richtung, die den Umständen angemessen war.

Indessen konnte meine abgebrochene und unerläuterte Frage Mißverstand veranlassen, und die Zeiten sind so, daß redliche Leute in solchen Fällen keinen Augenblick versäumen sollen, über ihre Gesinnungen klaren Wein einzuschenken und jede Möglichkeit der Verbreitung wirklich bürgerlich schädlicher Grundsätze zu verhüten. Also nehmen Sie, Me Wohlehrw. H., (nicht) es nicht für eine Zudringlichkeit, sondern für eine, den Umständen schuldige Pflicht an, daß ich die ersten Augenblicke des heutigen Erwachens dafür verwende, meine Gesinnungen über den gestern abgebrochenen Artikel mit der Offenheit und Wahrheit vorzulegen, die meiner Natur, welche einige von Mn. Wohlehrw. an mir kennen, [eigen ist].

Ich halte den Namen Sanscülottismus, wie alle solche Parteinamen, für einen unbestimmten Begriff.

Bürgerlich glaube [ich,] ist er schlechterdings eine Ketzerei. Ich halte dafür, der Mensch als Bürger dürfe in Sachen des Eigentums und des Rechts ganz und gar nicht luck lassen[2]); ich halte dafür, Sans-

---

[1]) Pfarrer von Birr? oder Pfarrer von Birch (Züricher Geschlechtsname)? [2]) Dialekt für: nachgeben.

cülottismus, insofern er als Anspruch der Bürger gegen das Eigentum und das Recht eines dritten Mannes zum Vorschein kommt, müsse in einem jeden gut regierten Staat mit ganzer Gewalt der öffentlichen Macht zurückgezäunt und seine Quellen mit der ganzen Weisheit der öffentlichen Bildung abgeleitet werden. Sanscülottismus ist insoweit Fundament aller bürgerlichen Infamie, gegen die sich der Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit nie stark genug ausdrücken kann.

Aber hingegen gibt es in den Sachen des bürgerlichen Rechts und der Gesellschaft ein sittliches Nach-Lassen, das die Menschheit in ihrem Innersten veredelt und zu welchem der Geist des Evangeliums den Menschen mit vorzüglicher Kraft hinzulenken scheint. Dieses sittliche Nachgeben in seinem Recht und der Edelmut, seine Anhänglichkeit an das Eigentum der Liebe unterzuordnen, ist unstreitig Geist des Christentums.

Die ersten Christen lebten offenbar in einem moralischen Sanscülottismus, d. h. sie gaben, was der bürgerliche Sanscülottismus stiehlt, sie ließen sich töten; der bürgerliche Sanscülottismus tötet die andern.

Indessen sind alle bürgerlichen Verirrungen des Christentums, in der Möncherei 2c., Folgen der Naturneigung zum bürgerlichen Sanscülottismus, insoweit er sich in die Kutte des Moralisten gesteckt hat.

Aber was ich eigentlich gestern wollte und was ich heute suche, Me. Wohlehrwürdigen, ist dieses, Ihnen zu bemerken:

Das, was man moralischen Sanscülottismus heißen kann, ist das einzige wahre Mittel, den Geist des bürgerlichen Sanscülottismus im Inneren der Menschennatur auszulöschen, und Me. Wohlehrwürdigen Hrn. erlauben (es) meiner Vaterlandsliebe noch dieses Wort: Ich halte dafür, daß der Geist des bürgerlichen Sanscülottismus in unsren durch Geld und Eitelkeit immer mehr verderbenden Zeiten immer mehr Nahrung findet, und glaube, die Christentumslehre des Zeitalters, wie sie wirklich ist, habe wesentlich Mangel an der Wahrheit des moralischen Sanscülottismus, durch die Jesus das Innere unserer Natur über die Lügen des bürgerlichen Sanscülottismus, den unser tierischer Egoismus in allen Lagen anzusprechen sucht, emporzuheben sucht.

Die Quellen des Elends steigen immer mit dem Reichtum des Landes und der Druck des Volks immer mit der Massa des Geldes, daher wird das Nachlassen in seinem Recht und Gemeingeist in dem Gebrauch des leicht zu gewinnenden Geldes immer mehr Bedürfnis [der] Zeit und es [ist] ganz und gar unmöglich, daß dieser Gefahr den Geist des Landes mit dem Gift bürgerlicher sanscülottischer Gesinnungen angesteckt zu sehen, durch den Einfluß der öffentlichen Gewalt und des öffentlichen Rechts vorgebogen werde.

Dieses muß ganz gewiß durch den Einfluß der Religionslehre auf die Individualstimmungen der Menschheit in Sachen des Eigentums und des Rechts erzielt werden.

Eine große weit und tief verbreitete Masse von Edelmut und teilnehmender Sorgfalt für den niedren Menschen im Land und ein

wachsames Auge gegen alles, was das Gefühl der Unschuld kränken und den Sinn der Liebe in der niedersten Hütte ersticken könnte, ist nach meinem Gefühl das einzige wahre Mittel, den Geist des bürgerlichen Sanscülottismus bis in seine innersten Wurzeln auszulöschen.

Aus dem Begleitschreiben.

Freund! findest du auch hierin sanscülottische Einseitigkeit, so will ich ferner schweigen, aber nein, du liesest und beherzigst, wie ich las und beherzigte, du wägst deine Blutscheine, ich meinen oft freilich schrecklichen Mut. Ein Gott ist, der die Erde gestaltet; Frankreich ist der Brennpunkt des allgemeinen Mords, — ich will gestehen, — die schuldvollste Massa; aber Europa muß die Quellen des französischen Schuldgebirgs in den Ursachen, welche dieses Volk zu dem machten, was es ist, erforschen, ihnen Einhalt thun, sonst wird Europa werden, was Frankreich war oder vergehen, ehe es so tief sinkt. Denn jetzt wird Armut aus der Erniedrigung schlagen, in der wir stehen, und Du wirst sehen, was die Minderung der öffentlichen Einkünfte zur Erhöhung der immer steigenden Gierigkeit nach öffentlichen Einkünften in Europa hervorbringen wird. Alles betrügt mich oder es ist gewiß, die Staaten werden sich wieder ums Geld winden, wie sie es jetzt verschwenden, und Charakterlosigkeit und Inkonsequenz mit allen ihren Folgen wird um des Geldmangels viel mehr als je der Geist unserer Regierungen werden. Sie werden keinem System treu sein, sobald sie Geld Reize finden, ihm entgegenzuhandeln. Mitten in dieser Spannung zeigen sich schon solche Inkonsequenzen, — Frankreich hat die Menge schlesisches Tuch zu Seglen (?) gefunden. — Freund, ich will enden. Glaub an mein Herz und versetze jedes Wort, das ich rede, in den ganzen Zusammenhang meiner Denkungsart und meines Systems, dann wirst du deinen armen Vetter nie wie einen Mörder fürchten, sondern ruhig ihn lassen den Weg gehen, den Gott ihn führt und den Gott ihm durch seine Milde und Güte — mehr gemäßigt hat, als durch irgend etwas andres. (Folgen Familienangelegenheiten.)

Zieh' dein Herz nicht von mir ab! Ich will die Wahrheit, wie du, aber die Stimmung unsres Geists in ihren Grundzügen wird verschieden bleiben bis an unser Grab.

Pestalozzi.

PS. Ich muß dich einst wieder um diesen Brief für ein paar Stunden bitten, behalt ihn.

Dank für das französische Bürgerrecht.

Vorbemerkung. Die beiden hier folgenden Schriftstücke sind noch nie veröffentlicht, ich verdanke dieselben Herrn Professor Dr. O. Hunziker, der aus dem eigenhändigen Manuskript Pestalozzi's eine Abschrift genommen und mir übersandt hat. Ob es die endgiltige Fassung gibt, konnte nicht festgestellt werden. Sie sind im Original ohne Datum und ohne Adresse, doch ergibt sich beides aus dem Inhalte; es sind zwei Briefe, der eine an den Nationalkonvent, der andere an den Präsidenten desselben und frühstens Ende Oktober 1792 verfaßt. (Vergl. Dr. O. Hunziker, Pestalozzi, französischer Bürger. Sonderabdruck aus den „Festgaben für Büdinger". Innsbruck. 1898. Im Selbstverlage. S. 10.)

1. Schreiben an den Nationalkonvent in Paris.

Die Ehre, von der französischen Nation zu ihrem Mitbürger berufen zu sein, gibt mir ein Recht, Sie, edle Verfechter des Menschenrechts, besonders zu versichern, daß ich gerührt von dieser Aufmerksamkeit es mir in jedem Falle zur Pflicht machen werde, meinem neuen Vaterland meine Dienste zu weihen. Ich bin alter Republikaner mit reifen Kenntnissen über das Gute und über das Schwierige dieser Verfassungen; mein Leben floß in [praktischen Versuchen][1] Nachforschen über den Zustand des Volkes und die Mittel, denselben zu verbessern, dahin; und ich habe als Schriftsteller gezeigt, daß meine Erfahrungen und meine Gefühle einen sichern Eindruck aufs Volk machen. [Kaiser Leopold vereinigte — mit dem Bettler][1]. Vom Throne bis auf den Bettler vereinigten sich alle Stimmen, daß ich Wahrheit geredet[2]. Deutschland nennt [mein Buch][1] dasselbe sein einziges Volksbuch. Mehr zu thun und große Dinge, die ich suchte, zustande zu bringen, hinderte mich Mangel an Geld. Indessen stand meine Thätigkeit nicht still; meine Erfahrungen reiften in meiner Beschränktheit dahin, daß ich Sie, Mitbürger, mit Zuversicht versichern darf: Ich kann im Fach der

[1]) Ganz oder teilweise gestrichene Stellen.

[2]) Am Rand findet sich die von Pestalozzi nachträglich, wie es scheint, adoptierte Variante: — mein Buch Wahrheit vom Volk und fürs Volk redet.

Volksbildung Licht geben wie Niemand; und da ich glaube, das Vaterland hat die verbundenen Kenntnisse sowie die verbundene Thätigkeit von Männern, die in diesem Fach Erfahrungen haben, notwendig [so hoffe ich, Sie werden meinen eifrigen Wunsch das Meinige zu diesem Endzweck beitragen zu können dem Vaterland in seiner gegenwärtigen Lage nicht undienstlich finden; ich nehme in dieser Rücksicht die Freiheit, mich in ihre besondere Wohlgewogenheit zu empfehlen. Befördern Sie die Wünsche eines Mannes, der in][1]. Ich nehme desnahen die Freiheit, den Wunsch, das Meinige zu diesem Endzweck beitragen zu können, Ihrer Vaterlandsliebe besonders vorzutragen und mich zu diesem Endzweck Ihrer besonderen Wohlgewogenheit zu empfehlen und Sie zugleich zu bitten, inliegende Dankzeilen dem geehrtesten Präsidenten des Nationalkonvents zu übergeben, und bin mit Verehrung Ihrer Verdienste um das Vaterland

Ihr Mitbürger

Pestalozzi.

2. Schreiben an den [verehrungswürdigen Bürger und Präsident].[1]

Die Ehre, von der Erlauchten Versammlung, welcher sie präsidieren, zum Bürger Frankreichs berufen zu sein, macht es mir zur Pflicht, Ihnen, verehrungswürdiger Bürger und Präsident, zuhanden Ihrer Versammlung meinen gefühlvollen Dank abzustatten und dieselbe zu versichern, daß ich mit reiner [wahrer][1] Anhänglichkeit an mein neues Vaterland nichts sehnlicher wünsche, als das meinige zur Befestigung seines Glücks als [1][1]) ein treuer Bürger nach meinen Kräften beitragen zu können. Mit diesen Gesinnungen ist es, daß ich mich der Erlauchten Versammlung und Ihnen, verehrungswürdiger Bürger, besonders empfehle, der ich mit Hochachtung Ihrer Verdienste mich nenne

Ihren Sie verehrenden Mitbürger

Pestalozzi.

[1]) Gestrichene Stellen.

„Dann werdet ihr das Vaterland retten!"

Ein Flugblatt an das französische Volk.

Vorbemerkung. Dieses Flugblatt ist wahrscheinlich nie veröffentlicht worden, die P. Bl. haben dasselbe aus dem Manuskript abgedruckt (1892. S. 22—29). Titel oder Ueberschrift fehlen im Manuskript, wir haben den letzten Satz der Schrift als Ueberschrift gesetzt. Aus den Bemerkungen, welche Hunziker a. a. O. zu dieser Schrift macht, heben wir folgendes heraus: „Der Inhalt ist volkswirtschaftlich-politischer Natur und bezweckt, Frankreich, dessen Ehrenbürger Pestalozzi seit dem 26. August 1792 war, angesichts der durch den ersten Koalitionskrieg in Aussicht stehenden Lebensmittelnot zum staatlich organisierten Massenanbau von Kartoffeln zu bewegen. Pestalozzi stützt sich dabei auf einen neulich erfolgten Erlaß des Wohlfahrtsausschusses („Heilskommission"), in welchem der intensive Anbau des Landes empfohlen und speziell auch der Kartoffel-Kultur gedacht worden sei. Leider habe ich in den mir zugänglichen Werken diesen Erlaß nicht ausfindig machen können. Der Wohlfahrtsausschuß ward am 5. April 1793 eingesetzt; am 14. September erließ der Konvent ein Gesetz, das die Gemeinden für Bestellung der Aecker behaftete, am 17. das Gesetz über die Lebensmittel, das ein Preismaximum fixierte. Wir werden somit wohl uns als Abfassungszeit von Pestalozzi's Manuskript den Winter 1793/94 zu denken haben. Damit stimmt überein, was in demselben als chronologischer Anhaltspunkt sich darbietet: die Haltung von Landau und Lille im Koalitionskrieg (Ende 1793) und die Annahme der Möglichkeit, Frankreich noch vor Ende April mit Saatkartoffeln aus dem Ausland zu verproviantieren." Hunziker findet das Stück nach zwei Seiten hin merkwürdig, einmal beweise es, wie ernst es Pestalozzi mit seinem Bürgerrechte nahm und dann zeigten die darin entwickelten Ideen eine naive Kühnheit. — Ja, aber es wird dadurch auch der Beweis erbracht, daß Pestalozzi kein idealistischer Träumer war, der immer über der Erde schwebte, sondern daß er wohl einen gesunden praktischen Zug hatte. Die Grundidee, einer Hungersnot durch den Kartoffelbau entgegenzuwirken, ist ganz richtig, mögen auch die hierzu vorgeschlagenen Maßnahmen ihre Schwierigkeiten gehabt haben. Jedenfalls hat die weitere Entwickelung dieser Kartoffelfrage Pestalozzi insofern Recht gegeben, als sich die Kartoffel mehr und mehr als „Brot der Armen" Bedeutung verschafft hat.

Ich fürchtete längst, die Revolution finde in den Wirtschaftsfehlern der Nation den größten Stein ihres Anstoßes; die Natur und die Umstände einer jeden Revolution können beinahe nicht anders, als die Masse des Volks für den Augenblick ein wenig liederlich machen,

indem das öffentliche Interesse in solchen Zeitpunkten dem Einzelmenschen mit überwägendem Reiz von dem Individual-Interesse seiner Lage und von der Individual-Thätigkeit in derselben ab- und dahinlenkt, für den Mittelpunkt seiner Existenz weniger Zeit und weniger Kraft zu verwenden, als er in andern Zeiten dafür zu verwenden gewohnt ist.

An sich ist es auch ganz gut, daß dieses also sei; der einzelne Mensch hat in einem solchen Zeitpunkt immer, wie der Staat, eine blos revolutionäre Wirtschaft. Er kann und soll dieselbe nicht anders als im Zusammenhang mit den öffentlichen Umständen ins Auge fassen; er darf und soll die momentane Aeufnung seines Partikularvermögens nicht wie in ruhigen Tagen zum wesentlichen Ziel seiner Thätigkeit setzen.

Aber die Gefahr dieses Umstandes besteht darin, daß, indem der Bürger also für diese Aeufnung seiner Privat-Umstände weniger Zeit und weniger Kraft verwendet, das Vaterland dann durch millionfache Verminderung seiner Erzeugnisse selber Schaden nimmt.

Daß dieses nicht geschehe, muß also eine der ersten Vorsorgsmaßregeln einer erleuchteten Revolution sein.

Ich habe desnahen mit ebensoviel Interesse als Vergnügen die Aufmerksamkeit erfahren, welche die Heilskommission[1]) dieser Tage auf den allgemeinen Anbau des Landes und vorzüglich auf die Kultur der Herdapfel (Erdäpfel, Kartoffeln) geworfen. Ich halte besonders in Rücksicht auf diese letzte dafür, die Sicherstellung ihres Anbaues in seiner möglichsten Ausdehnung sei für Frankreich in den gegenwärtigen Umständen ein unermeßlicher Gewinst. Dann aber glaube ich, dieser Anbau habe seine möglichste Ausdehnung nur dannzumal, wenn alle Individua des Reichs, welche dieselbe begünstigen können, zu diesem Endzweck auf eine den Umständen ihres Lokals und ihren eigenen (Umständen) angemessene Art in Bewegung gesetzt werden. Wenn dieses in Frankreich geschieht, d. h. wenn 20 Millionen Menschen also hingelenkt werden, hierin dem Vaterland nach bestem Vermögen Vorsehung zu thun, so kann dieses Reich des Jahrs 200 Millionen Körbe Herdapfel einsammeln.

Man rechnet den Wert von 12 Körben Herdapfel gleich mit einem Mütt, das ist einem Zentner reiner Frucht oder Kernen. Wenn man nun in Frankreich den Brotkonsum für eine Haushaltung, das ist auf 6 à 7 Personen — junge und alte, arme und reiche, Städter und Landleute durcheinander gerechnet — auf 12 à 15 Mütt oder Zentner in reiner Frucht anschlägt, so zeigt es sich, daß Frankreich durch seinen ihm möglichen Herdapfelbau weit mehr als den Quart seines allgemeinen Brotkonsums in eßbarem Gut sich selbst verschaffen kann, denn 200 Millionen Körbe Herdapfel sind im Wert gleich und übersteigen im Vorteil der Nutzung weit den Wert von 15 bis 16 Millionen Zentnern reiner Frucht; und wenn wir auf die Haushaltung, das ist auf 7 Personen, 12 à 15 Mütt reine Frucht Brotbedürfnis

[1]) Comité du salut public.

rechnen, so zeigt sich, daß das allgemeine Brotbedürfnis des Reichs die Summe von 15 bis 16 Millionen Zentner bei weitem nicht viermal übersteigen kann, daß folglich das Urteil, der Frankreich mögliche Herdapfelbau könne dem Land mehr als den Quart seines ganzen Fruchtkonsums ersparen, richtig sei.

Aber ist nicht etwa in der ersten Angabe ein Irrtum? Kann Frankreich wirklich die ungeheure Summe der 200 Millionen Zentner Herdäpfel, durch welche 15 à 16 Millionen Zentner reine Frucht erspart würden, sich selber verschaffen?

Ja, Vaterland, du kannst es, wenn du willst, oder es muß in den kurzen Sätzen, die jetzt folgen, ein Irrtum sein, den ich nicht sehe. Also auf! Landwirt, wer du bist, — das Vaterland ruft dich: wenn du einen Irrtum in diesen Sätzen, eine Lücke in ihrer Darstellung siehest, — auf! das Vaterland ruft dich, daß du sie zeigest![1]

Ich halte für wahr, Vaterland, du habest 40 000 Bürger, die jeder einzeln wohl 400 Korb Herdapfel bauen können und wollen.

400 Korb Herdapfel kosten zu Samen 40 Körbe — ca. 6 à 7 NL'or.

Sie fordern ferner 2½ Juchart Land, die Juchart zu 32000 Quadratschuh gerechnet — 2½ Juchart.

Ferner den Wert von ca. — 100 Taglöhnen.

Vaterland! solltest du nicht 40 000 Bürger haben, die zu diesem Dienst des Landes gern und leicht 6 à 7 NL'or, 2½ Juchart Land und den Wert von 100 Taglöhnen — und dies noch mit ihrem großen Nutzen verwenden wollten? Solltest du nicht ferner 200 000 Bürger haben, die die Hälfte von diesem, d. i. 3 à 3½ NL'or, 1¼ Juchart Land und den Wert von 50 Taglöhnen also zum Dienst des Landes verwenden wollten? Solltest du nicht 500 000 Bürger haben, die den Quart davon, das ist 1½ à 2 NL'or, ½ Juchart Land und

[1]) Das Konzept zeigt einen detailliertern Text; auch im Preisansatz ist eine nicht uninteressante Differenz.

„Hier ist mein Plan:

Vaterland! du hast 40 000 Bürger, die jeder Einzelne 400 Korb Erdäpfel bauen können. 400 Korb Erdäpfel kosten zu bauen

40 Viertel Samen, Wert — 4 à 5 NL'or;

sie fordern ca. 2½ Juchart Land, zu 32 000 Quadratschuh die Juchart.

Arbeitslohn fordert die ¼ Juchart, wenn es Anbruch ist:

zu schürfen und brennen	1 Taglohn.
zu graben	3 "
zu setzen	1 "
zu jäten und hacken	2 "
zur recolten	3 "
ein Vierling	10 Taglöhne.

Folglich fordert 2½ Juchart ca. den Wert von 100 Taglöhnen rc.

Anmerkung. Man wende mir nicht ein, das Land sei jetzt angesät und man finde nicht leicht je 2½ Juchart zu diesem Zweck dienliches freies Land, — dann ist allenthalben die Brach, die man dazu verwenden kann, und schlechtes Mattland, das man aufbrechen und durch diese Kultur bessern kann.

den Wert von 25 Taglöhnen also zum Dienst des Landes verwenden wollten? Und, wenn du dies findest, so liefern dir

die ersten 40 000, den Mann à 400 Körbe gerechnet
Körbe 16 Millionen;
die 280 000, den Mann à 200 Körbe gerechnet
Körbe 40 Millionen;
die 500 000, den Mann à 100 Körbe gerechnet
Körbe 50 Millionen.

Dann folgen erst die eigentlichen Sanscülotten, die das wesentlichste Interesse an diesem Bau haben und ohne Vergleichung hierin weit mehr leisten können und leisten werden!

Berechne jetzt, Vaterland, die zahllose Menge deiner Bürger, die den Achtel, den Sechszehntel, den Zweiunddreißigstel der ersten, welche 400 Körbe pflanzen, das ist

$^1/_4$ Juchart $^1/_8$ Juchart $^1/_{16}$ Juchart $^1/_{32}$ Juchart und selbst $^1/_{64}$ einer Juchart,
ferner 1 Ld'or $^1/_2$ Ld'or 40 Livres 20 Livres ꝛc.
u. wieder 15 12 10 8 6 Taglöhne
zu diesem Zweck verwenden wollten!

Wenn du annimmst, der Edelmut deiner Sanscülotten und ihr Vaterlandsinteresse sei, wie ich es voraussetze; wenn du ferner annimmst, was wahr ist, daß das Wesen dieses Plans auf der Sicherstellung dieser zahllosen, äußerst im kleinen mitwirkenden Individuen besteht; wenn du annimmst, daß diese, deren Pflanzungsplätze zumteil fast nur eines Hauses groß sind, auf dieselben eine Sorgfalt verwenden können, daß selbige fast das Gedoppelte von den Aeckern abtragen, auf welchen dieser Anbau im großen betrieben wird, — dann, Vaterland! solltest du noch zweifeln, ob die angegebene Summe der 200 Millionen Körbe zu erzielen möglich sei? — Nein, die Möglichkeit der Sache ist außer Zweifel; aber damit sie wirklich werde, muß man

1. das allgemeine Interesse auf eine lebhafte und genugthuende Art für diesen Gegenstand rege machen;
2. den Erfolg des hiefür reggemachten National-Interesse durch feste bis in die niedersten Hütten herabwirkende Polizei-Einrichtungen sicherstellen.

Ad 1. Für das erste würde ich anraten, eilend von dem besten Dichter ein Nationallied zum Lob des Herdapfelbaues verfertigen zu lassen und das Verdienstliche dieser Pflanzung in dem jetzigen Zeitpunkt mit dem Verdienstlichen anderer großer National-Anstrengungen, wie in Lille und Landau, in Vergleichung bringen;

ferner würde ich anraten, dieser Pflanze mit aller Feierlichkeit durch ein Dekret den Namen „Sicherheitspflanze“ oder „Unabhängigkeitspflanze“ zu erteilen;

noch mehr, auf den Märzen ein Volksfest, das Herdapfelfest genannt, zu erkennen; an demselben müßten die Volksvorsteher in allen Munizipalitäten, von der Jugend eines jeden Ortes begleitet, alle

Plätze, die zu diesem Anbau bestimmt würden, sogar die kleinen, welche auch die jüngsten Kinder zurecht gemacht hätten, in feierlichen und prüfenden Augenschein nehmen.

Ebenso sollte etwa im Heumonat, ehe die letzte Hand an die Besorgung dieser Pflanze gelegt wird, noch eine zweite solche prüfende Feierlichkeit statthaben, um sich des guten Zustandes aller dieser Pflanzungen sicherzustellen und da, wo eine genugthuende Besorgung derselben mangelte, mit Rat und That an die Hand gehen zu können.

Ad 2. In Rücksicht auf das zweite sollte der öffentliche Einfluß vorzüglich dahin gehen, die unermeßlichen Düngungsmittel, die die Nation zur Förderung dieser Kultur bei der Hand hat, soviel als möglich in Requisition zu setzen.

Man hat bei dem Herdapfel den Vorteil, daß man ihn in einen wohlbearbeiteten Boden, auch wenn er noch ganz ungedüngt ist, pflanzen kann, wenn man ihm nur den Sommer über allmählich, sowie er zur Hand kommt, genugsamen Dünger zulegt. Indessen fordert die Pflanzung ein sehr großes Quantum, und die Polizei muß thätig mitwirken, daß der einzelne Bürger in keinem Winkel des Landes versäume, das ihm hierzu nötige Quantum zur Hand zu bringen. Sie muß dafür sorgen, daß von der Stund' an alles verwesbare, faulende, sowohl animalische als vegetabilische, so gut als die Salpeter-Erde, allgemein mit dem größten National-Interesse aufgesucht und benutzt werde, und zu diesem Endzweck, wenn die Sache auch in der Hauptstadt nicht angehen sollte, in allen kleinen Städten, Schlössern, Klöstern, öffentlichen Anstalten und allgemein verbieten, keine Art von animalischem oder vegetabilischem Abgang, selbst Urin und Menschenkot, sowie dem Auskehricht der Häuser, nicht mehr in laufendem Wasser verloren gehen zu lassen. Sie muß ferner allgemeine Einrichtungen treffen, daß alles dieses entweder von den Partikularen zusammenzuschlagenden Bauhaufen benutzt oder durch öffentliche Anstalten zur allgemeinen Benutzung sorgfältig gesammelt werde. Allenthalben in den Metzgen, bei den Waschhäusern, bei den Gerbereien, kurz allenthalben, wo irgend ein beträchtlicher Abgang animalischer Materien verloren gehen könnte, muß die Erhaltung desselben sicher gestellt werden. Das nationale Interesse muß zu diesem Endzweck dahin gelenkt werden, daß auch der allergeringste Verlust dieses Abgangs allgemein verhütet werde, ebenso muß die National-aufmerksamkeit auf die Benutzung alles Vegetabilischen, das zu diesem Endzweck in ihrer Hand ist, hingelenkt werden, auf Laub, Mooserde, verfaultes Holz und Holzerde in den Wäldern, Rohr- und Wasserpflanzen 2c. 2c.

In 1000 und 1000 Häusern sind Winkel voll Abraum, das ist mit Laub, Asche, altem Leder, verfaultem Holz, Ruß und dergl. vermischter Sand und Leimen (Lehm). In 1000 und 1000 Schöpfen, Kellern, Remisen sind Stellen von seit 100 Jahren mit faulenden Sachen fettgemachter Erde. Hinwieder findet sich diese Erde unter allen verbrannten und zerstörten Häusern. Ferner sind die Brand-

stätten selber weit und breit eine wahre Dungerde. In der Nähe und im Enclos alter Gebäude und Klöster, Edelsitze 2c. sind unzählbare Plätze von solcher unbenutzter Dungerde. Dann sind hinwieder unzählbare kleine und große Blumengärten und fette Rasenplätze auf den Promenaden 2c. 2c., in denen allen die Herdäpfel ohne Düngung wachsen würden. Auf, Bürger, diese Plätze zu suchen; sie sind zahllos. Auf! sie zu defrichieren!

Vaterland! sowie du „aux armes!“ „au chantier! „au salpètre!“ rufst, also rufe: „Auf zum Herdapfelbau!“

Du hast für das letzte gewiß nicht weniger Ursache als für das erste, und du kannst zu diesem Zwecke die Masse des Volks allgemein und plötzlich aufstehen machen, ohne weder Unregelmäßigkeit noch Verwirrung zu befürchten. Aber sie muß das ganze Gewicht des Gegenstands fühlen, um sich dahin zu erheben, selbst das Ekle des Dungsammelns zu diesem Zweck als eine Vaterlandsehre anzusehen. Es ist jetzt wirklich notwendig, daß die Tochter des Sansculotten gegenwärtig es sich so wenig als eine Schweizerbäuerin zur Schande rechne, den Dungzuber aus ihrem Haus auf den Herdapfelacker zu tragen.

Bürger! wenn ein Waffenbruder mit seinem Bajonett einen, zwei, drei Feinde ins Gras legt, so kann dir ein Herdapfelbauer vielleicht 20 deiner Söhne und deiner Freunde beim Leben erhalten. Vaterland! der Retter und der Erhalter deiner Söhne und deiner Freunde sei dir heute so viel wert, als der Rächer deiner Feinde dir heute wert ist. Vaterland, laß mich es in diesem Augenblick sagen: Es ist dir vielleicht wichtiger als du denkst, der Blutkraft gegen den Feind, zu der du genötigt wirst, eine verhältnismäßige Verstärkung der Kraft deines Wohlwollens und deiner Sorgfalt für deine Freunde entgegenzusetzen.

Das beiseits, ist die möglichste Ausdehnung deines Herdapfelbaues jetzt schon dringend; und sollte der Krieg fortdauern und die Umstände dich nötigen, so viel Pferde und Zugvieh deinem Feldbau zu entziehen, daß diesen Sommer eine beträchtliche Anzahl Pflüge in deinem Land still stehen müßten, so könnte für das künftige Jahr im Innern des Landes sich eine Lücke in der Totalmasse der Feldfrüchte zeigen, die auszufüllen auf keine andre Art möglich wäre, als wenn du dich dann zu einem beinahe ungeheuren Anbau der Herdäpfel bereit haltest und in allweg schon dies Jahr mit den Polizei-Einrichtungen über diesen Gegenstand mit dem Samen, mit dem Düngersammeln und vorzüglich mit der Belebung des National-Interesse zu diesem Endzweck gänzlich parat bist, ohne diese Vorsorge würde das Unglück einer merklichen Minderung des Zugviehs im Land von so unübersehbaren als unausweichlichen Folgen sein.

Ich soll noch zwei Schwierigkeiten, die der Plan hat, nicht verschweigen. Die erste ist die Frage: Woher dies Jahr genug Herdäpfel zum Samen für diesen Grad der Ausdehnung dieser Kultur zu nehmen?

Ich kenne den Grad, in welchem die Herdäpfel in Frankreich wirklich gebaut werden, nicht, folglich kann ich auch den Grad dieser

Schwierigkeit nicht bestimmen. Was sich allein hierüber sagen läßt, ist dieses: (1.) Die Regierung muß, insoweit sich ein Mangel an Samen-Herdapfeln zeigen sollte, alles, was gegenwärtig noch da ist, plötzlich dem Konsum entreißen und, um als Samen gebraucht zu werden, in Beschlag nehmen. 2. Sie muß ferner, soweit es immer thunlich, aus Gegenden, wo noch Vorrat von dieser Pflanze ist, dieselbe in die Gegenden, wo Mangel daran ist, durch öffentliche Verfügungen und auf ihre Kosten transportieren lassen. Sie muß 3. wenn es auch mit großen Kosten verbunden wäre, imfall des Mangels trachten, so viel immer möglich, im Ausland aufzukaufen, und wenn es auch aus Norden und aus Amerika sein müßte; wenn selbige Ende April in Frankreich anlangen, ist es noch früh genug.

Sollte es an Ort und Stelle ganz unmöglich sein, für dies Frühjahr also genugsamen Samen zu erhalten, so muß dann die Regierung veranstalten, daß an den Stellen, die an diesen Orten zum Herdapfelbau tüchtig sind, starke Kohlarten und gelbe Rüben gepflanzt und der für den Herdapfelbau zusammenzubringende Dünger den Sommer über für diese Pflanzen verwendet werde, welche, wenn sie schon in Rücksicht auf das Quantum ihres Abtrags mit dem Herdapfelbau nicht in Vergleichung kommen, dennoch von sehr großem Ertrag sind und im Mangel des ersten zu den gegenwärtigen Bedürfnissen am vorteilhaftesten gebaut werden. Die zweite Schwierigkeit des Plans ist: Werden die Franken anstatt Brot so viel Herdapfel essen wollen? Diese Schwierigkeit ist groß, denn die Tugend ist in allen Gestalten eine kapriziöse Dame; wir opfern Gut und Blut in jeder vorliegenden Gefahr willig dem Vaterland, in belagerten Städten essen wir Ratten, Hunde und Pferde, aber bei der allgemeinen Blokade des Vaterlandes machen wir doch Komplimente, mit dem Brotsparen und mit den übrigen notwendigen Maßregeln zu rechter Zeit und mit der nötigen Energie anzufangen. Ich habe hierüber ein einziges Wort. Tell sagte zu seinem Kind: „Steh still!" — Es stand still und er schoß ihm den Apfel vom Kopf weg, ohne ihn's zu verletzen.

Bürger! Seid nicht schwächer, als Tellens Junge — stehet fest und still — mit ruhiger Kraft, wo es immer not thut, beim Brotsparen, beim Herdapfelessen wie im Gefecht, dann werdet ihr das Vaterland retten.



Revolutionsschriften.

II. Schriften, welche sich auf züricherische Verhältnisse beziehen, verfaßt vor Ausbruch der schweizerischen Revolution. (1795—1797.)



1. Fürsprache für die Opfer der Stäfner Bewegung.

2. An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden.

3. Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt.

4. Lücken in der Landesverfassung.

5. Oratio pro domo.

6. Die Wünsche des mißvergnügten Landvolks.

7. Note über die Natur der im Zürichgebiet entstandenen Volksbewegung.

8. Zur Abwendung der Gefahr.

9. Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich.

Vorbemerkungen.

Die in dieser Abteilung enthaltenen Schriften beziehen sich auf das Verhältnis der Stadt Zürich zu den Landgemeinden. Da dasselbe bereits im ersten Bande eine eingehende Darstellung gefunden hat[1], so beschränken wir uns hier auf einige Bemerkungen zu diesen Schriften.

Als die Unruhen am Züricher See ausbrachen, dessen Dörfer in einem ziemlich beschränkten Unterthanenverhältnisse zur Stadt standen, hielt sich Pestalozzi mehrfach in diesen Gegenden, wo er allgemein bekannt war, auf, um die Gemüter zu beruhigen. Diese Tendenz tritt auch in den vorliegenden neun Schriftstücken zutage, die in jener Zeit niedergeschrieben sind. Er geht darin ein auf die geschichtliche Entwickelung jenes Verhältnisses, zeigt die Unhaltbarkeit und den wirtschaftlichen und politischen Nachteil der „Konstitution", verlangt Abschaffung der das Land bedrückenden und niederhaltenden Verordnungen und macht praktische Vorschläge zur Herstellung eines bessern Verhältnisses und zur Beruhigung der Gemüter. Es scheint, als ob er namentlich durch die Stäfener Unruhen zur Abfassung dieser Schriften veranlaßt worden sei. (Wir bemerken hier, daß manche Ausdrücke in diesen Schriften, wie z. B. konstitutionell, diplomatisch u. a. in einem andern Sinne aufzufassen sind, als dies jetzt geschieht; Pestalozzi geht hier auf die ursprüngliche Bedeutung zurück, wie dies auch in andern Schriften geschieht. Wendet man den jetzigen Begriff auf jene Ausdrücke an, so sind die Ausführungen kaum zu verstehen. — Auch gebraucht er „das Land" meist nicht zur Bezeichnung des ganzen Kantons, sondern nur der Landgemeinden im Gegensatz zur Stadt u. dergl. m.).

---

[1]) I. Band. S. 66 ff. S. 305 ff.

Die Schriften waren zunächst nicht für die breite Oeffentlichkeit bestimmt, sondern waren meist an die Züricher Behörden gerichtet, etwa mit Ausnahme des Memorials (Nr. 9). Die „Fürsprache für die Opfer der Stäfner Bewegung" (Nr. 1), die an die Züricher Regierung gerichtet war, enthielt als Beilage eine Anrede an die Seegemeinden, die Pestalozzi dem Rate eingereicht hatte, oder einreichen wollte, damit sie gedruckt und unter die Landbewohner verteilt würde. Ob dieselbe mit der Zuschrift an das Plenum der Züricher Regierung gelangt ist oder blos an einzelne hervorragende und ihm bekannte Regierungsmitglieder, ist fraglich, sicher ist, daß sie nicht gedruckt wurde; Pestalozzi hat auf die Rückseite des Manuskriptes eigenhändig geschrieben: „Diese Schrift ist nicht publiziert worden".

Die Schriften fanden sich im Manuskripte im Nachlasse auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Frau Zehnder hat dieselben im Jahre 1875 zuerst veröffentlicht in ihrem Werke über Pestalozzi unter der Ueberschrift: „Pestalozzi's Kundgebungen über züricherische Zustände in den Jahren 1793—1798". Die Wiedergabe ist nicht ganz korrekt, teils befinden sich darin Lesefehler, teils sind die Stücke selbst wenig gesichtet; so befindet sich darunter ein Stück, das entschieden nicht dahin gehört, sondern zu den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts", wohin wir es auch in unsrer Ausgabe gestellt haben, sodann sind zwei Stücke (Nr. 7 und 8) als ein Stück gegeben, die entschieden zu trennen sind, wie auch aus dem Manuskript hervorgeht. Ich verdanke diese Richtigstellungen Herrn Professor Dr. Hunziker, der dieselben teils in den Pestalozziblättern (1899. S. 9 ff.) niedergelegt, teils brieflich mir übermittelt hat. Auch der Zeit nach sind die einzelnen Schriftstücke bei Frau Zehnder nicht richtig geordnet, wenn es auch schwierig ist, diese Zeitfolge genau zu bestimmen. Schon die Angabe in der Ueberschrift, die Aufsätze stammten aus der Zeit von 1793—1798, ist durch nichts erwiesen, ich glaube vielmehr, daß dieselben in den Jahren 1795—1797 entstanden sind, doch kommt es darauf weniger an. Drei Aufsätze (Nr. 6, 7, 8) sind nur Entwürfe, die vielleicht als umgearbeiteter Aufsatz in jene Sammlung aufgenommen sind; sie sind hier mit zum Abdruck gebracht, weil in jedem Stücke eigentümliche Gedanken enthalten sind, die wohl der Aufnahme in die Werke wert sind.

Leider haben sich die Manuskripte zu einigen dieser Stücke noch nicht auffinden lassen und zwar zu 3, 4, 5, 6 und 9. Der Abdruck derselben konnte deshalb blos nach der Zehnderschen, nicht ganz verläß-

lichen, Veröffentlichung erfolgen, dagegen sind 7 und 8 nach den Originalmanuskripten gegeben, deren Bearbeitung Hunziker freundlichst übernommen hatte, da die betreffenden Manuskripte wegen ihres desolaten Zustandes nicht wohl verschickt werden konnten. Nr. 1 ist bereits nach dem Manuskript in den Pestalozziblättern (1899, S. 9—16) gedruckt; dieser Abdruck ist für unsre Ausgabe benutzt worden.

Die Ueberschriften sind teils den Manuskripten entnommen, teils neu hinzugesetzt, worüber am Eingang jeder Schrift berichtet wird.





1. Fürsprache für die Opfer der Stäfner Bewegung.

An die züricherische Regierung.

Frau Zehnder hatte dem Stücke die Ueberschrift gegeben: „Pestalozzi an die züricherische Regierung“; im Original fehlt eine solche. Hunziker hat dasselbe nach dem Originalmanuskript in den P. Bl. (1899, S. 9–16) veröffentlicht und bemerkt dazu in der Einleitung: Pestalozzi spricht sich in diesem Stück eingehend über die Verhältnisse aus, die zur sogenannten Stäfner Bewegung geführt haben, und zwar in einer Weise, die dem politischen Denker zu hoher Ehre gereicht; zu noch höherer Ehre gereicht es dem Verfasser, daß er „mitten im Sturm, der mein Vaterland in seinen Eingeweiden zerreißt“, aufs unerschrockenste für die Harmlosigkeit und das innere Recht der Bewegung eintritt und seine Adressaten die „Hochgeachteten Edlen Männer“ zum Einlenken mahnt, als welche doch wohl nur gegen die Bewegung siegreich dastehenden Männer der damaligen züricherischen Regierung gedacht werden können, denen er zugleich „einen Bogen“ (Nr. 2) unterbreitet, der dazu bestimmt ist, auch den unterlegenen „einiges Licht auf die innere Wahrheit unsrer vaterländischen Lage zu erteilen . . .“ Er sandte beide Schriftstücke — wenn er wenigstens zur Ausführung des Vorsatzes kam — der Obrigkeit, d. h. wohl in diesem Fall zunächst einflußreichen Magistratspersonen zuhanden derselben zu (als solche könnten wir uns am ehesten den Seckelmeister Hans Kaspar Hirzel, der ihm schon bei der Armenerziehungsanstalt auf dem Neuhof Hilfe geleistet, oder den Unterschreiber D. v. Wyß, der einst Lienhard und Gertrud öffentlich rezensierte, oder an den Ratsherrn Dr. Lavater, den Bruder des Pfarrers, denken). Die Schrift an die Regierung, in der Pestalozzi die ganze Kraft seiner Beredsamkeit zugunsten der Besiegten aufbot, gewinnt als der Pionier aller der Bestrebungen, die erst drei Jahre nachher und zu spät zur Amnestie führten, ihm volle Bedeutung durch ihre Entstehungszeit unmittelbar nach der Krisis.“ (Anfang Juni 1795.)

Hochgeachtete Edle Herren,
Vaterländische Männer!

Ich kann im Sturm, der mein Vaterland in seinen Eingeweiden zerreißt, es nicht aussteben, im allgemeinen Treiben zum Dienst des Landes (nicht einzig allein unthätig zu bleiben und wenn mich die gedoppelte Gefahr, durch Unkunde dessen, was wirklich begegnet, irre geführt und dann wegen Mangel von Uebereinstimmung meiner

Aeußerungen mit den Thatsachen selbst, allgemein mißverstanden zu werden, von irgend einem Schritt zurückhält, so drängen mich hinwieder Gefühle, deren Lebhaftigkeit so ganz mit meinem Dasein verwoben, daß es mir eigentlich unmöglich, in diesem Augenblicke von den Angelegenheiten des Vaterlandes ganz zu schweigen.

Ich habe mein Leben im Wirbel der niedern Stände verloren. Die Erfahrungen des Volks sind meine Erfahrungen, seine Gefühle sind meine Gefühle, seine Wahrheit ist meine Wahrheit, und ich muß hinzusetzen, es ist nicht anders möglich, auch einige seiner Irrtümer, seiner Einseitigkeiten, seiner Schwächen sind auffallend die meinigen.

Unter diesen letzten ist eine der ersten, sein Herz, wenn auch fruchtlos und hoffnungslos, in den Schoß einer größern Kraft, die uns liebreich anhört, ausgießen zu dürfen.

Edle, vaterländische Männer! Es waren Zeiten, da ihr meiner Gutmütigkeit und meiner Volksliebe Gerechtigkeit widerfahren ließt und auch zu meiner Vaterlandsliebe einiges Zutrauen zeigtet; vergönnet heute meinem gekränkten zerrissenen Herzen den Trost, einige nach meiner Ueberzeugung dem Vaterland in diesem Augenblick wichtige Gesichtspunkte in den Schoß eures Edelmuts hinwerfen zu dürfen.

Es ist im Volk viel guter und wenig böser Wille.
Unser Unglück ruhet auf Irrtum.
Die höhern und niedern Stände kennen sich nicht mehr nahe
und in der Mitte der getrennten schwebt
eine verderbliche Kraft, die die Oberen
irrführt und die Unteren drückt.
Das ist unser Unglück.

Ehmals in der Einfachheit unseres Beieinanderwohnens lebten mehr achtbare Bürger als jetzt auf dem Land. Der geistliche Stand hatte eine Ausbildung, die die Ausbildung des Landvolks allgemein weit hinter sich zurückließ. Sein frommes und für die damaligen Zeiten erleuchtetes Dasein band den ehrenfesten redlichen Mann im Land allgemein an den ernsten Vatersinn dieses Standes. Der Untervogt war der Vertraute des Pfarrers und suchte und fand bei ihm in traulichen Gesprächen Aufschluß über das Wohl der Witwe und die Besorgung der Waisen, wie über schwere Stellen der Bibel, und so war die immediate Vorsorge für das Individuum im Land in der Hand einer durch die Religion selber gesicherten und allgemein belebten Ehrenfestigkeit.

Unsere Staatskunst, — nein, nicht unsere Staatskunst, unser Beieinanderwohnen ohne dieselbe war so traulich und offen. Jeder Zinsmann trank beim frommen Zürcher seinen Wein und erzählte ihm da, wie es ihm ging und wie es in seinem Lande stand, wer um ihn her Gutes und wer um ihn her Böses schaffe. So brachte die Unschuld des Hirten und der mutige rechtliche Pflüger in die gesegnete väterliche Stadt, in der Gott dem Mann, den er lieb hatte, ein Haus gab, die Klage des Armen, der ihn nichts anging, und das Unrecht des Gewaltigen, der ihm nichts zu

Leide that. Das Weib des Handwerkers sagte das dem Mann bei der offenen Bibel im Kreis ihrer Kinder, eilte dann von hier in die Werkstatt ihres Mannes und ruhte nicht, bis er das Herz in die Hand nahm, um das Unrecht, dessen Verhehlung nach ihrem Glauben Stadt und Land dem Boden ausdrücken würde, einem vertrauten Herren, der hierin raten und helfen könne, zu eröffnen.

Sie sind hin, die seligen Zeiten, in denen Frommkeit die Freiheit fast überflüssig machte und Recht und Gerechtigkeit in der Unschuld und in der Einfalt sicherere Stützen fanden, als vielleicht keinerlei Gesetzgebung einem reichen erleuchteten und nicht mehr anspruchslosen Volk je zu erteilen imstande sind.

Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, wo wir wirklich stehen.

Die Ausbildung des Geistlichen läßt jetzt das Landvolk nicht mehr so allgemein und so stark hinter sich zurück; der Untervogt ist nicht mehr der Vertraute im Pfarrhaus; das Geschwätz des Zinsmannes ist uns lästig; wir kennen die Leute nicht, von denen er redet. Das Weib des Handwerkers glaubt jetzt, das Unrecht, das im Land (auf dem Lande) geschieht, gehe sie nichts an, und ihr Mann denkt, sich in so etwas einzumischen sei über seinen Stand. Indem wir sehr reich worden, ist das Sprüchwort: „Wem Gott wohl will", verschwunden. Wir können uns nicht verhehlen, Reichtum und Ansprüche machen im Land die gegenseitige Stellung aller Menschenklassen verfänglich, drückend und schwankend. Wir können uns nicht verhehlen, unser Zustand ist gespannt, künstlich und vielseitig beunruhigend. Wir können uns nicht verhehlen, weit und breit kämpft Bedürfnis und Armut zwischen Verfänglichkeit und Hintenansetzung einen verlorenen Kampf und unsere Goldgruben selber erzeugen im Land giftige Sümpfe. Der Schimmer unsers Reichtums ist schrecklich trügend und der Almosengeist unserer Väter ist für die Gefahren, die uns drohen, ein nichtiges, kraftloses Ding.

Und mitten unter diesen Uebeln steht dem guten Willen einer sonst allseitig gehemmten Oberkeit und den Wünschen und Klagen des Volks vielseitig ein tief eingerissenes Verderben des Vorgesetztenstands, wie ein Berg, über den kein Wanderer steigt, ohne daß er ein Bein oder den Hals bricht, in dem Weg. Es ist gewiß, das die unzähligen Schleichwege der Unterbeamten die Regierung tausendfach über die wahre Lage der Dörfer blind machten und ebenso gewiß, daß das wesentliche Gift der (sich) geäußerten Unzufriedenheit im Land vorzüglich eine Folge eines mannichfaltig unterdrückten Zornes gegen tausenderlei Handlungsweisen der Unterbeamten war, deren Natur man im genauesten Detail ins Auge fassen muß, um das Gift ihres Einflusses auf die Zerstörung alles Gemeingeistes, aller Landesinteressen und aller Anhänglichkeit und alles Zutrauens gegen den oberkeitlichen Stand richtig beurteilen zu können.

Ist es zu kühn, hochgeachtete Herren, wenn ich zu behaupten wage, die Resultate Ihrer Nachforschungen hierin müssen notwendig mit der großen und sichersten Erfahrung meines Lebens übereinstimmen?

Ist es unrichtig, daß selber die idealischen Begriffe von Gleichheit und Menschenrechten uns nicht so fast durch räsonnierende Entwicklung ihrer Folgen, sondern vielmehr durch den vielseitig eingerissenen Unwillen über das Vorgesetztenunrecht verderrlich und gefährlich geworden?

Ich für mich halte es für gewiß, das Vorgesetztenübel machte das Freiheitsgerede selbst auch da giftig, wo es nicht stattfand, und glaube ebenso sehr, das dunkle Streben nach mehrerer Freiheit sei in unserm Land — wenige einzelne Menschen ausgenommen — gar nicht eine Folge einer dem Volk einwohnenden vorzüglichen Frechheit, noch weit weniger einer in seinem Geist liegenden Neigung zur Ausschweifung und zum Unruhstiften. Ich halte dasselbe größtenteils für eine einfache Folge der seit einem Jahrhundert wesentlich abgeänderten Umstände des Landes und neuer durch diese Abänderung allgemein entsprungener Landesbedürfnisse, die mit den bestehenden öffentlichen Einrichtungen noch nicht genugsam in Uebereinstimmung gebracht worden sind.

Das Verhältnis zwischen dem Burger als solchem und dem Landmann als solchem ist real nicht mehr das nämliche. Nachdem wir ein soviel als ganz kaufmännischer Staat geworden sind, hat der Bürgerstand als solcher wirtschaftlich unendlich verloren, und der Landmann als solcher wirtschaftlich unendlich gewonnen. Die Ehrenfestigkeit, der Wohlstand und die Ausbildung der Burgerschaft außer dem Kaufmannsstand hat gegen die Ehrenfestigkeit, den Wohlstand und die Ausbildung der ganzen Bürgerschaft vor dieser Epoche kein Verhältnis mehr, und das Landvolk ist allenthalben, wo es an der Handlung der Stadt teilgenommen, auf einen Punkt von Wohlstand und Ausbildung gelangt, in welchem der Mensch auf der ganzen Erde vermöge seiner Natur allgemein nach einer gesicherten häuslichen Selbständigkeit und bürgerlichen Ehrenfestigkeit hinstrebt.

Die Privilegia des Bürgerstandes in der ganzen Welt scheinen mir auch nichts anderes zu sein, als eine Folge von neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen, die Menschen in solchen Lagen empfanden, und von Bitten, die sie im Gefolg dieser Bedürfnisse äußerten. Die Neigung, solche Bedürfnisse zu befriedigen, ist in ihrem Wesen so unschuldig, als die Neigung, seinen Hunger zu stillen. Und die Liebe zur Freiheit als Folge dieser Neigung ist in ihrem Wesen so unschuldig, als die Neigung selber. Aber ihre einfache, reine, beruhigte und gefahrlose Aeußerung fordert notwendig entweder bestimmte gesetzliche Formen, die wir nie hatten, oder die Unschuld eines persönlichen Nahestehens aller Menschenklassen, die uns von der Handlung, vom fremden Dienst und vom Geist der Zeit und vom Idealismus neuer Souveränitätsgefühle geraubt ist.

In dieser Lage war Irrtum und Leidenschaft in den Aeußerungen der Freiheitswünsche unvermeidlich: es scheint mir desnahen, die Gerechtigkeit erfordere, Verbrechen, die durch diesen Irrtum und diese Leidenschaften erzeugt worden, nicht anders als in Verbindung aller der Umstände, welche einer reinen, beruhigten und gefahrlosen Aeußerung dieser Wünsche hinderlich gewesen, ins Auge zu fassen.

Edle, vaterländische Männer! Ist es zu kühn, die Entschuldigungsgründe von Menschen zu relevieren, die vielleicht durch wirkliche Bedürfnisse ihrer Lagen und durch dauernde Erfahrung wahrer Uebel im Land zuerst unschuldig und mit redlichen rechtschaffenen Gesinnungen dahin gekommen sein mögen, einige Abänderungen in ihrer bürgerlichen Lage zu wünschen? Ist es zu kühn, für diese Menschen zu wünschen, daß ihr Richter sie ganz kennen lerne, daß er bestimmt erfahre, was für einen Begriff sie von den Verbrechen, die sie gethan, selber hatten, und was für einen Begriff sie nach den Vorurteilen ihres Standes, nach angeerbten Begriffen und nach dem allwirkenden Einfluß bestimmter Umstände und Lagen von denselben allein haben können? Ist es zu kühn, für diese Menschen zu wünschen, daß ihr Richter eigentlich erfahre, inwieweit der ursprüngliche Zweck ihres Benehmens vielleicht ziemlich unschuldig gewesen sein möchte und durch was für bestimmte Reize und Umstände er in Verbrechen ausgeartet? Ist es zu kühn, zu wünschen, daß er im ganzen erfahre, ob und wie weit Mangel an Bildung und Mitteln, der Wahrheit ihrer Gefühle eine reine Richtung zu geben, der Grund ihres Unglücks sei, und ob die Natur des Augenblicks, der einen jeden dieser Menschen zum entscheidenden Schritt seines Verbrechens gebracht, in seinem ganzen Umfang vor seine Augen gebracht worden? Und sollte ich mich irren, wenn ich denke, daß dieses durch den gewöhnlichen Gang unserer Kriminalordnung kaum möglich sei, daß in diesem außerordentlichen Fall eine außerordentliche Maßregel notwendig sei, das Gewissen der Richter zu sichern? Ist es zu kühn, daß ich wünsche, daß, wenn die Untersuchungsakten geschlossen, den Unglücklichen ein rechtlicher Beistand bewilligt werde, der diesem Gegenstand gewachsen und fähig wäre, das Gemälde der ihn angehenden mildernden Umstände mit Zügen zu schildern, die tief aus dem Geist ihres Lebens, aus der bestimmten Lage des Volkes und aus der Natur seines Erfahrungskreises und seiner Gefühle hervorgeholt wären?

Edle, vaterländische Männer! Ich halte die Gefahr des Augenblickes für groß. Aber die Gefahr der Zukunft ist unendlich größer. Das Vaterland rettet sich nicht mehr, als nur durch Schonung seiner Gefühle, durch ihre Leitung zu allgemeiner Vereinigung.

In dieser Rücksicht liegt mir noch ein Gesichtspunkt auf dem Herzen. In der Einfalt der Vorzeit, wo der Bauer, an seine Erdscholle gebunden, auf Haus, Acker und Kirche verbannt lebte, griffen Neckereien der Dörfer und Gegenden nicht weit. Aber jetzt, da Handel und Wandel alles zusammenbringt und alles voneinander jagt, jetzt da allgemeiner Wohlstand alle tierischen Gefühle unserer Natur belebt; jetzt, da Unduldsamkeit und Rachbegierde der allgemeinen Erleuchtung schwesterlich allgemein zurseite steht und die Religion still steht wie die Wage, die bis auf den Boden versunken auf ein neues Gewicht wartet, um wieder zu steigen; jetzt, da der Trieb nach Gold und Ehre die Gewissenhaftigkeit allenthalben jagt, wie die gellende Meute ein schüchternes Reh, jetzt, da Reichtum den Fuß unsers Daseins untergraben, daß die

Bande des Staats zitternd schwanken und unsere beste Kraft sichtbar dahin ist, — jetzt kenne ich keine größere Gefahr für die Zukunft, als das unvorsichtige Benehmen, welches wegen der geschehenen Landesfehler gegenwärtig Hohn und Bitterkeit einzelner Oerter und Gegenden des Landes gegen andere Oerter und Gegenden hinzulenken bemüht ist.

Die Sache ist in ihrem Wesen unrichtig; das Landvolk trennt sich nicht in gehorsame und ungehorsame, in treue und untreue Gegenden; es trennt sich in Gegenden, die eine ganz ungleiche Kultur, ganz ungleiche Bedürfnisse, ein ganz ungleiches régime. ganz ungleiche Vorurteile, Sitten und Meinungen haben. Das Volk hat in keiner Gegend eine bestimmte Neigung zum Ungehorsam oder zur Untreue. Aber die Mittel, Treue und Gehorsam zu beleben, sind freilich jetzt am Zürichsee nicht mehr die nämlichen, die in den Weingegenden[1]) und im Wehnthal angehen.

Irre ich mich, edle, vaterländische Männer, daß ich glaube, man hätte die Fabrikgegenden schon längst dahin lenken sollen, sich selbst in ihrem Innern mehr Vorsehung zu thun, irre ich mich, daß ich glaube, man hätte ihre Selbstsorge in ihre Mittel konzentrieren und in diesem Kreis befriedigend beleben sollen? Irre ich mich, daß ich glaube, der begüterte Gewerber bedürfe für die Erziehung seiner Kinder wirklich andere Erziehungsanstalten, als die Schillingsschule seines Dorfes? Irre ich mich, daß ich glaube, man hätte mit den ehrenfesten Männern dieser Gegenden schon Hand in Hand schlagen sollen, ihnen die Befriedigung dieses wahren Bedürfnisses ihrer Lage möglich zu machen? Irre ich mich, daß ich glaube, es sei wahres Bedürfnis, der Ehrliebe dieser Gegenden einen neuen, ihrem Wohlstand angemessenen Spielraum, eine Richtung zu geben, die, indem sie den allgemeinen Zustand der Dörfer wesentlich verbesserte, das Wohl des Vaterlandes allgemein erhöhten? Mein Herz blutete mir, daß ich vor ein paar Jahren sah, wie leicht dieses gewesen wäre, aber auch, durch was für Umstände es unmöglich wird. Man hätte vielleicht sonst Tugenden zu belohnen, wo man jetzt Laster bestrafen muß.

Oder irre ich, wenn ich denke, Menschen, die in allen Fächern der Wirtschaft, der Industrie und des Feldbaus so weit sind, seien leicht noch um einen Schritt weiter zu bringen? Irre ich mich, wenn ich denke, Menschen, die nach Freiheit schmachten, seien leicht zu Bürgertugenden zu lenken? Irre ich mich, wenn ich denke, weises Hinlenken zum Gemeinsinn und zur Bürgertugend sei das einzige Mittel, Unterthanen, die reich und raffiniert sind, vor Standeslosigkeit (Sanscülottismus) der bürgerlichen Verbrechen zu bewahren? Und irre ich mich, wenn ich glaube, die wahren Mittel, Treue und Gehorsam in diesen Gegenden für die Zukunft sicher zu stellen, beruhten auf eben den Grundsätzen, nach welchen es vielleicht möglich gewesen wäre, den Verirrungen zuvorzukommen, die wir jetzt betrauern? Irre ich mich, daß ich es

[1]) Gemeint sind die nördlichen Bezirke des Kantons (das „Weinland“).

gegenwärtig für dringend halte, die Fabrikgesetze der Stadt allgemein zu revidieren? Männer, die nach meinem Gefühl hierin tief sehen, behaupten bestimmt, die Stadt würde durch Freiheit der Handlung mehr gewinnen, als das Land; der Mittelstand, der unserer Verfassung so wesentlich ist, finde kein Mittel, sich wieder zu erheben, als diese Freiheiten. Menschen, an die ich jetzt zumteil mit Wehmut denke, hatten noch vor kurzem 1000 Gulden auf die Beantwortung der Frage gesetzt, wie diese Freiheit mit vereinigtem Nutzen der Stadt und des Landes zu erzielen wäre, und 2000 auf die beste Entwicklung aller Schwierigkeiten und Nachteile und Gefahren, die dieser Endzweck dem allgemeinen Vaterland bringen könnte.

Verzeihen Sie, hochgeachtete, edle Herren, daß ich Ihnen Augenblicke raube, die ihnen jetzt kostbar sind; aber ich konnte den Jammer dieser Tage nicht sehen, ohne mein Gefühl über die wahren Quellen desselben, sowie über die wahren Gegenmittel desselben mit Vertrauen in den Schooß Eures Edelmuts zu legen. Ach, vielleicht ist es eine Zeile aus dem Schwanengesang der sterbenden Einfalt der schuldlosen Vorzeit, die unter dem Kampf der Routinen und des Despotismus in ganz Europa erliegt!

Doch ich beruhige mich. — Ihre Unschuld, Ihre Treue und Ihre Philosophie, Ihre Religion, meine Herren, erliegt nicht unter dem Kampfe der Routine und des Despotismus.

Wenn ich mich (nicht) in den Fundamenten meiner Grundsätze, sowie den Thatsachen, auf welche sich dieselben beziehen, nicht ganz irre, so darf ich mit Zuversicht erwarten, mein Bestreben, über die innere Wahrheit unserer vaterländischen Lage einiges Licht zu erteilen, mißfalle Eurer Nachsicht nicht ganz, sowie mein Anerbieten, zur Beleuchtung des Volks in allem, was das Wohl des Vaterlands erfordern mag, das meinige auf jeden Wink mit der Bereitwilligkeit und Treue beizutragen, die meine Vaterlands- und meine Freiheitsliebe, wenn auch mißkannt und verhöhnt, bis an mein Grab immer begleiten wird.

Ich lege einen Bogen bei, der, wenn die Lage am See ist, wie ich vermute, und die Gesichtspunkte der Regierung mit denjenigen, die ich den Umständen, soweit sie mir bekannt sind, angemessen glaube, übereinstimmen, vielleicht von einigem Nutzen sein könnte. — Ich unterwerfe ihn unbedingt Ihrem Urteil und wiederhole die Bitte, für den Dienst des Vaterlandes nicht für unbrauchbar angesehen zu werden. Auch auf jede Gefahr bin ich, wo ich nützlich sein könnte, zu persönlichem Einfluß auf die Landleute bereit und stehe mit Kopf und Ehre für unverbrüchliche Treue in allem, was ich in jedem Fall versprechen werde. Darf ich hinzusetzen: Ich würde den Abend meines Lebens segnen, wenn mich mein Vaterland nicht mehr unbrauchbar fände, und mich glücklich schätzen, meine letzten Tage auf irgend eine Art zum Wohl meines Vaterlandes verwenden zu können.

2. An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden.

Den 11. Heumonat 1795.

„Diese Schrift ist im pestalozzi'schen Nachlaß in zwei Manuskripten vorhanden. Das eine, endgiltig bereinigte, ist von Frau Pestalozzi geschrieben, von Pestalozzi eigenhändig korrigiert und von ihm selbst mit der Unterschrift: „Pestalozzi, züricherischer und französischer Bürger" versehen worden; auf der Rückseite steht von Pestalozzi's Hand: „Diese Schrift ist nie publiziert worden". Infolge der Sorgfalt, mit der dieses Manuskript ausgearbeitet vorliegt, ist auch der Abdruck bei Frau Zehnder sozusagen fehlerlos. — Neben dieser endgiltigen Abschrift befindet sich nun aber im Nachlaß zugleich der ganz von Pestalozzi's Hand geschriebene Entwurf und dieser trägt die Aufschrift: „Den 11. Heumonat 1795. An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden". Pestalozzi hat also diesen „Bogen" gleich in der Woche geschrieben, die dem Einzug der Züricher Truppen in das als Herd eines Aufruhrs geltende Stäfa (5. Juli 1795) folgte, noch während die übertriebensten Gerüchte über die Absichten der Rebellen umgingen und die Verhaftungen im Auftrag der obrigkeitlichen Kommissionen stattfanden, und legte sie dem Schreiben (Nr. 1) an die Regierung bei, von dem Wunsche beseelt, daß sie, die Obrigkeit selbst, von dem Mahnwort des züricherischen und französischen Bürgers Pestalozzi zur Beruhigung der Gemüter am Zürichsee Gebrauch machen möge." (Hz. P.-Bl. 1899. S. 9 u. 10.)

Unser Abdruck, der nach dem Original erfolgt, enthält auch die Originalüberschrift Pestalozzi's, die bei Frau Zehnder fehlt, dafür hat sie die Ueberschrift „An die Seegemeinden" gesetzt.

Da ich vor zwei Jahren glückliche Monate an euren Ufern durchlebt, dachte ich das Unglück nicht möglich, das ich heute vor meinen Augen sehe.

Ich überließ mich gern dem Traum, eure gesegnete Gegend in jedem Bedürfnisse befriedigt und in jedem Wunsch erhört zu denken.

Jedes Leiden, jede Kränkung, jedes Zurückstehen eures Zustands, das mein Auge zu sehen und mein Herz zu ahnen vermochte, that mir innig weh.

Ich sah, noch jetzt verhehle ich es so wenig als damals, daß euer Zustand wirklich, und nach meinem Urteil, ohne Nachteil des öffentlichen Wohls, im Gegenteil zur Beförderung desselben einer merklichen

Verbesserung fähig ist. Ich freute mich desnahen, unter euch bald allgemein eine lebhafte Liebe zur Freiheit anzutreffen; ich glaubte nicht anders, als sie sei unschuldiges Streben nach einer gesetzlichen und redlichen Verbesserung eueres Zustandes, ich zweifelte nicht, sie sei mit genugsamen Begriffen von der Pflicht, seine Wünsche zum Wohl des Vaterlands (und) dem Recht der öffentlichen Ordnung zu unterwerfen, verbunden.

Ich glaubte, ihr suchtet durch Freiheit nichts anderes, als einen ehrenfesten, gesicherten, beruhigten und ungekränkten häuslichen Zustand, ich dachte nichts anderes, als ihr suchtet durch sie Mittel, eure Armen besser zu besorgen, eure Waisen besser zu erziehen und euch selbst allgemein, den Bedürfnissen eures erhöhten Wohlstands angemessen und übereinstimmend einzurichten, um das Glück des Lebens, das ihr wirklich genießt, mit Sicherheit und Ehre euren Kindern und Kindeskindern hinterlassen zu können.

Ich glaubte zuverlässig, euer Eifer und euer Unwille gegen Unrecht und Unterdrückung gehe wesentlich und vorzüglich gegen Umstände und Lagen, die euch auf irgend eine Art an solchen menschenfreundlichen, vaterländischen und frommen Endzwecken hinderlich sein könnten.

Meine Vaterlands- und meine Freiheitsliebe nahm desnahen voll Zutrauen und Unschuld oft selber an diesem Unwillen teil. Ich sah freilich, die ersten Hindernisse eurer Wünsche und die ersten Quellen des Zurückstehens in vielen wahren Bedürfnissen lägen in eurer Mitte selber.

Das ist aber allgemein das Schicksal des gesellschaftlichen Menschen; sein größtes Verderben geht immer von seinen nächsten Verhältnissen aus, und das größte Uebel eines jeden Dorfs entquillt in ihm selber.

Desnahen ist die Kraft der Vaterlands- und der Freiheitsliebe immer in dem Grad stark und sicher, als sie an jedem Ort vorzüglich gegen die Uebel gerichtet wird, die an diesem Ort selber entquellen; auch kann der Mensch durch feste Kraft gegen die einzelnen Uebel, die seine Brüder, seine Nachbarn und seine Dorfgenossen immediat an seiner Seite leiden, am vorzüglichsten dahin wirken, den Grad der Freiheit, den ein Land genießt, zu erhöhen.

Ich hätte desnahen, wenn Lagen und Umstände mich begünstigt hätten, unter euch gesucht, diese einzelne Kraft des Menschen gegen einzelne Uebel des Lands an einem jeden Ort zu verstärken.

Ich hätte eure Wohlthätigkeit zu Erziehungsanstalten, eure Ehrliebe zur Verfeinerung eurer Sitten, eurer Gefühle und zur Ausdehnung eurer Kenntnisse und eurer Vaterlandsliebe, zu Verbindungen eingelenkt, den Wohlstand eines jeden einzelnen Dorfs auf seinen obersten Gipfel zu bringen und auf die späteste Nachwelt sicher zu stellen; ich hätte getrachtet, euern Unwillen gegen Unrecht und Unterdrückung auf jede That und auf jeden Umstand hinzulenken, durch welche in euern Dörfern selber die Unschuld gekränkt, der Schwache hintangesetzt und der Verlassene unterdrückt wird.

Freunde! Ich hätte gesucht, euch euer Glück und den großen Vorzug, den ihr vor dem bürgerlichen Handwerksstand genießet, in seiner ganzen Ausdehnung fühlen zu machen, nicht euch still zu stellen auf den Punkt, auf dem ihr stehet, sondern euch diesen Punkt richtig kennen, schätzen und in seiner ganzen Ausdehnung benutzen zu lernen (? lehren). Wenn Lage und Umstände es mir möglich gemacht hätten, so würde ich den Endzweck, das wesentliche eurer Wünsche zu begünstigen, unter euch auf den Grundsatz gebaut haben, daß ein Land, dessen Einwohner allgemein wirtschaftlich gut zu stehen suchen, das Fundament der wahren bürgerlichen Freiheit unter sich selbst mit einer Sicherheit legen kann, die keine Gesetzgebung je einem verschwenderischen, eitlen, unruhigen, nach fremden, unbekannten Lagen lüsternen und sein Hauswesen vernachlässigenden Volk je erteilen kann.

Ich hätte ohne Arners Kraft, aber mit Arners Sinn den Geist der Wirtschaft und der Ersparnisse in alle, vorzüglich aber in die untersten Klassen eurer Einwohner zu bringen und Ehrliebe und wirtschaftliche Zwecke auch der ärmsten Jugend eurer Dörfer einzuflößen gesucht.

Ich hätte den Lauf einer alles Maß übersteigenden Bevölkerung zwar nicht zu hemmen, aber euch auf die Folgen aufmerksam zu machen gesucht, die eine augenblickliche Stockung der Gewerbsamkeit auf euch haben könnte.

Euer wirtschaftlicher Zustand ist künstlich und gespannt, ihr braucht zehnfach verstärkte Vorsehungsanstalten gegen Gegenden, wo Bevölkerung und Landeigentum noch in einem natürlichen Verhältnisse gegeneinander stehn, aber euer Wohlstand und eure Hilfsquellen sichern euch genugsame Mittel gegen diese Gefahren.

Europa hat kein Land, das euch gleich kommt, wenn ihr eure Vaterlandsliebe dahin erhebt, den Wohlstand eurer Dörfer allgemein und nach Grundsätzen zu sichern, wie ihr es könnt und wie ihr es sollt, wenn ihr die wahre Freiheit des Lands mit Thaten der Rechtschaffenheit in ihren Fundamenten gründen und euerm Vaterland zeigen wollt, daß ihr den ehrenfesten Zustand, dem ihr entgegenstrebt, nicht blos als reiche Leute, die ihr einzeln seid, genießen wollt, sondern als Glieder von euren Gemeinden in euren Dörfern so viel wie möglich allgemein machen und auf Kind und Kindeskinder allgemein zu erhalten trachtet.

Aber warum weile ich beim Traum dessen, was nicht geschehen? Freunde! Ich habe unter euch nichts gethan und nichts thun können, ich habe euch nicht einmal in dem Augenblick, wo es so notwendig gewesen wäre, euch einen Rat geben können, — sei es Zufall, sei es Mangel von Zutrauen, ihr suchet ihn nicht, — ich weiß bis auf diese Stunde nicht, was wirklich unter euch geschehen, öffentliche Zeugnisse sagen mir, daß es große Verbrechen seien, mein Herz ist zerrissen, ich darf es jetzt kaum mehr sagen, daß ich den Sinn der Freiheit, wie ich ihn an euern Ufern gesehen, was auch immer einzelne gethan haben mögen, dennoch entschuldige.

Aber was auch immer die Folge sein kann, ich thue es doch, und nehme laut an euerm Unglück warmen Anteil an der Sache der Freiheit, aber freilich fest und streng gesondert von der Sache des Verbrechens, ich will und soll in meiner Teilnahme eben so wirksam gegen das letzte, als warm gegen das erste unter euch erscheinen.

Freunde! Das vorzüglichste, das jetzt zu thun ist, ist jetzt jede Spur des Verbrechens unter euch selbst mit Kraft und Entschlossenheit auszulöschen, es ist dringend, daß eure Treue, euer Gehorsam und euere Unverfänglichkeit in diesem Augenblick sichtbar werden; es ist dringend, daß Thaten des Mutes und der Entschlossenheit dem Vaterland zeigen, daß der Geist dieser Verbrechen, wenn er auch einen Augenblick unsere Seele wirklich befleckt hätte, sie dennoch nicht gegen Wahrheit und Demut, gegen Treu und Pflicht in ihrem Innersten verhärtet. Freunde! Stehet nicht still mit blassen ängstlichen Lippen, dränget euch selber durch die Schrecken euerer Lage, dem Vaterland eure Treue und euere Ergebung sichtbar zu machen. Wer es vermag, der sei stärker als die Gewalt selbst, er überzeuge sogar ihr Mißtrauen von seiner Treu und erhebe sich heute zu einer Liebe, die auch kein Hohn schwanken macht.

Unsere Freiheits- und unsere Vaterlandsliebe opfre jetzt einzig auf dem Altar der Vereinigung!

Freunde! Wir opferten mit Trotz auf der Freiheit Altar!

Freunde! Nie wieder!

Die Opfer unsrer Vaterlands- und unserer Freiheitsliebe werden von nun an auf dem Altar der Vereinigung von Demut und Zerknirschung geheiligt, Vaterlandsliebe und Freiheitsliebe soll ewig in unserer Mitte nicht mehr Stolz (? stolz) sein.

Heilig sei heute der Schwur, den wir Gott und dem Vaterland schwören, lieber Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun, und die Liebe des Rechts und die Liebe der Wahrheit ewig mit Liebe zur Eintracht und Liebe zum Frieden zu paaren.

Treu diesem Schwur, vor Gott und dem Vaterland, lege ich euch, Freunde der Freiheit und des Vaterlands, noch dies Wort an euer Herz:

Eure jetzt lebende Obrigkeit kann die Brief und Siegel, deren Giltigkeit ihr nachforschet, nicht mehr für giltig erkennen. — Sie ist auch nicht daran schuld, daß diese Briefe unter euch keine Giltigkeit mehr haben. Nicht sie, sondern Männer, die zweihundert und mehr Jahre an ihren Plätzen saßen, haben von Geschlecht zu Geschlecht die Ungiltigkeit derselben durch ununterbrochene Festhaltung von Uebungen, die denselben entgegenstehen, öffentlich beurkundet.

Die jetzt lebende Regierung darf auch den Geist ihrer Verfassung nicht zum Nachteil ihrer Kraft ändern. Seitdem das Wort ausgesprochen ist, eure Endzwecke gingen dahin, die Regierungskraft euerer Obrigkeit zu untergraben, habt ihr keine Freunde mehr in der Eidgenossenschaft und ihre Gewaltshaufen eilen an unsere Grenzen, einen Endzweck mit

Heereskraft zu unterdrücken, dessen Erreichung das ganze Land in seinem Innern allgemein verwirren und gegen jede äußere Gefahr hätte kraftlos machen müssen.

Man hat euch schrecklich betrogen, wenn man euch weisgemacht, es bestehe irgend ein auswärtiges Recht gegen die Hoheit irgend eines Kantons. Es ist nicht wahr, es bestehet keines. Seit Jahrhunderten ist die Hoheit eines jeden Kantons allgemein die anerkannte und letzte Instanz in jeder Angelegenheit seiner Angehörigen und insoweit ist die Freiheit des Lands wirklich von dem Willen eurer Oberkeit abhängig, aber der Wille eurer Oberkeit ist nichts weniger als unabhängend von dem Willen des Volks, und hauptsächlich von der Ueberzeugung derjenigen Menschen im Land, die für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Wohlstands, das ist, für die wesentlichen Teile der wahren Freiheit ein vorzügliches Interesse haben.

Also glaubt auch nicht, daß ihr gar kein Recht und gar keine Freiheit habet; das ist so wenig wahr, als daß keine Klage unter euch wahrhaft und begründet sei; es ist nicht möglich, daß allgemeines Landesglück und allgemeiner häuslicher Wohlstand Jahrhunderte bestehe, wie beides unter euch von Geschlecht zu Geschlecht bestanden, wo keine Freiheit und kein Recht statt hat.

Ihr kennt meine Liebe zur Freiheit und den Anteil, den ich an den Hemmungen eurer wirtschaftlichen Lage nahm, und meine warme innige Neigung, dieselbe, soweit es der Nutzen des Vaterlandes erlauben möchte, aufhören zu sehen, ich scheute nirgend kein Vorurteil und schonte keine Anmaßung, wo immer von euch und von dem, was ich für euer Recht und für wahres Bedürfnis euerer Lage ansah, die Rede war. Ihr hattet allenthalben Freunde, allenthalben war das Gefühl rege, daß einige Einrichtungen unter euch der freien Spielung eurer Ehrliebe und eurer häuslichen Selbständigkeit gegen den Geist der Zeit und gegen das Bedürfnis eurer wirklichen Umstände ohne Nutzen des Vaterlands im Weg stehen.

Ach! hättet ihr diese steigende Ueberzeugung des Vaterlands mit Liebe unter uns genährt, hättet ihr das Wohlwollen treuer Freunde mit Zutrauen vergolten und den natürlichen Gang der Dinge, der euch so günstig war, nicht mit Gewalt überstoßen, ihr würdet euch mit jedem Tag dem Ziel nähern, das verständige und gutmütige Männer aus allen Ständen selber für euch suchten und wahrlich auch in euerm Unrecht und in euerm Unglück nicht müde werden, noch immer für euch zu wünschen und zu suchen.

Die Kraft unserer Freiheit ruht ganz auf dem Vorschritt unsrer Wahrheit, es ist keine Gewalt unter uns, die irgend etwas gegen die Macht der öffentlichen Ueberzeugung vermag, und diese öffentliche Ueberzeugung lenkte sich so sehr zu euren Gunsten. Die Schwierigkeiten, euren Wünschen, insofern sie wirtschaftliche Verbesserung euerer Lage und größere häusliche Selbständigkeit zum Ziel hatten, zu entsprechen, lagen nicht darin, daß die Regierung diese Wünsche selber

allgemein mißbilligte, sie lagen in der Gefahr der Zeit, in dem Drang der gegenwärtigen Augenblicke.

Freilich sagten auch erleuchtete Männer, ihr wüßtet nicht, was ihr bedürfet und seid nicht reif zu dem, was ihr wünschet, aber allgemein war nur diese Stimme: Es ist in Gottesnamen jetzt nicht Zeit; und wer euch geneigt war, der sagte euch früher: Wartet um Gotteswillen bis Europas Fehde vorüber, die den Regierungsgrundsätzen des Weltteils allgemein eine neue Richtung geben muß, und es ist gewiß, die Zahl der Männer war im Wachsen, die euch in allem, was ihr mit Landestreue und Kindersinn hättet wünschen können, gern und willig die Hände geboten hätten.

Mein Herz blutet, wie sehr die Verbrechen, die — wie ich höre und wie ich aus den Anstalten, die getroffen worden, schließen muß — in eurer Mitte geschehen, das öffentliche Urteil gegen euch gestimmt haben, wer darf nunmehr ohne Schamröte behaupten, eure Freiheitsliebe sei gutmütig und eure Rechtsansprüche gingen nicht gegen das Wohl des Vaterlands?

Dennoch sind einige Entschuldigungsgründe, wo nicht gegen die Thaten einzelner Menschen, doch gewiß gegen die Irrtümer der Menge, wahrhaft: Ihr lebt an den Grenzen der kleinen Kantone, und ich weiß, wie leicht diese Lage Gefühle rege machen kann, deren Aeußerungen in Kantonen, die nicht demokratisch sind, von den gefährlichsten Folgen sein müssen; und dann hat der Geist der Zeit allen Arten von Unschicklichkeit und Unaufmerksamkeit gegen die obern Stände so lebhaft und so allgemein rege gemacht, daß es nicht möglich gewesen, daß nicht auch einige von euch darunter haben erliegen müssen.

Es sind bald täglich öffentliche Papiere in eure Hand gegeben worden, die eure Leidenschaften für Recht und Freiheit allgemein reizten, ohne euch zu deutlichen Begriffen von den Sachen selbst zu erheben und beim Mangel einer eurem Wohlstand angemessenen Erziehung und an genugsamer Gelegenheit euer Gefühl zu veredeln und eure Begriffe zu erheitern, nicht anders konnten, als euch zu einem leidenschaftlichen und selbstsüchtigen Benehmen in dem, was ihr für euer Recht hieltet, hinzureizen.

Und du bis jetzt so glückliches Land! Du hattest nur keine Begriffe, was es sei, gegen die Hoheit zu fehlen, du wußtest nicht einmal, du hattest weder Begriff noch Erfahrung davon, in welchem Grad erklärter Ungehorsam gegen die Landeshoheit in einem Staate ein Verbrechen ist.

Die niederen Grade des Ungehorsams gingen so vielseitig auf deinen Bergen und in deinen Thälern ungestraft dahin, die Einfachheit unsers bürgerlichen Beieinanderlebens war bis jetzt so groß, daß ich hundertmal mit meinen Ohren selber Vorgesetzte, wenn ihnen ein Befehl angesagt wurde, antworten hörte: „Es pressiert mir jetzt gar nicht,“ oder: „Der Landvogt wird wohl warten, bis ich komme,“ und ich weiß, das Vaterherz der Oberkeit wird auch diesen Umstand und seinen

Einfluß auf den Irrtum des Lands in den Schritten seiner Widersetzlichkeit nicht aus den Augen lassen.

Indessen bleiben die Verbrechen, die geschehen, in ihrem Wesen die nämlichen, aber es ist dem Vaterland in diesem Augenblick wichtig, den Irrtum von dem Verbrechen genugsam zu sondern und mitten im Drang und Verwirrung, die durch dieselbe entstanden, sich zu überzeugen, daß die Masse der Menschen, die in dieser Zeit warme Liebe zur Freiheit äußerten, in ihrem Innersten keinen bösen Willen gegen die Ehre, gegen das Recht und gegen die Ordnung des Staates haben; es ist ihm wichtig, daß es mit Wahrheit in der Masse dieser Menschen, wenn auch viele von ihnen einen Augenblick als irrgeführte Kinder erscheinen, nicht (als) böswillige, gegen das Recht und den Wohlstand des Lands mit verhärteter Entschlossenheit eingenommene Unterthanen erblicke.

Also noch einmal, innigliebe, von mir bis auf diese Stunde vaterländisch gesinnte und edelmütig geachtete Freunde der Freiheit! Versäumet keinen Augenblick, euch vereinigt in den Schoß eurer Oberkeit zu werfen, die jetzt mehr als je weiß, was euch drückt und was euch mangelt, benehmet dem Edelmut und der Liebe, die euch mitten in eurem Irrtum noch immer vielseitig das Wort redet, nicht alle Kraft, stehet von dem unbedingten Anspruch auf die Giltigkeit von Briefen ab, die euch in gewissen Stücken die Obrigkeit selber nicht mehr giltig machen könnte, wenn sie auch wollte.

Lenket die Wünsche nach Freiheit in die Schranken wahrer Bedürfnisse und setzet ihre Schranken in den Genuß eines ungekränkten, sichern und glücklichen häuslichen Lebens und in den Besitz aller Mittel, durch welche dieses Ziel aller weisen und guten Menschen in eurer Mitte erreicht und unsern spätesten Nachkommen versichert werden kann! Dann, Freunde, wird sich das ob dem in unserer Mitte geschehenen Verbrechen bekümmerte und erschrockene Vaterland mit uns wieder versöhnen, und wer Recht und Ordnung, wer Treu und Freiheit, wie wir, liebt, wieder mit uns, wie ehedem, zu allem Guten Hand in Hand schlagen.

Pestalozzi,

züricherischer und französischer Bürger.

3. Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt.

Die Schrift enthält eine die gegenwärtige Lage erläuternde geschichtliche Darstellung; wie es scheint, ist es nur ein Entwurf oder ein Bruchstück aus einer andern Schrift; es fehlt ein eigentlicher Anfang und ein Schluß. Das Originalmanuskript ist nicht mehr vorhanden. Frau Zehnder hat dem Stück die Ueberschrift gegeben: „Zürich See und Stadt (dargestellt für einen auswärtigen Freund? Zinzendorf?)" Allerdings könnte man aus dem Inhalte schließen, die Schrift sei für einen Auswärtigen verfaßt, um ihm über die Lage der Dinge in 1795 aufzuklären. Dieser „Freund" kann aber schwerlich Zinzendorf sein, da der Briefwechsel mit diesem wohl schon 1790 sein Ende erreicht hatte. — Die gegenwärtige Ueberschrift ist dem Texte selbst entnommen.

Die Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt ist sehr alt. Das bürgerliche Zunftregiment machte bald alle Gewerbe des Landes von der Stadt abhängig. Die Handwerksprivilegien der Stadt sind in einem Geist, der mit den Grundsätzen des Jahrhunderts, in dem wir leben, gar nicht zu vereinigen ist. Auch ist der Handwerksstand in keiner großen Stadt allgemein so elend, als in Zürich. Indessen sind seine Rechte der Fuß unserer Konstitution. Das Personal des Handwerks hat zwar sein Gewicht auf die Regierung selbst und alle Gefühle der Ehrliebe und Selbständigkeit verloren; aber individualiter wirkt es noch mit gleich empörender Anmaßung und Härte auf den Zustand des Landvolks, das mit der Stadt in Verkehr ist.

Es ist freilich imgrund gar nicht die Regierung, über die das Landvolk zu klagen hat; aber die Massa der Stadt selbst wirkt mit Herrscherkraft auf die Individuen des Landes. Die Handelshäuser der Stadt stehen gegen das Land in einem Verhältnis, wie der herrschaftliche Stand gegen die Dienenden, sie geben ihm in Sachen ihres Eigennutzes willkürliche Gesetze.

Jedes Handwerk hat gegen das Land eine Justizstelle. Nach unserer konstitutionellen Einrichtung hat die Handlung eine Justizstelle über alle Angelegenheiten, Fabrikation und Handlung betreffend. Diese Stelle ist total unabhängend von den allgemeinen Rechtsformen. Die

Landvögte haben keinen Einfluß auf diese Geschäfte; sie dürfen Unterthanen ihres Amts in Fabrik- und Handelssachen nicht richten; alles dieses gehört vor die Fabrikkommission, die, wie im Handwerk, Richter in ihrer eigenen Sache und in der Lage ist, die ganze Macht des Gouvernements in Sachen des Kommerces und der Fabriken zu ihrem Privatdienst zu organisieren. Es ist in Rat und Burger kein reales Gegengewicht gegen dieses corps und seine allfälligen Einseitigkeitsansprüche.

Wir haben so viel, als keine Gesetze, wenigstens nur isolierte Bruchstücke von Gesetzen, die zusammen keinen allgemeinen Geist, keine Publizität, und oft nicht einmal gesicherte Sanktion haben und nicht als ein wirkliches Gesetzbuch angesehen werden. Die notwendigen Formen des Rechts, welche der unbedingten Willkür Schranken setzen könnten, mangeln uns bald allgemein. Der Einfluß der Unterbeamten auf Recht und Gerechtigkeit im Land ist noch sehr groß, und auf viele Landvogteien kommen wegen der schlechten Besoldung Leute, die ein Amt suchen müssen, um leben zu können. Ueberall ist im Personal unsers Gouvernements nicht die Selbständigkeit, die das bernische auszeichnet.

Die Regierung sichert ihren Gliedern kein von der Gnade des Kleinen Rats unabhangendes Einkommen, alles ist Gnadensache. Daher ist immer alles einander gegenseitig verpflichtet, und diese Verpflichtungen setzen aller Gutmütigkeit und sogar der Gerechtigkeit unabänderliche Grenzen. Also, wir stehen mitten in der fortschreitenden Zeit auf einem System still, das noch nicht reif ist; wir sind weder Demokraten, noch Aristokraten und fühlen allenthalben unsere Schwäche.

Reichtum und Thätigkeit und Gutmütigkeit und Glück gaben uns bis jetzt Mittel, mitten im Schwanken unserer Position so stehen zu bleiben, als wenn diese Position wirklich auf sicherem Fundament stände. Aber es ist nicht wahr; Stadt und Land fühlten wesentliche Lücken in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Stadt, die nicht handelt, wird beunruhigend arm, und das Land wird beunruhigend reich.

Das Verhältnis zwischen Bürger und Unterthan ist real aufgehoben: der Bürger hat im allgemeinen für Stand und Beruf gar nicht mehr eine vorzüglichere Ausbildung vor dem Landmann; die Ehrenfestigkeit, die Kultur, der Kunstfleiß und die wirtschaftliche Kraft der Landleute übersteigt diejenige des gewöhnlichen Handwerksbürgers weit. Der reale Fortschritt des Landes in den fabrizierenden Gegenden erzeugt das dringende Bedürfnis, daß dieser Geist und die Zustände in sich selbst sich der Mittel zur Ausbildung und einer ungekränkten Berufsselbständigkeit für Kind und Kindeskind versichern können. Das Zeitalter reizte diesen Wunsch; alte Rechte und Freiheiten schienen mit ihm übereinzustimmen, also mußten die Wünsche nach einer Abänderung bei diesen Leuten in ihrer Lage notwendig werden. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht auch unreine Beweggründe sich mit den Gefühlen des wahren Bedürfnisses des Landes vereinigt haben. Es ist auch

allerdings richtig, die Regierung muß allein Souverän sein. Aber sie erkannte das Recht der Gemeinden, in Sachen, wo selbige mit Leib und Gut der Stadt beistehen mußten, auch mitzuraten; selbst bei der Reformation in der Beratung über den Krieg mit den Katholischen sammelte man die Stimmen der Gemeinden; auch hatte die Demarkationslinie, die jetzt zwischen Stadt und Land existiert, nicht statt; Thore und Zünfte waren dem Künstler und dem Handwerker für wenig Geld offen.

4. Lücken in der Landesverfassung.

Das Stück, von Frau Zehnder unter dem Titel: „Ueber Zürcherische Zustände und Verhältnisse" veröffentlicht, ist nur ein Entwurf, wie namentlich aus dem Schlusse hervorgeht. Es sind scharfe, sarkastische Bemerkungen darin enthalten, aber sie bergen eine große politische Weisheit, wie denn die Aphorismen sehr zutreffende sozial-politische Wahrheiten enthalten. Die Ueberschrift ist dem Texte entnommen. Das ursprüngliche Manuskript hat noch nicht aufgefunden werden können.

Es ist unstreitig, die Organisation der Stadt durch den Geschwornen-Brief ist wesentlich eine Stadtorganisation, einzig auf Magistratenansehn berechnet. Sie hat also in ihrem Wesen als hohe Landesverfassung Lücken. Aber was sind diese Lücken? Wie ward ihnen abgeholfen? Was ist und war das Gute dieser Verfassung auch als Fundament der Landesregierung? — Hat man nicht das Roß beim Schwanz gezäumt, daß man die Verbindung der Stadt und des Landes durch Freiheit des Bürgerrechts und des Erwerbs, welche die Lücken der städtischen Verwaltung, insofern sie eine hohe Landesverwaltung ward, wieder gemäßigt, aufgehoben und Stadt und Land in Kasten abgeteilt? Hätte man nicht um deswillen, weil die Stadtregierung eine hohe Landesregierung ward und konstitutionell eine auf die Grundsätze der Freiheit gegründete Landesregierung sein mußte, gegen die Souveränitätsanmaßungen dieser Regierung eben die Grundsätze beobachten sollen, die man gegen den König in Preußen, den Abt von St. Gallen rc. rc. beobachtet? Oder hätte man nicht wenigstens das freie Bürgerrecht, die allgemeine Erleuchtung und den allgemeinen Verdienst allen Individuen, die durch vorzügliche bürgerliche Kraft auch vorzüglich bürgerliches Recht und bürgerlichen Einfluß erwerben dürfen, offen stehen lassen sollen?

Was wäre herausgekommen, wenn man's gethan hätte?

Was ist herausgekommen, da man's nicht gethan hat, sondern im Gegenteil beides, die Organisation der Stadt, insofern sie auf realer Unabhängigkeit des bürgerlichen Standes ruhte, zugrunde gerichtet und zugleich die Rechte des Landes, die den Anmaßungen der

durch Munzipalitätsgeist beschränkten und durch Handwerksarmseligkeit erniedrigten Landeshoheit gemäßigte und der Veredlung der Nation wesentliche Schranken setzte, hat unter das Eis schlüpfen lassen? Können wir uns verhehlen, daß wir im ersten Fall alle Vorteile Basels und Genfs mit der Ruh' und dem Glück von Neuenburg in unserm Land hätten vereinigen können? Was hätten wir nun, wenn wir seit 1740 die Freiheit der Handlung nicht beschränkt und die Dörfer aus Ehr liebe Gemeindefonds zusammenlegen gemacht hätten, wirken können!

Ratsherr P. sagt, die Regierung und die Stadt sei fest entschlossen, ihr Verhältnis, wie es jetzt ist, zu erhalten und zu erwarten, ob sie durch Umstände zu etwas anderm könne gezwungen werden. Das Gute, was durch Aenderung erzielt werden könnte, sei nicht wert, daß man sich der Gefahr irgend einer Abänderung, die in das Wesen des jetzigen wirklichen Zustandes hineingreife, bloßgebe. Die Gefahren der Abänderung seien unabsehlich; die Uebel, die wir leiden, nicht groß. Es rette uns nichts, als die Erfüllung der Regierungspflichten auffseiten der Regenten, und das Zutrauen auffseiten des Volkes. Die Regierung sei so moralisch, als eine; er kenne gar keine, die viel besser, und keine sei ein Ideal der Vollkommenheit. Wir könnten nicht einmal mehr zurücktreten, wo wir waren, ohne uns zu einer munzipalischen Magistratur zu erniedrigen. In Gottes Namen! Wenn wir denn müssen, so müssen wir! Also keine demokratischen Maßregeln ergreifen und das System der Souveränität oder Hoheit erhalten, so lange wie möglich!

Er affektiert nur, die Gefahren zu sehen, die bei einer Abänderung eintreten könnten und ist ganz blind für die Gefahren, die mit der Erhaltung unrechtmäßiger und unverhältnismäßiger Regierungs- und Monopolansprüche verbunden sind und bei Eintretung von Brotmangel, Stockung der Gewerbsamkeit, oder einer großen Landesgefahr, wo das verbundene Volk sich allgemein bewaffnen müßte, eintreten würden, wenn wir die Fundamente des psychologischen Attachements der Menschen aus Stolz und Wahnsinn oder Schneider- und Schuhmacherhandwerksbeschränkung erschüttern. Sein, was wir sind, und es darauf ankommen lassen, was wir werden, ist Geist des Naturlebens auf dem Thron und in der Gaunerhütte, aber nicht Regierungsweisheit! Entschlossenheit, dem Strom der vorschreitenden Wahrheit gewaltsam zu widerstehen, — das ist unser Geist, wie es der Geist der Koalition war.

Die Frage: Würde die Regierung durch Zurücklenkung zu den Grundsätzen der Alten zur Schwäche einer blos munizipalischen Magistratur erniedrigt? beantwortet sich dadurch: Wenn sie zu dem Geist der ursprünglichen Vorzeit zurückgelenkt würde, so ist dieses nicht wahr; wenn sie aber zu dem Verderben des versunkenen Mittelalters zurückgelenkt werden sollte, so wäre es wahr. — Man muß sehen, was ehemals der Regierung bürgerliche Kraft gab, und was ihr sie nahm. Wenn wir sie zu dem zurücklenken, was ihr ihre Kraft nahm, so thun wir übel; wenn wir sie zu dem zurücklenken, was ihr

Kraft gab, so thun wir gut; wenn wir weder vorwärts noch zurück wollen, so werden wir serben.

Es ist sehr zu entschuldigen, daß die Sachen auf den Punkt gekommen, auf dem sie stehen; es ist auch sehr wohl zu erkennen, daß viele Leute die Aenderung der Sachen, wie sie sind, schwer und bedenklich finden; aber es ist nicht zu entschuldigen, den Grad der Uebel, die wir leiden, uns selbst zu verbergen und die Gutmütigkeit der Menschen, die in vielen Stücken zurückkommen würden, durch den Wahn, daß alles besser sei, als es nicht ist, irre zu führen. Der Zustand eines Volkes kann unleidendlich sein, wenn es schon glücklich scheint.

Die Menschennatur fordert in dem Grad mehr, als sie viel hat, und einem Bürger wächst der Anspruch an Recht in einer Paralelle mit dem Grad seines Besitzes. Die Menschennatur ist ein Ganzes; sie will in allen Lagen Gleichförmigkeit des Rechts und des Genusses. Der Mangel der Befriedigung dieses Bedürfnisses erzeugt Disharmonie in der bürgerlichen Existenz, die immer mit Aufruhr oder mit tiefer Entwürdigung unserer Natur endigen kann. — Was will das sagen, wenn jetzt ein Ratsherr sagt: Die Regierung und die Stadt sind entschlossen, die Lage der Dinge zu erhalten, wie sie ist?"

Ein wesentliches Band des ruhigen Zustandes der Stadt war ihre allgemeine Handarbeit: wenig spekulative Köpfe, wenig Krämer, wenig Handlungsgeist, wenig Gnadenbrot; mehr Existenz durch Erb und Eigen, mehr allgemeines Verhältnis der Mittel und Kräfte zu dem, was damals ehrenfeste Existenz war; Minderung der Ansprüche an das, was jetzt hoheitliche Existenz heißt, was im Privatleben als Noblessenton angesehen wird. Uebergewicht des Noblessentons: Dieses Mittel ist der Tod eines gut organisierten Bürgerstandes innert den Mauern und der Möglichkeit guter Regierungsgrundsätze außert den Mauern. Die Regierung wird durch die Mischung dieses Geistes mit dem Gefühl ihrer Ohnmacht dahin kommen, sich in Herrnhutergeist und Poltergeist zu verteilen und ensuite mit dem einen oder mit dem andern — je nachdem es wohlthut — ihre elende, prekäre Existenz zu erhalten trachten. Die Unrichtigkeit des Grundsatzes eines gemäßigten und indirekt den Gewalthabern sich rapprochierenden Vermögenzustandes in einer Stadt, deren Bevölkerung und Wohlstand so weit vom Dasein einer gesicherten Handlung abhänglich ist. Die Junker lieben wohl reiche Kaufmannstöchter zu heiraten, aber sie lieben es nicht, einen den Regierungsglanz und die Regierungsehre gleich verdunkelnden Handelsstand innert unsern Mauern zu sehen. Wohin führt das? Der Kaufmannsstand liebt den Reichtum; der Bürgerstand und der Regierungsgeist liebt den reichen Handelsstand nicht. Die Regierung ist jetzt mit allen ihren Uebeln eines andern Ganges nicht fähig, und im Volk ist kein corps zu finden, das mehr regierungsfähig wäre, als die, so wirklich am Platze sind. Was folgt daraus? — Einfluß dieser Organisation auf die verschiedenen Stände: den Regentenstand, den Geistlichenstand, den Handlungsstand, den Handwerks-

stand, das Landvolk in seinen verschiedenen Abteilungen, jede in einzelnen Berufsarten zu betrachten.

Die Regierung hat psychologisch eben die Bande gegen die Freiheitsverwilderung notwendig, ohne welche das Volk zur Anarchie hinlenkt. Moralische Gefühllosigkeit ist das Wesen der willkürlichen Gewalt beim Volk und bei der Herrschaft. Daher Despotismus nichts anderes als eine konzentrierte Anarchie ist, deren äußerster Grad die gefüllte Bombe zersprengt und in eine extendierte Anarchie hinübergeht.

Man muß die moralischen Gefühle der reinen Freiheitsliebe sammeln und die Entfernung der Menschen von diesem reinen Gefühle im Gang der Geschichte durch die Ausartung der Staatskunst zeigen. Man muß im Detail der Staatsirrtümer zeigen, wann und wo diese Gefühle nicht mehr stattfinden können. Alle Staatsverfassungen sind wesentlich unrichtig, wo für die Reinerhaltung dieser Gefühle keine weise gesetzliche Sorgfalt statt hat; alle Staatsverfassungen widerstreiten den ersten Bedürfnissen der menschlichen Natur, durch deren gesetzliche Organisation, oder vielmehr durch deren bestehende öffentliche Einrichtungen es psychologisch unmöglich gemacht wird, daß die ersten reinen Gefühle des Bürgers für die Fundamente seines häuslichen Wohlstandes und seiner häuslichen Sicherheit oder für ein weises, ruhiges und glückliches Leben unmöglich gemacht werden. Alle Staatseinrichtungen, durch deren Natur die Erreichung der ersten Endzwecke der gesellschaftlichen Verbindung allgemein unmöglich gemacht werden, sind unrechtmäßig. Die Quelle der Empörung ist die Natur der Natur selber. Das Recht zu dieser Empörung existiert, so lange der Mensch seine Natur hat, und an sich betrachtet, ist nur der Urheber unserer Natur über dieses Recht gegen die Herren verantwortlich, die wähnen, dieses Recht könnte ihnen Unrecht thun.

Der Unterschied der Volksstimmung und des Volkszustands in den verschiedenen Epochen der Freiheit ruht 1. in der reinen Sorgfalt für sein Glück, 2. im Drang nach Würden und Anteil an der noch idealischen Landeshoheit, die nichts anderes ist als Drang nach Hoheit unter der Monarchie, und die gleichen Geist und gleiche Folgen hat, 3. in überwiegendem Herrschaftston in den Republiken. — Zur unabhängigen Führung von Staatsgeschäften werden Muße, Kenntnisse und Kräfte erfordert. — Die Größe des Wohlstands ist Quelle des Rückschreitens; es will dann ein jeder un peu plus egaleur (?) sein, als der andere. Er muß psychologisch sicher sein, daß die Repräsentation virtualiter geschehe. Nicht durch das Volk, aber für das Volk.

Herr Landsch. sagt bei Glülphi: „Mache Pestalozzi nur bei sich Ordnung; er hat gar nicht nötig, sie nach außen machen zu wollen.“ S. sagt: „P. steht für sich wie eine Tanne im Wald, ihn bricht nichts, bis er bricht.“ — Einige Edelleute wollen lieber Gleichheit, als die Mühe Arners auf sich nehmen. — Versuch der Jakobiner, ihre Grundsätze anzubringen. Psychologischer Einfluß auf die niedern Stände . . .

Respekt für die Grundpositionen. Wesentliche Untergrabung derselben zu Stadt und Land. Krümmung der Regierung bei diesem Untergraben in allen Fächern. Ihre psychologische Kunst: pas trop gouverner — Axiom de Walpole. Das Gesetz muß demokratisch sein; die Verfassung muß den Einfluß der privilegierten Stände, insoweit sie privilegiert und als solche egoistisch denken müssen, in den Geist der Gesetzgebung hinlenken.

5. Oratio pro domo. 1797.

Auch zu diesem Stück fehlt der Urtext, es scheint auch nur ein Fragment oder ein Entwurf zu sein zu einer mehr philosophischen Betrachtung. Die Unterschrift scheint von Pestalozzi zu stammen.

Wir sind im Besitz eines bestimmten Maßes von moralischem, ökonomischem, politischem Wohlstande.

Unser Volk hat einen genügsamen, anspruchlosen, gutmütigen Nationalcharakter; noch ist viele Religiosität in unsern Hütten und im Innern unserer Haushaltungen herrscht noch vielseitig der Geist der Sittsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, der ausgezeichneten Anstrengung und wirtschaftlichen Kultur, der seit der Reformation unsern Wohlstand gegründet und ihn bis auf diese Tage immer höher und dahin gebracht hat, daß wir von unserm Grund und Boden verhältnismäßig gegen seinen Flächeninhalt und gegen seine innere Mittelmäßigkeit einen ganz außerordentlichen Ertrag ziehen, daß der Kapitalwert unserer Grundstücke, sowie der Hausverdienst des Landes, sowohl in Rücksicht auf unsre Volksmenge, als in Rücksicht auf sein Verhältnis gegen den Naturalienabtrag des Landes außerordentlich groß ist und daß ferner unsere Handlung auf der einen Seite durch einen hohen Grad von Kunstfleiß und Kunstkraft, auf der andern Seite mit einer durch Menschenalter gegründeten Solidität durch ansehnliche Fonds und durch große Erfahrungen unterstützt wird.

Ebenso haben wir unter unsern ersten Regierungsgliedern Männer von ausgezeichneten Staatskenntnissen, die sich in unserer Mitte so viel als unbelohnt mit großer persönlicher Uneigennützigkeit dem Vaterland gewidmet und besonders in den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit sich ausgezeichnet um dasselbe verdient gemacht haben.

Vorzüglich aber besitzen wir noch den wesentlichen Vorteil, daß die Grundlage unserer Verfassung selber den Keim der gesellschaftlichen Redlichkeit, der bürgerlichen Gleichheit und der wahren Freiheit diplomatisch in sich selbst hat, und daß das wirkliche

Gute und Gesegnete, in dessen Besitz wir uns befinden, gesellschaftlich als eine Folge des Geistes und Wesens dieser lieben Verfassung zum Vorschein kommt.

Bei allem diesem ist gleich wahr, daß eine gewisse (jeden sich auszeichnenden Mann genierende) und auch den besten, der in unsrer Mitte ist, oft sehr drückende Beschränktheit über uns ausgegossen ist, die sich bei unsern vielseitigen Vorzügen nur durch unsere reichsstädtische Urform, durch die seltene Dauer unserer so lange unterbrochenen quasi in statu-quo-Existenz, und ich erlaube es mir zu sagen, durch die spezifische und wesentlich handwerksmäßige Art unserer meisten Glücksquellen erklären läßt. Indessen sind die Folgen dieser Nationalbeschränktheit von einer Natur, daß die Fundamente unsers beruhigten bürgerlichen Beisammenwohnens schon wesentlich durch dieselben untergraben worden sind. Wir sind nicht mehr, was wir waren, wir sind nicht mehr, was wir sein sollen, — oder können wir uns verhehlen, daß die Masse von dieser unserer Bürgerschaft den ausgezeichneten Grad der Kultur und des Wohlstandes, welche unsere Vorfahren im geistlichen und weltlichen Stand als väterliche Führer unsers Landvolks qualifizierte, nicht mehr besitzt? Können wir uns verhehlen, daß mehrere Teile dieser guten Bürgerschaft in Absicht auf ihre innere Regierungsfähigkeit und äußere Unabhängigkeit seit Menschengedenken auf eine höchst traurige Weise zurückgekommen ist, indessen der mindere Teil derselben sich gegen Recht und Verfassung zum trügenden Phantom einer politischen Alleinexistenz erhoben hat?

Auf der andern Seite teilt sich unser Landvolk in Gegenden, wo die Einwohner, durch ihren Reichtum und ihre Kultur plötzlich aus ihrer Sphäre gehoben, die Unverhältnismäßigkeit ihrer bürgerlichen Stellung mit ihrem häuslichen Wohlstand mehr fühlen, als die Schwierigkeit, dieselbe mit ihr in Harmonie zu bringen, — und dann wieder solche Gegenden, wo die Einwohner in ihrem äußern Wohlstand und ihrer Geisteskultur zwar seit Jahrhunderten eigentlich stillstehen, hingegen aber in allem Verderben der Unsittlichkeit, der Rohheit, der Eng- und Hartherzigkeit mit dem Zeitalter und mit ihrer kultivierten Nachbarschaft gleichen Fuß halten.

Indessen ist bei dem einen sowohl, als bei den andern das Erbteil unserer Väter, der fromme und treue Gemeingeist des Landes zwar durch sehr ungleiche Ursachen und Mittel, aber gleich allgemein still gestellt, und man sieht in unserer Mitte anspruchvollen Mißmut und gedankenlose Blindheit, gespannte Eitelkeit und stupide Niederträchtigkeit sich gegenseitig zur Unterdrückung der edeln vertrauensvollen und erleuchteten Vaterlandsliebe die Hand bieten. Man sieht zwischen Schwindelgeist und Erschlaffung schwankend den Zeitgeist des Revolutionierens durch Unpassenheit bestehender Verhältnisse und Lagen, durch Lücken in der Gesetzgebung und Administration, durch einen unbegreiflichen Mangel an genugsamen Kulturanstalten des Landes, und dann hinwieder durch die Folgen eines schnellen Zuwachses

der Glücksumstände des Volks und damit verbundenen Vermehrung der Sinnlichkeitsgeniessungen und leidenschaftlichen Ansprüche in unserer Mitte vielseitig belebt und genährt.

Auf der andern Seite sehen wir dann hinwieder von den Uebeln dieser Umstände verscheuchte Menschen die Erhaltung aller Folgen und alles Verderbens unserer Beschränktheit als das einzige Rettungsmittel des Vaterlands anpreisen, und in den Schwierigkeiten unserer Tage mit lautem Ernst Stupiditätsmaßregeln anraten, die unsere Väter in schwierigen Zeiten nur im Scherz von Lobrednern der Dummheit anpreisen gehört haben.

Wir haben dem Schlendrian der Routine und dem Glück zu viel Gewalt über uns gelassen, und der Punkt, auf welchen unsere uralte bürgerliche Irrleitung uns hingeführt hat, geht so weit, daß wir die Folgen desselben auch dann nicht mehr lange würden tragen können, wenn schon die Umstände der Zeit jetzt nicht unaufschiebbar machten, was an sich wesentlich notwendig ist. Indessen ist eine wahre Selbstverbesserung unsers Zustandes wegen der spezifischen Ursache unserer Uebel auch vorzüglich schwierig, denn eben weil wir seit Jahrhunderten, wie vielleicht kaum ein Winkel in Europa, stillgestellt lebten, so sind wir auch ganz vorzüglich und ausgezeichnet verhärtete Gewohnheitsmenschen geworden und gehen in allen Abteilungen und Klassen nun mit einer auffallenden Schwerfälligkeit zu irgend einer neuen Lebensweise hinüber.

Es ist nicht anders möglich, die ganze Kraft unsers Wohlstandes, und ich darf wohl sagen, die positive Möglichkeit unserer Existenz selber ruht wesentlich und allgemein auf tiefgebildeten Individualfertigkeiten einzelner Menschen und Stände, bei denen jeder gewaltsame Versuch, aus ihnen schnell und wesentlich etwas anders zu machen, als sie wirklich sind, ungeheuer fehlschlagen müßte. Man erlaube es mir, gerade herauszusagen, ich kenne keine Menschen, die, wie wir, zuhause sein müssen, um nicht unendlich weniger zu sein, als wir wirklich sind, ich kenne kein Land, das, wie das unsrige, so schnell und allgemein zu einem eigentlichen Nichts werden könnte, wenn es plötzlich allgemein und gewaltsam wesentlich etwas anderes werden müßte, als es wirklich ist. Wir können und dürfen uns also nicht revolutionieren, wir müssen im Gegenteil die Lücken, die der Gang der Zeit, die Irrtümer des Weltteils und die Schwächen der Menschennatur auch in unser gesellschaftliches Dasein hineingebracht haben, durch Maßregeln auszufüllen trachten, die das Gute, das in unserer Mitte noch da ist, als das unmittelbare Fundament des Bessern, das wir bedürfen, anerkennen. Wir dürfen das zerknickte Rohr unsers wirklichen Befindens weniger als kein Volk ganz zerbrechen, wir dürfen den glimmenden Docht unserer noch guten Fertigkeiten weniger als kein Volk ganz auslöschen, wir müssen unstreitig mehr, als irgend ein Volk der Erde, uns mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang unserer politischen Fehler mit allem sittlichen, wirtschaftlichen und

politisch Guten, das in unserer Mitte noch da ist, zu reformieren trachten. Aber werden wir es auf diesem Weg reell thun, werden wir auf demselben uns wirklich zu einer bürgerlichen Erneuerung unser selbst erheben können, die keine Täuschung in ihrem Wesen trägt und uns sichert, das Recht und den Wohlstand kommender Geschlechter nicht den Augenblicksbehaglichkeiten unserer gegenwärtigen Selbstsucht aufgeopfert zu haben? Ich glaube ja und bin überzeugt, wir können dem Bedürfnis und der Pflicht, die gesellschaftliche Ordnung in unserer Mitte wieder herzustellen, ein vollkommenes und auch die Nachwelt befriedigendes Genügen leisten, ohne von den Grundsätzen einer weisen Mäßigung und einer wohlwollenden Aufmerksamkeit auf die bestehende Ordnung der Dinge zu weichen. Man fasse nur die Bedürfnisse des Vaterlandes im großen und allgemeinen ins Auge, man erhebe sich über alles kleinliche, beides in Gelüsten und in Besorgnissen, und man bereite sich gegenseitig, dem Vaterland, von dem man Opfer fordert, auch Opfer zu bringen. Man lasse sich um Gotteswillen von dem bloßen Wort: „es ist um unsere Privilegien zu thun," nicht täuschen. Unsere Privilegien sind ganz gewiß für uns nicht mehr von dem Belang, den sie für uns hatten, so lange wir sie unangefochten genossen; im Gegenteil, sie verderben uns unsere bürgerlichen Geschlechter in eben dem Grad, in welchem sie unsere Väter förderten und segneten.

Es ist ganz unwidersprechlich, daß unsre geistlichen und weltlichen Aemter, unsre bürgerlichen Dienste und die Privilegienvorurteile unserer Handwerker je länger je weniger als reale Mittel, die Ehrenfestigkeit und Unabhängigkeit des bürgerlichen Stands zu erhalten, können angesehen werden. Es ist im Gegenteil auffallend, daß sie mit jedem Dezennium immer mehr als wirkliche Hindernisse der Unabhängigkeit und des allgemeinen Wohlstands unserer Burgerschaft zum Vorschein kommen. Oder können wir es uns verhehlen, daß das Mehr unserer Familien notwendig sich entweder in der Erschlaffung einer kompletten bürgerlichen Nullität auflösen oder durch entschlossene Entsagung der Anhänglichkeit an seine Privilegientäuschungen sich zu einer Organisation erheben muß, durch welche die Stadt als Gemeinde in den Stand kommen kann, für ihre Erhaltung und für ihren Wohlstand durchweg neue, auf ihren Privatrechten ruhende, Ressourcen zu sorgen? Es wird ihr aber auch durch einen weisen Gebrauch derselben sehr leicht werden, die Glieder ihrer Kommunen vorzüglich vor den Gliedern irgend einer andern Staatskommune zu kultivierten, thätigen, selbständigen und weit über die elende Anhänglichkeit an unser jetziges Privilegienbrot erhabene Staatsbürger zu bilden.

Aber auch schon jetzt hat die Umwandlung unserer Erwerbsgrundsätze unendlich weniger Bedenken, als man jetzt annimmt. Ich setze den Fall, der Grundsatz einer allgemeinen Gewerbskonkurrenz gehe in seiner größten Ausdehnung durch, und das Vaterland berufe alle seine Söhne zum unbedingtesten Wettkampf ihrer Anstrengung und

ihrer Ehrliebe, so finden sich auch in diesem Fall leicht Mittel, das Genierende dieser Abänderung zu mäßigen und selbige mit den billigen und gerechten Ansprüchen der lebenden Nutznießer in Harmonie zu bringen. Wie leicht ist es z. E. das Recht, mit den bürgerlichen Berufen zu konkurrieren, für das Landvolk also zu bestimmen, daß die Berufe, mit denen wir gar nicht oder übel bedient sind, den ersten, die mittelmäßigbesetzten den zweiten, und die überladenen den dritten Rang erhalten würden! Von diesem Grundsatz müßte nur in Absicht auf Fabrik und Handlung eine Ausnahme gemacht werden, deren schnelle Wiederbelebung durch die Konkurrenz des Landvolks gemeiner Stadt ein weit größeres Bedürfnis ist, als dem Landvolk selbst. Ueberall müßte in einem solchen Fall das endliche Ziel der Veränderung über alle Besorgnisse erheben und die Perspektive desselben dem Volk ebenso sehr gesichert, als heiter gemacht werden. Der Segen einer langsamen Maßnahme ist in einem solchen Fall nur durch eine vollkommene Beruhigung des Volks erreichbar.

Aber dieses gesichert, wird dann in jedem Fall eine Maßnahme von Mäßigung, Gradationen und allmählicher Näherung möglich, die auch die schwierigste Staatsabänderung zu einem liebevollen, auf innigem gegenseitigem Wohlwollen ruhenden väterlichen und kindlichen Hausgeschäfte machen wird; die Natur selber erleichtert diesen ganz unendlich. In den weit mehreren Berufen ist die momentane Untüchtigkeit allfälliger Aspiranten ein entscheidendes Mittel, alles Auffallende und Gewaltsame in der Umwandlung unserer diesfälligen Grundsätze zu vermeiden. Man muß ja studieren um zu predigen; man muß ja die Handlung lernen, um sie zu betreiben; selbst bei dem geringsten Handwerk muß man ja seine Lehrjahre und seine Wanderungszeit erfüllen, ehe man Meister werden kann. Man träume sich doch um Gotteswillen kein gewaltsames Zudringen des Landvolks zu unsern Berufen. Der Mensch verläßt sein eigenes gutes und sicheres Nest nicht leicht, um mit Unsicherheit und Gefahr sich in ein neues und unbekanntes zu werfen. — Ich bin wie meines Lebens überzeugt, auch die äußerste Handlungsfreiheit wird für den Moment weniger wesentliche und auffallende Veränderungen hervorbringen, als man sich jetzt vorstellt, die besondere aber allgemein im Geist unserer begüterten Landleute liegende Aengstlichkeit, von ihren Pfennigen nicht zu viel auf das Spiel zu setzen, ist mir hiefür Bürge. Unser Volk will heute wahrscheinlich mehr dürfen, als thun.

Meine Ueberzeugung ist desnahen fest, daß, wenn wir diese Gesichtspunkte festhalten und die Selbstverbesserung unserer Verhältnisse also mit Weisheit, Ruhe und Uebersicht des Ganzen, und mit ebenso viel Neigung für die Erleichterung und Erhebung der Armen, als für die Befriedigung der Begüterten im Land zu erzielen suchen, dadurch ein Werk vollenden werden, das uns die Vorteile transchantester Freiheitsrevolutionen in ihrer ganzen Ausdehnung sichern und uns zugleich von allen Uebeln dieses gewaltsamen Zustandes und seiner uns

mehr als irgend einem Volk der Erde fürchterlichen Folgen sichern wird. Burger und Landleute, Väter und Brüder, die wesentlichen Staatsbedürfnisse stimmen mit der Erfüllung der Wünsche des Landes vollends überein, der Augenblickszustand des Landvolks ist in einem hohen Grad glücklich, und es hat in seiner Lage so wenig ein momentanes Bedürfnis zu einem plötzlichen gewaltsamen Zudringen zu unsern bestehenden Brotressourcen, als in seinem Charakter einen großen Reiz zu denselben; seine Ansprüche kommen wesentlich als Wünsche für das Recht, für das Wohl und für die Ehre ihrer Kinder, und nicht als Gierigkeitsansprüche zu Augenblicksgenießungen zum Vorschein.

6. Die Wünsche des mißvergnügten Landvolks.

Dieses Stück hat bei Frau Zehnder die Ueberschrift: Ueber den Zustand und die Lage des züricherischen Landvolks und des Magistrats — seine daher resultierenden Beschwerden und das Benehmen der letztern. — Das Originalmanuskript ist noch nicht aufgefunden.

Die Klagen der Zürichseer gegen die Eingriffe der Stadt sind sehr alt, und die ursprünglichen Rechte dieser Gegend unzweideutig groß. Der Zustand, in welchem sie waren, als sie an Zürich kamen, ist real und stark von dem Zustand, in welchem andere Gegenden um diese Zeit an die Stadt kamen, verschieden; aber Zürich *war längst den Privilegien des Landes* (der Landschaft), *insofern sie den bürgerlichen Erwerbsquellen im Wege zu stehen schienen*, ungünstig; desnahen muß der gegenwärtige Zustand der Dinge gar nicht dem Benehmen der jetzt lebenden Regierung zugeschrieben werden, er ist ganz eine Folge des seit Jahrhunderten bestehenden Zunfteinflusses auf die Regierung selbst.

Freilich ist ebenso richtig, die Zünfte haben als solche nicht mehr ihren alten Einfluß auf das Ganze der Regierung, aber es ist eben so wahr, daß jetzt der *Handlungsstand eben diesen Einfluß hat, den ehemals die Zünfte gehabt haben.*

Die *Justizstellen der Handlung sind im Lande allgewaltig, sie sind unabhängig selbst vom oberamtlichen Einflusse.* Wer in Sachen der Handlung fehlt, gehört insoweit nicht unter seinen natürlichen Richter, er kommt in diesem Fall unter eine Art von hoheitlichem Staatstribunal, das indessen mit Gliedern besetzt ist, die vom Personal der Handlungshäuser so wenig, als von Anmaßung frei sind; also ist der Handlungsdruck, über den das Land klagt, *eigentlich tief mit der Staatsform, oder dem,* was wir *Konstitution* heißen, verwoben.

Indessen beziehen sich die Wünsche der Mißvergnügten vorzüglich auf vier Punkte:

1. Die Freiheit der Handlung.
2. Die Freiheit, Handwerke, die dem Landvolk von der Stadt verboten und vorenthalten sind, zu treiben.
3. Die Freiheit, auf die Kanzel studieren zu dürfen und einigen Anteil an den geistlichen Pfründen zu haben.
4. Einen größern Anteil auf die Wahl ihrer Vorgesetzten.

1. In Rücksicht auf das erste ist unstreitig, die bestehenden Handlungsgesetze erniedrigen das Landvolk bürgerlich und sittlich.

2. Der zweite Wunsch gründet sich auf den natürlichen Glauben, die Innungsrechte der züricherischen Zünfte seien bürgerliche Stadtrechte, deren Grenze die Stadt-Mark oder unsre sogenannten Kreuze sein sollen. Es ist fast unglaublich, daß selbige als Souveränitätsrechte sollen angesehen und über die ganze Landschaft des Kantons ausgedehnt werden; es ist dabei sogar auch dieses wahr, der Handwerker, der seinen Beruf als ein Souveränitätsrecht ansieht, wird ihn ceteris paribus immer weit schlechter treiben, als er es ohne diese Anmaßung nicht thun würde.

3. In Rücksicht auf den dritten Punkt kann man mit Wahrheit so viel sagen: Vor alters war der Bürger von Zürich in seiner Ausbildung dem Landmann weit vor und dieser fand bald in jedem in dieser Stadt gebildeten Geistlichen einen Mann, an den sich seine Unschuld wie das Kind an seinen Vater anschließen konnte. Aber dieses Verhältnis findet sich nicht mehr, und wir dürfen es uns nicht verhehlen, die Kultur in den Fabrikgegenden hat den Landmann vielseitig dem Bürger und sogar dem Pfarrer nahe gebracht, und ebensowenig dürfen wir es uns verhehlen, daß Kenntnisse und Kultur in der Stadt sich immer mehr verengern, sie haben sich in allen Fächern durch die Verfeinerung des Luxus an den Reichtum angekettet.

Die Masse der Bürger, die nur die Kultur der Stadt und nicht diejenige des Geldes und der Familien genießt, sinkt offenbar zu der Unfähigkeit, den realen Vorsprung zu behaupten, den unsere Väter vor dem Landvolk allgemein genossen, und doch sprachen wir im vorigen Jahrhundert das Recht, alle Pfründen des Landes nur mit den Bürgern der Hauptstadt zu besetzen, nicht unbedingt an.

Es ist aber dabei noch gewiß, daß, wenn die Kanzel nicht in eine blos kraftlose und übelbediente Polizeianstalt versinken soll, ein gewisser gemäßigter Einfluß des Volksurteils und des Volkswillens auf die Wahl seiner Lehrer nichts weniger als allgemein zu verwerfen ist, und daß es vielleicht in kurzem als das einzige übriggebliebene Mittel, der immer mehr steigenden praktischen Schwäche des geistlichen Standes Grenzen zu setzen, ergriffen werden muß.

4. In Rücksicht auf die Vorgesetzten auf den Dörfern ist eben so wahr, daß, wenn sie ganz unabhängend von dem Zutrauen des Volkes gewählt werden, so sind oder können sie gewöhnlich nichts anders als Intriganten werden gegen das Recht und den Nutzen desselben, und das können und müssen sie vorzüglich in einem Lande

werden, in dem so viel als keine Gesetze und keine Rechtsformen da sind.

Indessen ist das wesentlichste, was die Leute am See wünschen, Handlungsfreiheit, — aber sie verstanden es nicht, ihre Wünsche rein und als ein bloßes Bedürfnis ihrer Lage der Regierung vorzutragen.

Die Lebhaftigkeit der letztverflossenen Jahre hat auch in dieser Gegend, wie anderswo, die Köpfe der Menschen exaltiert; das Volk las sehr viel von den französischen Freiheitsdeklamationen, ihre Köpfe mußten sich um so viel mehr erhitzen, da sie selbst in Zürich hundert und hundert Stimmen zum Lob der Franzosen hörten; aber sie konnten freilich nicht begreifen, daß unsre Fabrikgesetze eigentlich notwendige Folge der Freiheit und Gleichheit seien, die unsre Väter mit ihrem Blute erkauft haben. — Ihre Lage verband sich mit ihren Begriffen, den Wunsch in ihnen lebhaft zu machen, das Fabrikjoch, das sie drückte, los zu werden. Aber im ganzen kannten sie weder die Natur ihrer Bedürfnisse, noch diejenige ihres Rechts heiter, sie ließen sich desnahen im Anfange von den idealischen Begriffen von Menschenrecht u. s. w. verleiten, Wünsche zu äußern, deren Erfüllung ihrem Vaterland und seiner Verfassung allerdings hätten gefährlich werden können; die Regierung hat aber in den ersten Nachforschungen offenbar gesehen, daß sie die Folgen der Begriffe nicht kannten, die sie in diesem Memorial äußerten, und daß sie wesentlich nur eine bessere wirtschaftliche Lage suchten.

Von eigentlichem Hang zum Demokratismus und immediaten Volkseinflusses in die Regierung sind sie gewiß rein.

Auch der Eifer, mit dem sie jetzt der Giltigkeit oder Ungiltigkeit einiger ihnen von den Eidgenossen zugesprochenen Freiheiten nachforschen, ist gewiß nicht eine Folge von einer bei ihnen rege gewordenen Neigung zu irgend einer Mitwirkung in die Regierung; er ist nicht einmal eine Folge der richtigen Kenntnis der ihnen zugesicherten Artikel, sondern nur der gänzlichen Zurückweisung in allen in ihrem Memorial geäußerten Wünschen.

Dadurch verscheucht, suchten sie bei Geschäftsleuten Rat und wurden von diesen dahin gewiesen, weder von den Menschenrechten, noch von ihren Bedürfnissen ein Wort weiter zu sagen, sondern sich gänzlich nur an den Inhalt der noch in ihren Dörfern liegenden Abschriften von den Freiheitsartikeln, die ihnen von den Eidgenossen zugesichert worden, zu halten. Es wäre unstreitig zu wünschen, daß sie wieder von diesen Gesichtspunkten ab und auf diejenigen ihrer Bedürfnisse zurückgelenkt werden könnten; aber das ist kaum anders zu erwarten, als wenn die Regierung ihre Geneigtheit, den wesentlichsten Zeitbedürfnissen dieser Gegenden befriedigend zu entsprechen, auf eine Art äußert, die keinen Zweifel übrig läßt.

Indessen haben die Sachen gar nicht den Anschein, als ob sie diese Richtung nehmen wollen; die Regierung scheint der Mittel, die

fernern Aeußerungen der Volkswünsche auch mit Gewalt hemmen zu können, sicher zu sein, sie kennt den Egoismus des Zeitalters, die moralische und bürgerliche Schlechtheit eines großen Teils des Volks, sie ist der Trennung der Unzufriedenen unter sich sicher, sie sieht sie ohne Zusammenhang, ohne Chef und ohne Plan, und allenthalben eine große Anzahl der Einwohner teils aus Furcht vor Unruhe, teils aus Sorge vor wirtschaftlichem Verlust und auch aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegen die Obrigkeit selber und aus andern Gründen wider die Ansprüche und das Benehmen der Mißvergnügten zumteil eingenommen; desnahen ist zu fürchten, daß die Regierung sich durch die Zeitbegriffe von der Unleidendlichkeit aller und jeder Volksansprüche verleiten lassen werde, die Mißvergnügten mit militärischer Gewalt zur unbedingten Summission zu zwingen.

Es ist aber ganz unmöglich, die Folgen, die dieser Schritt haben wird, mit Sicherheit vorauszusehen. Die immediaten ersten Folgen, glaub' ich zwar selbst, werden nicht groß sein, aber ich bin eben so überzeugt, die spätern können nicht klein sein. Im ganzen Land herrscht noch unter dem Volk ein dunkler Begriff von einem ehemals existierenden eidgenössischen Recht, es ist freilich kein Unglück für das Land, daß dieses in ein Frauenfelder Recht ausgeartete ehemalige eidgenössische Recht nicht mehr gebraucht wird, aber die Aufhebung aller alten Formen des Rechts fordert eine edle Manier, die den Fortgenuß eines wirklich rechten Zustandes den Landeseinwohnern befriedigend sicher stellt. Dies ist besonders bei einem Volke in einem Lande wahr, dessen Einwohner von ihren Vätern den Glauben geerbt haben, daß sie nicht rechtlos seien und nicht rechtlos sein sollen.

Unser Zeitalter hat durch den Idealismus der Regierungskunst, durch Vereinfachung sich's leichter zu machen, unendlich viel übles veranlaßt, und es ist ganz gewiß ein höchst gefährlicher Grundsatz, die Einwohner am Zürichsee mit denen im Kyburger Amt in eine Kategorie zu setzen; ihre ursprüngliche Position ist gar nicht die nämliche. Man kann daher um deswillen, daß die Kyburger Aemtler jaloux über die Seeleute werden könnten, den letztern einen ihren ursprünglichen Rechten und ihren dringenden Bedürfnissen angemessenen Vorzug um deswillen nicht versagen, weil die erstern keinen Gebrauch davon machen können.

Ich muß diesem allem noch beifügen: Der Zürichsee trägt die verderblichen Folgen der Handlung schon in einem Maß, daß er ohne seinen gänzlichen Ruin nicht merklich von seinem Fabrikzustande zurückgelenkt werden kann, und insofern er also so viel als blos durch die Handlung existierend angesehen werden muß, bedarf er wesentlich ein auf die Sitten und den Gemeingeist tiefer wirkendes Regime, als Gegenden, wo das Hirtenglück und der sittenzwingende Pflug zur bürgerlichen Bildung des Menschen so vieles von selbst thut. In Fabrikgegenden müssen gesetzliche Einrichtungen den Quellen des gesellschaftlichen Verderbens mit tiefer psychologischer Kunst entgegenwirken; wenn

dann aber dieses nicht nur ganz mangelt, sondern unrichtige monopolische Grundsätze dieses Verderben noch selber auf seinen obersten Gipfel bringen, so ist dann doch wohl nichts anders möglich, als daß Wünsche zu einer etwelchen Abänderung in seiner Lage unter einem solchen Volke reg werden müssen.

Sonst ist der Zürichbieter ganz gewiß ein guter, seiner Obrigkeit anhänglicher und in Sachen des Rechts und der Freiheiten nichts weniger als anspruchsvoller Mensch; er muß sein Brot mühselig verdienen, er verzinst auf Grund und Boden ungeheure Summen, und der gemeine Arbeiter ist noch vom Zwischenhändler gedrückt. — In ganz Europa würde ein Mensch mit dem Grad Kunstfleiß (von Kunstfleiß) und landwirtschaftlicher und häuslicher Anstrengung, durch welche der gemeine Mann dieser Gegenden sich durchhilft, sich weit vorzüglicher nähren. Es ist auch im ganzen eine Ermattung über die Gesichter dieser Gegenden ausgegossen, die mir wenigstens, wenn ich sie mit der Fröhlichkeit und Kraft anderer schweizerischen Gegenden vergleiche, Mühe macht: das Bedürfnis einer wirtschaftlichen Erleichterung scheint mir wie auf ihre Stirne geschrieben. Man suchte bis jetzt diesem Uebel durch Wohlthätigkeit abzuhelfen, aber so groß diese in Zürich auch ist, so ist sie unvermögend, hierin wesentlich zu helfen, dieses werden nur Gesetze, die den Quellen unserer Uebel tief entgegenwirken, vermögen.

Nur noch einige Bemerkungen: Die Eidgenoßschaft hat sicher den Zeitpunkt ihres sorgenfreien Glücks hinter dem Rücken; ihre Erhaltung fordert jetzt mehr als je Maßregeln, die allenthalben die Gemüter der Einwohner zu beruhigen und zu befriedigen geschickt sind. — Der Apfel der Zwietracht ist weit und breit ausgesät, selbst die Besorgnisse der Edeln im Lande vereinigen sich hie und da mit dem Unrat der Aufwiegler, auf die Schritte aller Gouvernements aufmerksam zu sein, und diese haben außer ihrer Sorgfalt für die Rechte und Privilegien ihres Landes, kein sicheres und allgemein wirkendes Mittel, die Besorgnisse der erstern zu zerstreuen und den Unrat der letztern unwirksam zu machen.

7. Note über die Natur der im Zürichbiet sich äußernden Volksbewegung.

Das Manuskript findet sich auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Hunziker schreibt darüber: „Ganz von Pestalozzi geschrieben, im Anfange sorgfältig, nachher fast nur noch skizzenhaft; bei einzelnen schwer lesbaren Stellen findet sich oberhalb die deutliche Wiedergabe von der Hand der Frau Pestalozzi, so daß also Pestalozzi, wie es scheint, im Sinn hatte, diesen Brouillon von 12 Folioseiten, der die Ueberschrift von seiner eignen Hand trägt: „Note über die Natur der im Zürichbiet sich äußernden Volksbewegung", zu irgend einem Zweck nachträglich zu bereinigen, auch sind die Blätter nummeriert." Durch die Freundlichkeit Herrn Hunzikers ist es möglich geworden, das Schriftstück nach dem Originalmanuskript zu veröffentlichen.

Das Personal der zürcherischen Regierung ist im allgemeinen unwidersprechlich erleuchtet, thätig und wohlmeinend, und der Kleine Rat vereinigt gegenwärtig beinahe nur allzusehr alles Verdienst und alle Erleuchtung der Stadt in seinem Schoß. Ich sage es mit Ueberzeugung: Unsere Geschichte wird kaum eine Epoche aufweisen, wo unsere Regierung im allgemeinen edelmütiger, aufopfernder, wohlthätiger, sorgfältiger und schonender zu handeln gewohnt war. Bei diesem Bewußtsein so entschiedener Vorzüge mußte es sie in einem hohen Grad empören, da vor einiger Zeit Wünsche eines allgemeinen Umsturzes unserer Verfassung in unserm Land rege wurden, und hernach, da sie diesen an sich unbedeutenden Auftritt gestillt glaubte, weit allgemeinere Ansprüche an geglaubte Rechte und Freiheiten das Volk in mehreren Teilen des Landes in Bewegung setzten.

Um aber diese Auftritte nicht in einem ganz unrichtigen Licht anzusehen, müssen wir den Zustand des Zürichgebiets in seinen bürgerlichen Verhältnissen mit einiger Genauheit und in Verbindung mit allen auf dasselbe wirkenden Umständen ins Auge fassen.

Die Stadt hat seit einem Mannesalter die Hülle ihrer altväterischen, ehrbaren und reichsstädtisch-bürgerlichen Steifigkeit als ein Kleid, das ihr nicht mehr passe, so viel als allgemein abgelegt; Reichtum und Kultur vereinigen sich, den Unterschied der Menschenklassen

in dieser Stadt und die Trennung ihrer Rangordnung immer auffallender zu machen. Das Verhältnis des Vermögens der verschiedenen Klassen derselben gegeneinander ist bei weitem nicht mehr das nämliche. Von etwas zu 2000 Bürgern ist ein beunruhigender Teil durch die Unpassendheit und den Irrtum ihrer Rechte selber in drückende Armut versunken.

Es ist arithmetisch richtig, der Handwerksstand, wie er konstitutionell getrieben werden muß, ist gegenwärtig im allgemeinen ganz und gar unfähig, die Masse der Bürger durch seinen Erwerb zu der Ehrenfestigkeit und Achtbarkeit zu erheben, welche das Wesen unserer durch den Zunftgeist beschränkten Verfassung ausmacht.

Die Handlung, die in dieser Verfassung Mittel gefunden, auf den Trümmern des Handwerkstandes einen überwiegenden Einfluß in die Regierung zu erhalten, ist mit der beschränkten Ehrenfestigkeit eines bürgerlichen Mittelstandes nicht compatibel, und mit je größerm Vorteil sie getrieben wird, je weniger ist sie dieses. Wenn sie aber dann gar von Menschen getrieben wird, die adelige und militärische Prätensionen mit derselben vereinigen und sogar die höchsten Gefühle der Souveränitätsansprüche in sich selbst nähren, dann läßt sich das Dasein des wesentlichen Geistes unserer alten Zunftverfassung nicht mehr denken. Der Kaufmann, wenn er soweit gekommen, glaubt zu regieren, indem er nur handelt.

Auch das Zeitalter ist dieser bürgerlichen Beschränkung unserer konstitutionellen Verfassung ganz entgegen. Wir können und wollen nicht mehr als wirklich vertraute Zunftbrüder untereinander leben; der Punkt der Personalentfernung untereinander ist so stark, als es der Punkt der Personalnäherung unter unseren Ahnen war. Es hat sich desnahen ein Gouvernement gebildet, das den Geist dieser zunftbrüderlichen Vereinigung nicht hat. Die Gefühle der kraftvollen, löblichen, reichsstädtischen Magistraturordnung sind in die Gefühle hoher Souveränitätsansprüche hinübergegangen.

Man darf sich auch nicht verhehlen, die Schwäche dieses beschränkten Magistraturgeistes ließ große Lücken in unserm Gouvernement sichtbar; aber es ist beinahe mehr als schwierig, diese Lücken durch den Idealismus der Souveränitätsrechte und durch die Lebhaftigkeit der Souveränitätsgefühle in einer Verfassung auszufüllen, die keine Mittel hat, die Glieder der Regierung durch die Ressourcen des Staats unabhängend zu machen. Diese Schwierigkeit erhöht sich noch dadurch, daß der Handlungsgeist, der jetzt der bestimmte Fuß dieses Gouvernements ist, unendlich schwer dahin gebracht werden kann, von dem Gesichtspunkt seiner Prozente los zu werden und zu reinen Regierungsgrundsätzen sich zu erheben.

Indessen ist gewiß, daß die Klagen des Lands gegen die Regierung nicht auf Handlungen ruhen, die dem Personal der Regierung oder dem Ganzen derselben, insofern sie unabhängend von den städtischen Verhältnissen, in welchen sie organisiert sind, handeln, zur Last fallen.

Aber ebenso gewiß ist, die Massa der Stadt steht gegen das Land in Verhältnissen, welche nichts weniger als geschickt sind, im Personal des Bürgers den Edelmut, die Delikatesse, die Sorgfalt und Mäßigung zu erzeugen, welche notwendig erfordert wird, um imfall eines allgemeinen Bedürfnisses gemeinsam und wahrhaft vereinigt mit gleichem Interesse nebeneinander für den Dienst des Vaterlandes sich zu erheben. Es ist eine traurige, aber unwidersprechliche Thatsache: Die Stadt steht en masse gegen das Land.

Das Individuum des Landes ist in seinem Broterwerb, in seiner Selbständigkeit und in seinem Ehrgefühl, wenigstens in allen Fabrikgegenden, von dem Individuo des Bürgers allgemein und drückend gekränkt. Unser Gebiet sieht in jedem anspruchvollen Bürger, in jedem drückenden Kaufmann eine Art Herrschaft, von der er als Nicht-Burger persönlich abhanglich ist. Es ist aber nicht anders möglich, als daß alles, was diese Umstände auf sein Gefühl wirken, indirekt auf die Oberkeit des Landes zurückfalle, und daher (ist) aller Edelmut und alle Weisheit der Regierung unter diesen Umständen nicht vermögend, ein Volk in dieser Lage ungeheuchelt zufriedenzustellen. Dieses ist um so weniger möglich, je mehr der Wohlstand einer in seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit also gekränkten Gegend zunimmt.

Die Abhängigkeit des Landvolks in der Industrie geht so weit, daß selbiges nicht blos genötigt ist, die rohen Materialien von dem Burger auschließend zu beziehen, sondern ihm dann sie wieder alle von ihm verarbeiteten Fabrikprodukte als dem einzig privilegierten Käufer zuzustellen. Er muß dann in den Fällen, wo die Stadt nicht viel kauft, und die wenigen Häuser, die es noch thun, die Warenpreise herunterzwingen, mit Verlust in der Stadt verkaufen, wo er oft ganz unzweideutig außer dem Gebiet mit wahrem Vorteil verkaufen könnte. Man antwortet zwar über diesen Vorwurf:

1. es sei immer Konkurrenz in der Stadt! Aber die Wahrheit ist: es gibt Zeiten, wo diese Konkurrenz klein ist und die kaufenden Häuser den Preis der Ware in ihrer Hand haben. Man antwortet ferner,

2. der Landmann könne seine Ware, wenn die Preise niedrig seien, wie der Burger, behalten, bis sie wieder steigen.

Aber da der Landmann keinen äußern Kredit haben kann und der, den er in Zürich findet, gar nicht von einer Natur ist, die Unabhängigkeit seiner Fabrikation zu begünstigen, so hat der Verkehr der Fabrikation allgemein eine Richtung genommen, daß sehr wenige Landleute in der Lage sind, in Zeiten, wo es ihnen dienen könnte, ihre Waren (zu behalten), nicht wenigstens zumteil verkaufen zu müssen. Sie dürfen auch nicht einer vom andern kaufen, so daß dadurch auch die Hilfe, die sie sich untereinander leisten könnten, ihnen abgeschnitten ist. Man sagt ferner,

3. die Landleute seien bei dieser beschränkten Art des Verkehrs reich geworden. Das ist wahr; aber wer wollte nicht lieber weniger

reich sein und sich in seinem Beruf nicht in eine Art von Dienststand erniedrigt sehen? Gott bewahre ein jedes Land vor Fabrikreichtum ohne bürgerliche Selbständigkeit. Eben so sagt man,

4. die Landleute würden sich selber schaden, wenn sie den Handel frei hätten. Es ist allerdings wahr, daß in dem Zeitpunkt des Uebergangs von dem jetzigen Zustand der Dinge zu der Freiheit des Handels wahrscheinlich nicht wenige sein würden, die sich selbst und vielleicht der ganzen Handlung in diesem Augenblick Schaden zufügen würden. Aber dieser Schaden würde durch die unzweideutigen Folgen, welche die Freiheit der Handlung auf ihre Belebung haben würde, Stadt und Land reichlich wieder ersetzt. Die Söhne der reichen Fabrikanten würden angehalten, die Handlung zu erlernen, ihre Umstände nötigten sie, jede Ressource, die ihnen offen gelassen wird, mit Thätigkeit zu ergreifen.

Es sind zwar einige Leute, die sich ganz energisch über diese Angelegenheit also ausdrücken: „Stadt und Land müßte zugrund gehen, wenn die Handlungsfreiheit dem Land gestattet würde", aber diese Männer bedienen sich solcher Hyperbolen nicht um Wahrheit zu sagen, sondern um zu imponieren.

Historisch ist wahr: Zürich hatte einige 20 Jahr vor Appenzell Mousselinfabriken. Die Appenzeller aber sind durch die Freiheit des Handels Zürich um 20 Jahr in der Kunst der Fabrikation und um ebensoviel in dem Gewinst derselben zuvorgekommen. Auch das ist wahr: die gemeinen Arbeiter in diesem Land sind durch die Fabrikation nicht in dem Grad elend geworden, als es der Spinner und Weber im Zürichbiet ist.

Ebenso in St. Gallen ist der Bürgerstand durch Freiheit des Handels weit glücklicher geworden, als er dieses allgemein in Zürich nicht ist. Das ist von Herisau, es ist von Aarau, es ist auch von Winterthur wahr. Bei uns allein kämpft der Bürgerstand mitten im blühendsten Handel zwischen Reichtum und Armut. Wir vereinigen nämlich mit unserm Handlungsstand Anmaßungen, die sich mit den wesentlichsten Vorteilen desselben vereinigen lassen und finden desnahen durch denselben bei weitem nicht die Befriedigung, die dieser Stand den Menschen, wenn sie ihn ohne diese Privilegia treiben, sonst allgemein gewährt. Alle andern Kaufleute sind genötigt, das Fundament ihres Standes in ihrer Kultur und in ihrer Anstrengung zu suchen, — wir aber finden es in unsern Hoheitsrechten.

Daher ist die Masse der Menschen in allen Städten, wo die Handlung ohne solche Privilegia getrieben wird, im ganzen thätiger, kultivierter, humaner und glücklicher als bei uns.

Dieses Zurückstehen erhöht dann aber noch den Druck der Stadt gegen das Land. Zuerst verdirbt die Unpassendheit der Privilegia den Bürgerstand; dann hernach aber kann er ohne diese Privilegia wirklich nicht mehr existieren; und so wird das, was im Ursprung unrecht, und in seinen ersten Folgen uns selbst schädlich ist, — in den

spätern Folgen wenigstens — auch dem beschränkten Auge des Mannes wahrnehmbar, der nur den gegenwärtigen Augenblick und sein Bedürfnis umfaßt.

Gewiß ist aber, daß in dieser Rücksicht die Rede „man muß machen, daß die Bürger auch leben können" im Mund einer Menge Menschen nichts anderes ist, als ein Bekenntnis des Zurückstehens dieses Standes. Aber unstreitig ist auf diesem Wege so wenig mehr möglich, einem zurückgekommenen Bürgerstand zu helfen, als den Landmann zu befriedigen. Wenn der Wunsch, an dem Fabrikgewinn des Landes mit teilnehmen zu können, unter der ärmern Klasse der Bürgerschaft jetzt lebhaft und warm ist, so kann man ohne innige Betrübnis weder den Ursachen noch den Folgen dieses Umstandes nachdenken. Bei dem fabrizierenden Landvolk muß der Wunsch nach der Freiheit der Handlung in seiner gegenwärtigen Lage notwendig zu einer Art von Leidenschaft ausarten.

Wenn wir den Reichtum dieser Gegenden, ihren Kunstfleiß, ihre praktische Ausbildung und zugleich ihr Ehrgefühl ins Auge fassen, so können wir uns den Grad von Wohlstand und Kultur nicht verhehlen, zu dem sich diese Gegenden durch Freiheit der Handlung gewiß erheben würden. Und wenn wir den ehrenfesten, rechtlichen und privilegierten Zustand, in welchem die Menschen dieser Gegenden gewesen, da sie an die Stadt Zürich gekommen, ins Auge fassen, so scheint wirtschaftliche Selbständigkeit und eine, von der Stadt unabhangende Gewerbsamkeit ihr von den Vätern her angebornes Recht. Und wenn wir dann ferner bedenken, daß das Versagen dieses Wunsches Stadt und Land mit der entscheidenden Gefahr drohe, in ihrem Wohlstand allmählich untergraben zu werden, und im Gegenteil mit Sicherheit voraussehen können, daß diese Gegenden durch Gewährung ihres Wunsches sich zu einem der ausgezeichnetsten Erdstriche unsers Weltteils erheben werden, wenn wir bedenken, daß die Stadt durch ihre Position an diesem Fortschritt des Landes teilnehmen und einen großen Teil seiner Vorteile in ihre Mauern hineinlenken werde, so können wir doch nicht wohl anders, als die Erfüllung dieses Wunsches beinahe als ein dringendes Bedürfnis unserer Lage anzusehen.

Es scheint nicht anders möglich, auch die drückende Lage des so sehr zurückstehenden Bürgerstandes müßte durch diese Abänderung gewinnen; der Reichtum des Landes würde weit allgemeiner mit den Erwerbsquellen des gemeinen Bürgers zusammenhangen; der Mittelstand der Stadt, dessen guter Zustand unserer Verfassung so wesentlich ist, würde sich wieder erholen. Der Bürger würde auf seinem Bürgerrecht überwiegend gewinnen, was er an seinem Zunftrecht verlieren könnte.

Ebenso unstreitig ist dem Landmann in diesen Gegenden ein freier Spielraum in seiner Gewerbsamkeit wesentliches Bedürfnis: Er kann nicht Bauer sein, die Bevölkerung hat gegen das Landeigentum kein Verhältnis mehr, und der Preis der Güter ist durch den Reichtum des

Landes idealisch geworden. Was soll jetzt ein begüterter Vater bei der gegenwärtigen Einrichtung mit seinen Söhnen im Land machen? Einige leise Stimmen sagen „auswandern!“ aber Gott bewahre uns, daß diese Stimmen nicht laut werden. Wir sind verloren, wenn der Schweizer das Erbteil seiner Väter, das Heimweh, verlieren soll. Wir sind unwiederbringlich verloren, wenn unser Herz nicht mehr an unserm Landvolk als an unsern Kindeskindern hanget und unser Stolz sogar den Reichtum des Landes fern von unsern Augen wünscht.

Reichtum, Erleuchtung, Luxus und Eitelkeit haben den Zustand der Fabrikgegenden so sehr verändert, daß die Erziehungsanstalten, Rechtseinrichtungen und Berufsbeschränkungen, bei denen sich das alte Hirtenvolk dieser Gegenden beruhigt, für die gegenwärtigen Bedürfnisse dieses Landes ganz und gar nicht mehr passen. Daher ist der Wunsch weiter führender Erziehungsanstalten, sicherer Rechtsformen und freien Erwerbsspielraumes Folge wahrer Bedürfnisse des Landes und hanget mit Tag und Umständen zusammen, die nun einmal da sind und ohne Erfüllung dieses Wunsches nicht anders können als verheerend auf uns zu wirken. Wir können nicht mehr in der Einfalt der alten Regierungslücken dieses Landes leben. Freilich ist die Zeit gesegnet, wo wir es konnten, aber sie ist nicht mehr da. Unsere Regierung hat drei Epochen durchlaufen:

ihre erste war durch den Geist der neuen schweizerischen Freiheit belebt,

die zweite durch den religiösen Ernst der kraftvollen Reformatoren gesichert,

die gegenwärtige mangelt dieser beiden Stützen und wird durch die Eitelkeit des Zeitalters und durch die Anmaßung des Handelstandes in Gefahr gesetzt.

In den beiden ersten sicherte uns gleiches Interesse und das Selbstgefühl einer ungeschwächten Personalkraft. In der jetzigen kann uns nur der Fortschritt in der Gesetzgebung, die wir in der Einfalt und Kraft der Vorzeit nicht bedurften, vor der Gefahr des gänzlichen politischen Zugrundgehens sichern.

Die Ansprüche des bürgerlichen Handwerkstandes, die auf unsern konstitutionellen Einrichtungen ruhen, sind jetzt in die Ansprüche des bürgerlichen Handlungsstandes hinübergegangen. Aber es ist wesentlich, daß dieser Uebergang den Geist unserer Verfassung nicht verändere. Unser deux cents[1] ist sicher gut organisiert, um an unserer Spitze und mit uns ein ruhiges und freundliches Leben zu führen und dieses ehrbare bürgerliche Leben unter uns mit Kraft zu beschützen und zu erhalten; aber er ist nicht gut organisiert, um in seinen Individualitätsgefühlen nicht Personalitätsansprüche von Hoheits- und Souveränitätsrechten zu nähren. Es ist für unsere Verfassung wesentlich wichtig, daß solche Personalitätsgefühle und der fürstliche Terrorismus in der Beschützung derselben einmal in unsern bürgerlichen Zunftvorgesetzten

[1]) Der Große Rat, die zweihundert.

gegen die Gefühle der bürgerlichen Bescheidenheit und der lieblichen, zutraulichen und offenen Behandlungsart aller Geschäfte, die wir von unsern Vätern geerbt haben, emportiere. Es ist in diesem Augenblick unendlich wichtig, genau zu kalkulieren, wie weit militärische Maßregeln uns führen könnten; denn es ist gewiß, daß, seitdem die Mißvergnügten von den idealischen Aeußerungen ihrer ersten Freiheitswünsche zurückgekommen, und die Frage, ob ihre Briefe und Siegel giltig oder ungiltig, — zum Fundament ihrer bis jetzt geschehenen Schritte gesetzt haben, das Interesse des Landes für die Sache der Mißvergnügten im Land allgemein zugenommen hat; auch in denjenigen Gegenden, wo das Volk allgemeiner der Regierung zugethan scheint, hört man jetzt nicht selten die Sprache: Die Seebuben seien freilich hochmütige Leute, aber wenn sie Brief und Siegel hätten, so müsse man es mit denen halten, auf deren Seite das Recht sei.

Die Folgen sind inkalkulabel, wenn der Gegenstand des Streits sich in dieser Form erhalten kann; und es ist gewiß, Zürich ist durch die Richtung, die diese Sache durch die Aufwerfung dieser Frage nehmen kann, sehr in Verlegenheit. Die Stadt kann zwar antworten:

1. Diese von den Eidgenossen dem Land zuerkannten Rechte seien ihm von der Stadt nie gehalten worden;
2. Mehrere Gemeinden hätten diese Freiheitsbriefe der Stadt wieder freiwillig herausgegeben;
3. Ihr Inhalt vertrage sich nicht mit dem Souveränitätsrecht, das die Stadt über das Land besitze;
4. Das Landvolk habe diese eidgenössischen Rechtssprüche durch einen Aufstand wider seine rechtmäßige Oberkeit ertrotzt und die Eidgenossen seien damals, da sie den Gemeinden diese Rechte zuerkannt hätten, gegen die Stadt feindselig gesinnt gewesen.

Aber es ist heiter, daß sich gegen alle diese Gründe sehr viel einwenden läßt, namentlich:

ad 1. Ob es denn, und wie weit, auch gut und recht gewesen, daß die Stadt die dem Land zugesprochenen Articul nicht gehalten?

ad 2. Ob das Herausgeben von Briefen, die nicht gehalten worden sind, sich nicht aus Gründen erklären lasse, die gar nicht eine wirkliche Anerkennung ihrer realen Ungiltigkeit voraussetzen?

ad 3. Ob nicht aus der Natur dieser Briefe selber erhelle, daß die Stadt Zürich keine reine, — sondern nur bedingte Souveränitätsrechte über das Land angesprochen?

ad 4. Ob dieser Einwurf nicht gegen 100 und 100 andere in Kraft bestehende eidgenössische Sprüche gemacht werden könne?

Alle diese Gesichtspunkte sind vorzüglich schwierig in einem Zeitpunkte, wo in der Angelegenheit der Grafschaft Toggenburg ähnliche, die Souveränität der Fürsten einschränkende Vorkommnisse von den Eidenossen notwendig zugunsten der Unterthanen gegen den Fürsten als in Kraft bestehend müssen anerkannt werden und wo es auffallen

muß, daß die Souveränität aller in der Eidgenossenschaft Unterthanen besitzenden Fürsten durch Einschränkungen gemäßigt ist, welche denjenigen ganz ähnlich sind, mit welchen die Eidgenossen die Hoheit der Stadt Zürich zugunsten ihrer Unterthanen beschränkt haben. Aber eben darum, sagen einige Männer von Kopf und Herz, ist es notwendig, durch eine acte de rigueur dem Geschäft ein plötzliches Ende zu machen.

Ist es möglich? fragen andere und sagen: Wird irgend eine Gewaltshandlung da wirklich ein Ende machen? Wir wissen, sehr viele Individuen aus den kleinen Kantonen liegen dem angrenzenden See seit Jahren an, es geschehe ihm Unrecht; und wir wissen, daß die Maßregel, jetzt schon Gewalt zu brauchen, in der Stadt selbst nichts weniger als allgemein gebilligt wird. Wir wissen, daß sonst weder Stadt noch Land in Sachen des Rechtes und der Reklamationen militärischer Demonstrationen gewohnt ist. Wir können den Grad, in welchem das Gefühl des Unrechtleidens durch eine solche Maßregel erhöht wird, voraussehen; aber wir können die Folgen nicht kalkulieren, die es haben muß, wenn 2000 Spinner und Weber auch nur 14 Tage ohne Arbeit sein würden, ebensowenig als diejenigen, wenn der eingewurzelte Unwille des Landes später auf den Nahrungsstand der Stadt einen sichtbaren und steigenden Einfluß haben würde. Dazwischen kommende äußere Verlegenheiten, die jetzt mehr als je möglich, eine noch höher steigende Teurung, die Notwendigkeit eines militärischen Aufbruchs, Stockung der Industrie &c. würden unter diesen Umständen imstand sein, uns so viel als zu zernichten.

Sollten unter diesen Umständen nicht die Wünsche aller das Vaterland allgemein liebenden Eidgenossen sich vereinigen:

1. Daß die Regierung in Zürich den wahren Umstand, daß die wesentlichen Wünsche des Landvolks nicht von einer Natur sind die eigentliche Souveränität der Stadt zu kompromittieren, als die Basis der möglichen und notwendigen Vereinigung zwischen Stadt und Land anerkenne?

2. Daß sie durch Entfernung des Schreckenssystems die Leidenschaften, die sich auch in die Gesichtspunkte des Landvolks eingemischt haben, zu mildern suche?

3. Daß die Regierung von der zu großen Aengstlichkeit in Absicht der Abänderung der wirtschaftlichen Lage zwischen Stadt und Land zurückgelenkt und dahin gebracht werde, in diesem Punkt so viel möglich und mit landesväterlicher Liebe und wohlwollender Beförderung dem Land zu entsprechen, und sich durch den in diesen Umständen obgewalteten Ungehorsam nicht von den Grundsätzen der Mäßigung und väterlich schonenden Maßregeln abwendig machen lasse?

Es ist gewiß, das Personal der in dieser Sache bis jetzt zum Vorschein gekommenen Mißvergnügten verdient in verschiedenen Rücksichten wahre Achtung und in ihrer Mitte ist die größte sittliche und bürgerliche Kraft, die noch in unserm Landvolk gefunden werden kann; und es ist gewiß wichtig, jeden Funken des Gemeingeistes und der Vaterlands-

liebe und Anhänglichkeit an Rechte und Privilegien, auch wenn er wirklich in unregelmäßigen Aeußerungen zum Vorschein kommen sollte, so gut als möglich zu beleben.

Das sind die Grundsätze, nach welchen ich nach meinen Gesichtspunkten glaube, daß es allein möglich sei, bei dem im Gefühl unserer Landleute eines so großen Bezirks rege gewordenen Wunsch nach wirtschaftlicher Selbständigkeit die vielseitigen Gefahren zu vermeiden, welche entstehen müssen, wenn ihre Wünsche ganz unbefriedigt bleiben, oder — wenn auch nur für den Augenblick — mit Gewalt still gestellt werden sollten.

Es ist gar wohl möglich, daß in der Art, wie dieser Gegenstand der Regierung in Zürich ins Auge fällt, Gesichtspunkte sein können, die mir nicht auffielen. Ich suche nichts weniger als diesen Gesichtspunkten ihre Kraft zu benehmen; aber ich glaube, daß es einer unparteiischen Regierung dienlich sein muß, die Gesichtspunkte, die auf beiden Seiten stattfinden, richtig zu kennen, und hoffe, die Freimütigkeit meiner Zeilen werde in dem wahren und ernsten Interesse, das mein Herz an den Angelegenheiten des Vaterlandes nimmt, auch da, wo ich mich hätte irren können, Entschuldigung finden.

Zur Abwendung der Gefahr.

Dieses Stück war von Fr. Zehnder dem vorhergehenden (Nr. 7) willkürlich angefügt. Hunziker schreibt darüber: „Das Stück ist auf ein Folioblatt geschrieben, das von ganz anderm Papier ist, als das, auf dem Nr. 7 enthalten ist. Es ist Brouillon im schlimmsten Sinne des Wortes, in dem kaum zu entziffern ist, was gelten soll oder nicht, ohne Aufschrift . ." Es scheint kurz vor Ausbruch der Revolution verfaßt und an die Regierung in Zürich (M. Gn Hh., meine gnädigen Herren) gerichtet zu sein. Es enthält treffliche Vorschläge zur Beschwichtigung des Volks und zur Neuorganisation des Staates, die ganz den edeln Geist, den klaren Blick und das praktische Genie des großen Sozialreformators erkennen lassen, der das Volk vor allem mit sittlichem Geiste durchdringen will. — Auch dieses Stück geben wir nach einer Berichtigung Hunzikers aus dem Originalmanuskript; im Zehnder'schen Abdruck sind viele Fehler und Mängel.

Die Gefahr des Augenblicks ist groß, aber die Gefahr der Zukunft ist unendlich größer. Ich bin überzeugt, das Vaterland rettet sich nur durch Schonung der Gefühle des Volkes.

Warum tragen wir unsere Wahrheit und unser Recht im verschlossenen Busen?

Warum wird unsere Liebe zur rechtlichen Freiheit nicht dem Herzen des niedersten Mannes verständlich?

Warum wird unser Mitleiden gegen die betrogene Unschuld nicht laut vor den Ohren des Volkes?

Warum tönt kein Lied innig, wie die Unschuld, ans Herz des schmerzlich Jammernden über das Unglück unserer Trennung?

Warum redet keine Stimme lauter, als das Getümmel des Kriegs, und warum überschallet das Bedürfnis unserer Vereinigung nicht dieses Getümmel des Kriegs und sichert diesem Bedürfnis unsere zuverlässige und allgemeine Vereinigung?

Die Söhne des Landes trennen sich nicht in Schurken und Heilige; auch jetzt trennen sie sich nur nach Meinungen und ein Teil Wahrheit und ein Teil Irrtum ist auf jeder Seite. Vaterländische Männer! auch jetzt und vielleicht jetzt mehr als je ist es notwendig,

für jede Wahrheit und jedes Recht der jetzt leider Widerspenstigen ein offenes, und für jede Lüge und jedes Unrecht der jetzt Gottlob Getreuen ein verschlossenes Ohr zu haben! Edle, vaterländische Männer, es ist dringend, daß das Volk überzeugt werde, daß seine Oberkeit gegen keine Wahrheit und gegen kein Recht feindselig denke. Es ist dringend, daß der Gedanke, man wolle Wahrheit und Recht mit bloßer Gewalt unterdrücken, vom Volk als unrichtig, falsch und verleumderisch erkannt und seine innersten Gefühle seiner Oberkeit allgemein näher gebracht werden. Ohne das ist keine Möglichkeit, den Knoten wirklich aufzulösen, der uns jetzt verwickelt; zerschneiden wir ihn, so zerschneiden wir uns selbst.

Da ich vor ein paar Jahren in Richterschweil lebte, sah ich das Uebel, von dem wir jetzt leiden, sich nähern; und wenn meine Endzwecke nicht schon, ehe ich sie äußerte, umsonst geworden wären, so hätte ich gesucht, dem Uebel vorzubeugen und zu diesem Endzwecke

I. den keimenden Freiheitsgeist dieser Gegend durch allgemeine, zweckmäßige und mit dem Reichtum und der Industrie des Landes übereinstimmende weibliche und männliche Erziehungsanstalten zu animieren.

Es ist unstreitig, der Gewerber fordert eine andere Schule, als das Bettelkind, das ihm wibt (webt), genießt, oder wird verwildert in seinem Reichtum, und das Land leidet von ihm alle Uebel, die eine Folge der schlecht erzogenen und verwilderten Reichen sind.

II. Moralische Gesellschaften einzurichten, deren Zweck dahin hätte gehen müssen:

1. Den Landbau zu befördern und besonders die Urbarmachung aller Gemeindsweiden zu begünstigen.

2. Die Industrie ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, und alle Fächer, die auf irgend eine Art Verdienst ins Land bringen können, zu begünstigen.

3. Die Erziehung der Armen im Detail zu beobachten und auf dieselbe den möglichsten Einfluß zu suchen.

4. Durch allgemein zu errichtende Fonds das Land im Augenblick einer Stockung des Gewerbs vor allgemeinem Elend zu bewahren und überhaupt den Dörfern die Mittel zu sichern, durch die sie sich allmählich zu einer wirtschaftlichen Selbständigkeit erheben können.

5. Die Gedrückten gegen die Gewaltthätigkeiten und die Schleichwege der Blutsauger im Land sicherzustellen.

III. M. Gn. Hh. zu bitten, die Frage, ob durch die Freiheit der Fabrikation und des Handels nicht der Nutzen der Stadt und des Landes zugleich könnte befördert werden, zu handen der Regierung beantworten zu dürfen und zugleich einen großen Preis für denjenigen aussetzen zu dürfen, der die Gründe für diese Freiheit genugthuend widerlegen und beweisen könnte, daß die Freiheit des Handels notwendig zum Verfall derselben und damit das Unglück der Stadt und des Landes als Folge davon zeigen müßte.

Durch solche Einlenkung, glaube ich, hätte man damals dem keimenden Ehrgeiz und der sprossenden Freiheitsliebe eine Richtung geben können, daß man jetzt, anstatt Laster zu bestrafen, Tugenden zu belohnen hätte. Und noch jetzt sehe ich kein Mittel, der Wahrheit und dem Recht, das den Wünschen des Volkes auch bei ihren Ausschweifungen und bei ihrem Unrecht zugrund liegt, eine Richtung zu geben, die im Vaterland die Unschuld der Treue mit dem Erbteil unsers Volkes — der Liebe zur Freiheit — zu vereinigen und so die Redlichkeit und Wohlmeinenheit aller Landeseinwohner in ungeschwächten, alt vaterländischen Gesinnungen zu vereinigen imstand sein könnte.

9. Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich.

Von Pestaluzz, Verfasser von Leonhardt und Gertrud. 1797.

Es ist wahrscheinlich, daß dieses Memorial die Beilage zu dem unter No. 8 veröffentlichten Anschreiben an die Regierung in Zürich bildet. Es ist eine Schrift voll tiefer Gedanken und in vortrefflicher Ausführung, vor allem von inniger Liebe zum Vaterlande eingegeben. Sie sucht zur Beruhigung der Gemüter beizutragen, indem sie die Interessen der Stadt und des Landes in Einklang setzen will. Aber nicht blos materielle Interessen will er fördern. „Das Wesen unsrer Lage fordert unendlich mehr, als wir mit einem neuen Markt erzielen können. Wir sollen durch das Oeffnen unsrer Thore den Nationalgeist zu besserer Sittlichkeit zu gründen, Gemeingeist zu pflanzen und unsre Kräfte allgemein zu vervielfachen und zu konzentrieren suchen.“ Das sind die idealen Güter, die aus der Volksbewegung hervorgehen sollen und für die er seine ganze Persönlichkeit einsetzt; freilich vergeblich, sein Wort wurde nicht gehört. — Leider fehlt noch das Originalmanuskript zu diesem Memorial, der Abdruck der Frau Zehnder läßt manches zu wünschen übrig; aber wir müssen schon denselben wiedergeben, machen aber auf einige fragliche Stellen aufmerksam.

Es ist ganz unmöglich, über den Nutzen und Schaden unserer Handlungs-Einschränkungen, sowie der entgegen gewünschten Handlungsfreiheit etwas passendes zu sagen, ohne das Wesen unsrer Verfassung selber ins Auge zu fassen.

Die Stadt Zürich ist eine eingeschränkte Aristokratie oder vielmehr eine durch und mit ihrem Stadt-Magistrat souveräne Kommune.

Daß der wirtschaftliche Zustand der Bürgerschaft allgemein gut sei, daß die Unabhängigkeit des thätigen Mannes innert unsern Mauern gesichert, daß der Reiz und die Kraft der bürgerlichen Tugend, die Ehrliebe wie der Broterwerb einen gerecht billigen und hierdurch gleichen Spielraum finde, — das ist der Geist unsrer Verfassung.

Wenn das Routine-Glück guter Kaufmannszeiten dem reichsstädtisch ehrbaren Zustand einer kleinen, auf Zunft und Meisterfuß

organisierten städtischen Kommune schon an sich selbst gefährlich ist, so ist die Begünstigung der Verkaufs- und Spekulationshandlung gegen die Industrie selber das non plus ultra dessen, was sich zum Verderben der Fundamentalpositionen solcher Verfassungen denken läßt.

Auch traten bei uns die damals begünstigten Kaufleute, sobald sie da waren und Geld hatten, an die Stelle der ärmeren und durch sie schnell verdunkelten Herren und Bürger, und daraus entstand denn plötzlich die Koalition des Kaufmannsreichtums mit dem Magistraturansehen, das unsrer Verfassung tief am Herzen liegt und ihr den Tod droht, indem es dadurch dem größern Teil unsrer bürgerlichen Geschlechter sittlich unmöglich geworden ist, den Grad der Unabhängigkeit und Ehrenfestigkeit und bürgerlichen Nahrung, den unsre Väter genossen, forthin zu behaupten. Das, was diesen Mittel zu einem unabhängigen und selbstständigen Leben war, ist uns zur Quelle eines Elends und einer Abhängigkeit geworden, die mit jedem Jahrzehnt steigt und nur einem unabsehlichen Abgrund entgegenführen wird, wenn die momentanen Vorteile unsrer Rutine-Ordnung, deren Fundamente gar nicht kalkuliert sind, endlich auch dahin wirken werden, diejenigen zu verderben, die sich dem Genuß derselben mit sorgenloser Gedankenlosigkeit überlassen haben. Offenbar droht unsrer Rutinehandlung eben das Verderben, welches unsern Handwerkszwang zugrunde gerichtet hat. Man muß bei uns kaufen, sagte ehmals der privilegierte Handwerker und ging zugrunde. Wir stehen jetzt schon in Absicht auf den Grad der eigentlichen Handlungs-Spekulationskraft weit hinter allen Handlungsplätzen von gleichem Fond zurück. Das Wesen unsrer Handlung, die Fabrikationskraft, ist nicht mehr in unsrer, sondern in der Hand der Landleute. Und endlich ruhen unsre Handlungs-Geschäfte jetzt schon weit mehr auf der Leichtigkeit unsers Kreditgebens, als auf den Vorzügen unsrer Artikel selber.

Wenn nun aber gewiß ist, — daß der schlechtere Spekulant neben dem bessern nicht bestehen kann, daß ferner der, der die Kunst der Fabrikation in seiner Hand hat, am Ende den, der das nicht hat, hinter sich zurückläßt, und daß endlich der bloße Kreditgeber dem gut und wohlfeil Bedienenden das Feld abtreten muß, so ist das der Punkt, auf den uns unsre Routineordnung und unser stolzes Wort: „Man muß bei uns kaufen" endlich hinführen wird.

Man fasse diese einfachen Grundsätze ins Auge und dann werfe man einen Blick auf den bestimmten Zustand unsrer Bürger und das Verhältnis dieses Zustandes auf ihr gesetzliches Recht und ihre konstitutionelle Bestimmung, und man wird es sich nicht verhehlen können, die Disproportion des Vermögens der an der Handlung nicht teilnehmenden bürgerlichen Geschlechter gegen dasjenige des Handlungsstandes wird immer größer, der Mittelstand immer kleiner, die Vorzüge des Bürgers täglich schimärischer, sein Zurückstehen aber und seine konstitutionswidrige Abhängigkeit täglich größer. Es ist indessen

nicht Zufall, daß es so ist, es ist eine bestimmte Folge des egoistischen Handlungssystems unsrer Väter, weder Kommis noch Fabrikanten, sogar nicht einmal gemeine Arbeiter aus bürgerlichen Häusern in ihren durch Monopolrechte damals zu Goldgruben gewordenen Comptoirs und Arbeitsstuben dulden zu wollen und sich ausschließend, wenige Fremde ausgenommen, nur an Landleute zu halten, von denen sie es sich nur auch nicht träumen ließen, daß diese einst selber Ansprüche an Rechte gegen sie machen würden, von deren Nutznießung und Teilnahme sie ihre Mitbürger ebenso sorgfältig als unbedachtsam ausgeschlossen haben; indessen ist es freilich dadurch auch allein möglich geworden, daß sie so schnell und beinahe ohne Widerspruch dahin gekommen sind, die Vorteile der ganzen Landesindustrie zwischen ihrer Wenigkeit und dem ganzen Landvolk zu teilen, ohne daß die Masse der Bürgerschaft weder direkt noch indirekt denjenigen Anteil an diesen Goldgruben nehmen konnte, welchen alle Handlungsörter in Europa von Aarau bis nach London und von Winterthur bis nach Hamburg allenthalben von dem Dasein einer großen zirkulierenden Geldmasse ziehen.

Nur bei uns, in Europa einzig, nur bei uns mangelt die Realität einer verhältnismäßigen und allgemeinen Teilnahme an den bestehenden Handlungsvorteilen dem Bürgerstand, der indessen durch den Luxus und die Anmaßungen des Kaufmannsstandes zu Sitten, Denkungsarten und Ausschweifungen hingelenkt worden ist, die bei der Brotbeschränkung seiner Privilegienblindheit nicht anders können, als ihn alle Tage mehr einem gänzlichen politischen Absterben näher zu bringen. Wir sollen uns nicht verhehlen, unsere Vaterstadt vereinigt die wesentlichen Vorteile einer Residenz, eines Handlungsplatzes, eines Munizipalregime und einer Handwerksverfassung, ohne die Vorteile irgend einer dieser Lagen rein und ganz und groß zu genießen.

Was wir als Residenz sein könnten, das verdirbt uns unsre Zunftregime, was wir als Handwerkstand sein sollten, das verderben uns unsre Handlungsgenießungen, und was wir als Handlungsplatz sein könnten, das verderben uns beide, Munizipalitätsprivilegien und Souveränitätsanmaßungen.

Gewiß aber ist die Folge dieser Kollisionen und vorzüglich diejenigen egoistischer Comptoirinteressen auf die totale Denaturierung des Bürgerstandes und seine innere Entkräftung in alle politische Realkonkurrenz von einer Natur, daß sie nicht ermangeln wird, den mehreren Teil unsrer Handlungshäuser allmählich zu eben der Erniedrigung herabzuführen, zu welcher sie die Massa des Handwerkstandes wirklich herabgeführt haben. Ich träume nicht, die Ungleichheit unsers Handlungsstandes ist schon zu groß, als daß dem Vetterschaftsmoderantismus unsrer Handlungshäuser noch lange irgend ein egoistisches Handlungsinteresse mehr im Weg stehen könnte.

Eben die Selbstsucht, die in diesem Jahrhunderte das Entstehen neuer bürgerlicher Handlungshäuser mit soviel Indelikatesse gehindert,

wird und muß auch der Gnadenexistenz aller nicht blos in ihren Fonds, sondern auch in ihren Kenntnissen und in ihrer Anstrengung mittelmäßigen Häuser so gewiß den Tritt geben, als diese Häuser nicht aus dem Schlaf erwachen, ihre Rettung in den allgemeinen Rettungsmitteln der Stadt suchen und selber Hand bieten werden, dem Spekulationsgeist — Industrie, dem Verkaufsschlendrian — Handlungsgrundsätze, dem Patronengefühl — freundliche Nahrung (? Näherung), den Schlafmützen — Anstrengung und den Tobakspfeifengelüsten — Erwerbskraft zu suplantieren.

Man verhehle es sich doch nicht mehr, daß unsre Rettung von einem wirtschaftlichen und politischen Versinken entweder durch eine plötzliche und allgemeine Aufhebung aller unsrer Zunft- und Innungsbande, oder durch eine in gesetzliche Ordnung eingelenkte Vereinigung der allgemeinen Erwerbskräfte der Stadt und des Landes erzielt werden muß. Man eile, um die Gefahren der ersten zu vermeiden, zur Einlenkung der zweiten und fange an, mit der ganzen Kraft eines neuerwachenden Wahrheits- und Rechtsgefühls dem armseligen Kleingeist entgegenzuwirken, der innert unsern Mauern, wie bald sonst nirgends, vor jeder hervorstechenden Kraft, ja sogar vor der Konkurrenz der Einsichten und der Anstrengung furchtsam zurückscheut und uns dadurch in der Blüte unsrer Kraft zurückstellt und zu einer ewig schleichenden Mittelmäßigkeit herabwürdigt.

Auf diese Grundsätze und Gesichtspunkte gestützt, erlaube ich mir, einige Aeußerungen, mit welchen man, wie ich höre, dem bestehenden Zustand unsrer Handlungs- und Fabrikationseinschränkungen das Wort zu reden sucht, so gut ich kann und Zeit habe, zu beleuchten.

Man macht zuerst einen Unterschied zwischen großen, zur Handlung wohlgelegenen, — und kleinen dependanten Städten.

Man gibt zu, daß eine uneingeschränkte Handlungsfreiheit für die ersten zuträglich sei, für die zweiten aber glaubt man, gewisse Einschränkungen seien ihnen dienlich. Man meint nämlich dadurch die Ausdehnung der Industrie in solchen Staaten innert den Schranken ihres Konsums erhalten zu können und glaubt in denselben am zuträglichsten die ihnen notwendige Vermannichfaltigung der Artikel durch Prämien und Unterstützungen erzielen zu können.

Wenn aber unsere Handlungseinschränkungen, wie sie wirklich sind, in ihrem Wesen dahin wirken müssen, den Konsum unsrer Artikel selber zu untergraben und ihn noch mehr pretär zu machen, als er an sich ist; wenn sie ferner der Vermannichfaltigung unsrer Artikel und noch mehr den stärksten Reizen, womit die innere Kraft unsrer Industrie beständig belebt sein sollte, wesentlich im Wege stehen; wenn Prämien nie etwas taugen, wo Fundamente mangeln, und solid bauen ewig besser ist, als unterstützen; wenn sogar in die Augen springt, daß die Aufhebung (?) dieser Einschränkungen bestimmt das erzielen mußte, was ihr Dasein untergräbt und verhindert, so wären denn doch unsre Einschränkungen nicht von der Natur, wie die, der

Industrie durch Beschränkung ihren Konsum sicher zu stellen und die Vermannichfaltigung ihrer Artikel zu begünstigen.[1])

Jede Industrie bedarf, vorzüglich in ihrer Gründung, Einschränkungen, um sie vor der Gefahr zu sichern, in der Schwäche ihres Anfangszustandes erdrückt zu werden, aber wenn dieser Zweck erreicht und das genre d'industrie in seinem Gang ist, dann muß der Staat solche Begünstigung der Einschränkungen auch wieder aufheben, weil die Fortdauer derselben immer die Vorteile selbst untergräbt, um deren Gründung willen sie für diesen Zeitpunkt bewilligt worden. Das Maß des gewöhnlichen Konsums kann auch niemals als das Fundament von Gesetzen angesehen werden, die in jedem Fall selber gegen das blos Gewöhnliche, das ist gegen das Momentane eines jeden Epoche Konsums selbst zweckmäßig wirken sollen.

Handlungs-Einschränkungen müssen desnahen in einem jeden Staat nur als momentane Zeitmittel für den Zustand einzelner Branchen, und nie als das Fundament des Handlungsgeistes oder gar der Industrie angesehen werden. Freiheit muß immer der Fuß der Handlung sein und Einschränkung soll und darf in jedem Fall nur als die Modifikation dieser Freiheit selber für einen einzelnen Fall und für einen einzelnen Zeitpunkt angesehen werden. Und Handlungseinschränkungen, die den Erfinder und Künstler monopolisch begünstigten, Vorkaufs- (? Verkaufs-) und Spekulations-Comptoirs in die Hand spielen und dem Dienst ihrer Selbstsucht, ihrer Anmaßungen und Trägheit unterwerfen, bringen kleinen abhänglichen Staaten, deren Handlung prekär ist, noch weit mehr Schaden, als großen.

Es treffen aber für uns noch viele besondere und Lokalumstände zusammen, welche die Richtigkeit dieser Grundsätze in ihrer Anwendung auf uns und das Bedürfnis einer größern Handlungsfreiheit für unser Vaterland noch näher bestimmen.

In Rücksicht auf die Stadt selbst ist nichts auffallender, als das Bedürfnis einer allgemeinen neuen Belebung der Erwerbsvernunft und der Erwerbskraft aller Stände und einer Verminderung aller Privilegieneinflüsse, welche gemeine (?) Stadt in dieser Vernunft und in dieser Kraft soweit zurückgesetzt haben. Es ist nichts auffallender, als die Notwendigkeit, die Lücken, welche die Ungenügsamkeit der meisten bürgerlichen Berufe in das Wesen unsrer Verfassung hineingebracht hat, wieder auszufüllen und das bürgerliche Privilegium, Handlung treiben zu dürfen, auf die allgemeine Emporhebung des Bürgerstandes zu der

---

[1]) Der letzte Satz ist unklar. Statt „Aufhebung" soll es vielleicht heißen „Aeufnung", d. i. Vermehrung, Erweiterung. Dann wäre der Sinn: Wenn die Erweiterung der Einschränkungen des Handels das Dasein der Industrie untergräbt, so kann dadurch auch nicht der Konsum gehoben und ihre Erzeugnisse können dadurch nicht vermannichfaltigt werden. Wenn auch, so führt der folgende Absatz aus, eine Industrie bei ihrer Gründung Einschränkungen des Handels bedarf, etwa durch hohe Zölle auf Produkte aus andern Ländern, so muß man später, wenn diese Industrie erst festen Fuß gefaßt hat, die Handelseinschränkungen doch wieder aufheben, weil man sonst die Industrie beschränkt.

Fähigkeit, an den Fundamenten unsrer Handlung und an jedem dem Spekulations-Kommerse untergeordneten Brotgewinn teilnehmen zu können, auszudehnen.

In Rücksicht auf die Landschaft dürfen wir uns ebensowenig verhehlen, daß wir durch die bestehenden Handlungseinschränkungen dahin gekommen sind, daß die Fabrikation der Mousseline als Kunst und Manipulation ganz, und diejenige der Seiden beinahe ganz in die Hand der Landleute gekommen ist, und ebenso, daß es gar nicht mehr im Geist unsrer Handlungshäuser liegt, den nun einmal sich angewöhnten Spekulations- und Verkaufs-Verkehr mit dem mühseligern Fabrikationsgeschäft selber zu vertauschen, daß also die Rücklenkung der Fabrikation in die Stadt selber vom Personal unsres gegenwärtigen Handlungsstandes nicht erzielt werden könne.

Hieraus erhellt, daß unsre Fabrikgegenden im Besitz der wesentlichen Fabrikationsvorteile bleiben werden, so lange eine Handlung in der Stadt sein wird, und ich halte es darum auch für statistisch (?) richtig, der Staat muß zugrund gehen, oder der Reichtum dieser Gegenden muß noch sehr wachsen; dieses aber kann unmöglich geschehen, ohne daß sich einerseits die Zahl der Armen noch stark vermehre, andrerseits hingegen die Naturgefühle des Wohlstandes an diesen Oertern sich demjenigen des städtischen Wohlstandes noch mehr nähern.

Diese zwei Umstände aber werden denn auch gebietend einen Zustand der Dinge herbeirufen, der das Wohl des Vaterlands in einem hohen Grade an eine wohlwollende und beruhigte Gemütsstimmung der reichern Landeseinwohner anketten wird. Und ich sage es frei, mein Herz blutet mir, wenn ich jetzt auf der einen Seite ins Auge fasse, welch einen hohen Grad von Kunst-, Versorg- und Gewinnkraft ein Land bedarf, dessen Volk auf den Wellen einer so unsichern Gewerbsamkeit einherschwimmt, und dann auf der andern Seite mich der tiefen Ueberzeugung überlasse, wie vieles eine größere Handlungsfreiheit dazu beitragen müßte, die einzigen Mittel zu gründen, durch welche es möglich ist, diesen wesentlichen Bedürfnissen unsers Landes ein Genüge zu leisten.

Es ist unstreitig, eine solche Freiheit müßte dahin wirken, zu Stadt und Land einen der Sittlichkeit und wahren Kultur sich mehr nähernden, weniger beschränkten und schiefen, weniger eng- und hartherzigen, im Gegenteil einen mehr beruhigten, mehr wohlwollenden und teilnehmenden Volkscharakter zu erzeugen. Käufer und Verkäufer wären als solche nicht mehr durch Standesvorzüge so himmelweit voneinander getrennte Menschen, der Landfabrikant fände dann unter seinen Abnehmern nicht selten einen lieben Verwandten, einen traulichen Freund und die sittliche Näherung dieser neuen Menschen würde dann auch den handelnden Bürger nötigen, mit einem anspruchlosern Benehmen das Interesse seiner Handlung zu besorgen. Ebenso würden dadurch die reichern und kultiviertern Landleute auf ihren Dörfern mehr Achtung

genießen, und damit auch mehr Neigung zu allem Guten, mehr Reiz zum Gemeingeist und mehr Mittel zur allgemeinen Verbreitung desselben erhalten. Und hier ist es, wo das Vaterland hingeführt werden muß, wenn die Fundamente seines Wohlstandes wesentlich besser gegründet und wir dahin kommen sollen, großen Staatsübeln, die uns drohen, solche Vorsehungsmittel entgegen stellen zu können, die dem Grad der Wichtigkeit, der Wahrscheinlichkeit und Größe derselben angemessen und verhältnismäßig sind. Ich weiß zwar wohl, daß dieser Gesichtspunkt in das Ganze unsrer politischen Existenz hineingreift und nichts weniger als allein durch eine größere Handlungsfreiheit erzielt werden kann. Aber es ist gleich gewiß, entweder müssen wir auf die Fortdauer der konstitutionellen Existenz unsrer Bürgerschaft, auf einen guten Nationalcharakter unsers Landvolkes und auf die Sicherheit unsrer Selbsterhaltung als ein handlungtreibender Staat Verzicht thun, oder die Konkurrenz der bürgerlichen Ehre dem Land, und die Konkurrenz der abträglichsten Erwerbsmittel der Bürgerschaft auf eine Art öffnen, wie sie es jetzt noch nicht ist.

Ich fasse einen zweiten Gesichtspunkt, mit dem man die bestehenden Handlungseinschränkungen zu rechtfertigen sucht, ins Auge.

Man macht nämlich einen Unterschied zwischen Artikeln der Notwendigkeit und zwischen Artikeln des Luxus, und sagt dann, daß die ersten an sich selbst mehr Freiheit fordern, die andern aber vorzüglich vor den ersten gesetzliche Einschränkungen bedürfen. Aber sind denn die Handlungsbranchen, die wir unter die Artikel der Notwendigkeit zählen müssen, als Leinwand, Leder, Wollentücher, Kappen und Strümpfe bei uns freier, als die Artikel des Luxus, oder sind etwa unsre Handlungseinschränkungen von einer Natur, daß bei den Artikeln des Luxus die Inkonveniенzen selber vorbringen (?), die in ihrem Wesen liegen? Machen sie uns etwa zur Vermannichfaltigung derselben und zu ihrer Verfeinerung geschickter? Erheben sie uns etwa zu der vorzüglichen Kunst, ihnen Reiz, Abwechslung und Schein zu geben? Oder geben sie uns endlich eine größere Kraft, imfall der Not leichter von ihnen weg zu den Artikeln der Notwendigkeit hinübergehen zu können?

Sie thun von allem diesem nichts, sie hemmen im Gegenteil die innere Kraft unsrer Industrie und mit ihr ihren äußern Spielraum. Sie sind auch die bestimmte Ursache, warum es Appenzell und St. Gallen und Toggenburg so leicht war, durch ihre Konkurrenz uns hinter sich zurückzustellen, und warum es immer mehr einem jeden Platz, der Fabrikation und Handlungsgeist durch richtige Grundsätze vereinigen wird, leicht werden muß, uns in einem Artikel nach dem andern in Schatten zu setzen.

Man releviert ferner zugunsten unsrer Einschränkungsgesetze folgende zwei Erfahrungssätze:

1. Die Konsumation unsers Landes von Baumwolle und Seide sei an sich borniert.

2. Unser Handel mit beiden sei an sich großen Stockungen ausgesetzt.

Ich aber schließe aus beiden Sätzen wieder, wir bedürfen großer Begünstigungen des Kunstfleißes gegen den Vorkauf (?).

Der entgegengesetzte Zustand, die Begünstigung des Vorkaufs (?) vor dem Kunstfleiß, macht das ganze Land zu einer elenden Maschine weniger für den Augenblick gangbarer Artikel, die ungefesselte Kunst hingegen mäßigt, wenn je etwas, das momentane Uebergewicht einzelner Artikel. Und Monopolrechte bringen hierin das Verderben der Handlung auf seinen obersten Gipfel, ohne derselben den Spielraum zu vergönnen, in welchem die einzigen Hilfsmittel gegen ihre Uebel immer selber zu suchen sind.

Man sagt ferner, daß bei borniertem Konsum nicht die Konkurrenz verstärkt werden kann. Ebenso sagt man, bei freierem oder ausgedehnterem Handel würde sich der Konsum nicht vermehren, er würde nur in mehrere Hände kommen, und man scheint zu fürchten, daß in diesem Fall einer den andern aufzehren und alle genötigt würden, auf die Löhne der Arbeiter zu drücken, die dadurch umsomehr erniedrigt werden müßten.

Aber indem man so urteilt, trennt man den Gedanken der freieren und ausgedehnteren Handlung von der Ursache, um deren willen sie gewünscht wird, von dem Dasein einer sehr großen Industrie, die sich in allen unsren Einschränkungen unbehaglich fühlt; daher ist es, daß man irrig annimmt, der Handlungskonsum würde sich nicht vermehren. Der Irrtum ist auffallend; die Handlung würde nicht blos in mehrere, sie würde in thätigere, raffinierendere, unabhängendere, selbstständigere und alle Arten von Artikel weit mehr vermannichfaltende Hände kommen und zur Industrie antreiben. Jede innere Verstärkung der Industrie selbst muß aber dann wieder auf ein gutes, unsrer Reallage angemessenes und weniger schwankendes Verhältnis der Arbeitslöhne selbst zurückwirken.

Man fügt diesen Gründen endlich noch bei, bei eintreffendem stärkerem Gesuch würde der Handel, wenn er frei wäre, geschwind außer alles Gleichgewicht kommen; aber auch hierin liegt das Gegengewicht dieser Gefahr in den Folgen der Handlungsfreiheit selber. Alle sich dann ungleich ereignende Umstände werden dann gar nicht mehr also auf uns wirken, wie sie dieses in Zeiten thun müssen, wo die Uebel unsrer Einschränkungen alle natürlichen Hilfsmittel gegen jedes Verderben der Handlung uns so unglaublich erschweren.

In diesem Gesichtspunkt liegt dann auch die Auflösung mehrerer Detailschwierigkeiten, die man gegen die Handlungsfreiheit releviert. Sie entspringen bei uns allgemein aus dem gedoppelten Irrtum, daß wir erstlich den Zustand der Dinge nach der Freiheit, die Verhältnisse der Handlung und Fabrikation, den Geist der Handelsleute und Fabrikanten selber und ebenso die Mittel der Handlung und die Art des Verkehrs, wie es dannzumal sein wird, mit dem Zustand dieser Dinge, wie er jetzt ist, verwechseln; zweitens, daß wir Sachen, die nur in dem Fall stattfinden könnten, wenn die Abänderung unsers

Handlungssystems plötzlich und ohne gehörige Sorgfalt geschehen würde, für unausweichliche Folgen dieser Abänderung selber ansehen.

Wir träumen uns einen Grad von Umwälzung der bestehenden Verhältnisse, der weit entfernt nicht stattfinden würde. Es ist ganz sicher, daß weder der Großhandel die wesentlichen Vorteile, die er jetzt besitzt, verlieren, noch der Landfabrikant sich allgemein von der guten und sichern Position, in der er wirklich ist, weg und auf den Ast hinauslassen würde. Der Fabrikant würde forthin Fabrikant bleiben, der Kaufmann würde ihn forthin bedienen, der Spekulant forthin von ihm kaufen. Aber der Fabrikant würde dann zum Verschleiß seiner Fabrikate mehr selbst mitwirken und dadurch in der Vervollkommung und Vermannichfaltigung seiner Artikel viel weiter gelangen; der Kaufmann fände also im Fabrikanten selber den ersten vorzüglichsten Handarbeiter und Begünstiger eines größern Konsums, einen immer thätigen Erschaffer und Aufjäger neuer Spekulationsartikel selber; also würde der Spielraum aller dieser Verhältnisse ausgedehnter, die Zirkulation des Geldes stärker, die Mittel der Kultur und die Reize der Anstrengung allgemeiner und vielfältiger, jede Art Wirtschaft fände mehr Mittel, sich zu erheben, häusliches und öffentliches Interesse würde zunehmen und die Kräfte des Vaterlandes sich auf alle Arten verstärken.

Europa kennt kein Land, in welchem eine kleine Handlungsstadt durch einen solchen Grad von wirtschaftlicher Volksbildung und Volkskraft unterstützt wird. Zürichbietler Fleiß und zürichbietler Genügsamkeit kennt die Welt nicht. Wir sind in den Fundamenten unserer Industrie mit einer Solidität und Vielseitigkeit unterstützt, die die Gegenmittel gegen die Gefahren unsers prekären Zustandes mit entschiedener Beruhigung für uns in sich selbst trägt, aber ebenso gewiß ist es, daß wir die Vorteile unsrer Lage weder in ihrer Ausdehnung kennen, noch benutzen. Die Menge der Landleute, die in unsren Artikeln in einem hohen Grade raffinieren, ist verhältnismäßig ganz außerordentlich. Was anderswo in vier Köpfen und Händen steckt, das finden wir bei uns in einer Person vereinigt, und haben darum ein so entschiedenes Uebergewicht über alle Gegenden, wo das nicht ist.

Kenntnisse und Fertigkeiten, die unter viele geteilt sind, die dennoch zu einem Zweck arbeiten sollen, tragen den Samen ihres Verderbens in dem Grad, als sie verteilt, in sich selbst. Von Selbstsucht getrennt, kommen sie ewig nicht rein und treu zusammen und können daher ewig nie das allgemein umfassende, leicht selbst und wohlfeil ausführende Kunstraffinement erzeugen, das wir bei uns haben, wo so oft eine vielseitig vereinigte Denkkraft einer einzigen Person das ganze einer vielseitigen Gewerbsamkeit umfaßt.

Ich kenne Landleute, die bei den feinsten und verwickeltesten Fabrikationsartikeln den Kalkül derselben mit eben der Sicherheit vorausmachen, mit welcher der beste Architekt ein verdungenes Gebäude zu kalkulieren weiß, und in eben diesem Grad ist ihre Kraft, viele Menschen in Arbeit zu setzen, ausgedehnt, selbständig und sicher, und

es ist bestimmt auf das Bewußtsein des Grades dieser Kraft, worauf ich mein Urteil gründe, daß wir durch die Erteilung der Handlungsfreiheit an ein solches Volk noch eines sehr großen Fortschrittes unsrer Industrie fähig sein werden.

Man überlasse sich doch einen Augenblick dem unbefangenen Anschauen der Sachen, wie sie sind. Sollen wir unsre Kraft erhalten, sollen wir sie verlieren? Wie sollen wir sie erhalten, wer soll sie erhalten, wer kann es? Wir heißen den Zustand der Handlung miserabel, wir klagen täglich über steigende Konkurrenz und jammern zum voraus, daß diese uns früher oder später erdrücken werde, indessen hüten wir unsrer innern Kraft nicht, haben weniger Sinn für das Ganze und zeigen immer mehr Leidenschaft für Monopole, die das ganze Land verderben.

Bei unsern Grundsätzen, oder vielmehr beim Träumerleben unsers Routinegeistes werden wir das Fundament unsers Daseins, das Wesen der Fabrikationskraft in uns selbst ersticken und wahrlich dahin kommen, in unsrer Mitte diejenigen Menschen kraftlos zu machen, die die einzigen im Lande sind, die in Verbindung mit uns die Vorteile unsrer Lage ganz behaupten und selbige dem Vaterland so lange als möglich erhalten können. Sollen wir das einzige Mittel, uns aus einem tiefen wirtschaftlichen und bürgerlichen Versinken zu retten, die Verbindung mit Menschen, in deren Hand die Realkraft unsrer Ressourcen liegt, länger entbehren? Soll uns das Wort „gefährliche Ausdehnung der Konkurrenz" länger blenden? Ist nicht die Konkurrenz der ganzen Stadt gesetzlich offen?

Aber man befürchtet, die Verbindung großer Stadt-Comptoirs mit reichen Landfabrikanten möchte hier und dort den Handel ganz überschlagen. Diese Schwierigkeit ist standhaft (?) wahr.

Beides, der Genuß der Monopole und das Leiden der Beschränkungen, haben in unsrer Mitte einen Zustand der Dinge hervorgebracht, der das Ebenmaß aller Reallagen und Realkräfte aufgehoben, aber nun einmal wirklich da ist, und indem wir uns eben um der Folgen dieser Umstände genötigt sehen, Lagen, Kräfte und Gemütsstimmung der allseitigen Landeseinwohner wieder einem richtigen Ebenmaße näher zu bringen, müssen wir uns wohl hüten, daß wir nicht durch Einschränkung und Aufhebung der Monopole den alten Schaden ihrer Folgen noch selber verstärken; wir müssen fest ins Auge fassen: Was würde das unbedingte Recht der reichen Handelshäuser, sich als Fabrikanten auf dem Lande setzen zu dürfen, auf die Endzwecke der Handlungsfreiheit selber wirken? und wir würden denn bald finden, sie würde im allgemeinen das Uebergewicht der Spekulations- und Verkaufshandlung gegen die Industrie selber verstärken. Sie würde in Rücksicht auf die Stadt das konstitutionswidrige Uebergewicht der Handelshäuser und den unerträglichen Grad des sittlichen und bürgerlichen Zurückstehens der an der Handlung keinen Anteil nehmenden Geschlechter auf Jahrhunderte fortdauern machen, und die kaufmännische

Aristokratie, die doch jetzt noch zu Fuße geht, würde sich aufs Pferd setzen und offenbar würde das Land, das nun einmal auf dem Punkt steht, auf dem es wirklich steht, in dem einfachen und konkurrierenden Fortschritt seine Kraft stille stehen, seine besitzende Vorteile würden ihm nicht so fast durch die Emporhebung der Fabrikation, als durch die Entraves des Großreichtums geschmälert und die neue Freiheit würde auf den Dörfern nur dahin wirken, Leuten, die durch Monopoldruck mit leichter Mühe reich geworden, die Mittel zu eröffnen, sich nunmehr mit ebenso leichter Mühe ihr Kapital vom Landfabrikant hoch und sicher verzinsen zu machen. Offenbar tritt hier der einzige Fall ein, in welchem eine gesetzliche Einschränkung der allgemeinen Konkurrenzrechte der Handlung uns (? nur) dienen könnte.

Da wir aber durch die Folgen unserer Monopole dahingekommen, daß es uns ebenso unmöglich, den Landleuten unbedingt und plötzlich eine allgemeine Handlungsfreiheit zu gestatten, und da wir es vielleicht nicht einmal wagen werden, ihnen unbedingt und allgemein zu erlauben, sich als konkurrierende Handelsleute in der Stadt setzen zu dürfen, so ist auf der andern Seite nichts billiger, als daß die Freiheit, sich als Fabrikant auf dem Lande setzen zu dürfen, dem Bürger ebensowenig plötzlich und allgemein gestattet werde, sondern daß dieselbe auf das Fundament unsrer allgemeinen Realbedürfnisse wohl kalkuliert, darnach modifiziert und vorzüglich verhütet werde, daß sie ebensowenig einen empörenden Einfluß auf die nun bestehenden Ressourcen des Landvolkes, als auf die konstitutionelle Verfassung der Stadt selbst haben könne.

Wir müssen uns nicht verhehlen, die Notwendigkeit, um Handlung treiben zu dürfen, sich in der Stadt setzen zu müssen, ist für den Landmann schon an sich eine Einschränkung dieses Rechtes selbst. Das Recht hingegen, sich auf dem Land als Fabrikant setzen zu dürfen, ist für den Bürger eine Verdopplung seines Rechts. Man kann also das Recht, als Fabrikant auf dem Land sich setzen zu dürfen, nicht als einen reinen Gegensatz der Pflicht, sich in der Stadt setzen zu müssen, ansehen; der Stadtfabrikant, auf dem Lande sitzend, der in die Stadt hinein an sich selbst verkaufen dürfte, würde dadurch mit allen übrigen Landfabrikanten in ein ungleiches Verhältnis kommen, und die Maßregeln, mit welchen sich das Land gegen dieses neue Uebel zu helfen suchen würde, könnten gar leicht der Fabrikation selbst ans Herz greifen.

Indessen sind die Vorsichtsmaßregeln, die hierüber notwendig werden könnten, auch nur für den Zeitpunkt der Abänderung in unserm System und nur um seinetwillen nötig; sobald eine natürlichere Ordnung der Dinge zwischen Stadt und Land einmal Fuß gegriffen und die Menschen gegenseitig für den neuen Train der Dinge ins Geleise gebracht sein werden, so fallen auch die Gründe jeder Einschränkung weg, und die Maßregeln, die diesfalls notwendig sein werden, hindern indessen das Wesen einer freien Konkurrenz zwischen Stadt und Land nichts weniger, sie sichern im Gegenteil ihren Erfolg.

Indessen erlaube man mir, mit Beiseitesetzung aller kleinen Gesichtspunkte mich einen Augenblick der Vorstellung zu überlassen, was eine allgemeine Einlenkung zu einem größern Spielraum der Industrie notwendig für einen Zustand der Dinge hervorbringen müßte. Weit entfernt, daß das gegenseitige Interesse zu Stadt und Land dadurch abgeschnitten würde, es würde im Gegenteil unendlich enger geknüpft, der Großhandel und der Zwischenhandel würden gleich belebter, die Geschäfte würden ein allgemeineres und solideres Fundament erhalten; die gegenseitige Mitteilung würde die Kraft und den Geist der Handlung, in dem uns unsre Monopole zurückgesetzt haben, wieder vorwärts treiben, wir würden in allen Fundamenten unsrer Lage kraftvoller, die Uebel unsrer Eitelkeit würden sich mindern, der Ton der Mittelhäuser würde sich zu der Bürgerlichkeit andrer Handelsplätze herablassen, wir würden viele Vorurteile verlieren und vielen Wohlstand gewinnen; in allen Winkeln würden neue Menschen große Kräfte anwenden, jede auch noch so kleine Branche von Industrie, zu der sie sich fähig glaubten, zu etablieren, und alles versuchen, was eine große innere Kraft, die auf einmal einen neuen sie erfreuenden Spielraum findet, zu versuchen imstande ist; Not und Begierde würden sich mit unsrer Kraft vereinigen, uns allenthalben da weiter zu treiben, wo wir weiter gehen können und auf diesem einzigen Weg ist es möglich, einerseits sowohl unsre Rutineartikel für den Augenblick auf den Abtrag zu bringen und zu vermannichfaltigen, als anderseits uns selbst, indem wir dieses thun, in den Stand zu stellen, im Falle des Bedürfnisses von den Artikeln des Luxus zu den Artikeln der Notwendigkeit hinüber gehen zu können, und unsre Kraft vorzüglich in dem einzigen aber sichern Fundament der Industrie, dem höchsten Grade der Landeskultur und in einem für die Zurathaltung seiner Sparpfennige wohlgebildeten Nationalcharakter zu suchen.

Wollten wir aber diesen Weg ganz und gar nicht betreten, so scheint mir wenigstens nicht einmal mehr die Möglichkeit offen, weder die konstitutionelle Verfassung der Stadt, noch den guten Nationalcharakter des Landvolkes wieder herzustellen, noch uns von dem völligen Ruin unsrer Handlung zu retten. Denn, wenn wir den Vorsprung, den unser Land in der Industrie hat, um des Egoismus unsrer Comptoirs willen still stehen (? stellen), so werden dieses andere Staaten um dieser Comptoirs willen dann nicht thun, und wenn wir dann diesen nicht mehr Fuß halten können, so wird es dann für uns zu spät sein, unsre Vorurteile gegen das Landvolk abzulegen.

Der Drang, mit welchem wir nach der Lyoner Industrie haschten, beweist doch wenigstens, daß wir selber fühlen, daß die unsrige Stärkung bedarf; indessen lassen wir sie in unsrer Mitte in der Hand unsrer Landleute färben (? serben, verkümmern), wo sie für uns unendlich realer ist, als die unpassenden Bruchstücke des Auslandes, die wir zusammenbetteln wollen. Fahren wir also fort, so werden diejenigen Menschen im Lande, die Kräfte in sich selbst fühlen, die wir weder

ehren noch ermuntern wollen, um so mehr das „Patria, ubi bene“ zu ihrem Wahlspruch machen wollen, da die Ehrliebe der begüterten und kultivierteren Landeseinwohner (Landbewohner) allgemein einen so beschränkten Spielraum bei uns hat, daß der begütertste Landmann nicht einmal dahin kommen kann, einen Pfarrer aus seinem Sohn machen zu können. Ich kenne überall außer der größern Handlungsfreiheit keinen einzigen allgemeinen Berührungspunkt der Ehrliebe im Land, und glaube, das sittliche Versinken des Mittelstandes und aller seiner Folgen müssen hierin ihre Quelle suchen.

Aber auch unabhangend vom Ausland werden wir durch zwei Umstände in unserm Innern gehindert, forthin den innern Zweck unsrer Monopole zu erhalten, indem auf der einen Seite unsere gemeine Bürgerschaft täglich dringender zu neuen Ressourcen hingereizt wird, andrerseits das Landvolk, mit der Handlung und dem Auslande bekannt, immer mehr instand kommt, dem Bürger selber Wegweisung zu geben, sein konstitutionelles Recht gegen das Interesse der Comptoire zu benutzen. Es ist also auffallend, eine Veränderung der Dinge muß statthaben, die Konkurrenz unsrer Kräfte muß geöffnet sein, aber die Sache muß nicht einseitig geschehen, sie muß nicht blos einzelnen Menschen vorteilhaft sein, sie muß der Quelle unsrer Uebel ans Herz greifen. So ein im Wesen nichts helfendes Palliativmittel, welchem wir ausweichen müssen, würde ein für die Landfabrikanten zu eröffnender Markt sein, ein solcher würde nur die Habsucht einzelner Menschen befriedigen, und übrigens von allem, was wir nötig haben, nichts erzielen; ein öffentlicher Markt hat den Geist der Schleuderei in sich selbst und ist in allen Teilen der Zirkulation der Fabrikerzeugnisse weniger vorteilhaft, als der selbständige Handel; die Stadtfabrikanten würden dann gegen die Landfabrikanten in das nämliche Verhältnis kommen, in welchem die Leinweberzunft gegen die Leinwandweber vom Land auf dem Helmhaus stehen. Man gehe, sehe und urteile. Das Interesse der Stadt und des Landes würde wieder lebhafter getrennt als je und ein nachsuchender lauernder Geist der Gewalt würde den neuen Sitz der Freiheit selbst schon am Tage seiner Einweihung umschweben. Das Wesen unsrer Lage fordert unendlich mehr, als wir mit einem neuen Markt erzielen können. Wir sollen durch das Oeffnen unsrer Thore den Nationalgeist zu bessrer Sittlichkeit zu gründen, Gemeingeist zu pflanzen und unsre Kräfte allgemein zu vervielfachen und zu konzentrieren suchen. Der reiche Landmann soll durch mehrere Näherung dahin gebracht werden, in der Stadt Erziehung und Kultur zu suchen, damit er auf dem Dorfe edelmütiger, ehrliebender und gemeinnütziger leben könne. Der in Trägheit und Erschlaffung versunkene Bürger soll durch die Gewerbsvernunft der anstelligsten Landfamilien zum Nacheifer gereizt, der elende Zustand kraftloser Menschen von dem Beispiel großer Anstrengungskräfte beschämt, der Mut der versunkenen wieder erhoben und so unsern Nachkommen die Möglichkeit bereitet werden, in der Vereinigung der Stadt und des Landes immer weiter zu schreiten und uns endlich den

reinen Grundsätzen der Wahrheit und des Rechts, die hierüber stattfinden, gänzlich nähern zu können.

Wenn wir aber durch Palliative, die nicht tief und allgemein auf die innere Erhebung unsrer Sittlichkeit und Bürgerkraft hinwirken, verblendet, uns jetzt, da wir fortschreiten sollen, noch einmal stille stellen, so wird der Zeitpunkt nie kommen, wo wir für Wahrheit und Recht, für uns selbst und fürs Vaterland mehr werden thun können als jetzt; im Gegenteil, Unsittlichkeit und Egoismus wird von Jahr zu Jahr steigen, unsere innere Kraft wird sich in gegenseitigen Leidenschaften immer mehr verzehren, ein unerhobenes und leidenschaftliches Volk wird immer mehr Genießung fordern und wir werden immer weniger imstand sein, (dem) zu entsprechen. Das sind die unausweichlichen Folgen, wenn man Palliative mit Heilungsmitteln vermischt, und es ist unglaublich, wie weit man geht, die Idee von der Möglichkeit einer freien Handlungskonkurrenz zu entstellen.

Man beweist sogar aus dem Zustand des Appenzellerlandes, daß die Handlungsfreiheit im Zürichgebiet nicht möglich sei; die Armen müßten ja in teuern Zeiten in diesem Lande verhungern. Man sagt uns, unsre Kaufleute könnten nicht mehr mit Sicherheit kaufen, nicht mehr magazinern, und wie kann, fragt man, der große Kaufmann gegen Leute bestehen, die, wie die Toggenburger, Appenzeller und St. Galler, bis nach Norden und in einem Teil von Italien herumziehen und bei der Elle zu allen Preisen verkaufen? Aber die Erfahrung zeigt, daß sie es können und beweist, daß die Konkurrenz im Verkauf immer mit der Konkurrenz der Kunst und der Anstrengung verbunden ist, und daß die Nachteile der ersten von den Vorteilen der zweiten in der weiten Welt leichter überwogen werden, als sich Menschen vorstellen können, die im Genuß von ererbten Monopolen dahingekommen sind, sich vor jeder Konkurrenz mit unprivilegierten, einer anmaßungslosen Anstrengung gewohnten Menschen zu fürchten.

So entschieden ich übrigens dafür bin, daß es nötig, der Industrie unsere Thore zu öffnen, so gerne gebe ich zu, daß ein plötzliches unbedingtes Freigeben der Handlung große Augenblicksübel veranlassen könnte, und beschränke mich desnahen blos auf den Wunsch, ein gemäßigtes, aber den ausgezeichneten Fabrikindustrieverdienst reichlich sicherndes allgemeines Nachstreben zum Mitgenuß der Ehre und des Nutzens der Stadthandlung eingelenkt zu sehen; ich wünsche nur, daß die Demarkationslinien zwischen der Stadthandlung und der Landindustrie in Zukunft einer gerechten, billigen und ermunternden Vereinigung der gegenseitigen Kräfte weniger im Wege stehen und glücklichere Bürger mit ihnen näher gebrachten Landleuten Hand in Hand schlagen könnten, das wesentliche Interesse ihres Vaterlandes zu befördern.

Ich schließe endlich in Zusammenfassung meiner Gesichtspunkte und Grundsätze dahin: Wir müssen es als dringend anerkennen, unsere Industrie durch Vereinigung des gemeinen bürgerlichen und gemeinen ländlichen Interesse von neuem zu beleben. Dann halte ich

zur Erreichung dieses Zweckes und seiner gesetzlichen Einlenkung den Umständen angemessen:

1. daß wir dieses große Staatsbedürfnis von den beschränktern Ursachen der Bürgerannahme gänzlich sondern,

2. der Stadt als Munizipalität mit Erteilung der Handlungsfreiheit auf keine Weise zu nahe treten, sondern den geistlichen und weltlichen, kirchlichen und zünftigen Besitzern der gegenwärtigen Stadtnutzungen den Fortgenuß des so kleinen Privilegienbrotes so lange lassen, bis er ihnen selber erleidet,

3. und also die dem Land zu erteilende Freiheit, innert Kreuzen und Mauern Gewerb und Handlung treiben zu dürfen, völlig auf das Recht der Fabrikation und des Handels im großen einschränken, dieses aber dann auch dem Landmann wie dem Bürger in vollkommener Gleichheit mitteilen sollten.

4. Die Art und Weise aber, diese Maßregeln in Ausübung zu bringen, würde ich unmaßgeblich also bestimmen: Ich würde die allgemeine Anmeldungsepoche von fünf zu fünf Jahren festsetzen und die allgemeine Konkurrenz nur insoweit beschränken, daß ein mit Sorgfalt gewähltes Komitee der Regierung zum voraus die vierzig Subjekte anzeigen müßte, welche dasselbe zur Belebung unsrer Industrie für die tüchtigsten hielte, von diesen sollten die zehn ersten das städtische Gewerbsrecht per se, von den dreißig übrigen hingegen ein drittel durch das Los unter ihnen selber erhalten, daß die zwanzig letzten aber mit allen sich anmeldenden wieder durchs Los und also konkurrieren müßten, daß, wenn sich die Zahl der angemeldeten nur auf hundert belaufen würde, die Hälfte, wenn sie sich aber auf zweihundert beliefe, ein Drittel, auf dreihundert ein Viertel, auf vierhundert aber ein Fünftel den Zutritt erhalten würden.

Endlich würde ich das Recht des Bürgers, sich auf dem Land als Fabrikant zu setzen, nach eben diesen Grundsätzen bestimmen und dahin beschränken, daß ich selbiges hinwiederum dem Los unterwerfen und die Anmeldungsepoche dafür so weit hinaussetzen, bis sich wenigstens hundert Bürger dafür gemeldet, und dann im Los diejenigen Geschlechter vorzüglich begünstigen, die bisher an der Handlung keinen Teil genommen, und endlich würde ich auf zwanzig Jahre hinaus allen diesen bürgerlichen Fabrikanten verbieten, die Erzeugnisse ihrer Fabriken an sich selbst, an Blutsfreunde und Interessenten in die Stadt hinein zu verkaufen.

Es muß mich alles betrügen, wenn durch diese Maßregeln in einer Reihe von zwanzig Jahren die natürliche Ordnung des Freistaats nicht in allen Teilen wieder besser gegründet, Stadt und Land innig vereinigt, die allgemeinen Kräfte des Staates in einem hohen Grad gestärkt und gesichert werden sollte.

Aber ich muß doch noch beifügen, das Vorgeschlagene ist ganz gewiß auch das wenigst mögliche, was gethan werden muß, wenn diese Vorteile erzielt und wir einmal das wieder werden sollen, was wir jetzt bald nicht einmal mehr scheinen.

Einwendungen und Anmerkungen, die gegen nebenstehende Sätze 1, 2, 3, 4 gemacht worden, veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen.

ad 1. Daß das Handlungsmonopol nicht eine Zunft, sondern ein allgemeines Staatsmonopol ist, macht das Uebel seiner Folgen nicht kleiner, im Gegenteil, wäre es ein bloßes Zunftübel, so könnte das Privatinteresse im Rat und Burger nicht über das allgemeine Stadt- und Staatsinteresse emportieren und seine Folgen würden auf die Denaturierung des Bürgerstandes nicht die nämlichen gewesen sein.

ad 2. Es ist wahr, die Konkurrenz der Handlung hat seit zwanzig Jahren sehr zugenommen, aber unsere Uebel sind dadurch für gemeine Stadt (? Stadtgemeinde) nicht kleiner geworden; das Wohl des Handlungsstandes hat das Wohl der Gemeine entschieden überflügelt und die Realkraft aller bürgerlichen Berufe gegen diejenige des Handlungsstandes ist im fortdauernden sichtbaren und unaufhaltsamen Sinken, sowie die Mittel, sich wieder zu erheben, für die Versunkenen täglich schwerer werden.

ad 3. Man antwortet hierauf, das sei gut, und sagt: Wäre der Bürger mit seinen großen Fonds noch Fabrikant, so wäre das Landvolk im engsten Sinne Taglöhner und die Stadt könnte nicht genugsam tüchtige Subjekte für das Bedürfnis der Fabrikation liefern. Aber, wenn die Stadt die Fabrikation nicht ganz aus ihrer Hand gelassen hätte, so wären doch die tüchtigen Subjekte in der Stadt vermehrt worden, ohne, daß wider Willen das Surplus des Bedürfnisses, das sich auf dem Land gebildet, gehindert worden wäre. Ueberdies hatte die Natur der Sache den Kaufmann und Fabrikant immer getrennt, der Kaufmann mit gar großen Fonds ladet sich die Last der Fabrikation gerne ab, und wirft sie, wo er nur kann, auf die Schultern des Mittelmannes. Aber indem das Uebermaß der Fonds immer zum spekulieren und magazinieren reizt, muß diese Last auch das sichere Recht eines jeden sein, der Fonds hat; daher sind alle Beschränkungen der Spekulation und des Magazinierens, sowie alle Hindernisse der Kultur, welche die Möglichkeit, beides mit Vorteil thun zu können, voraussetzt, der Handlung und der Industrie in jedem Falle selber schädlich.

ad 4. Daß große Fonds und die auf ihnen ruhende Möglichkeit, großen Kredit geben zu können, der Handlung an sich selbst vorteilhaft sein können, kann an sich gar nicht in Zweifel gezogen werden. Aber wenn dieses Kreditgeben durch Monopolrechte einseitig gemacht und in seinen Wirkungen isoliert wird, das heißt, wenn es nicht mit verhältnismäßiger Anstrengung zur Vermannichfaltigung und Vervollkommnung der Artikel gepart wird, wenn es im Gegenteil durch monopolische Begünstigung der Spekulanten gegen den Fabrikanten dahin wirkt, das Interesse des Fabrikanten zum Betrug, und anstatt zur Vermannichfaltigung der Artikel zu ihrer Detruierung hinzulenken, so sind solche große Fonds und ein also isoliertes Kreditgeben nicht imstande, in die Länge dem Uebergewicht der bessern Handlungsgrundsätze, die ihre konkurrierenden Nachbarn hierin haben, genugsam entgegenzuwirken.



Revolutionsschriften.

III. Flugblätter aus dem Jahre 1798, welche sich auf die Helvetik beziehen.



1. An Helvetiens Volk. I und II.
2. Zuruf an die vormals demokratischen Kantons.
3. Ein Wort an die gesetzgebenden Räte Helvetiens.
4. Wach' auf, Volk!
5. An mein Vaterland.
6. Ein Wort über die angetragene französische Werbung.
7. Ueber Unterwaldens Schicksal.

Flugblätter aus dem Jahre 1798 und 1799.

Ueber die hier folgenden einzelnen Schriften, die nach Ausbruch der Revolution während der Helvetik verfaßt wurden, liegen mir nur wenig nähere Angaben vor; sie sind zur Erklärung auch nicht gerade nötig. Die Schriften, die als Flugblätter erschienen und wahrscheinlich auf Regierungskosten gedruckt wurden, erklären sich selber. Pestalozzi hielt sich meist am Sitze der helvetischen Regierung in Aarau und Luzern auf, bis er am 7. Dezember 1798 nach Stans ging. Aus Aarau haben wir einen kurzen Hinweis auf diese politische Thätigkeit Pestalozzi's. Hagnauer (1783—1848, ein Schüler Pestalozzi's 1808—1811), dann Lehrer am Plamann'schen Institut in Berlin, 1812—1820 Nachfolger Zellers und Beneke's an der Normalanstalt in Königsberg i. Pr., von da ab wieder in der Schweiz thätig, berichtet in seinem Tagebuche aus Aarau 1798, als das helvetische Direktorium dort seinen Sitz aufgeschlagen hatte: „Hier lernte ich Pestalozzi zum erstenmal kennen; er hielt sich vier Monate lang als Hausfreund bei uns auf, um bei den Gliedern der helvetischen Regierung Einfluß für seine Volkserziehungsansichten zu gewinnen. Ich machte seinen Sekretär und besorgte den Druck einiger seiner politischen Flugschriften."[1])

Die politischen Verhältnisse, unter denen diese Schriften verfaßt sind, haben wir bereits im ersten Teile dieser Werke S. 301 ff. und 329 ff. dargelegt. Eine genaue Zeitfolge für die einzelnen Flugblätter läßt sich schwer bestimmen.



[1]) Pädagogische Blätter. Gotha. Thienemann. 1895. S. 253.

1. An Helvetiens Volk!

Vorbemerkung. Es existieren unter dieser Aufschrift zwei Flugblätter, die mir zur ersten Ausgabe der Werke (1871) getrennt vorlagen. Im helvetischen Archiv fanden sie sich in einem Druckexemplar mit folgender Angabe: „Aarau, gedruckt bei J. S. Gruner, Nationalbuchdrucker." (Vgl. P.-Bl. 1886, S. 17. Beide Schriften befanden sich schon in meiner ersten Ausgabe.)

I.

Man muß mit dir reden, Volk! Du bist außer deine im ganzen dir liebe alte Ordnung geworfen, und weißt nicht, ob man dich über Stauden und Stöcke, durch Sumpf und Dickicht ins Verderben führen oder mit frommem Herzen und durch vernünftige Mittel zu einem bessern Zustand erheben will.

Man murmelt dir zwar von beidem in die Ohren, aber einfältig, offenherzig und dir verständlich redet über das, was man jetzt in deinem Namen, und, wie man sagt, um deinetwillen, aber sicher immer auf deine Rechnung thut, niemand mit dir.

Indessen machen dir die Umstände dein Herz groß, du siehst fremde Gewalt im Schoße deines Vaterlands, das seit Jahrhunderten innert seinen Grenzen unabhangender und uneingeschränkter Selbstherr war, und weißt nicht, ob diese fremde Gewalt dein Unglück oder Heil ist.

Du denkst, deine Kinder werden das stille, ruhige, fromme Leben, — sie werden die fleißigen, genügsamen, ehrenfesten Sitten verlieren, die das Glück unserer Väter waren. Gutes, liebes Volk! Du denkst, das Vaterland sei verloren, es sei nicht mehr frei.

Lohne dir Gott deine Treue, und Schande treffe den Mann, der dein Herz mißkennt und dich leiten will, ohne dieses Herz zu lieben und zu loben und ohne darauf zu bauen. Schande treffe den Mann, der ein solches Herz nicht zum Heil des Vaterlandes brauchen will und brauchen kann!

Vaterland! Ein jeder rühmt jetzt seine Weise, ein jeder zankt mit seinem Widersacher, ein jeder will groß sein, aber niemand lehrt das Volk, was sein Heil ist.

Weine Vaterland! Das beste Volk, das die Erde trägt, wird nur von seinen Feinden, es wird nur mit Lügen, wird nur obenhin berichtet. Es kann sein gutes Herz nicht walten lassen, weil man seinem Verstand nicht nachhilft.

Und doch müssen wir alles, was wir wollen, durch ihn's machen; aber niemand sagt ihm, was wir wollen.

Einige gehen stolz einher und sagen: Es wird schon alles gut kommen; andere hängen den Kopf und sagen: Es ist keine Rettung fürs unglückliche Vaterland. Sie haben beide Unrecht; aber mehr als diese haben diejenigen Unrecht, die aus Groll und Bitterkeit noch wünschen, daß es ihren Feinden übel gehe; diese bringen das Unglück, das sie ihren Feinden wünschen, über das Vaterland. Und von solchen Menschen wird das Volk des Landes umhergetrieben; sein Zustand ist wie der Zustand einer Herde, die ihren Hirten verloren. Ein Vorübergehender sieht sie und sagt ihnen: Es ist allenthalben Gras, gehe nur ein jedes, wohin es selbst will. Dann kommt eine alte Frau, schlägt die Hände ob dem Kopf zusammen und ruft: Mein Gott! ihr Schafe, ihr seid alle bis auf das letzte verloren, weil ihr auseinander gegangen! Dann kommt zuletzt noch ein Feind der Herde und hat seine Freude daran, die zerstreuten Schafe mit den Hunden an gefährliche Oerter und steile Klippen zu jagen und sie von da herab tot fallen zu sehen.

Gutes Volk! daß dich niemand also verführen, daß dich niemand also in dein Unglück jagen könne, dafür möchte ich mit dir reden. — Ich will nicht mit deinen Regenten reden; sie vermögen ohne dich nichts; du mußt dir dein Heil selbst bereiten.

Das Beste, was sie dir geben können, eine gute Verfassung, ist zwar von einer schlechten, wie ein guter Acker von einem schlechten, verschieden; aber du weißt, es wächst weder auf dem guten noch auf dem schlechten nichts um des Ackers selbst willen, sondern alles nur um der Arbeit und des Samens willen, die du darauf verwendest.

Volk! wenn du in der besten Verfassung nichts aus dir selber machst, so bist du darin nichts, und wenn du in der schlechtesten viel aus dir selber machst, so bist du darin viel, und deine Regenten können in jedem Fall nur in dem Grad, als du an dem Guten, das sie an dir thun wollen, selber hangest, dir dasselbe wirklich verschaffen.

Nur insoweit, Volk, können sie durch bessere Einrichtungen in Kirchen und Schulen, durch eine bessere Gerechtigkeitspflege, durch eine bessere Besteuerungsweise, kurz, durch ein jedes gutes Regierungsmittel deinen Willen, der der Wille aller guten und redlichen Menschen sein soll, erfüllen.

Ob sie das thun, und wie sie darnach streben, es zu thun, das möchte ich dir zuzeiten kunstlos, einfältig, aber wahrhaft und treu, wie ein Bruder dem andern erzählen; ich möchte mich mit dir freuen, wenn dir etwas gutes begegnet, ich möchte mit dir trauern, wenn dir etwas böses begegnet.

Mein ganzer Stolz ist, dir aus dem Herzen zu reden, das heißt, in den schlichten Worten des gemeinen Lebens darzulegen, was du fühlst und denkst und weißt, und besser weißt, als die, so eben dieses der Welt in ihrer Weisheit, nur aufgeschraubt und vergrößert oder auch chemisch aufgelöst und verwässert, vor Augen legen.

Volk des Landes! Ich weiß, was du weißt; ich weiß, was du willst, und möchte dich darum am Faden deiner dir eignen, in dir selbst lebendigen Erkenntnisse, ich möchte dich am Faden deiner mir bekannten Bedürfnisse und deines auf denselben ruhenden innern allgemeinen Willens — zu deinem Heil, — aber immer auf einmal nur einen Schritt weiterführen.

Vorzüglich, liebes Volk! möchte ich dich fühlen, und lebendig fühlen machen, daß das Gute, zu dem man dich leiten will, dein eigenes Gute ist, daß es nur darum gut ist, weil es von dir selbst herkommt und durch dich selbst erzielt werden muß. Ich möchte dir in deinen wichtigsten Angelegenheiten zeigen, wie du das Gute, das das man dir geben will, in den Kopf fassen mußt, um es in dein Herz zu bringen, und wie du es in dein Herz fassen mußt, um es in den Kopf zu bringen; oft auch sogar, wie du es in die Hand nehmen mußt, um es in den Mund zu bringen; und dann hinwieder, wie du Kopf und Herz und Hand brauchen mußt, um das Böse, das dich allenthalben, wie der Fuchs den Hühnerstall, umschleicht, von dir zu entfernen.

Volk! ich möchte dich jetzt wesentlich vor dem Unglück bewahren, irgend ein Uebel länger zu tragen, als notwendig, aber dann auch vor demjenigen, irgend ein Uebel dir zehnfach, hundertfach und tausendfach schwerer zu machen, als es ohne deine Fehler nie werden konnte.

Ich möchte dich vor dem Unglück bewahren, von irgend Jemanden betrogen, verführt und beeinträchtigt zu werden, — aber dann auch vor demjenigen, irgend ein Uebel, daß das Land drückt, Jemanden, der nicht daran schuld ist, beizumessen.

Gutes Volk! ich möchte dich dahin führen, um der gegenwärtigen Uebel willen die vergangenen, die die gegenwärtigen herbeigeführt haben, nicht zu vergessen; ich möchte dich dahin führen, um dieser Uebel willen den guten Sinn und Dank nicht zu verlieren, durch den es dir allein möglich sein wird, diese Uebel selber zu deinem Besten zu wenden.

Gutes Volk! ich möchte in deiner Unschuld selber des Landes Heil suchen; ich möchte in dem biedern Sinn des gemeinen, armen, unparteiischen Landeseinwohners selber die Sicherheit des Landes gegen Irrtum, Zwietracht, böse Gewalt und gegen ein falsches, treuloses, böses Benehmen, von wem es immer herkommen möchte, suchen, und darum den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit in dir selbst die lebendige Kraft geben, ohne die sie für dich und mich, und für einen jeden, der weiß, was recht und gut ist, wie der Glaube ohne die Liebe nichts mehr ist, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Ich möchte den stillen, arbeitsamen Mann im Lande, ich möchte den treuen Hausvater in seiner Wohnstube, ich möchte die fromme Mutter an ihrer Wiege in den Stand stellen, sich über die Dinge, die jetzt geschehen, nicht zu irren; ich möchte sie alle vor dem Unglück bewahren, dem Vaterland mitten in ihrer Unschuld aus Irrtum dennoch irgend einen Schaden zuzufügen.

Ich möchte dem Zungendrescher das Wort über des Vaterlands Heil aus dem Munde nehmen und es in den Mund derer legen, die vom Vaterlande nie nichts wollten und es doch immer geliebt haben und noch lieben.

Gutes Volk! ich möchte dich instand stellen, dem Wolf, der in Schafskleidern zu dir kommt, das Lämmerfell abzuziehen, und ihm imfall der Not vor deinen Ohren selber wie einen Wolf heulen zu machen; aber dann möchte ich auch die Eselsköpfe aus deiner Mitte jagen, die hinter einer jeden Staude einen Bären sehen und dich, liebes Volk, also mit Gespenstern abhalten, deine Zeit und deine Kraft für das zu verwenden, was nicht Gespenst, sondern Wahrheit und Recht und Not und Pflicht ist.

Gutes Volk! ich will nicht mit dir reden, wenn mich nicht mein Herz dahin reißt; ich will schweigen, so lange ich nicht innig gerührt bin; aber dann in den Augenblicken meiner wallenden Gefühle und deiner dringenden Bedürfnisse will ich nach meinen Kräften trachten, dich so urteilen und so handeln zu machen, daß das lebende Geschlecht Helvetiens dir danken und eine frohe und glückliche Nachkommenschaft dich segnen, hauptsächlich, daß dich deine diesfälligen Urteile und Handlungen unter keinen Umständen gereuen können.

II.

Die Stunde ist da, in welcher ihr die Rettung des Vaterlandes wahrscheinlich mit dem Blute einiger Irregeführter, im Herzen gewiß nichts weniger als allgemein Böswilliger, aber in ihren Taten als unverbesserliche Landesaufwiegler und Landesverräter zum Vorschein kommender Verbrecher werdet erkaufen müssen.

Trauert, Bürger! Das Blut eines jeden Schweizers sei euch heilig; aber das Wohl des Vaterlandes sei euch heiliger, als das Blut der Aufrührer; es sei euch heiliger als euer eigenes.

Das Vaterland werde gerettet — und Gott erbarme sich der Unglücklichen, deren Leib und Leben, Gut und Blut wir jetzt nicht mehr retten und nicht mehr schützen können, ohne das Vaterland selber zum Opfer ihrer Verbrechen zu machen. Ja, Unglückliche! Das Vaterland bedauert euch; es wird eure Witwen und Waisen an Kindesstatt aufnehmen, aber es wird und muß eurem Verbrechen Einhalt thun, und es ist sich selbst und der Welt schuldig, den ganzen Unsinn, mit dem ihr euch euer Unglück zugezogen habt, öffentlich bekannt zu machen.

Ganz Europa hatte bisher unrichtige Begriffe von euch und träumte sich eine jetzt noch bestehende Unschuld, Sittenreinheit und bürgerliche Tugend in euern demokratischen Gebirgen. Selbst eure wahre (wahrhaft aristokratisch beherrschten Länder glaubten an euch eine Art von Denkmal der alten Tugenden unsres Landes mit Wahrheit und Recht verehren zu dürfen. Alles, was Schweizer hieß, nahm teil an dieser Ehre und freute sich, im In- und Auslande so viel gutes von euch zu hören, und selber, wer tausendfach von dem Irrtum dieser Lobreden überzeugt war, schwieg zu eurem Lobe.

Aber bang war's freilich dem Freund Helvetiens schon längst, wenn er beim nähern Nachforschen allenthalben vernehmen mußte, eure Freiheit habe auch keinen Schatten von bürgerlicher Festigkeit und rechtlicher Sicherheit und sie arte deswegen mit jedem Tag mehr in Zügellosigkeit aus; wer euch nah'n konnte, konnte es sich nicht verhehlen, daß die Menge eures Volkes allgemein und absichtlich zugunsten eurer Führer in Dummheit und Trägheit gehalten und in eurer Mitte alles das versäumt werde, was eure Landeseinwohner auf irgend eine Art allgemein zu einer bürgerlichen Anstrengung und zu irgend einer Aufopferung fürs Landeswohl aufzumuntern, vorbereiten und bilden konnte.

Ihr lebt in Gottes Namen in euern Bergen, wie man in keinem Staate leben und sein kann; ihr thut für euch selber nicht viel, für den Staat gar nichts und genießet und suchet dann noch bei all diesem Elende vom Staat und von Unterthanen Vorteile, die ihrer Natur nach alles Ehr- und Rechtsgefühl in euch ersticken müssen. Auch brauchte es in eurer Mitte ein Nichts, so waret ihr gegen eines jeden göttliches und menschliches Recht erkauft, sowie allgemein und immer gegen jeden Reichen, gegen jeden ausgezeichnet verständigen und thätigen Mann mißtrauisch und empört. Ihr ließet euch in euern wichtigsten Angelegenheiten von Menschen gängeln, die nie glauben, was sie euch vorspiegeln, und bürgerlich und religiös ganz anders denken und handeln, als sie euch glauben machen; ich will es gerade heraussagen: Ihr ließet euch von Menschen gängeln, die in der einen Hand für euch den Rosenkranz, in der andern für sich den Voltaire hatten.

Ja, Bürger der demokratischen Kantone! Verhehlet es euch selber nicht, die alte Einfalt, die alte Unschuld und Tugend, die das einzig mögliche Fundament des Kartenhauses eurer Verfassung sein konnte, ist von euch gewichen: ihr seid im ganzen genommen jetzt ein zur Eigengewalt und zu leidenschaftlichen Maßnahmen gereiztes und geneigtes, gesetzloses Volk, verberget es euch nicht, Religion und Gewissen kann jetzt der Habsucht, dem Blutdurste und dem Ehrgeiz in euren Gemeinden nicht mehr Halt gebieten, wie ehemals. Gesteht es nur, bestechbare und intrigante Menschen haben in eurer Mitte den freiesten Spielraum, euch zugunsten von Landesaufwieglern zu führen, wohin sie wollen.

Mein Herz blutet mir, die Quellen unserer Uebel der Welt so nackt vor Augen zu legen, aber ich muß es. Die Folgen der Grund-

übel der jetzigen Demokratie fordern heute dringend, wie noch nie, ein offenes und gerades Benehmen, indem heute verdorbene Menschen unter dem Schutze von Meinungen, Worten und Blendwerten dahin gekommen, den Boden unsres Landes mit dem Blut unschuldiger Menschen zu beflecken.

Zwar werden sie dem Vaterland nicht wesentlich schaden. Die Stimmung Helvetiens ist allgemein gegen die Aufwiegler. „Wenn nur die Landesruhe nicht unterbrochen wird, so wird, so muß sich alles geben; man wird, man muß sich gegenseitig nähern", — so spricht in Helvetien die Masse des Volkes, und der Aufwiegler hat Vernunft, den Eigennutz, die öffentliche Meinung und die wahre Religiosität gegen sich; wie schnell und wie schön vereinigte sich nicht Sentis und stand bewaffnet gegen die Aufwiegler, sobald die neue Ordnung der Dinge und das öffentliche Recht verletzt werden sollte. Was Sentis thut, das wird die Schweiz allenthalben thun, sobald das gleiche Bedürfnis eintritt; jede Empörungsraserei einzelner Gemeinden wird zu nichts dienen, als das große Uebergewicht der Volksneigung zur gesetzlichen Ruhe und Stille und zur Beschützung der angenommenen Verfassung in das hellste Licht zu setzen und klar zu beweisen, daß die ganze Aufwiegelung nicht eine Folge von Uebeln ist, die wir leiden, sondern nichts anderes, als ein Machwerk geistlicher und weltlicher kleiner Intriganten und daß folglich das Vaterland wegen der Folgen der jetzt notwendigen Maßnahme ganz ruhig sein kann.

Aber wir sind es uns selbst, wir sind es dem Ausland, wir sind es diesen Unglücklichen selbst schuldig, die Gründe öffentlich bekannt zu machen, um derenwillen sie mit Gewalt der Waffen zur gesetzmäßigen Ordnung und zur Anerkennung der gesetzmäßigen Beschlüsse der helvetischen Regierung zurückgeführt werden müssen.

Schon seit langem warfen bestochene Emissäre aus ihrer Mitte die landesverderblichsten Gerüchte in alle Teile des Schweizer Landes. Sie suchten in allen Winkeln die unwilligen, storrischen Leute gegen die neue Verfassung durch jeden Beweggrund und jedes Mittel, das sie in ihre Hand bringen können, aufzuhetzen, sie machten den gekränkten Aristokraten Hoffnung, die alte Ordnung wieder hergestellt zu sehen, und dem plünderungssüchtigen Gesindel, Beute bei den verhaßten Reichen zu finden. Bald war es ein fremder Hof, der die neue Ordnung der Dinge wieder umkehren, bald war es die Mutter Gottes, die ein unbezweifeltes Wunder zur Wiederherstellung des verlornen Tabernakels und seiner Schaubrote und seiner Weinkrüge gethan hätte.

Diese schlechten Menschen arbeiteten öffentlich daran, den Krieg in unser Land zu ziehen und das unwissende Volk zum Mord gegen die Franzosen und zum Anschließen an ihre Feinde aufzuwiegeln. Noch vor wenig Wochen sagten sie in den Schenken des Landes laut, jetzt, da nur wenig von ihnen im Land seien, wäre es die rechte Zeit, ihrer los zu werden, und in diesem Falle würden wir uns dann

sicher auswärtiger Hilfe zu getrösten haben. Glücklicherweise erreichten sie ihren Zweck nicht, aber sie zeigten klar, wozu sie gedungen waren.

Später, da das Volk keine Lust zu einem Vendée-Krieg blicken ließ, wiesen sie es zur Geduld und ermahnten dasselbe, sich zum Schein zu unterwerfen, aber die Annahme der Konstitution im Herzen als gezwungen und unrecht anzusehen und nur zu erwarten, bis die gute Sache in ihren Ländern gesiegt haben werde, wo sie sich dann ohne Gefahr zu ihnen schlagen und zugleich gegen die neue Verfassung und gegen die Franzosen erklären können.

Es ist ungeheuer, mit welchem Unsinn diese Aufwiegelungsend zwecke betrieben wurden; bald hieß es, die ganze Entwickelung der helvetischen Freiheitsereignisse müßten in der Offenbarung Johannis nachgesehen und durchgedacht werden; einandermal, es liege ein dreifacher Fluch auf allen Franzosen; bald wurden die ersten Glieder der neuen Regierung dem Volk als Leute geschildert, die es weder mit Gott, noch mit den Menschen gut meinten, und allenthalben drohte man dem Volk, ein zehnfaches Joch werde jetzt auf seinen Nacken fallen gegen das, so es vorher getragen.

Die Vernünftigen ließen sie reden und schwiegen. Sie kannten das Volk und waren sicher, daß sie ihre Lügen zu bunt machten, um Eingang zu finden. Aber jetzt kam der Zeitpunkt der Eidesleistung und die Feinde der neuen Ordnung empfanden, daß ihre Hoffnungen ein Ende nehmen müßten, wenn das Volk zu diesem Schritte gebracht werden könnte; sie thaten deshalb alles, um es daran zu verhindern, aber sie kannten es nicht; der Eid ward beinahe allgemein und ohne Widerspruch geleistet. Desto wütender waren jetzt die Aufwiegler; sie empfanden, daß sie von nun an weder im Ausland, noch im Inland noch Glauben finden würden und hatten für ihre Zwecke kein Mittel mehr übrig, als die wilde Stimme der Anarchie in ihren Herzen ausbrechen zu machen und dieselbe als die allgemeine Sprache des schweizerischen Volkes vorzuspiegeln und auszuposaunen. Sie haben dadurch wirklich auch einige Gemeinden zur Zügellosigkeit und allem Unsinn der Gewaltthätigkeit und des Ungehorsams hingebracht; und ja, wenn es an ihnen gestanden, so wäre das ganze helvetische Volk in Aufruhr, die neue Verfassung wirklich verworfen und die Anarchie innerhalb unserer Grenzen entschieden; aber Gott Lob! Helvetien blieb bis auf einige wenige Gemeinden der angenommenen Verfassung getreu und den bestehenden Gesetzen gehorsam.

Indessen sind die Aufrührer durch ihre Berge in einer Lage, in der sie nur durch eine beträchtliche militärische Macht zum Gehorsam zurückgebracht werden können; sie bringen also durch ihre landesverräterischen Maßregeln das Vaterland allgemein in die beschwerliche Lage, welche jede kriegerische Maßnahme, insonderheit in solchen Gegenden auch über die treuen und rechtlichen Landeseinwohner verhängt und verhängen muß.

Bürger Helvetiens! Handelt einstimmig in Verbindung mit eurer Regierung, diesen Verbrechen ein Ende zu machen. Euer Herz

vereinige sich zu jeder Maßregel, durch die gemeineidgenössische Landestreue unter uns gesichert und der Tollkühnheit, dem Aufruhr und der Eigengewalt Einhalt gethan werden kann und gethan werden muß. Die Stunde der traurigen Gewalt gehe schnell und leicht vorüber!

Sobald sie vorüber, Helvetier, dann suchet in den überwundenen Bergen den Unglücklichen, daß ihr ihn tröstet; den Irregeführten, daß ihr ihn zurecht weiset; den Unschuldigen, daß ihr ihm Mut und Vertrauen einflößet, und den Verbrecher, daß ihr ihn unschädlich machet.

Ach, wäre er vorüber, dieser Tag des Jammers! Ach, lebte in unsrer Mitte ein frommer Bruder Klaus, der dem betrogenen Volk im Geist Jesu Christi Frieden und Vereinigungsliebe ins Herz flößen könnte![1] Lebt er, lebt er in unsrer Mitte: ach, er eile, dem Blutvergießen Einhalt zu thun! Er bitte, er beschwöre die unglücklichen Menschen, sich ihrer selber, ihrer Kinder, ihrer Nachkommenschaft und des Vaterlandes zu erbarmen und von dem Frevel zurückzukommen! Ist es aber nicht möglich, lebt unter uns kein Mann, der dem fanatisierten Volk Gott und Vaterland ans Herz legen und ihm Wut und Unsinn aus demselben zu reißen vermag; lebt unter uns kein Mann, der die Aufrührer zur friedlichen Vereinigung mit uns und zur treuen Anerkennung unsrer Verfassung und unsres Bundes zu bringen imstand ist: dann, Helvetier, dann steht nur das auf der Wage, ob das Vaterland oder die Aufrührer unglücklich werden sollen, und dann, Männer des Vaterlands, seid nicht schwach! Euer Herz blute für eure Brüder, aber eure Hand schlage den Feind und rette das Land!

Pestalozzi.

---

[1]) Anspielung auf Niklaus von der Flüe, einen Eremiten des 15. Jahrhunderts, der, von der reinsten Menschen- und wärmsten Vaterlandsliebe durchdrungen, für die allgemeine Wohlfahrt und die Beförderung der Eintracht in der Schweiz die größten Hindernisse überwand.

2. Zuruf an die vormals demokratischen Kantone.

Vorbemerkung. Demokratische Kantone sind diejenigen, bei denen die Souveränität in der jährlich sich versammelnden Landsgemeinde ruht, die alle stimmfähigen Bürger umfaßt, also die Urkantone (Uri, Schwyz, Unterwalden), dann auch Glarus, Appenzell. (Hz.) Der „Zuruf" ist wohl die erste Broschüre, die Pestalozzi nach Aufrichtung des Einheitsstaates, der helvetischen Republik, geschrieben hat. Er spricht hier im Namen der neuen Regierung, indem er die Bewohner der vormals demokratischen Kantone auffordert: „Schließet euch an uns an!" Helfet uns mit Rat und That das Vaterland besorgen!"

Bis jetzt hat sich diese Schrift nur handschriftlich vorgefunden; Herr Archivar Dr. Strickler hat sie im helvetischen Archiv in Bern entdeckt und Herrn Professor Dr. O. Hunziker in Zürich übersandt, der sie in den Pestalozzi-Blättern (1886, 17—21) veröffentlicht hat. Letzterer bemerkt dazu, diese Schrift habe, trotz des Beschlusses des Direktoriums, sie in 4000 Exemplaren drucken zu lassen, wahrscheinlich nie das Archiv verlassen. Diese Wahrscheinlichkeit wird fast zur Gewißheit dadurch, daß die Nachforschungen von Morf und von mir nach einem gedruckten Exemplar ohne allen Erfolg geblieben sind. — Ich gebe die Schrift hier aus den Pestalozzi-Blättern wieder.

Liebe, biedere, teure Eidsgenossen und Freunde! Ihr habt euch eine Weile von Menschen, die nicht euer und eurer Kinder zeitliches und ewiges Wohl, sondern die Erhaltung ihres Hochmuts, ihrer Einkünfte und ihres sinnlichen müßiggängerischen Lebens suchen, in der Irre herum und zumteil auf die Schlachtbank führen lassen. Wer möchte nicht Blut weinen, daß euere Unschuld und Frommkeit auf eine vor Gott und Menschen so unverantwortliche Weise mißbraucht und der neue Kampf für die Wiederherstellung der alten schweizerischen Freiheit und Vereinigung mit eurem Blut befleckt worden ist?

Freunde! Selber die Franken, die eure Trennung von uns zum Krieg mit euch zwang, achten euch hoch und zogen nicht gern gegen Männer, die sich vorstellten, für Gott, Vaterland und Freiheit zu kämpfen, wenn sie gleich durch ihren Widerspruch gegen die helvetische Vereinigung allem dem entgegenhandelten, was zur Erhaltung des Vaterlandes, seiner Freiheit und selber seiner Religion jetzt wesentlich notwendig ist. Sie sagten selber: Schade, schade für ein Volk, das so

gut und treu und bieder ist und sich doch also führen läßt, sie selber riefen: Friede, Friede mit einem Volk, das nur irrt!

Also schätzten euch Freunde und Feinde selber im Irrtum. Ihr seid von demselben zurückgekommen. Es war für euch und uns hohe Zeit; die Uebel, die ein dauernder Zwiespalt bei uns hätte hervorbringen müssen, sind unabsehlich, und denket nicht, daß sie um deswillen kleiner gewesen wären, weil einige unter euch es gut meinten und nichts böses im Sinne hatten. Auch in der Vendee waren fromme Leute, treue redliche Landeseinwohner; auch diese glaubten für Gott, Vaterland und ihr Recht zu sterben, indem sie eine Trennung im Reich erhielten, welche die gänzliche Auflösung des französischen Staats und seine ewige Auslöschung aus dem Kreis der europäischen Mächte zur unausweichlichen Folge gehabt hätte, wenn nicht Gottes weise und gnädige Vorsehung der Sache der Freiheit und Gerechtigkeit gegen die Gewaltsvereinigung der halben Welt beigestanden wäre. — Freunde und Brüder! Auch wir müßten unausweichlich eine gänzliche Auflösung unsers bürgerlichen Daseins und eine gänzliche Auslöschung unsers Vaterlandes aus der Zahl der unabhangenden europäischen Staaten gefahren (riskieren), wenn ein dauernder Zwiespalt in unserer Mitte die allgemeine Vereinigung des Vaterlandes in ein einziges, unteilbares Ganzes unmöglich gemacht oder auch nur lange verspätet hätte.

Treue, biedere Eidsgenossen! So wie jetzt hat das liebe Vaterland seit seinem ersten Bundesschwur noch nie so notwendig gehabt, ein Herz und eine Seele zu sein. Wir sind durch einen Zusammenfluß der wichtigsten Umstände gezwungen, nun einmal nicht länger zu säumen, den vielfachen Ursachen unsers innern Verderbens endlich ein Ende zu machen und uns sämtlich in einen Staatskörper zu vereinigen, der durch Gleichheit der Rechte uns alle an das allgemeine Interesse des Vaterlandes festknüpfen und zu seinem Dienste vereinigen soll.

Freunde und Brüder! Man hat euch diesen Endzweck verschrieen und die Verfassung, die eine Folge desselben ist, verdächtig gemacht; Priester, Edelleute und von ihnen bestochene oder verführte Menschen haben euch glauben gemacht, sie sei wider eure Rechte, wider eure Pflichten und wider die Religion eurer Väter; aber seid sicher, die Mönche und Edelleute, welche das Haus Oesterreich ehemal im Dienst hatte, haben die ersten Stifter unsers Bundes nicht weniger als meineide pflichtlose Feinde Gottes und alles Rechts verschrieen. Geht in euch selber und fragt euch selber, was eigentlich des Menschen Religion und Recht sei, und urteilt dann selber, wie gröblich man euch irregeführt und wider euch selbst handeln gemacht.

Viele unter euch sagen zwar noch jetzt: Wir waren ja frei, was bedurften wir weiter? Aber, Freunde, es mangelten euch bei eurer geglaubten Freiheit beinahe alle Einrichtungen, welche ein Staat zur Sicherheit und Bildung seiner Glieder bedarf, und könnt ihr es euch verbergen, daß die Zusammenkünfte eurer beinahe ungeschulten und von Staatswegen unbesorgten Einwohner, die ihr Landsgemeinden

hießet, das nicht zu leisten imstande waren, was sie leisten sollten, und daß sie in einem Zeitalter, wo Schlauheit, Verfänglichkeit und Lust nach böser Gewalt so allgemein sind, nicht mehr als gute und sichere gesetzgeberische und rechtsprechende Versammlungen angesehen werden können?

Die Unschuld und Einfalt des frommen Beieinanderlebens der ersten Stifter unserer Freiheit hat schon längst ein Ende genommen; ihre edle patriarchalische Verfassung ist in Tand und Betrug ausgeartet. Erinnert euch, liebe kleine Stände, was ihr wirklich waret. Ein paar Herren unter euch wechselten mit Herren aus den größern Kantonen Briefe und machten die Führung der Landessachen, das Schicksal der Unterthanen, die Verhältnisse der Schweiz mit fremden Mächten unter sich aus; und dann wurdet ihr beschwatzt, zu bekräftigen, was ihr nicht verstanden; doch merktet ihr es mehreremal, aber freilich nur hintennach und zu spät, daß ihr in der Hand einer immer weiter greifenden Aristokratie das verachtete Mittel zur Unterdrückung des eidgenössischen Volks und seines Rechts waret und sein mußtet. — Das solltet ihr freilich nicht; die Männer im Grütli haben den Bund ihrer Länder gewiß nicht dafür beschworen, und der fromme Bruder Klaus hat die Städte und Länder gewiß nicht dafür vereinigt und gewiß nichts weniger geahnt, als daß sein Stanserverkommnis im Schweizerland mißbraucht werden könnte, wie es mißbraucht worden ist! — Liebe biedere Eidgenossen, wenn er jetzt aus dem Himmel herab in unsere Mitte kommen könnte, wie er damals aus seiner Klause in die Versammlung unserer Väter kam, er würde das Unrecht Helvetiens und den Mißbrauch seiner Verkommnis laut rügen, aber dann auch uns zur treuesten innigsten Vereinigung vermahnen. Nehmet jetzt, würde er sagen, wie ehemals Freiburg und Solothurn, das ganze Volk des Landes in euren Bund, und Gottes Segen wird bei euch sein, wie er bei euern Vätern war. Ich höre ihn uns wieder zurufen: Seid nur einig, alles übrige wird sich schon geben! Ich höre ihn uns zurufen: Die Religion ist Gottes Sache, aber die Menschen mißbrauchen sie, wie den Vaterlandssegen, den Armen zu drücken und dem Recht entgegen zu handeln! Ich sehe ihn mit aufgehobenen Händen das Unglück bejammern, mit welchem ruchlose Priester euch dahin gebracht haben, nicht für die Sache des Vaterlands, sondern euch für ihren Uebermut aufzuopfern. — Liebe treue Eidsgenossen, könnte der selige Mann, wenn er vor euch stehen würde, anders reden, könnte er Einsiedlen ein Recht geben, die große Nation also zu beleidigen, wie es sie beleidigt hat? Könnte er sagen, die Priester, welche euch vorgegeben, eure Leiber vor den Kugeln der Franken sicher zu stellen und euere Feinde mit geweihten Fahnen blind machen zu können, haben Recht? — Nein, Brüder, diese Leute suchten nicht Gottes Sache, nicht euer Wohl, sondern ihren eigenen Nutzen; mit ihnen vereinigten sich weltliche Aufwiegler, denen es weh that, daß sie nicht mehr als Vögte und Zwingherren das Rechtaussaugerleben fortsetzen und viele andere

Vorteile erhalten könnten, deren sie nun einmal gewohnt waren. Alle diese Leute mußten notwendig Himmel und Erde aufbieten, um euch für die Erhaltung der Ordnung, in der sie, wenigstens sie, wohl saßen, Gut und Blut aufopfern zu machen.

Wir wollen mit dem gar nicht sagen, daß unsere alten Einrichtungen selber noch in ihrem Verderben nicht gar viel Gutes haben. Wir rufen euch im Gegenteil in unsern Kreis, um vereinigt mit uns alles zu thun, dieses Gute in unserer Mitte zu erhalten und es selber durch unsere neue Verfassung wieder zu beleben und zu erneuern. Wir verhehlen uns auch ebensowenig, daß bei der Umänderung der Dinge, die jetzt unausweichlich ist, einzelne Menschen und Oerter hie und da etwas verlieren werden, das ihnen wehe thut. Wir wissen auch wohl, liebe Bergbewohner, daß diese neue Ordnung besonders euerm kommlichen (bequemen), gemächlichen Leben, eurer Neigung zur Ruhe und eurer vorzüglichen Anhänglichkeit an die Gewohnheiten eurer Väter in vielen Stücken entgegen sein muß. Aber, liebe Bergbewohner, auch wir in unsern Städten und Thälern verlieren einzeln bei dieser neuen Ordnung der Dinge gar viel; ganze Stände verlieren ihren Rang, ganze Städte ihre Privilegien; Herrschaften und Gegenden ihre Rechte; das Vaterland soll dabei gewinnen. Mehr können wir nicht fordern, und auch ihr könnet nicht bleiben wie ihr seid; so wie ihr lebt und seid, kann kein Staat bestehen. Wir am Fuß eurer Berge müßten euch ewig Zaun und Hag sein, und das ohne daß ihr etwas für uns thun würdet; wir müßten uns und unsre Kinder anstrengen, damit ihr der Ruhe pflegen (könntet); wir müßten uns aufladen lassen, was ihr mit uns genießen, aber nicht mit uns tragen wolltet, und das nicht, damit ihr glücklicher und das Vaterland gesegneter werde, sondern damit ihr eure alten Nationalfehler, die euch selbst und dem Vaterland gleich schädlich sind, in alle Ewigkeit erhalten könntet.

Nein, Freunde, wir wollen diese Fehler gegenseitig ablegen. Ihre Quelle besteht in der dreizehnfachen Verteilung unser selbst; ein jeder suchte in dieser Verteilung sich nur für sich selbst gut einzurichten; er hatte also insoweit ein besonderes Interesse für sich und gegen alle andern und fand in seiner ganzen Staatskraft allenthalben Mittel, dieses Selbstinteresse gegen alle anderen geltend zu machen. — Freunde und Brüder, das soll nicht mehr also sein, wir sollen und wollen uns nicht mehr als mit Ehr und Eiden verpflichtete Selbsthüter unserer Trennung und alles Uebels, welches dieses kleinliche System unserer Selbstsucht erzeugt hat, ansehen. — Söhne der Tellen und der Winkelrieden! Wir sollen und wollen uns wieder zu dem Geist des ersten Bundesschwures, der uns alle zu innig vereinten Brüdern machen sollte, erheben! — Wir sollen dem Irrtum des Stanser Verkommnisses und dem Staatsbetrug, mit dem Bruder Klausens heiliges Gedächtnis befleckt worden ist, ein Ende machen. — Freunde und Brüder! Indem wir die Hindernisse aus dem Wege räumen, welche die Städte mit ihrem ewigen Unterthanenmachen und Unterthanenwollen der Einigkeit und

Freiheit Helvetiens in den Weg gelegt haben, sollen und wollen wir uns wieder zum Geist der ersten Stifter unsers Bundes, der nichts sucht, als frei zu sein und treue Brüder frei zu machen, erheben! — Söhne der Tellen und der Winkelrieden! Kein Opfer sei uns zu diesem Endzweck zu groß! Brüder, Brüder! Mit diesem Geist sehen wir Helvetien noch einmal blühen und als eine einzige, unteilbare Republik die Achtung Europas wiederfinden, die es in seiner Zerteilung sich nicht mehr hätte erhalten können. — Freunde, Brüder! Der Geist, der die neue Ordnung der Dinge herbeirief, sucht und liebt das Gute, und die neue Verfassung hat zum Zweck, allem Guten im Lande aufzuhelfen; sie hat zum Zweck, die Gottesfurcht zu schützen, die Schulen zu verbessern, den Kunstfleiß zu begünstigen, Gewinn und Gewerb zu erweitern, Recht und Gerechtigkeit zu sichern, das Hausglück zu erhöhen und die Kräfte der Menschen zum Dienst ihrer selbst, ihrer Kinder und ihres Vaterlandes mehr zu entwickeln und anzustrengen. — Brüder! möge es uns Mühe kosten, möge es uns Ueberwindung kosten, Brüder, Brüder! es wird gehen. Schließt euch zu diesen Gott und Menschen gefälligen Endzwecken mit treuem reinem Schweizerherzen an uns; helfet uns mit Rat und That das Vaterland besorgen und laßt uns, Brüder, den Bund unserer Väter mit Gott und mit Demut, aber auch mit Vertrauen und Standhaftigkeit erneuern!

5. Ein Wort an die gesetzgebenden Räte Helvetiens.

Gesetzgeber! Die ersten Grundsätze des Rechts sind in euern Verhandlungen zur Entschädigung der Patrioten verletzt und das Vaterland wird durch die Ausführung eurer diesfälligen Entschlüsse in Gefahr gesetzt

Kein Gesetzgeber hat jemals das Recht, weder einem Kläger Einfluß auf Gesetze, nach welchen er seinen Widersacher gerichtet wissen will, zu gestatten, noch für einen Individualfall Präliminar-Verordnungen zu machen, die den künftigen Richter hindern, dem Beklagten jede Rechtswohlthat angedeihen zu lassen, die er gegen den Kläger nötig haben möchte.

Gesetzgeber! Die Frage „Sind die alten schweizerischen Ordnungen schuldig, für die Folgen ihrer richterlichen Urteile gegen die Patrioten mit ihrem Vermögen zu haften?" — diese Frage ist an sich selbst eine Folge eines wirklich obschwebenden Rechtsstreites zwischen einer Partei und einer Gegenpartei; es ist über sie, wie sie gestellt ist, kein Gesetz möglich und keines rechtmäßig.

Ihre Bejahung entscheidet einen bestehenden Rechtsfall zugunsten des Klägers und ihre Verneinung zugunsten des Beklagten, ohne den Fall, daß die Obrigkeiten für die Folgen ungerechter Urteile verantwortlich, oder daß sie dafür nicht verantwortlich seien, allgemein und für die Zukunft zu bestimmen.

Nach diesem Gesichtspunkt, Gesetzgeber, erschienen eure diesfälligen Entschlüsse als eine richterliche Verurteilung einer Partei ohne Anhörung der Gegenpartei und dazu noch eurer eignen Gegenpartei; denn die alte Obrigkeit kann bei allem ihrem Unrecht, und sie konnte sogar bei aller eurer Weisheit und Tugend in dieser Angelegenheit nicht anders, als für eure Gegenpartei angesehen werden.

Gesetzgeber! Ist dieser Gesichtspunkt unrichtig? — Und ist er's nicht, wie konnte er euch entschlüpfen und wie konntet ihr, die ihr den Grundsatz: „Daß alle Rechtsklagen über Sachen, die unter den alten Regime geschlossen sind, nach den bestehenden Gesetzen dieses Regime beurteilt und abgethan werden sollen" allgemein sanktioniert habt, jetzt

euch hinreißen lassen, diesen Spezialfall durch eine mehr richterliche, als gesetzgeberische Verordnung gegen die bestehenden Gesetze einseitig zugunsten des Klägers zu entscheiden? Wie konntet ihr euch hinreißen lassen, Menschen, die persönliche Entschädigung von der alten Obrigkeit fordern, den Grundsatz, „daß sie diese Entschädigung ihnen schuldig seien", vor euch plädieren und diese Leute dann zugleich als Richter über diesen Gegenstand mit euch absprechen zu lassen? Wie konntet ihr euch hinreißen lassen, das Recht dieser beklagten alten Obrigkeiten dem Spiel der gekränkten Leidenschaften und den unreifen und exaltierten politischen Meinungen und Gefühlen ihrer Widersacher in die Hände zu werfen?

Ich kann es so wenig begreifen, als es mit der euch aufgetragenen Würde eurer Stellung vereinigen.

Ihr habt sogar den Namen Patriot entwürdigt, indem ihr den wegen politischer Meinungen verfolgten Mann zu einem Recht privilegiert, von dessen Mitgenuß ihr jeden andern braven Mann, der über seine Obrigkeit zu klagen hat, ausschließt. Oder wie ist's? Wollt ihr jedem andern Mann, gegen den die alte Obrigkeit ein Urteil gefällt, das nach erleuchteten Begriffen nicht gerecht ist, gegen sie das gleiche Recht angedeihen lassen? Ihr könnt und wollt das nicht, aber die Folgen eurer diesfälligen Schritte sind unabsehlich und können für das Vaterland entschiedenes Unglück hervorbringen.

Gesetzgeber! Ihr erlaubt meinem Herzen jede Aeußerung, die Pflicht und Vaterlandsliebe von mir fordern, und die Patrioten, die nicht wie die Schwämme bei einer Wetterveränderung in einer Nacht erwachsen, werden es mir verzeihen, wenn ich wider ihre Leidenschaften und wider ihre Irrtümer rede. Ich bin überzeugt, die edeln unter den vaterländischen Männern, die von den Oligarchen Unrecht gelitten, werden sich in dieser Angelegenheit über die Schwäche ihrer Partei erheben und zur Wahrheit und zum Recht des Vaterlands stehen, auch wenn es ihrem Feinde dient.

Patrioten! Wir sind jetzt Sieger, aber wahrlich nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden. Lasset uns den Sieg mit Bescheidenheit brauchen und gegen die besiegte Oligarchie handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen uns gehandelt hätte, wenn wir ihrem Irrtum und ihren Ansprüchen unterlegen wären.

Alle bürgerlichen Bewegungen veranlassen unsäglichen Stoff zur Unsittlichkeit und zu namenlosem Landsverderben und bringen dadurch auch sehr edle und vaterländische Regenten zum voraus in eine sorgenvolle, mißtrauische, mißmutige und ängstliche Stimmung gegen alle Personen, Meinungen und Umstände, die eine Neuerung anbahnen. — Wenn wir dann noch hinzusetzen, daß diese alten Magistrate allgemein in der Ueberzeugung standen, Pflicht und Eid auf sich zu haben, allem, was sie als landesverderblich ansahen, selbst mit dem Schwert entgegen zu wirken; und wenn wir endlich noch die Halbköpfigkeit und Charakterlosigkeit des Zeitalters und die Unbestimmtheit der prononcierten

Freiheitsansprüche, ferner das Unglück des zerrütteten Europa und selber den Personalunverstand, die Personalfehler und die Personalschwächen vieler Demokraten ins Auge fassen, so wird uns dieses alles, wenn nicht große Entschuldigungsgründe für die Handlungsweise der Oligarchen, doch gewiß große Beweggründe an die Hand geben, die Meinung, „sie seien für die Folgen ihrer öffentlichen Handlungen mit ihrem Vermögen responsabel", nicht zum voraus und ohne Anhörung ihrer Gegenstände für wahr anzunehmen.

Gesetzgeber! Es ist unstreitig, die alten Oligarchen haben das öffentliche Urteil mit der größten Sorgfalt geschont und so lange und so viel sie immer konnten, vorzüglich diejenigen Demokraten gedrückt und geschädigt, die die öffentliche Meinung wider sich hatten; und es ist wahrlich möglich, bei sehr prononcierten demokratischen Gesinnungen das öffentliche Urteil mit Recht gegen sich und Fehler an sich zu haben, die auch die redlichste Magistratsperson irre lenken und ihr die Grundsätze des Demokratismus in ein abscheuliches Licht setzen können.

Gesetzgeber! Die Oligarchen werden euch ganz gewiß sagen: „Wir glaubten nicht blos das Recht, wir glaubten auch die öffentliche Meinung für uns zu haben und also nach dem Willen des Volkes zu handeln;" sie werden euch sagen: „Täglich und stündlich kamen die ausgezeichnetsten Landeseinwohner, schilderten uns die Demokraten als zügellose, neuerungssüchtige Elende, die das liebe Vaterland aus Ehrgeiz und Brotlosigkeit zu verderben und zu verkaufen bereit seien und baten uns um Gottes Willen, dasselbe vor der Pest ihrer Grundsätze, ihrer Sitten und ihrer Zwecke zu sichern;" sie werden euch sagen: „Alles war für uns und alles wider die Patrioten; wer sie nicht anklagte, der verleumdete sie; die Gemeinden zu Stadt und zu Land standen öffentlich und einhellig zu unsern Grundsätzen und zu unsern Maßregeln und erklärten sich ebenso öffentlich, laut und einstimmig gegen die Patrioten und ihre Grundsätze."

Gesetzgeber! Diese jetzt angeklagten Obrigkeiten werden euch im Angesicht eines ihr Schicksal noch jetzt mit Teilnehmung ins Auge fassenden Volkes und im Angesicht des jetzt wie noch nie auf uns aufmerksamen Europa fragen, mit welchem Rechte ihr sie einseitig und ausschließlich für Handlungen verantwortlich machen könnt, zu welchen sie sich:

1. durch die Lage ihrer gesetzlichen Stellung nach allgemeinen Begriffen ohne persönliche Verantwortlichkeit berechtigt glaubten, zu denen sie
2. durch die bedeutendsten Landeseinwohner aufgemuntert und angereizt,
3. durch öffentliche Volksakte so viel als autorisiert,
4. durch allgemeine Volksmitwirkung und Handbietung unterstützt worden seien.

Sie werden euch ferner antworten: „Unsre einzelnen Handlungen, gegen die man jetzt klagend einkommt, waren Folgen des Streites

eines geteilten großen Interesses, in dessen Beurteilung sich auf unserer Seite freilich auch Selbstsucht, Irrtum und Leidenschaft einmischte; aber die Teilhaber unsres Streites und seiner Leidenschaften konzentrierten sich gar nicht in die vier Wände unserer Ratstuben;" sie werden euch sagen: „Wir hätten mit unserer bloßen Ratstubengewalt gegen die von uns mißkannten Demokraten nichts vermocht, wenn die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten im Land es nicht mit uns gehalten und auf die niederträchtigste Art, durch die feindseligsten Handlungen gegen die Patrioten unsre Gunst und Gnade gesucht und noch das ganze Volk gegen sie in unser Interesse gezogen hätten."

Sie werden euch fragen: „Soll jetzt die ganze Masse des oligarchischen Interesses, der oligarchischen Intriguen und des oligarchischen Unrechts ungestraft niederträchtig und verräterisch gegen das Volk gehandelt haben und sollen wir nun allein mit unserm Vermögen für Handlungen haften, die, sobald sie als persönlich verantwortliche Fehler angesehen werden, von allen Rechten die Mitverhaftung aller unserer Mitschuldigen erheischen?"

Gesetzgeber! Die Schadenersetzung der beschädigten Patrioten, sowie sie von euch eingelenkt worden, kann, ohne euch vor Europa zu entwürdigen, ohne dem Vaterland Unglück und Verachtung zuzuziehen, sie kann sogar ohne die drohendste Gefahr für Freiheit und Verfassung nicht statt haben. Auch ist diese Entschädigung nichts weniger als allgemein dringend.

Gesetzgeber! Viele von den Menschen, die von der alten Obrigkeit wegen politischer Meinungen hart behandelt worden, hat das Vaterland schon entschädigt, indem es sie zu Stellen berufen, die ihnen an Ehre und Einkommen mit Kapitalzins und Marktzins wieder erstatten, was ihnen die Oligarchen an Ehr und Gut genommen haben und haben nehmen können. Diese sollen jetzt im Gefühl der Würde, zu der sie erhoben worden, und im Genuß der Vorteile, die sie sich verschaffen können, ihr altes Leiden umsomehr vergessen, da das Vaterland in seiner neuen Stunde in Erteilung dieser Stellen gewiß mehr Rücksicht auf Entschädigung ihrer Leiden, als auf ihre vorzügliche Tüchtigkeit zu ihren Stellen gesehen und sehen können. Es verstand dieses letzte in dieser Stunde noch gar nicht, sondern deckte hier und da das Gefühl der Untüchtigkeit mit gutmütiger Liebe, und auch die Einsichtsvollen, die den Irrtum sahen, sprachen schonend zugunsten jedes leidenden und verfolgten Patrioten.

Aber die Nation, die so gutmütig und schonend zu ihren Gunsten handelte, erwartet jetzt auch Edelmut und Schonung von ihnen und das ebenso sehr mit Recht, als mit hohem, einfachem und ernstem Gefühl. Diese edle und gutmütige Nation wird erstaunen und es wird ihr lebhaftes Gefühl sehr stark empören, wenn es dahin kommen sollte, daß selber Regierungsglieder, die ihren guten Namen und ihren ganzen Einfluß aufs Spiel gesetzt haben, um das Unglück, das den Patrioten drohte, zu verhüten und zu mildern, jetzt von eben diesen

Patrioten rechtlich verfolgt und um Hab und Gut gebracht werden sollten, weil sie dieses Unglück nicht ganz verhüten und nicht mehr mildern konnten.

Es wird ihr Gefühl in einem hohen Grad empören, wenn es dahin kommen sollte, daß Regierungsglieder, denen es einige Patrioten allein zu danken haben, daß sie nicht durch die Hand des Henkers sterben mußten, jetzt von diesen und ihren Mitgestraften an den Bettelstab gebracht werden sollten, weil es ihnen nicht gelungen, ihnen mehr als das Leben zu retten.

Gesetzgeber! Dahin dürfet, dahin sollet ihr es nicht kommen lassen! Ihr dürfet allerdings die alten Räte für ihre öffentlichen Handlungen zur Rede stellen, ihr dürft sie dafür verurteilen lassen, aber ihr dürft sie dem Egoismus und der Erbitterung derer, die durch sie Unrecht gelitten zu haben glauben, nicht preisgeben. Ihr könnt sie als ein gesetzmäßig konstituiertes und gesetzmäßig über alle Privatverantwortlichkeit erhabenes Corps gegen kein Individuum verantwortlich erklären. Gegen das, was sie als Corps erkannt, kann nur eine öffentliche Staatsanklage, aber ganz und gar nicht eine Partikular- und Zivilklage stattfinden.

Richtet eure alten Räte mit dem Schwert hin, wenn sie es verdient haben, aber löst den Geist unsrer alten Rechtlichkeit nicht auf und gebt den Personal-Schwachheiten und Empfindlichkeiten ihrer jetzt öffentlich auftretenden Gegenpartei keinen Spielraum gegen sie und gegen ihr Recht, und setzt das Vaterland nicht durch eine Handlungsweise in Gefahr, die, wenn sie ausgeführt würde, in Europa nur mit Mühe eine ihresgleichen finden könnte.

Gesetzgeber! Das Vaterland hat die Grundsätze unserer regierenden Familien gemißbilligt, es hat sie ihrer genossenen Vorzüge beraubt und die Quellen ihrer Macht und ihres Einflusses zertrümmert; aber indem es den Irrtum ihrer Grundsätze bedauerte, hat es keinen Augenblick aufgehört, das Gute an ihnen zu schätzen, das sie wirklich hatten, und die Dienste, die sie dem Vaterland wirklich erwiesen, so weit in dem dankbaren Angedenken zu erhalten, daß es die bestimmten Befehle eines fremden Einflusses erforderte, um zu verhüten, daß diese Familien sich nicht auch jetzt noch durch freie Wahl des Volks im Besitz der ersten Stellen des Staates so viel als ausschließlich erhalten (haben).

Und nun, Gesetzgeber, könnt ihr bei dieser entschiedenen Stimmung des Volkes, dessen Stellvertreter ihr seid, zugeben, daß Individuen dem Staat die ganze Masse dieser Familien durch wesentlich unrechtsförmliche Schritte zugrunde richten? Könnt ihr unter diesen Umständen ihrer klagenden Gegenpartei eine offenbar revolutionäre Staatsaktion gegen sie bewilligen, ohne euch für die Gefahr einer durch dieselbe dem Vaterland zustoßenden contrerevolutionären Reaktion verantwortlich zu machen? Man antworte mir ja nicht: Es hat mit einer Contrerevolution keine Gefahr! — es ist mir, wenn ich dieses Wort

höre, wie wenn ich hörte, es habe mit den gespanntesten Leidenschaften der Menschen keine Gefahr.

Gesetzgeber! Bedenkt, daß die alten Obrigkeiten Menschen sind und nehmt euch von der Gemütsstimmung und Handlungsweise ihrer sie anklagenden Gegenpartei das redende Beispiel, wozu sich die menschliche Natur, wenn sie von den Leidenschaften der Macht auf das äußerste getrieben wird, endlich gegen dieselbe berechtigt glaubt.

Ich mache euch, Gesetzgeber, auf die Ruhe aufmerksam, mit der die beklagten Oligarchen diesem Aeußersten, das auf sie wartet, allgemein entgegenstehen, und frage euch: Muß diese Ruhe unter diesen Umständen dem Freund der Freiheit und der Verfassung nicht fürchterlich sein?

Gewiß ist, wenn ein Feind des Vaterlandes bei der Lage der Umstände und bei der Lage der Gemütsstimmung, wie sie jetzt allgemein ist, das Aeußerste vorschlagen wollte, um das schweizerische Volk zu einem eklatanten Schritt zugunsten der alten Regierungen zu bringen, so könnte er sicher nichts zweckmäßigeres vorschlagen, als die regierenden Familien allgemein zugunsten der Entschädigung suchenden Patrioten dem Bettelstab nahe zu bringen.

Gesetzgeber! Wenn es möglich wäre, sie gegen den Willen der großen Nation wieder auf den Thron zu bringen, so brauchte es diese Maßregel nur halb.

Vaterland! Muß ich noch mehr sagen, muß ich dein Gefühl noch tiefer erschüttern, um dich zur Gerechtigkeit, zu einer weisen Sorgfalt für deine innere Einigkeit zu bewegen? Oder meinst du, Vaterland, deine Unabhängigkeit ohne innere Einigkeit behaupten zu können? Oder denkst du dir eine Freiheit, in der du nicht nötig hast, einig und unabhängig zu sein? Könntest du so weit versunken sein, dich darum frei zu glauben, weil jetzt einige regierungsfähige Menschen zum Stillschweigen gebracht sind und hingegen einige zur Regierung unfähige ihre Meinungen zuzeiten sogar gedruckt finden? Könntest du so weit versunken sein, es für Freiheit anzusehen, daß die Schloßvorteile an Ehr und Gut, an denen ehemals nur Herren Anteil nehmen konnten, nun auch mit Landleuten geteilt werden müssen?

Vaterland! Konntest du in deinen Begriffen von Freiheit so weit verirren und vergessen, daß unsre Selbsterhaltung als Volk wesentlich auf der Erhaltung der Individualkräfte aller seiner Teile, das ist, aller Staatsglieder beruht? Vaterland! Kannst du den Umfang und den Zusammenhang dieser Kräfte vergessen? Bring die ehemaligen Standesglieder allgemein dem Ruin nahe und fülle dann die Lücken der Sittlichkeit, der Kunstbildung, der reinern Gefühle, der häuslichen Lebensweisheit, der wohltätigen Gesinnungen und vorzüglich der Menschenkenntnis, der Staatskenntnis und der großen Berufs- und Regierungsfertigkeiten aus, die dadurch im Land entspringen müssen, und, Vaterland, wenn du dies alles für nichts achten, wenn du das Gute deiner Oligarchen als dir nicht gut und deiner nicht wert weg-

werfen willst, so fülle dann nur die Brotlücke aus, die aus dem gestörten Zusammenhang dieser Familien mit dem allgemeinen Wohlstande des Landes entspringen muß.

Irre dich nicht, Vaterland! Wenn man einst in den ersten Städten Helvetiens nicht mehr angenehm wohnen wird, wenn die reichen Häuser in großer Anzahl einen ruhigen, kränkungslosen Aufenthalt außer deinem Schoß suchen, und die mittlern durch die Verwirrung und Erniedrigung ihrer Stärke das Zutrauen des Auslandes verloren haben werden, dann, Vaterland! — und wie nahe kann dieser Zeitpunkt sein — dann wird der brotlose Handwerker, der arbeitslose Tagelöhner und der in seinem Wohlstand immer mehr zurückgekommene Bauer Gefühle in seinem Busen nähren, deren Gemälde ich jetzt nicht aufstellen mag.

Bürger! Ich habe genug gesagt, wenn es schon für Menschen, die sich über ihre neue Auszeichnung wie Kinder über einen neuen Sonntagsrock freuen, nicht genug sein mag. Ich habe genug gesagt, wenn ich es schon für Menschen, die sich einbilden, das Heil des Vaterlandes sei auf seiner obersten Höhe, weil sie jetzt in einer jeden Art von Leidenschaft weniger geniert sind, als vor einem halben Jahre, nicht genug sein mag. Das Vaterland besteht nicht aus diesen Menschen und das öffentliche Urteil des schweizerischen Volkes über die Angelegenheiten des Vaterlandes ist unabhängend von ihnen, welchen Namen sie auch immer tragen und welchen Rang sie auch immer bekleiden mögen.

Indessen ist die Verblendung doch groß. Ich sehe das Erstaunen der Patrioten über meine Rede und höre sie mir zurufen: Bist du auch ihrer einer, willst auch du die Schlachtopfer der Despotie ungetröstet vor deinen Augen sehen und im Busen der Republik die Schlange wieder selbst nähren, die sie vergiftet hat?

Irrende Menschen! Ich will keines von beiden; ich wünsche die Aristokratie bis auf die letzte Spur vertilgt, aber nur nicht auf Aristokratenweise. Diese Weise ist in Demokratenhänden wie in Aristokratenhänden die nämliche Sache, und ich sage es frei heraus, ich verachte sie hinter einer dreifarbigen Fahne nicht minder, als ich sie hinter dem zweifarbigen Mantel verachtet habe.

Ebensowenig will ich die leidenden Patrioten ungetröstet wissen; ich fordere nur einen das ganze Vaterland umfassenden Blick in den Grundsätzen dieses Trösters und hätte nur dieses gern, daß die Patrioten in dieser Angelegenheit auch keine Spur der sittlichen Verhärtung hervorblicken ließen, die sie an ihren ehemaligen Verfolgern mit Recht strafbar finden.

Wenn ich von der Leber weg reden muß, so ist meine Meinung, man hätte die Patrioten entschädigen sollen, ehe sie Herrschergewalt in ihre Hände bekommen haben; ich meine, sie hätten dann mit Bescheidenheit gefordert, und es ahnt mir, unsre Unschuld und unser Glaube an sie hätte dann vieles nicht erfahren, das uns jetzt Mühe macht, mit Händen greifen zu müssen.

Indessen können wir das Vergangene nicht zurücknehmen, aber wir müssen hingegen für die Gegenwart als dringend anerkennen, daß das Richteramt der neuen Republik sich nicht einseitig von der einen der rechtlich gegen einander stehenden Parteien, und wenn diese auch aus den prononciertesten Demokraten bestehen sollte, irreführen und in ihren ersten Tagen einen Schandfleck anhängen lasse.

Ich weiß zwar wohl, daß jedes Zurücktreten dem Menschen weh thut; aber ich weiß auch, daß dieses Wehthun auf Aristokratengefühlen ruht, die wir nicht haben oder wenigstens nicht zeigen sollten.

Bürger! Wenn wir es als einen der ersten Fehler der abgeschafften Gewalten erkennen, daß sie nie von einem Irrtum zurückkommen wollten, sondern es immer als eine Ehren- und Standessache ansahen, bei einem einmal geschehenen Mißschritt auch gegen Wahrheit, Recht und Ueberzeugung verharren zu können, so laßt uns doch die erste Stunde der Republik nicht mit dem ganzen Geiste dieser ausschweifenden Regierungsmanier beflecken und lasset uns bedenken, wenn man den Altersschwachheiten des verstorbenen föderalistischen und aristokratischen Regierungssystems in seinen letzten Tagen vieles zugut hat halten müssen, daß dieses für euch nicht der Fall sei und daß man es euch sicher nicht zugut halten wird, wenn ihr das junge Leben der neuen und unteilbaren Republik mit allen Fehlern und Schwachheiten der verstorbenen anfangen wollt.

Ich schließe, daß ihr aus obstehenden Gründen schuldig seid, uns mit gutem Willen und gern zu erlauben, von euch, insofern ihr in dieser Angelegenheit übel berichtet worden seid, an euch, insofern ihr über dasselbe besser berichtet werden solltet, zu appellieren.

Die Rechtsfrage ist bestimmt diese: „Ist es wahr, daß in den bisherigen Verhandlungen zur Entschädigung der Patrioten die Grundsätze des Rechts verletzt worden sind? Ist es ferner wahr, daß das Vaterland durch die Ausführung eurer diesseitigen Entschlüsse in Gefahr gesetzt wurde?"

Müssen diese Fragen mit Ja beantwortet werden, so ist es für das Vaterland dringend, daß die gesetzgebenden Räte ungesäumt der Schandbarkeit des erstern und dem Unglück des zweiten vorbeugen und ingefolg dieser Pflicht sich laut und bestimmt erklären, der Streit zwischen den entschädigungbegehrenden Patrioten und den ehemaligen schweizerischen Landesobrigkeiten muß im ganzen Umfang der Republik nicht als ein Streit auf Tod und Leben angesehen, sondern mit Mäßigung und in den Schranken der ehemals bestandenen Rechtsformen geführt werden.

Dieses angenommen, würde ich dann ferner anraten:

1. Einen rechtlichen Unterschied zu machen sowohl zwischen denjenigen Bürgern, die gegen ein einzelnes Regierungsglied einkommen, und denjenigen, die sich über Urteils- und Rechtssprüche ganzer regierenden Corps beklagen;

ferner zwischen Patrioten, die ganz unschuldig gestraft worden, und solchen, die durch ein nicht zu entschuldigendes Benehmen sich

selbst, ihre Mitpatrioten und selbst die gute Sache wirklich kompromittiert haben;

dann auch zwischen solchen, die einen sie ganz zugrunde richtenden Schaden erlitten und solchen, die durch ihr Unrechtleiden nur eines Teiles ihres Wohlstandes beraubt worden sind;

und endlich zwischen solchen, die vom Vaterland für ihre Leiden mehr oder weniger schon entschädigt sind und solchen, die diesfalls vom Vaterland und von den Patrioten selber vergessen und hintangesetzt worden sind.

2. Kläger, die gegen Handlungen einzelner alter Regierungsglieder einkommen, würde ich ohne Abänderung der gewohnten Justizform an ihr Forum weisen; hingegen Klagen über Urteile und Rechtssprüche ganzer Regierungen, ohne eine niedere Instanz damit zu beheligen, immediat an den obersten Gerichtshof verweisen, der nach Anhörung der sämtlichen diesfälligen Klagen und Antworten aus einem ganzen alten Kanton darüber summarisch abzusprechen und zu urteilen hätte, ob die beklagte Obrigkeit für die Rechtsfehler, deren sie schuldig befunden worden, um die Hälfte, um den Dritteil oder um den Vierteil ihres Besitztums verurteilt und gebüßt werden solle.

3. Dieser Gerichtshof hätte dann ferner zu bestimmen, ob einige Mitglieder dieser Regierungen wegen eines dem richterlichen Amte und Ansehn unanständigen und der Gerechtigkeitspflege gefährlichen Privatunternehmens in diesen Angelegenheiten stärker als seine Mitkollegen bestraft werden sollen; er müßte dann aber auch an dem gesetzgebenden Körper den bestimmten Auftrag haben, sowohl auf die gesetzliche Stellung der ehemaligen Obrigkeiten, als auf die dauernde Volksanhänglichkeit an viele verdienstvolle Individuen dieses Standes ein wachsames Augenmerk zu haben und im Gefolg dieser Gründe den gänzlichen Ruin dieser Familien, sowie eine unwürdige, allgemeine und unrettbare Erniedrigung derselben zu verhüten.

4. Zu diesem Ende müßten vonseiten der gesetzgebenden Räte in Rücksicht auf die ärmern alten Regierungsglieder zugunsten eines jeden ihrer Kinder eine bestimmte Summe als von jedem Strafurteil frei erklärt werden.

5. Der Gerichtshof müßte den weitern Auftrag haben, alle diejenigen Individuen geistlichen und weltlichen Standes, welche durch Bestechung oder sonst einwohnende Niederträchtigkeit sich zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit gegen die Patrioten angeboten und sich als solche von den Oligarchen haben brauchen lassen, als ihre Komplizen, Mitinteressenten und Teilhaber zu erklären, und sie nach eben den Grundsätzen, wie die ersten, anzulegen und zu bestrafen.

7. Wenn dann dieser Gerichtshof seine Rechtssprüche gegen einen Kanton vollendet, so müßte er den Betrag der ganzen Strafsumme, welche er der Obrigkeit und ihren Mitschuldigen auferlegt, mit derjenigen der Entschädigungsansprüche der Kläger vergleichen und, insofern selbige zur Tilgung der ganzen Anforderung nicht hinlänglich wäre,

die Verteilung der Strafsumme unter die Ansprecher also bestimmen, daß auch unter den ganz unschuldig erfundenen nur die Armen und diejenigen, denen die geklagte Beschädigung ihr ganzes Vermögen verschlungen, imganzen entschädigt würden, diejenigen hingegen, die sich bei all ihrem Recht in der Hauptsache wirklicher, großer und vielseitiger Fehler schuldig gemacht haben, sowie diejenigen, deren Beschädigung nur einen mehr oder minder bedeutenden Teil ihres Vermögens verschlungen, auch nur die Hälfte oder den dritten Teil ihres Schadens zurückerhalten müßten.

8. Dabei würde ich öffentlich erklären, daß alle Patrioten, welche im Fall wären, dieser Entschädigung entmangeln zu können und ihr wirklich entsagen würden, den Dank des Vaterlandes verdienen.

9. Eben diesen Dank des Vaterlandes würde ich auch allen alten Regierungsgliedern zuerkennen, welche das öffentliche Zeugnis für sich haben, daß sie durch ihre Mäßigung das Leben eines angeklagten Patrioten gerettet oder sich für die Milderung ihrer Strafurteile thätig und laut verwendet haben.

10. Es würde sich von selbst verstehen, daß alle alten Regierungsglieder, denen der Dank des Vaterlands in dieser Angelegenheit bezeugt worden wäre, von allem Anteil an der Strafsentenz ihrer Kommilitonen frei und ledig angesehen werden müßten, und diese Straflosigkeit müßte sich unzweideutig auf alle mit den sowohl in Rücksicht auf den Krieg als auf die Patrioten strafbaren Grundsätzen und Maßregeln in offener Opposition gestandenen Regierungsglieder erstrecken.

Das sind die Gesichtspunkte, nach welchen ich glaube, daß die Entschädigungsangelegenheit der Patrioten angesehen werden müsse. Ich wünsche, daß man sie prüfe.

Aarau, den 22. Juli 1798.

J. H. Pestalozzi.

4. Wach auf, Volk!

Ein Revolutionsgespräch zwischen den Bürgern Hans und Jakob.

Hans. Es ist bald kein Mensch mehr, wie er vorher war, und denkt bald kein Mensch mehr, wie er vorher dachte.

Jakob. Wie so?

Hans. Vor der Revolution lebte, was Patriot war, fürs Vaterland, und wer das Vaterland liebte, bot jedem, der ihm dienen konnte, als Bruder die Hand.

Jakob. Das ist wahr.

Hans. Ja, Freund! Mitten im Druck der Aristokratie herrschte eine allgemein belebte Thätigkeit für Aufklärung, Wohlstand und für alles Edle, Schöne und Gute; aber wie ist's jetzt?

Jakob. Ich ahne, was du sagen willst.

Hans. Widersprich mir, wenn du kannst. Ist diese alte, edle Thätigkeit nicht soviel als dahin?

Jakob. Gemindert hat sie.

Hans. Sowie die Revolution näherte, verwandelte sie sich immer mehr und bald allgemein in eine unruhige und einseitige Ausbreitung von Freiheitsbegriffen. Das ginge noch hin; es ließe noch Hoffnung übrig, mit Zeit und Stunde diese Begriffe mit allem Schönen, Edeln und Guten, das in unserer Mitte noch da ist, vereinigen zu können; aber jetzt schwindet auch diese Hoffnung.

Jakob. Wie das?

Hans. Kannst du dir's verbergen, daß diese alte, edle, allbelebte Thätigkeit seit Vollendung der Revolution in ein selbstsüchtiges und ekelhaft drangvolles Bestreben, sich selber obenauf zu schwingen und allerlei Vorteile aus ihr zu ziehen, ausgeartet ist? Noch einmal, Freund! Vor altem suchte, was Patriot war, alles Edle, Schöne und Gute; vor Jahren suchte, was Patriot war, richtigere Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen; aber jetzt, was sucht das, was Patriot heißt, Freund? Was sucht das, was jetzt Patriot heißt?

Jakob. Eben nicht alles, was es sollte.

Hans. Freund! wir sind die Treppe ganz hinuntergestiegen, auf der das Menschengeschlecht immer von der Höhe der alles rein und harmonisch umfassenden Tugend in das Gebiet der einseitig und anspruchsvoll mißbrauchten Vernunft, und von dieser in den Kot der großen Entwürdigerin unserer Natur, der niedern Selbstsucht, hinab sinkt und hinabsinken mußte.

Jakob. Gehst du nicht zu weit? Ich denke, wenn schon einigen Patrioten etwas menschliches zugestoßen ist, so ist um deswillen noch nicht alles verloren; im allgemeinen, Freund, stehen doch edle Menschen an der Spitze.

Hans. Aber wenn der Teich fault, was hilft's, wenn schon ein paar Dutzend Fische darin noch gesund sind?

Jakob. Mit deinen Gleichnissen, du weißt, daß sie alle hinken.

Hans. Und dann?

Jakob. Ich meine, trotz deines Gleichnisses, wo immer gute und verständige Männer an der Spitze der Geschäfte stehen, da müsse es am Ende gehen.

Hans. Ich dächte es auch, aber wenn die Plätze die Menschen verschlingen?

Jakob. Dann ist's freilich schlimm.

Hans. Und die neuen Menschen werden so leicht von neuen Plätzen verschlungen.

Jakob. Das ist wahr.

Hans. Was können wir von der neuen Ordnung der Dinge hoffen? Der Patriotismus, der ihre Seele sein soll, ist an vielen Orten ohne alles Maß kleiner, als er war, da die ehemaligen öffentlichen Feinde dieser Ordnung an der Spitze der Geschäfte standen.

Jakob. Was auch immer ist, laß deine Hoffnung nicht sinken!

Hans. Aber worauf soll ich sie bauen? Soll ich mich damit trösten, daß man jetzt, da es mit der Seele der neuen Ordnung so übel steht, ihren Leib so stattlich ausstaffiert?

Jakob. Das doch nicht.

Hans. Oder soll ich Schlösser auf den Drang bauen, mit dem jetzt alles, selbst auch die gemeinsten und ungelehrtesten Leute, regieren wollen?

Jakob. Nein, auch dieser Grund ist nicht tröstlich.

Hans. Es hat bald keinen Reiz mehr, Patriot zu sein, und hie und da würdest du sogar wenig Ehre damit auflesen, wenn du nur das und nichts mehr und nichts anders sein wolltest.

Jakob. Woher kommt auch dieses alles?

Hans. Wie ich schon sagte, die alte allgemeine Thätigkeit für alles Gute hat aufgehört und mit dem daraus entsprungenen Mangel an Gelegenheit, Anlaß und Aufmunterung zu allem Guten mußte notwendig auch der Patriotismus still stehen.

Jakob. Das ist wahr, es ist ein Stillstand desselben eingetreten, der, wenn ich an ihn denke, mich auch wider meinen Willen an deinen faulenden Teich mahnt.

Hans. Du solltest also mit deinen gesunden Füßen nicht zu groß thun.

Jakob. Ich thue nichts weniger, als groß damit.

Hans. Wo immer das Ganze tief und wesentlich im Verderben liegt, da taugen auch seine einzelnen guten Teile nicht viel.

Jakob. Das ist richtig.

Hans. Glaube es, Freund! wenn der Mensch auch nur hinkt, so kann nichts mehr an ihm, selber sein Kopf kann nicht mehr an ihm gerad gehen. So ist es in allem, wenn der Apfel mürbe ist, so kann Haut und Kern nicht gesund, und wenn die Wurzel verdorret, der Gipfel nicht grün bleiben.

Jakob. Wer wollte dem widersprechen?

Hans. Aber du mußt dann auch den Folgen davon nicht widersprechen und deine Hoffnungen auf die guten Menschen, die noch da sind, herabstimmen.

Jakob. Das thut meinem Herzen wehe.

Hans. Meinem auch. Aber, Freund! wenn's im allgemeinen nicht besser wird, so sind alle Hoffnungen auf einzelne Menschen ein Traum. Glaub' mir, wo der Patriotismus im Lande fault, da bleibt der Mann am Platz nicht Patriot.

Jakob. Das ist im allgemeinen richtig, — aber, wenn er ein Mensch danach ist, so kann er's doch bleiben.

Hans. Was sind die Menschen? Mein Vertrauen auf ihre ausgezeichneten ist dahin.

Jakob. Laß es nicht allgemein dahin sein!

Hans. Noch einmal, worauf soll ich hoffen? Der Mensch kann nicht Papst sein ohne Nepoten, er kann nicht König sein ohne Sklaven, und der unterste Agent wird für das Volk König und Papst, wenn es nicht mehr ist als er.

Jakob. Es muß mehr werden!

Hans. Ja, das Faß muß gut werden, wenn der Wein ausgeronnen ist.

Jakob. Was meinst du damit?

Hans. Die Gelegenheit, das Volk republikanisch gut zu machen, die da war, kommt nicht wieder.

Jakob. Was heißest du, es republikanisch gut machen?

Hans. Ich heiße es, dasselbe zu einer allgemeinen lebendigen Anhänglichkeit an Vaterland, Freiheit und Verfassung aufwecken.

Jakob. Ich fürchte das Aufwecken des Volks.

Hans. Und ich das Schlafenlassen desselben.

Jakob. Es gibt ein drittes.

Hans. Und das wäre?

Jakob. Es nach und nach von selber aufwachen lassen.

Hans. Aber das setzt jetzt voraus, es zuerst wieder einzuschläfern.

Jakob. Es schläft wieder von selbst ein.

Hans. Wolltest du das?

Jakob. Ja! bis es vernünftig ist.

Hans. Wird es im Schlaf vernünftig?

Jakob. Das nicht.

Hans. Wie dann?

Jakob. Durch Erfahrung.

Hans. Also durchs Erwachen?

Jakob. Das wohl.

Hans. Und du möchtest es schlummern machen?

Jakob. Ja, ich möchte es schlummern machen, damit es nicht unvernünftig handle, und zuzeiten auch wachen lassen, damit es vernünftig werde.

Hans. Es geht nicht miteinander.

Jakob. Warum nicht?

Hans. Weil das Roß im Rad nicht vorwärts kommt.

Jakob. Wieder ein Gleichnis.

Hans. Es paßt; du kommst mit deinem Vereinigen nicht vorwärts und handelst damit völlig wie die ehemaligen Großen.

Jakob. Wie das?

Hans. Auch sie wollten so Tag und Nacht nebeneinander haben und ließen, wie du, das Volk schlummern, damit es keine Menschenrechte anspreche, und gaben ihm dann keine Menschenrechte, weil es nie ausgeschlummert hatte.

Jakob. Es braucht doch wahrlich ein Wunder, meine Wenigkeit also zu einem ehemaligen Großen zu machen.

Hans. Bruder, seitdem die Franzosen das heilige Einsiedeln entwundert, geschehen Wunder in allen Ecken, und namentlich in Konzerten, in Opern, in Familienzirkeln, auf Jagdpartien, auf Entrevüen, mit Kommissarien, mit Juden und selber in Komödienhäusern.

Jakob. Bei allem dem bin und werde ich kein Oligarch.

Hans. Aber fürchte dich nicht vor dem bloßen Namen, es gibt Aprilpatrioten, die im Oktober nicht einmal des Namens Oligarch wert sind.

Jakob. Ich bin auch keiner von diesen.

Hans. Ich weiß es; aber dennoch ist es sicher, daß du auf deinem Wege dahin kommen wirst, wo ich sagte.

Jakob. Und das wäre?

Hans. Grundsätze anzuerkennen, deren einfachste Folge zu eben der Handlungsweise führen, um derenwillen wir uns berechtigt glaubten, den Bürgermeistern, Schultheißen, kleinen und großen Räten der helvetischen Städte den Regierungsszepter aus der Hand zu reißen und ihn in die Hand von Menschen zu legen, die doch jetzt, glaube ich, wesentlich andere Grundsätze annehmen und nicht wie das Roß im Rad trampen sollten.

Jakob. Ob aber dein Bild paßt?

Hans. Wenigstens ist gewiß, daß das eigentliche Regierungsgeheimnis, oder, wenn du lieber willst, der allgemeine Vereinigungspunkt aller Privatzwecke der regierenden Stellen darin bestand, immer wieder auf den Fleck zurückzukommen, auf dem sie immer stehen bleiben wollten, und dann auch das Volk immer wieder auf den Fleck zurückzutrampen, auf dem es immer stehen bleiben mußte, wenn es ihnen nie zwischen die Füße kommen sollte.

Jakob. Aber es ist dagegen auch gewiß, daß die neue Verfassung gar sehr für den Ruhestand des Volks ist und mit der größten Sorgfalt zu verhüten sucht, daß wenigstens das Patriotengeläuf der Administration nicht zwischen die Füße komme.

Hans. Indessen sollte es ihr, denke ich, doch auch nicht zuwider sein, daß ihr das Aristokratenschleichen nicht über den Kopf wachse.

Jakob. Damit hat es doch jetzt keine Gefahr mehr.

Hans. Laß du das Volk nur schlafen und siehe dann, wie viel Stunden die alten Eichen brauchen, um den jungen Flug, der noch so sehr unter ihrem Schatten steht, ganz zu ersticken.

Jakob. Aber meinst du, das sei noch möglich?

Hans. Bist du denn der einzige in Israel, der nicht weiß, wie die Revolution gemacht worden ist? Der einzige, der nicht weiß, wie viele alte notorische Feinde ihrer Grundsätze sich endlich, da sie sahen, daß sie gemacht werden mußte, an ihre Spitze stellten, um sie, da sie selbige äußerlich nicht mehr aufhalten konnten, innerlich zu verderben? Bist du der einzige, der nichts von der Kunst bemerkt hat, mit der sie das Gift der alten Ordnung, die sie nicht mehr erhalten konnten, tief in die Ausübungsmittel der neuen hineinlegten?

Jakob. Ich habe etwas davon gesehen, aber ich glaubte nicht, daß es so weit gehe.

Hans. Zähle die Städte, die Flecken, die Dörfer und sogar die Distrikte Helvetiens, wo du selber sagen mußt, das Verhältnis der Aristokraten gegen die Patrioten sei in denselben, wie dasjenige einer feststehenden Eiche gegen 100, und wenn du sagen willst gegen 1000 neugesetzte Kohlstöcke und Brombeerstauden. Nimm dann meinethalben an, der mächtige Strahl habe die Eiche erschüttert, nimm an, er habe ihre Rinde verletzt, nimm an, er habe die Aeste ihres Gipfels alle versengt und verwirrt; nimm sogar an, er habe das ganze Ansehen ihrer alten Krone zernichtet und selber ihre stärksten Dolden zerschmettert an Boden geworfen, nimm alles dieses an: Noch steht der hohe Baum im alten Boden, seine Wurzeln sind gesund, sein Saft treibt nur mit größerer Kraft in seine übergebliebenen Aeste als je. Und dann, Freund, fasse die andere Seite ins Auge; bei mir erregt sie Wehmut; du weißt, wie ich den heiligen Wald der edeln neuen Bäume verehre; aber du weißt auch, wie lang und wie viele der neugesetzten Kohlstöcke und Brombeerstauden an Wind und Sonne gelegen und von Frost und Hitze fast ausgedorrt sind, ehe sie in der Verwirrung eines heißen Tags in den Boden gebracht worden, indem sie jetzt so sichtbar serben; und

nun denke fort, kannst du zweifeln, die Aristokraten wissen dieses Serben und fühlen, wie sehr es ihnen dient?

Jakob. Nein, daran kann ich nicht zweifeln.

Hans. Auch glaube nicht, daß ich's an ihnen zürne, daß sie Gebrauch davon machen. Es liegt in der Menschennatur, daß sie es thun und daß sie es müssen. Aber das Vaterland geht verloren, wenn wir uns täuschen und nicht fühlen und nicht denken, daß sie es thun und daß sie es thun müssen.

Jakob. Aber ob sie es können?

Hans. Kannst du fragen? Sie haben heute noch wie gestern das Uebergewicht, als die gleichen Endzwecke; nur bedienen sie sich jetzt anderer Menschen, anderer Mittel und anderer Formen; ehemals z. E. banden sie die Patrioten hinter den Wagen, jetzt richten sie dieselben im Vorspann zugrunde.

Jakob. Wie machen sie das?

Hans. Wie sie das machen? — Der Patriotenwagen ist neu und unbeschlagen und wo sie mit ihm durch wollen und durch müssen, da verderben ihnen die Aristokraten die Landstraße und locken sie auf Fußwege, wo kein Wagen durch mag. Das ist eins; und dann stellen sie die Sachen noch an, daß der arme Patriotenwagen zu einer Zeit überladen wird, wo man ihn auch nur halbgeladen kaum fortbringt. Und auch das ist nicht einmal alles; sie mischen sich dann noch unter ihre Gehilfen, spannen ihnen blinde, einäugige, bauchstößige Pferde und Kollderer ein und brillieren dann neben dem Zug mit schulgerechten, uneingespannten Handpferden vor dem Volk, dem armen Zuge zum Gespötte. Weißt du jetzt, wie sie es machen?

Jakob. Ich merke es, aber es ist eben schlimm.

Hans. Jawohl, ihre einäugigen müssen sich bald allenthalben vor diesen Handpferden schämen.

Jakob. Wenn nur ihre Karrenrosse nicht neben ihnen noch das Futter verlieren!

Hans. Auch das könnte begegnen.

Jakob. Es ist allemal schlimm, wo in einem Lande zwei Parteien sind.

Hans. Das ist mehr als so.

Jakob. Man sollte die Namen Patriot und Aristokrat aus der Schweizersprache auslöschen.

Hans. Ja, wenn man's könnte!

Jakob. Warum sollte man's nicht können?

Hans. Jakob, lösch' du den Namen Kirschbaum und Nußbaum aus der Landessprache aus, so lange die Bäume selber im Lande wachsen und die Knaben auf die einen hinaufklettern, Kirschen zu gewinnen, und unter den andern Nüsse auflesen.

Jakob. Das ist dann freilich auch wenigstens so lange nicht möglich.

Hans. Und so ist es mit dem andern; so lange das Land sich in Menschen teilt, davon die einen meinen, Regierung und Volk müsse

wie Sonne und Mond von einander getrennt sein, die andern aber, sie müßten so innig verwoben und gleichartig gebildet sein, als Fels und Gipfel, — so kannst du die Wörter Patriot und Aristokrat so wenig aus der Landessprache auslöschen, als die Wörter Kirschbaum und Nußbaum.

Jakob. Ich sehe ein, das ist so.

Hans. Und unglücklicherweise trennt sich das Land immer mehr in diesen Meinungen.

Jakob. Auch das ist richtig.

Hans. Aber die Ursache davon ist schändlich.

Jakob. Was ist sie?

Hans. Ich habe sie schon berührt.

Jakob. Berühre sie nur wieder.

Hans. So lange es darum zu thun war, die Revolution zu machen, so war die Meinung allgemein, Volk und Regierung müsse innig verwoben und, wie Berg und Gipfel, gleichartig gebildet sein; aber seitdem sie gemacht ist, findet bald ein jeder Fuhrknecht diese innige Vereinigung des Volkes mit der Regierung zu gemein.

Jakob. Die Revolutionen sind wie ein Wasserrad, sie bringen am Ende immer die größten Fehler der Menschennatur oben auf.

Hans. Das ist wahr.

Jakob. Die Konstitutionen sollten darum wie ein Damm sein, das Wasser aufzuhalten und das Rad wieder still zu stellen.

Hans. Sie sollten, aber sie thun es nicht. — Rad und Wasser laufen und wirbeln jetzt in den Schwächen der Menschennatur, wie ich sie noch nie wirbeln und laufen gesehen.

Jakob. Wir kommen auf diesem Fuß ganz wieder dahin zurück, wo wir waren, ehe wir die Freiheitsbäume aufgepflanzt und die Freiheitsschilde ausgehängt haben.

Hans. Auch fragen dich täglich mehr Leute, was das Wort Freiheit und Gleichheit eigentlich auch sagen wolle.

Jakob. Und es antworten dir auch eben so viele, es sei so ein Sprüchwort, das in der Narrenwelt jetzt zur Mode geworden.

Hans. Du siehst, wo wir stehen.

Jakob. Ich fühle es.

Hans. Das Vaterland rettet sich nur durch das Allwachen des Volkes.

Jakob. Aber kannst du ohne Sorge an dieses Allwachen denken?

Hans. Du kannst es selber.

Jakob. Gewiß nicht.

Hans. Wir denken mit dem Wort nicht die nämliche Sache.

Jakob. Wie so?

Hans. Du vermischest mit dem Allwachen des Volks das Alleinwachen seiner einzelnen Klassen, und das fürchte ich wie du; vorzüglich dasjenige der obersten und der untersten Klassen.

Jakob. Aber das ist ja beides nicht das Allwachen des Volks!

Hans. Nein, das nicht. Das Allwachen ist das Wachen des Mittelstandes, das, wo es immer belebt ist, sich der Achtung und des Mitwachens aller übrigen Stände versichert und so durch sich selber und durch seinen innern Wert zum Allwachen des Volkes wird.

Jakob. Aber so bestimmt ist es auch nichts anderes, als das reinste Beleben des Gemeingeistes auf seiner heiligsten Stelle.

Hans. Es ist auch nichts anderes.

Jakob. Dann aber ist mir dein Allwachen auch heilig wie dir.

Hans. Es muß wohl, oder du müßtest Freiheit, Gleichheit und Verfassung nicht lieben.

Jakob. Ich liebe sie.

Wach auf, Volk!

„Kehre wieder zu deiner alten allbelebten Thätigkeit für alles Edle, Schöne und Gute."

„Werde nie wieder, was du vorhin warest, aber verliere kein Gutes, das du vorhin hattest. Erwache — gehe vorwärts — werde mehr und werde besser, als du warest! Fürchte dich nicht! Deine beste Kraft ruhet in deinem Schoße. Erhebe dich, Volk! Du hast in dir selbst innere Kraft und Männer an deiner Spitze, die Helvetien, wenn du mithilfst, weiter führen werden, als noch kein Volk Europens durch Freiheit, Gleichheit und durch Frankreichs Veranlassung geführt worden ist, — aber mithelfen mußt du. — Das Vaterland rettet sich nur dadurch und nur dadurch wird Freiheit und Gleichheit dem Volk Wahrheit, Genuß und Leben."

5. An mein Vaterland!

Am 24. Augustmonat 1798.

Vaterland!

Der Tag war dunkel, schwarzes Gewölk lag dicht und tief über alle deine Berge; aber der Abend wird heiter, die Sonne geht glänzend unter, deine Berge röten sich wieder und alles verkündet einen hellern Morgen.

Ja, Volk des Landes! Dein Herz blutete, — die Edelsten deiner Söhne standen blaß da und fürchteten das Ende der Revolution und der fremden Einmischung, die durch sie notwendig war.

Umsonst waren wir glücklicher, als noch kein Volk der Erde; umsonst hatten wir das große Werk der Staatsumwälzung ohne allgemeine innere Verwilderung vollendet; umsonst standen wir dem glücklichen Punkte der gesetzlichen Ordnung und der häuslichen Ruhe wieder nahe.

Uns umschleichende Bosheit verleumdete unsere Retter.

Menschen, die durch die Umkehrung der alten Ordnung gelitten haben oder auch nur beleidigt worden sind, gaben das Vaterland ihren Leidenschaften preis und warfen die schrecklichsten Besorgnisse ins Volk.

„Deine Religion, Volk! und deine Freiheit ist verloren und du bist ein verratenes und verkauftes Volk!“ — Das war die große Klage, die man ins Herz des edelsten an Gott und Vaterland mit Treu und Tapferkeit hangenden Volkes warf.

Sie war freilich nicht wahr; aber je treuer der Mensch an Gott und Vaterland hängt, desto leichter gehen solche Besorgnisse in sein Herz. Ach, sie war auch noch so künstlich und kühn und so traulich, als unbezweifelt und sicher dahin geworfen!

Was sagte man nicht alles! Wie unerschwinglich groß war die Zahl der Millionen, die Frankreich noch als Brandschatzung von uns fordern würde. Mit welcher Zuverlässigkeit behauptete man, dieses Reich werde uns seinem Vorteile unbedingt aufopfern und zwischen Oesterreich und sich selbst teilen. Wie allgemein verbreitete man die Sorge, es werde unsre junge Mannschaft mit Gewalt ausheben und nach England und Ostindien versenden! Wie sehr hielten es tausende

als ausgemacht und unwidersprechend, es bleibe uns nichts übrig, als das traurige Schicksal, ein ausgesogenes, verlorenes und von aller Welt verachtetes Land zu werden! Und wie laut sagte man: Erst, wenn wir in Rastadt verkauft und verteilt sein würden, erst dann werde Frankreich uns sagen, was es von uns denke und welchen Wert es auf unsere Freundschaft lege.

Vaterland! In diesem Grade war die öffentliche Meinung von den Feinden der neuen Ordnung ungünstig gegen Frankreich bearbeitet. Selbst wer das Gegenteil wußte, durfte es hier und dort bald nicht mehr sagen; die Redlichkeit des gemeinen Mannes war betrogen, die Trennung der Gemüter entschieden und der Bürgerkrieg hing an einem Faden.

Aber nun juble, Vaterland! Der redliche Mann im Land kann sich nun nicht mehr irren; das Vaterland hat gesiegt und die Lügner sind entlarvt.

Juble, Vaterland! Frankreich hat dich nicht erniedrigt, Frankreich will dich nicht erniedrigen. Die große Nation will die Wiederherstellung deiner innern Kraft und deiner äußern Ehre selbst, und was sie will, das kann sie, daran darfst du nicht zweifeln; sie hat es gezeigt.

Juble, Vaterland! Die Wolken des Irrtums sind zerstreut, deine Kraft ist erneuert; Frankreich nimmt dich mit schwesterlichem Gleichheitsgefühl in seinen Arm.

Treues, gutes Volk! Du bist nicht ganz unbekannt mit der Geschichte der Welt, gib der Wahrheit die Ehre und gestehe edel und gerade, kein König hätte unter gleichen Umständen sich mit dir verbunden, wie Frankreich sich mit dir verbindet; kein König hätte unter gleichen Umständen nicht mehr von dir gefordert und keiner hätte unter denselben dir so vieles bewilligt.

Vaterland! Du standest in Gefahr, die ersten Quellen deines wirtschaftlichen Wohlstandes dir ganz abgeschnitten zu sehen. Jetzt werden sich diese Quellen verstärken; du stehst im Handlungswesen gegen Frankreich der von diesem Reich am meisten begünstigten Nation gleich.

Freue dich, Vaterland, und denke, in welchen Jammer dein so an die Industrie gebundenes, dein so übervölkertes, dein innerlich so armes und so vielseitig nur idealisch-reiches Land ohne mit Frankreich eng geknüpfte Bande versinken mußte!

Und Vaterland! Bei der Trennung Europas beim waltenden Kampfe zwischen Freiheit und Despotie, was wolltest du sein? was konntest du bleiben? was konntest du werden ohne Anschließung an ein Volk, das bei allen Menschlichkeiten seines erhabenen Kampfes dennoch immer das Wohl der Menschheit zu seinem Ziel und das Recht der Menschheit zu seinem Schilde hat?

Vaterland! Was dürftest du von diesem Volke hoffen, das du von ihm nicht erhalten hast? Indem es seine ganze Kraft deiner Schwäche darbietet, schont es deine eigene Kraft und deine innern und äußern Verhältnisse und mildert das Gegenrecht, das es als Volk gegen dich ansprechen muß, in allen seinen Teilen durch den Edelmut

dieser Gesichtspunkte. Es legt sogar das Urteil, ob seine Truppen uns im Lande noch ferner dienen können, so viel als ganz in deine Hand. In kurzem sind viele Truppen nicht mehr durch den Willen Frankreichs, sondern ganz durch den unsern im Lande, und wenn sie dasselbe drücken werden, so ist von nun an niemand daran schuld, als wer gegen die neue Ordnung der Dinge Besorgnisse erregt.

Vaterland! Laß es den Mann schwer fühlen, der das thut. Er ist's, der den Armen im Lande eine Last auf die Schultern wirft, die jetzt augenblicklich wegfallen wird, wenn die innere Ruhe des Landes gesichert ist. Frankreich hat hierin, wie überall, das äußerste gethan, was wir von ihm hoffen und erwarten dürfen.

Vaterland! Erhebe dich zu der innern Würde und zu jeder Tugend und jeder Kraft, mit der es dir vorgeht, und zeige dich als Volk, als freies, unabhängiges und selbstständiges Volk, bereitwillig, gegen Frankreich in eben dem Geiste zu handeln, in dem es an dir handelte. Schwöre heute, Frankreichs Bundesgenosse zu sein, wie du keines Volkes Bundesgenosse bist. Schwöre heute, Frankreichs Freund sei dein Freund und Frankreichs Feind sei dein Feind! Schwöre heute, frei zu leben, mit Frankreich zu stehen und mit Frankreich zu fallen; und Europa höre deinen Schwur, mit Frankreich zu stehen und mit Frankreich zu fallen! Das ist jetzt deine Pflicht; sie ward es, weil du keine Wahl hattest, als diesen Bund, oder nichts zu sein und unter den Mächten Europas ganz zu verschwinden.

Volk des Landes! Der, der die Schicksale der Menschen leitet, zeigte dir diesen einzigen Weg zu deiner Rettung, deine Tugend wird dir ihn mit Rosen bestreuen, gehe ihn selbständig, edel und groß. Bescheiden und freundlich sei innerhalb deiner Grenzen forthin, die stillen Sitten deiner Väter, dein Heil und die nahe Hoffnung des Friedens krönen deine frommen Wünsche nach Ruhe und häuslichem Segen.

Aber wenn Not und Pflicht dich zur Verteidigung deiner Grenze, zur Sicherheit deiner Rechte, zum Schutze deines Bundes und zur Treue gegen deine Verbündeten aufruft, dann erheb' dich zur Löwenkraft deiner Väter und handle an Frankreichs mit dir verbundenem Volke, wie diese an Frankreichs mit ihnen verbundenen Königen gehandelt haben.

Doch nein, Vaterland! Erhebe dich höher, Helvetiens Volk! Deine Bundestreue und deine Bundeskraft übertreffe die Bundeskraft und Bundestreue aller Kronen und Szepter, wie Frankreichs frei vereinigte Volkskraft die verbundene Dienstkraft des ganzen Weltteils weit übertraf!

Juble, Vaterland, deinem neuen kommenden Tag entgegen! Der schwindende heutige war dunkel; schwarzes Gewölk lag dicht und tief über alle deine Berge, aber sein Abend wird heiter und alles verkündet einen hellern Morgen.

Pestalozzi.

Ein Wort über die angetragene französische Werbung.

An Helvetiens Volk von Pestalozzi.

Vorbemerkung. Diese Schrift, die ebenfalls als besondere Broschüre erschienen ist, war auch dem Helvetischen Volksblatt No. 9 als Beilage beigegeben. Es scheint die letzte Arbeit zu sein, die Pestalozzi als Redakteur ins Volksblatt gebracht hat. Zeit und Ort des Drucks oder des Verlags ist nicht angegeben.

Edles, gutes helvetisches Volk!

Das schlangengleiche Schleichen der böswilligen Menschen, welche alle Uebel, die wir leiden, dadurch verdoppeln, daß sie selbige vor deinen Augen entstellen und dir ihre Ursachen falsch angeben, wird heute wieder Nahrung finden; man wird heute wieder Böses von deiner Obrigkeit und von Frankreich herumtragen und dein Herz von ihr und deinem neuen Bund abzuziehen suchen. Vaterland! Deine Feinde wollen lieber, daß du von der Erde vertilgt werdest und vor aller Welt in ein ewiges Nichts versinkest, als daß du in der neuen Ordnung der Dinge und auf die Weise, die jetzt die einzig mögliche ist, ein Volk bleibest und frei und das werdest, was du in der alten Ordnung der Dinge nie hast werden können.

Vaterland! Der Fall, um dessentwillen neue Verleumdungen eintreten werden, ist dieser: Frankreich fordert jetzt freie Werbung zu bundesmäßiger Hilfe von dir, und ich eile, dich darin mit dem Begehren Frankreichs, ganz wie es ist, bekannt zu machen, damit du auf deiner Hut seiest und dich von Verleumdung nicht irre führen lassest; vor allem aber muß ich dir ins Gedächtnis zurückrufen, daß deine Obrigkeit dich noch vor wenig Wochen versicherte, daß Frankreich noch gar keine Hilfe von dir fordert. Das war damals noch ganz Wahrheit, und deine Obrigkeit kann heute vor der ganzen unparteiischen Welt diese Aeußerung wiederholen und nochmals dazu stehen, daß Frankreich damals diese Hilfe noch nicht von Helvetien forderte und

die Bewaffnungsmaßregeln, die man damals genommen, nicht den entferntesten Zweck hierfür hatten; da aber die Bosheit diese innere Bewaffnungsmaßregel entstellte und feindliche Menschen in allen Gegenden aussprengten, die eingeschriebenen Jünglinge würden sogleich von den Franken abgeführt und an die Meeresküste geliefert, so mußte deine Obrigkeit dich von der Unwahrheit dieser aufwieglerischen und landesverräterischen Lügen berichten.

Zwar hat sich die Lage der Dinge jetzt geändert, aber nicht, daß diese abscheulichen Lügen zur Wahrheit geworden. Frankreich braucht gegen seine Verbündeten keine unrechtmäßige Gewalt, und Helvetiens Volk ist weder verraten noch verkauft; es würde sich aber auch nicht verkaufen lassen; wenn es heute sich verraten sehen würde, so stünde es auf und würde unbezwungen eher zugrunde gehen, als eines fremden Volkes mißbrauchter Knecht zu werden. Ja, Bürger, so viel Menschen im Lande sind, so viel Helden würden gegen den Verräter und gegen den Feind aufstehen und eher morden und sterben, als sklavisch länger leben. Gutes Helvetien! Du trägst heute so wenig als jemals ein Tyrannenjoch und dienst heute so wenig als jemals einem Ueberwinder und Feind; aber du bist eben auch kein verrücktes Weib, das jeder schandbaren Rede glaubt und seinem Bruder und Freund den Dolch in den Leib stößt, weil er bei ihr verleumdet worden. Und doch hören deine Feinde nicht auf, dich also zu behandeln und jeden Schritt der mit dir verbündeten Nation dahin zu gebrauchen, dich sowohl mit ihr, als in deinem Innern mit dir selbst zu entzweien. Gutes Volk, es braucht nur das, so bist du nichts mehr; aber man soll von Männern nicht fürchten, daß sie fliehen, und von dir soll ich nicht fürchten, daß du dich blind führen lassest; nein, Bürger, ich soll von Helvetiens Volk nicht fürchten, daß es sich von dem gegenwärtigen billigen Begehren Frankreichs irre führen lassen werde. Helvetiens Volk! Das, was Frankreich von dir will, ist an sich selbst für das, was du bist und leisten kannst, unbedeutend. Es erhöht deine innere Kraft, es stellt dein Ansehn im Ausland wieder her; es ist imganzen für deine Ehre und dein Wohl eine wünschbare Sache und in dem Verhältnisse, in dem du jetzt stehst, deine unwandelbare Pflicht.

Vaterland! Urteile selbst, wie unbedeutend die Last dieser Wirkung imganzen für dich sein müsse! Du hast 360 000 Aktivbürger; berechne das Verhältnis von 18 000 Mann gegen diese Summe und urteile dann selber! Auch weißt du, wie leicht man bisher 36 000 Mann für fremde Dienste rekrutiert hat. Frankreich begehrt jetzt keinen Mann mehr, als wir schon unter seinen Königen in seinem Reiche stehen hatten und ihm im Begehrungsfalle zu überlassen traktatmäßig schuldig waren.

Und nun, Bürger, was man auch immer sagt, sind in den bevölkertsten Gegenden Helvetiens die Einwohner Frankreich und seiner großen Angelegenheit mit Wärme und Mut ergeben, und in diesen Gegenden wird der Anlaß mit Freuden ergriffen werden, der Freiheit

und Frankreich zu dienen. Auch die Stockung unsrer Gewerbe wird eine Menge Bürger veranlassen, Ehre und Brot im Dienste zu suchen, die es sonst nicht darin suchen würde; und selber die zahlreichen Ueberläufer, die uns in allen Ecken aufstoßen, werden froh sein, sich bei uns vorteilhafter enrollieren zu lassen, als sie es sonst nirgends konnten.

Also kann uns die Last dieser Werbung unmöglich schwer fallen; die Vorteile derselben können nicht anders, als groß sein. Bürger, es ist gewiß nichts geringes, neben den Legionen, die von Buonaparte, von Jourdan und von Moreau gebildet, den Kriegsdienst zu lernen und im Heldenheer der Franken sich zum Dienst des Vaterlandes zu bilden. Söhne Helvetiens! Das republikanische Frankreich hat unser kriegerisches Verdienst schon längst erkannt und belohnt. Unter den wenigen, die mit ihnen für die Sache der Freiheit gestritten haben, haben sich mehrere die Achtung der Nation und hohen Rang erworben. Was dürfen wir uns versprechen, wenn wir zu tausenden uns an der Seite ihrer bewunderten Kunst zur höchsten kriegerischen Vollendung erheben werden? Bürger, es ist nicht, ob wir wollen, das Vaterland bedarf der Erneuerung unserer kriegerischen Bildung. Wir haben einmal lange genug den Seiden- und Baumwollenmagazinen den Vorrang vor den Zeughäusern und dem Judenspieß vor dem Degen gestattet; es ist Zeit, daß dieses wieder einmal aufhöre.

Bürger, wir haben bei Frankreichs Bund geschworen, frei zu leben oder zu sterben; und nun ruft uns die Pflicht und die Treue dieses Bundes, den Weg der kriegerischen Ehre zu betreten. Aber was für ein Unterschied wird es für euch sein, Bürger, jetzt Frankreich zu dienen, gegen ehemals? Ihr tretet jetzt hin, die Sache der Telle und Winkelriede gegen alle Geßler, die Sache der Völker gegen alle Unterdrücker, die Sache des alten, ewigen, göttlichen Rechtes gegen die Anmaßung der unrechtmäßigen Gewalt und der allgemeinen Menschenverhöhnung zu verteidigen. Ihr tretet jetzt hin, den Altar der Freiheit gegen den Götzendienst der Sklaverei, die Sache des Lichtes gegen die der Finsternis, die Sache der Kirchen und Schulen, der Vernunft und des Fleißes gegen die Barbarei, die Dummheit, Bettelei und das Elend, welche die Fürsten der Welt ewig zu erhalten suchen müssen, wenn sie Fürsten bleiben wollen, zu verteidigen.

Männer Helvetiens, die ihr jetzt in Frankreichs Dienst oder vielmehr mit den Franken in den Dienst des Vaterlandes und der Freiheit tretet, fühlet eure Bestimmung und euern Wert! Wisset, daß ihr einst mehr waret, als die königlichen Franken, und seid heute, da ihr neben die Sieger euch hinstellt, nicht minder als sie.

Und, Bürger, noch einen einzigen Gesichtspunkt! Ihr geht jetzt nicht mehr als Herren und Knechte in Königsdienst. Vergleicht die beiden Kapitulationen und freuet euch, daß die Menschenrechte in der letzten so heilig gesichert sind, als die Herrenrechte in der ersten. Ihr

seid als Soldaten jetzt alle gleiche Bürger. Die Geburt vermag gegen den Verdienst nun nichts mehr.

Bürger, ihr waret in der größten Erniedrigung die besten Soldaten, was werdet ihr in der edlen freien Laufbahn einer auf bloßer Gerechtigkeit ruhenden Dienstordnung werden! Jünglinge des Vaterlandes, freuet euch, als freie Männer der Sache der Menschheit zu dienen!

Auch ist es noch nicht einmal entschieden, es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß der Krieg ausbreche; die Könige werden es kaum wagen; aber wenn er ausbrechen sollte, dann, Bürger Helvetiens, ist Frankreichs Sieg eure einzige Rettung; und wenn begegnen würde, was nicht möglich ist, wenn Frankreich unterliegen sollte, dann wäre unser Vaterland auf immer verloren, der halbe Teil unserer Einwohner hätte kein Brot mehr und all unser Eigentum keinen Wert. Wird aber Frankreich siegen, wie es siegen wird, und wir hätten dann untreu und schwach an ihm gehandelt, so würde unser endliches Verderben auch in diesem Falle entschieden sein.

Bürger, ihr gehet jetzt nicht mehr hin, das Blut für Könige zu verspritzen; und wenn einer von euch auf dem Felde der Ehre stirbt, so stirbt er nicht für den feilen Sold der Fürsten, er stirbt für sein Vaterland.

Bürger Helvetiens, mangelt heute dem Vaterlande nicht! Wenn es je zu seiner Errettung Mut, Vereinigung und hohe Tugend bedürfte, so bedarf es ihrer heute; es steht jetzt in der Wage, nicht, ob wir glücklicher oder unglücklicher, sondern ob wir überhaupt sein oder nicht mehr sein werden, und wir sind es selbst, die über diese Frage den Ausschlag geben werden. Ja, Bürger, seit Jahrhunderten lag das Heil des Vaterlandes nicht in unserer Hand, wie es jetzt darin liegt, und wir dürfen es uns nicht verbergen: Die Treue, die wir heute Frankreich und seinem Bund beweisen, wird wesentlich über unser Heil oder unser Verderben entscheiden.

Bürger, unsre Feinde werden alles thun, um euch von dem, was hierin des Vaterlandes Heil ist, abzuziehen; aber ihr werdet euer Vaterland in seiner mißlichen Stunde nicht aus Irrtum verlassen. Helvetiens Volk! Du wirst dein Vaterland retten; du wirst mit den Waffen zu Frankreich stehen, wie du mit Ehre und Eid zu ihm gestanden bist.

7. Ueber Unterwaldens Schicksal.

Diese Schrift fand sich im Original — 16 Quartseiten, von Pestalozzi selbst geschrieben — im helvetischen Archiv und ist das erstemal durch O. Hunziker in den Pestalozzi-Blättern (1888 S. 33–37) veröffentlicht worden. Jedenfalls war sie von Pestalozzi bald nach dem Stanser Unglück dem helvetischen Direktorium zur Veröffentlichung, vielleicht im helvetischen Volksblatt, übersandt worden, die aber nicht erfolgt ist. Der Aufsatz wanderte zu den Akten und ist erst neuerdings wieder ausgegeben worden. Zur Einführung desselben bemerkt Hunziker: „Prof. Hilty in seinem Buche „Vorlesungen über die Helvetik" (Bern, Fiala 1878) p. 648, machte auf ein Manuskript Pestalozzi's in Band 1477 des Helv. Archives aufmerksam. Auf unser Ansuchen hielt Herr Dr. Strickler Nachforschung und fand dasselbe in Band 1474, Fol. 265–272; er hatte außerdem die Güte, selbst eine genaue Kopie des Aktenstückes für die Pestalozzi-blätter zu nehmen, die er mit folgenden Bemerkungen begleitete: „Das Original ist ein Quartheft von 16 Seiten, von P. selbst paginiert; aber nur die — unbeschreiblich flüchtige und häßliche — Schrift verrät ihn als Verfasser. In seinem Aufsatze sind verschiedene Dinge, die es der Regierung unmöglich machen mußten, seine Arbeit zu veröffentlichen. Die Zeit der Abfassung ist durch keinerlei Vermerk angedeutet; doch darf wohl die zweite Hälfte September (1798) dafür angenommen werden."

Das Mitleiden mit den unglücklichen Unterwaldnern ist unter den Helvetiern allgemein; aber es ist unter ihnen nichts weniger als allgemein rein. — Das Verbrechen, durch welches sich diese armen Leute ihr Unglück zugezogen haben, nimmt an vielen Orten sichtbar an diesem Mitleiden Anteil. — Ja, Vaterland, der Endzweck, unruhige und empörende Gesinnung in der Schweiz zu verbreiten und dadurch dem großen Spiel der Mächte gegen Frankreich und gegen Freiheit auch unter uns Luft zu machen, war weit mehr und weit allgemeiner bearbeitet, als wir dachten. — Das zeigt sich jetzt, da wir bald allenthalben im Land das Geständnis laut hören: „Ja, wir hofften, die guten Ländler würden siegen und dann hätten wir auch etwas zu den Sachen geredet." Dieses zu den Sachen geredet hat wahrlich nicht weniger sagen wollen als: Wir hätten uns zu ihnen geschlagen. — Aber, Volk Helvetiens, wo wärest du damit hingekommen? Wenn du Gott und Vaterland, wenn du dich selbst,

wenn du Kinder und Nachkommenschaft liebst, so laß dir sagen, wo du mit diesem Schritt hingekommen wärest, und wo du in jedem Fall mit irgend einem gewaltsamen Schritt gegen die neue Ordnung der Dinge hinkommen mußt. — Für einmal ist gewiß, Frankreich will und Frankreich muß die neue Ordnung der Dinge auf jeden Fall beschützen. Koste es eine Armee, es muß sein! — Koste es zahllose unglückliche Landeseinwohner, es muß sein! Frankreich will und kann nicht mit Unsicherheit in unserer Mitte stehen; es kann und will sich nicht der Gefahr unserer Treulosigkeit und auch nicht derjenigen einer Verirrung, die für ihns so viel als Treulosigkeit ist, aussetzen, und ebensowenig will und kann es uns selbst in dem bürgerlich unzuverlässigen, unsichern, schwachen und schwankenden Zustand unseres vorigen Beieinanderlebens fortdauern lassen. Vaterland, frage jetzt dich selbst, was muß also bei der ersten inneren Verwirrung Helvetiens, bei dem ersten gewaltsamen Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge geschehen?

Täusche dich nicht und antworte mir nicht, Erfahrung zeige, daß innere Unzufriedenheit in Helvetien nicht in diesem Grad gefährlich sein könnte; sage nicht, das Vaterland sei noch nie zugrund gegangen, wenn schon oft ganze Kantone mit ihren Regierungen in offener Fehde gestanden. — Vaterland, die Umstände sind jetzt nicht mehr die nämlichen. Die öffentliche Meinung hat jetzt ein Gewicht, das sie sint (seit) Tellens und Winkelriedens Zeiten oder wenigstens sint der Reformation nicht mehr hatte. Desnahen sind auch Volksbewegungen in der neuen, einen und unteilbaren Republik notwendig etwas ganz anderes, als was sie in der alten, dreizehnfach verteilten Republik wenigstens sint der zweiten Epoche, waren. Sint derselben ruhten bald alle schweizerischen Volksbewegungen auf Ansprüchen und Wünschen einzelner Menschen und einzelner Orte, die dann immer wieder die Selbstsucht anderer Menschen und anderer Orte gegen sich hatten. Die Pulverkörner der Unzufriedenheit lagen daher immer einzeln und weit voneinander zerstreut, und bald allenthalben sah man noch nassen Leim (Lehm), der künstlich zwischen sie hingelegt war. Eine allgemeine Vereinigung der Unzufriedenheit aller Kantone war soviel als eine unmögliche Sache. Selbst die brennende Lunte zwischen diesen zerstreuten Körnern war eine unbedeutende Sache. Aber jetzt ist es nicht mehr so. Diese Pulverkörner werden immer mehr und immer künstlicher zusammengerückt; der nasse Lehm, der zwischen ihnen lag, trocknet alle Tage mehr und verwandelt sich an Ort und Stelle selber in feuerfangende Materie. — Wir lebten ehemals dreizehnfach verteilt. Das war freilich ein Fehler; wir standen da wie dreizehn Uhren auf einem Tisch, wo nur eine einzige hingehörte; aber es war sint altem her also, und sint altem her künstelte an einer jeden von diesen Uhren ein für sie höchsterfahrener Meister und wartete ihrer bald Tag und Nacht. Die Uhren waren also, soweit sie es für ihr Alter und für ihr inneres Verderben und für ihre innere Abschwächungen immer sein

konnten, alle wohl besorgt, und, was für unsern Gesichtspunkt das wesentlichste ist, wenn sie auch alle unrichtig gingen, so konnten sie doch nicht alle auf die gleiche Art unrichtig gehen. — Aber warum rede ich durch Gleichnis? Die Sache ist ja einfach und offen. Unsere dreizehnfache Verteilung erzeugte ein dreizehnfaches Verderben in unserer Mitte; aber wir waren mit und in diesem Verderben dreizehnfach gegen die Ansteckung und die Möglichkeit eines allgemeinen gleichen Verderbens gesichert. Wir konnten nur jeder auf seine Art schlecht bleiben. Wir konnten nicht einmal alle auf gleiche Art unzufrieden werden. Es fehlte uns zwar gänzlich an einem allgemeinen Verbindungs- und Vereinigungspunkt unsers bürgerlichen Guten, aber wir hatten auch keinen allgemeinen Vereinigspunkt unsers Bösen. Jetzt haben wir beides; wir können bürgerlich gar viel besser, aber wir können bürgerlich auch gar viel schlechter werden, als wir je waren, und vorzüglich ist der Zeitpunkt jetzt eingetreten, in welchem eine allgemeine Vereinigung des Unwillens aller Unberichteten, aller Kurzsichtigen, aller Unruhsuchenden, aller Unrechtleidenden und aller auf das äußerste getriebenen, schuldigen oder unschuldigen, Unglücklichen im Land wie noch nie möglich und wie noch nie leicht geworden. — Vaterland, täusche dich über die Schwierigkeiten dieses Zeitpunkts und über die Gefahr der öffentlichen Meinung in demselben nicht. Diese Gefahr ist um so viel größer, da das Vaterland, bis jetzt ungewohnt, durch sie in Not und Gefahr gebracht zu werden, die Freiheit derselben, wo nicht liebte und ehrte, doch duldete, und, dieser Handlungsweise gewohnt, jetzt in sorgenlosem Vertrauen einhergeht, indessen die Sachen schon dahin gedeihen, daß es den beleidigten ehemaligen Nutznießern des öffentlichen Guts bald allgemein gelungen, die neue Ordnung der Dinge dem Volk verhaßt zu machen. — Ich stelle mir zwar diese neue Ordnung selbst für nichts weniger als vollkommen vor, sie hat ihr gutes und dann auch ihre Schwächen; aber sie gibt uns mehr, als wir noch nie hatten, Kraft, das Gute, das wir in sie hineinwünschen, selber in sie hinein zu legen, und das Böse, das wir daraus wegwünschen, selber daraus zu thun. — Zu diesem Zweck aber müssen wir fürs Vaterland leben und thätig sein und Vernunft und Wahrheit um uns her verbreiten und das Volk selber dahin zu bringen suchen, daß es über seine wesentlichste Angelegenheit seine Augen selber aufthut, und, bis das Vaterland gerettet ist, immer offen behalte, auch sich in diesem Augenblick weniger als je am Faden frommer, treuer, vaterländischer Worte dahinbringen lasse, das ewige Leben und des Vaterlands Heil von Handlungen zu erwarten, die ihns nur dahin führen können, sich seine Häuser ob dem Kopfe zusammenbrennen zu lassen, das Vaterland seiner treuesten und der Freiheit am meisten anhänglichen Einwohner zu berauben und die Kinder der edelsten Menschen zu Bettlern und zu vater- und vaterlandslosen Waisen zu machen. — In dieser Gefahr standen wir alle, und sie ist so lang nicht ganz vorüber, bis das

Volk selbst merkt und allgemein merkt, das versoffene Wirtshausbrüder, wenn sie beim Kartenspiel und beim Wein von der Gefahr der allein seligmachenden Religion reden, damit etwas ganz anderes suchen, als das Heil ihrer zugrund gerichteten, versoffenen Seelen. — Sie ist so lang nicht vorüber, bis das Volk von sich selber empfindet, wenn jetzt alte Untervögte und Weibel von unsern ehemaligen großen alten Rechten und Freiheiten reden, so suchen sie damit etwas anderes, als daß der Kuhhirt im Dorf und der Sohn der Witwe und des Armen im Land so frei leben können, als sie freilich selber gerne lebten. — So lang das Volk über die Religion und die bürgerlichen Rechte in diesem Grade unberichtet und unwissend ist, so kann ihns jeder schlaue und eigennützige Mensch führen, wohin er will, und dennoch (zwar), ohne thätlich an den Verbrechen teilzunehmen, zu denen er ihns reizt. Das ist des armen Unterwaldens Fall. Sehr viele, die an seinem Unglück schuld sind, haben ihm noch widersprochen und durch das Schwache und Schwankende des Widersprechens den Reiz, in seinem blinden Wahne zu verharren, nur noch verstärkt.

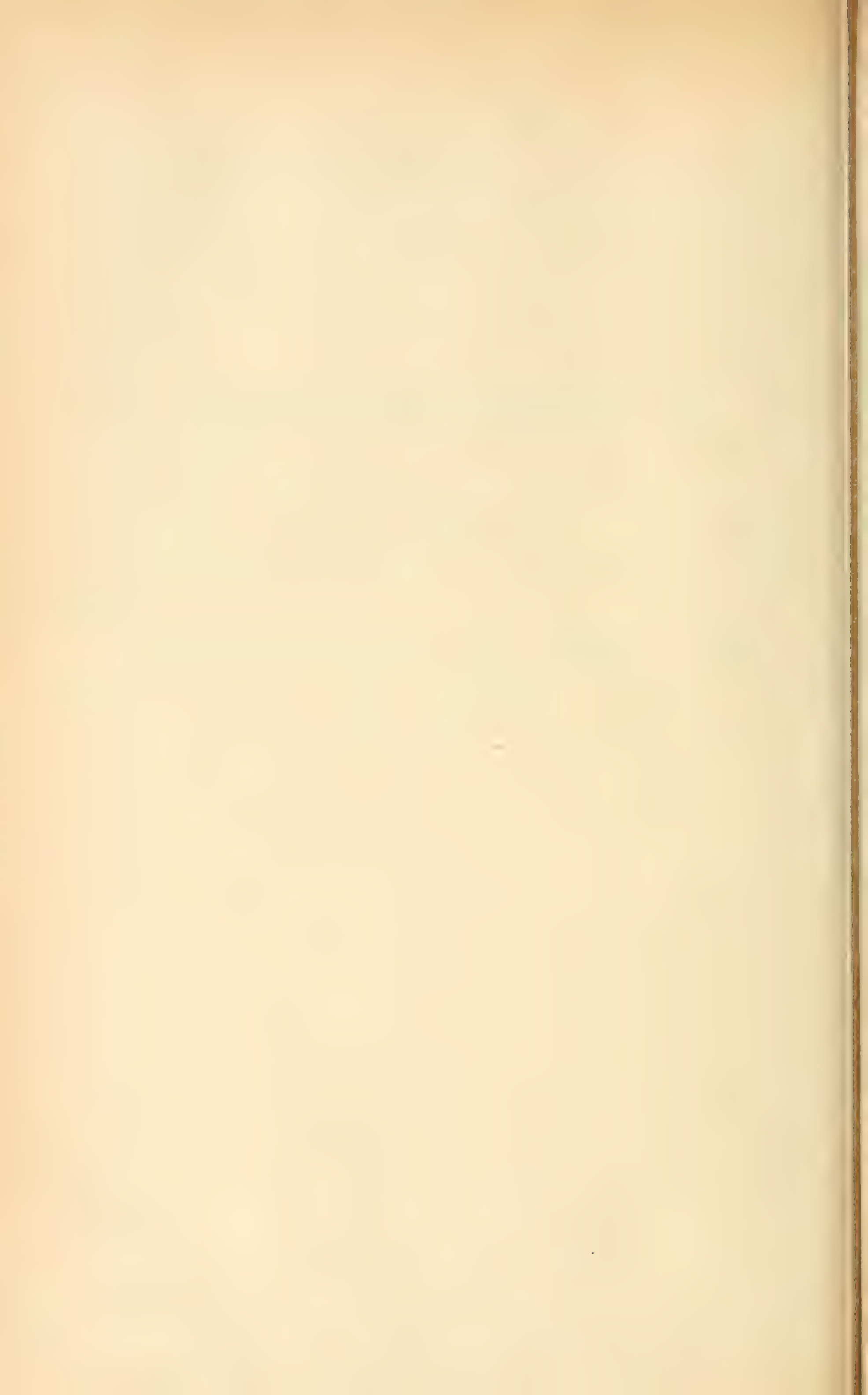
Was Unterwalden begegnet ist, das kann uns allen begegnen, wenn wir der allgemeinen Ursache des Uebels, dem Mangel von Einsicht des Volks über diesen Gegenstand nicht abhelfen. Das ist aber freilich imganzen ein langes und schweres Werk. Aber für den Augenblick ist doch das leicht, liebes Volk, dir begreiflich zu machen, in welchem Grad du dich durch den Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge unglücklich machen würdest und unglücklich machen müßtest. — Liebes Volk, ich will dir von tausenden nur eines sagen. — In unsern Fabrikgegenden, und wir alle sind ihrer (?), würden auch nur bei einem vierzehntägigen Arbeitsstillstand 100 000 Menschen im eigentlichen Verstand, um nicht Hungers zu sterben, genötigt, zum Raub ihre Zuflucht zu nehmen. Wer Eigentum hätte, wäre also in diesen Gegenden der Notplünderung ausgesetzt, schon ehe militärische Bewegungen und Requisitionen die Zahl der 100 000 verdoppelten. Die Not würde unausweichlich Verzweiflung hervorbringen und die Verzweiflung Widerstand, und dieser könnte dann nur durch das Entsetzen blutender Leichname und brennender Dörfer gestillt werden; aber wer will die Zahl der Brandstätten und der blutenden Leichname bestimmen, die also das Opfer nicht unserer Frommkeit, sondern unserer Dummheit, und nicht unserer Sorgfalt fürs Vaterland, sondern unsrer Verwahrlosung desselben und unsers Kindermords an demselben sein würden? — Soll ich mehr sagen? Wer ist Vater? Wer ist Mutter, wer ist Erbe und wer ist Eigentümer, der bestimmen kann, was von allem dem, was ihm auf der Welt lieb ist, auch bei einem kleinen Volksaufstand nicht das Opfer werden könnte? Und ist einer von uns, der es zu bestimmen wagte, wie weit das Vaterlandsverderben durch einen Volksaufstand gehen könnte, eh einer von uns wieder am Morgen ruhig an seine Arbeit gehen und sagen könnte: Ich habe ein Weib, ich habe

ein Kind, ich habe ein Haus, — wer ist Vater, wer ist Mutter und wer ist Eigentümer, der in der Aufwieglung und Unordnung des Lands jetzt nicht das Grab der Seinigen und das Grab seines Vaterlandes selber erkennen muß? — Freund des Vaterlandes, wer du bist, überzeuge dich dessen und eile, das Vaterland zu retten; eile, Frieden, Vertrauen und Liebe unter Städten und Dörfern, unter Edlen und Gemeinen, Reichen und Armen, unter Verfolgten und Verfolgenden herzustellen. — Vor allem aus eile, dem großen Opfer des Vaterlands, den armen Unterwaldnern, treue biedere Handbietung zu leisten und denke, Vaterland, ihre Scharen sind für dich gefallen, sie sind für dich unglücklich geworden. Ach, ihre blutenden Leichname und ihre rauchenden Hütten haben das allgemeine Unglück des Vaterlands stillgestellt, wie ein niedergerissener Wald den Strom, der ihn niederriß, auch wieder aufhält und das Land vor weiterem Verderben errettet. — Vaterland, teile mit ihnen dein Brot und dein Herz, und du wirst das Herz der besten Söhne des Vaterlands damit gewinnen. Sei nicht kleinlich, Vaterland, in irgend einem Mittel deiner Versöhnung; sei großmütig gegen Unterwalden, wie kein Land von Europa gegen unglückliche Opfer bürgerlicher Verhältnisse es je war!

Revolutionsschriften.

IV. Stücke aus dem helvetischen Volksblatt.





Vorbemerkungen.

Das „Helvetische Volksblatt" war das offiziöse Organ der infolge der Revolution neu eingerichteten schweizerischen Einheitsregierung, des helvetischen Direktoriums; das Volk sollte durch dieses Wochenblatt über die neuen Einrichtungen aufgeklärt und dafür gewonnen werden. Ueber Entstehung und Zweck dieser Wochenschrift ist schon im ersten Bande dieser Ausgabe (S. 531 ff.) berichtet worden. Es kommt nun darauf an, zu bestimmen, bis zu welcher Nummer Pestalozzi die Redaktion geleitet hat, damit wir einen ersten Anhalt für die Aufsuchung der von ihm herrührenden Aufsätze bekommen, denn leider ist auf den einzelnen Nummern kein Datum angegeben, und mehrere Aufsätze entbehren auch der Unterschriften der Verfasser. —

Die erste Nummer war unter der Redaktion Pestalozzi's am 8. September erschienen; wöchentlich sollte eine Nummer ausgegeben werden. Bis zum 7. Dezember, wo Pestalozzi nach Stans abreiste, waren etwa 13 Wochen verflossen; da aber das Blatt nicht regelmäßig alle Wochen erschien, so dürften wir etwa 10 Nummern als bis zur Abreise Pestalozzi's erschienen betrachten. Diese Annahme bestätigt sich auch durch Nr. 11, worin schon ein Dekret des Direktoriums vom 4. Christmonat erwähnt wird. Nr. 11 könnte also frühestens am Samstag, dem 8. Dezember erschienen sein, wo Pestalozzi schon nicht mehr in Luzern war. Da nun die Unterhandlungen und Vorbereitungen zur Uebernahme der Erziehungsanstalt in Stans schon seit dem 18. November im Gange waren*) und Pestalozzi's Sinn und Thatkraft nach dieser Richtung hin in Anspruch nahmen (Pestalozzi arbeitete auch einen umfassenden Plan für diese Anstalt aus, der verloren ist, dessen Hauptpunkte sich aber wohl in dem Berichte Stapfers ans Direktorium wieder finden mögen), so ist wohl anzunehmen, daß sich die Regierung schon früher nach einem andern Redakteur umgesehen habe, der an Pestalozzi's Stelle treten könne und daß Pestalozzi demselben die Redaktion schon einige Tage vor seiner Abreise übergeben habe. Zu dieser Annahme werde ich nicht nur durch die in Nr. 10 enthaltenen beiden Aufsätze, deren einer J. J. Römer unterzeichnet ist, während der andere in einer Pestalozzi nicht eigenen verstandesmäßig nüchternen Sprache abgefaßt ist, geführt, sondern auch durch den Anfang des ersten Aufsatzes, der gewissermaßen das bisherige Programm erweitert, was jedenfalls auf einen neuen Redakteur schließen läßt. Auch enthält Nr. 9 noch einen Aufsatz „An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend", welcher am Schluß eine Fortsetzung verheißt, die aber nicht mehr erfolgt ist. Endlich hat Nr. 9 noch einen Aufsatz von Pestalozzi als Anhang, was ebenfalls darauf hindeutet, daß Pestalozzi mit dieser Nummer seine Thätigkeit als Redakteur geschlossen habe.

*) Morf, I. S. 165 ff.

Es blieben nun die von Pestalozzi herrührenden Aufsätze in den ersten neun Nummern zu bestimmen übrig. Zu diesem Zwecke gebe ich zunächst den Inhalt dieser Nummern.

I. 1. „Inhalt und Zweck des Volksblattes.“ S. 1—7.
2. „Revolutionsskizzen.“ S. 10 – 16.
II. 3. „Der Regierungs-Statthalter des Kantons Waldstädt an alle seine Mitbürger.“ S. 17—25.
4. „Revolutionsskizzen.“ (Fortsetzung.) S. 26 - 32.
III. 5. „Revolutionsskizzen.“ (Fortsetzung.) S. 33 - 36.
6. „Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen,“ mit „P.“ unterzeichnet. S. 36—44.
7. „Ueber das mit der Revolution verbundene Ungemach.“ S. 44—48.
IV. 8. „Acht Bemerkungen über unser Bündnis mit Frankreich.“ Von H. H. Füßli S. 49—55.
9 „Der Regierungsstatthalter des Kantons Linth an das Kantonsgericht des Kantons Linth.“ S. 56 - 58.
10. „Uebersicht der Begebenheiten bei der Staatsveränderung der schweizerischen Eidgenossenschaft und der Gründung der einen und unteilbaren helvetischen Republik.“ S. 58 - 64.
V. 11. Fortsetzung des Aufsatzes, unterzeichnet J. G. H. S. 65—72.
12. „Erklärung des alten und neuen Kalenders.“ Von C. Fischer. S. 72—78.
13. „Kopie von dem Schreiben des Kommissariats zu Schwyz an alle Pfarrer.“ S. 79—80.
VI. 14. „Von der Hoffnung auf Hilfe vom Kaiser.“ S. 81—92.
15. „Den 24. August 1798. Alte und neue Titelmißbräuche. S. 93—96.
VII. 16. „Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk.“ Unterzeichnet von Laharpe und Mousson. S. 97—104.
17. „Gute und liebe Bürger Helvetiens.“ Von A. Pfyffer, Senator. S. 105—112.
VIII. 18. „Etwas über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes.“ S. 113—116.
19. „Von Zeitungsblättern, welche gefährlich werden.“ S. 116—121.
20. „Gute und liebe Bürger Helvetiens.“ S. 121—127.
21. „Von guten und schlechten Handlungen Fränkischer Soldaten.“ S. 127—128.
IX. 22. „Bericht, wie in den meisten Kantonen die junge Mannschaft sich einschreiben ließ, und wie in einigen Gegenden die Widerspenstigen so thöricht reden und thun.“ S 129—139.
23. „An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend.“ S. 139 – 144.
24. In der Beilage zu dieser Nummer: „Ein Wort über die angetragene französische Werbung. An Helvetiens Volk von Pestalozzi.“

Von diesen 24 Stücken scheiden diejenigen aus, bei denen die Verfasser angegeben sind; es sind dies Nr. 3, 8, 9, 10, 11, 12, 13 und 17. Nr. 16: „Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk“ könnte auf einen andern Verfasser schließen lassen und so ist denn auch dieses Stück in meiner Ausgabe 1870 nicht mit aufgenommen worden, es ist indessen durch das Original manuskript, das neuerdings im helvetischen Archiv durch Herrn Archivar Dr. Strickler aufgefunden worden ist, erwiesen, daß dieses Stück von Pestalozzi herrührt. Es bleiben also 16 Stücke aus den ersten neun Nummern des Helvetischen Volksblattes übrig, welche von Pestalozzi herrühren können; eine sichere Entscheidung läßt sich kaum treffen, da bei diesen Stücken kein Verfasser angegeben ist, außer der Beilage Nr. 24 und Nr. 6, welches letztere mit P. unterzeichnet ist.

Wir werden also alle namenlosen Stücke in die jetzige Sammlung aufnehmen. Sollte das eine oder das andere auch nicht von Pestalozzi selbst verfaßt sein, so ist er doch jedenfalls mit dem Inhalte einverstanden gewesen,

da es unter seiner Redaktion erschienen ist; bei einigen läßt sich übrigens die Autorschaft Pestalozzi's unschwer erkennen, so bei 1, 2, 4, 5 und 14.

Um hier gleich über die weitern Schicksale des „Helvetischen Volksblattes" zu berichten, erwähne ich kurz, daß es schon mit der 19. Nummer einging, da es, wie der betreffende Beschluß des Direktoriums vom 28. Februar 1799 lautete, „seinem Zwecke nicht entspreche."

Ich führe noch eine Stelle aus H. Zschokke's „Selbstschau" an, welche über diese Verhältnisse Licht verbreitet. Er sagt[1]): „Ein Volksblatt bestand schon. Heinrich Pestalozzi, der musterhafte Darsteller des Volkselendes in „Lienhard und Gertrud" gab es heraus. Aber es ward nicht gelesen. Es war nicht im kindlich einfachen Ton und Geist des gemeinen Mannes geschrieben, der damals kaum imstande war, Kalenderhistorien zu lesen und zu verstehen. Es fehlte dem Blatte außerdem Glauben und Zutrauen; denn es erschien auf Kosten der Regierung und ward von ihr unentgeltlich den Beamten zugesandt.

Pestalozzi forderte mich eines Tages auf, Mitarbeiter zu werden. Ich lehnte es ab. Ein ächtes Volksblatt, sagte ich ihm, müsse kein Regierungsblatt, sondern unabhängig sein; nicht nur Sprache, Witz und satirische Laune der schweizerischen Landleute annehmen, nicht nur all' und jedes, wie für Kinder, in kleine Geschichten einkleiden, sondern sogar auf grobem Papier[2]) gleich Bauernkalendern mit rotem Titel, breitem Druck erscheinen. Aus dem Stegreif macht' ich ihm sogar noch einen Titel dazu: „Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote, welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun." Pestalozzi, anfangs etwas empfindlich, lachte und meinte, ich solle den Versuch machen. Ich that es." —

Das Blatt, das Zschokke herausgab, führte den Titel: „Der Schweizerbote"; es fand eine viel weitere Verbreitung als das „Helvetische Volksblatt." Uebrigens fehlte dem letzteren die Anerkennung auch nicht, wie Stapfer dem Direktorium mitteilte, indem er sagt[3]), die Aufsätze Pestalozzi's hätten selbst im Auslande Aufsehen erregt, so daß das Volksblatt als eine bedeutende Erscheinung unter den Tagesblättern anerkannt worden sei. — Pestalozzi erhielt „für seine bisherigen Arbeiten bei der Herausgabe des Volksblattes" ein Honorar von 25 Doublonen (ca. 580 Fr.).

Die nun folgenden von mir nummerierten 13 Stücke sind dem „Helvetischen Volksblatt" unverändert entnommen.

---

1) Eine Selbstschau. Von Heinrich Zschokke. Vierte Auflage. S. 136 und flgde.
2) An diesem Erfordernis fehlte es ja dem „Helvetischen Volksblatte" nicht.
3) Morf I. 52.



1. Inhalt und Zweck des Volksblattes.

Der Umstand, daß die Regierung ein Blatt unterstützt, muß notwendig Argwohn erregen. Man ist es durch eine vieltausendjährige Erfahrung so sehr gewohnt, den Zweck der Regenten von der Wohlfahrt der Regierten, ihre geheimen Absichten von ihren laut geäußerten Grundsätzen und ihre Denkungsart von der wahren Beschaffenheit der Dinge zu unterscheiden, daß Belehrung des Volkes, die von ihnen kommt oder durch sie veranstaltet wird, immer noch als Volkstäuschung sich ankündigt und reine, ungeschminkte Darstellung der Begebenheiten so wenig, als uneigennützige Vernunftsprache, von ihren Mittelpersonen erwartet wird.

Dieser Verdacht mag auch bisher gegründet gewesen sein. Allein ihn auf die Staatsbeamten in der neuen Ordnung der Dinge zu übertragen, ist ebenso ungerecht als der Natur der Sache widersprechend. Sie sehen in ihren Mitbürgern nicht, wie ehemals, Menschen, die zum Gehorchen bestimmt sind und denen man gerade deswegen durch Aufklärung und Veredlung ihres Charakters nicht Lust zum Befehlen einflößen muß, sondern Mitgenossen eines Staatsvereins, deren Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Mitbürger ungemein wichtig ist, weil sie das Zutrauen des Volks zu den wichtigsten Stellen der Republik erheben kann.

Der Zauber, welcher die alten Regierungen umringte, ist unwiderbringlich verschwunden. Die Menschheit sieht in ihren öffentlichen Beamten weder Günstlinge der Gottheit, noch Eigentümer ihrer Stellen, noch Enkel verdienstvoller Männer, denen der Dank des Vaterlandes gegen ihre Vorfahren vor den übrigen Staatsbürgern eine Auszeichnung verschafft. Sie sieht in denselben blos Diener, denen Geschäfte übertragen sind, die sie treu und genau verrichten sollen.

Was nun den Depositoren der öffentlichen Macht durch die Zerstörung aller Vorurteile und die Zernichtung des Altertumszaubers, der die alten Regierungen in heiliges Dunkel hüllte, zum Nachteil des ihnen so nötigen Ansehens abgeht, das können sie nur durch zwei Mittel ersetzen — Gewalt der Waffen und Aufklärung ihrer Mit-

bürger. Allein jene können unmöglich mehr blindes Werkzeug der Usurpation und Willkür werden.

Die Verdeutlichung der Begriffe über die Natur des Staats und die Rechte seiner Beamten, das auffallende Beispiel von Zertrümmerung derjenigen Macht, welche am meisten befestigt schien und besonders der unaufhörliche Wechsel in der Bekleidung der ansehnlichsten Stellen, sind Schutzwehren der Volkssache gegen die Usurpation der militärischen Gewalt, gegen welche die furchtbarsten Waffen der Tyrannei und List wie Wasserblasen zerplatzen.

Die einzige Stütze der künftigen Regierungen ist die Ueberzeugung von ihrer Notwendigkeit und Wohlthätigkeit, und dann auch die beglückenden Folgen ihrer Weisheit und Tugend.

Wer hat nicht seit zehn Jahren oft mit heiligem Schauder an die segensvollen Resultate der Befreiung des Menschengeschlechts, aber auch zuweilen mit Schauder an die Erschütterung der großen Volksmassen gedacht, die von den unleugbarsten Grundsätzen ausging, aber eine Bewegung der Menschheit veranlaßte, durch welche alles flott geworden ist, was sie erworben und unter Dach gebracht hatte, und deren Ende, hiermit die Wiederherstellung der Ruhe und des Gleichgewichts der Völkerkräfte nur dann zu erwarten ist, wenn die Bewegung der Nationenkette wird durchgegangen sein und ihren Kreislauf vollendet haben?

Der ungeheure Sturz unüberwindlich scheinender Macht hat nun einmal das Geheimnis der Schwäche alles Besitzes, der blos auf physischer Stärke beruht, an die Völker verraten und es bleibt nur noch ein einziger Anker übrig, an dem unsere Hoffnungen und Besitzungen fest gebunden werden können, sittliche Aufklärung. Eine moralische Kraft bleibt unsere Zuflucht und unser Vereinigungspunkt, nachdem die Unsicherheit des Schutzes, den physische Macht gewährt, so augenscheinlich bloßgestellt worden ist. Solange die höhere Natur des Menschen, seine Verstandes- und Vernunftkräfte noch nicht soweit geweckt und gebildet waren als sie es jetzt sind, war es leicht, die Menschen zu leiten und der Volksmasse das Bewußtsein ihrer Uebermacht zu verdunkeln, sowie dem Löwen das Geheimnis seiner Kraft zu verbergen. Allein jetzt, da alle Kräfte im Menschen rege sind, ist es nicht mehr darum zu thun, die einen einzuschläfern, die andern anzuketten, und die übrigen durch Nebenbeschäftigungen von ihrer allseitigen Ausbildung und Bestimmung abzulenken. Nein, durch Aufklärung und Veredlung, durch vollständige Kultur und weise Leitung diese Kräfte entwickeln, einander unterordnen und den Zaum der Menschen nicht außer ihnen anknüpfen, sondern in ihnen aufsuchen, dieses ist der noch anzubahnende Weg zur Ruhe und zum Volksglück, aber auch der einzige, von dessen Betretung man sich Erfolg versprechen kann.

Nur die repräsentive Verfassung ist rechtmäßig, nur sie darf das Licht der Beleuchtung nicht scheuen, und die durch dieselbe in Helvetien entstandenen Gewalten können nur im Lichte der Volksaufklärung und Volksveredlung vor Angriffen und Verachtung sicher wandeln.

Von diesen Grundsätzen durchdrungen, werden die Teilnehmer an diesem Volksblatt sich die größte Freimütigkeit erlauben, aber auch die Befolgung der Maxime sich zur Pflicht machen, alle Gesichtspunkte zu wählen und alle Betrachtungen anzustellen, durch welche die unabsehbaren und segensreichen Folgen des repräsentativen Systems recht nahe ans Auge des Menschenfreundes gerückt und ans Herz des Patrioten gelegt werden können. In der Einführung dieser Staatsform liegt die Möglichkeit der vollständigen Entwickelung und wohlthätigen Zusammenwirkung der Menschenkräfte. Der allmächtige Gang der Kultur hat uns zur repräsentativen Staatsverfassung fortgerissen, und sich ihrer Empfehlung, Bewerkstelligung, Verbesserung und ihrem Triumphe widersetzen, heißt die Konvulsionen einer heilsamen Krise verlängern und die Menschen in nutzlosen Zuckungsschmerzen erhalten wollen, die man durch Erleichterung des Uebergangs vom Alten zum Neuen kürzen sollte. Warum haben die Ströme von Thränen und Blut, die seit der Revolution die Leiden der Schlachtopfer ausgepreßt oder das Mitleid hervorgelockt hat, warum hat die gekränkte Unschuld, die gemordete Tugend, das vernichtete Genie, warum die von keinen Tyrannen noch je verübten, von keinem noch je versuchten Bedrückungen des Schreckenssystems weder den Gang der Revolution hindern, noch die Vorliebe der Menschheitsfreunde für die reinen Grundsätze der Volksvertretung in allen Zweigen und Aeußerungsarten der öffentlichen Gewalt oder selbst das Sehnen ruhiger und glücklicher Völker nach einer ähnlichen, schmerzhaften, politischen Umbildung im geringsten schwächen können? Ist es nicht das dunkle Gefühl der Notwendigkeit dieser Staatsform für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Menschheit, ein Gefühl, welches die Folge des dunkel vorgestellten, aber doch lebhaft empfundenen Zustandes der gebildetern Völker ist, ein Gefühl, welches den Mitarbeitern an diesem Volksblatt die Grundfarbe zu ihren Gemälden und Darstellungen geben wird.

---

2. Revolutionsskizzen.

„Ja, es wäre alles gut, wenn die neue Regierung nur nicht die Religion abschaffen wollte", also sagte bei einer Dorfversammlung ein Mann, der in seinem Leben die Freiheit immer geliebt hatte, hingegen aber noch niemal dahin zu bringen war, die neue Ordnung der Dinge zu billigen.

Ernst und unzufrieden standen die Bauern um ihn herum und einer aus ihnen sagte: „Nein, das leiden wir nicht; es ist mit allem andern ein Zeitliches, aber das greift in das Ewige, und hierin lassen wir sie nicht thun, was sie gelüstet."

Wie Rauch aus dem Kamin aufsteigt und in den Lüften wirbelt, so stieg jetzt diese Meinung in die Köpfe der Bauern und wirbelte in denselben. Alle waren einstimmig, nur einer schüttelte den Kopf und sagte nichts.

Was hast du aber besonderes, daß du unter uns da sitzest, wie ein Untervogt, vor dem man den Hut nicht abzieht? sagten die Bauern.

Es wird doch auch noch erlaubt sein zu schweigen, antwortete der Mann.

Aber es wird auch erlaubt sein zu fragen, warum man schweigt, erwiderten die Bauern.

Christoph. Nun ja, eure Ordnung und euer Lärmen gefallen mir nicht.

Bauern. Warum? Warum?

Christoph. Die Stiere sind noch glücklicher als wir, sie werden von denen, die sie brauchen, doch auch nur an den Hörnern und am Hals angejocht und angestrickt, wir Bauern aber werden von denen, die mit uns zu Acker fahren, nicht nur am Leib, sondern auch noch an der Seele angejocht und angestrickt.

Bauern. Das ist ein unverschämtes Wort!

Christoph. Wie ihr wollt; aber gewiß ist unser Schicksal, immer betrogen zu werden, und, liebe Leute, was euch jetzt so in Eifer bringt, ist nicht wahr.

Bauern. Darfst du das sagen?

Christoph. Ja, ich darf es; ich bin wie meines Lebens überzeugt, die neue Regierung will die Religion nicht abschaffen, und noch mehr, ich bin wie meines Lebens überzeugt, es ist denjenigen Personen, die die erste Ursache an diesem Gerücht sind, nicht um die Religion, sondern um etwas ganz anderes zu thun; auch weiß niemand besser, als die meisten von ihnen selber, daß dieses Gerücht nicht wahr ist.

Bauern. Was könnten sie denn für Gründe haben, dieses Gerücht wider Wissen und Gewissen auszubreiten?

Christoph. Wir sind Menschen, Nachbarn, und es gibt in der Welt gar viel Gründe, wider Wissen und Gewissen zu handeln.

Bauern. Du bist immer nicht unsrer Meinung und wir müssen dir alles passieren lassen; einem andern würden wir es nicht thun.

Christoph. Darin habt ihr Unrecht; ihr solltet in einem jeden Fall einen jeden, wie mich, ruhig zu euch sagen lassen, was er denkt.

Bauern. Darin hast du Unrecht; es ist mit dir etwas anderes, du hast nicht, wie die meisten neuen Maulbraucher, den Teufel im Leib, du betest auch noch die gleichen Gebete wie wir, du singst die gleichen Psalmen, und wir treffen dich alle Sonntag ob deiner Bibel an; wenn die andern mit Gott und mit uns wären wie du, so wären wir mit ihnen auch wie mit dir.

Christoph. Auch hierin könnt ihr irren, Nachbarn; wenn man mich bei euch so angeschwärzt hätte, wie einige andere Leute, so würdet ihr mich auch für ebenso schwarz halten.

Bauern. Das ist nicht möglich; aber laß es jetzt gestellt sein und sag uns die Gründe, warum wir der neuen Regierung der Religion halber trauen sollen.

Christoph. Ich will lieber schweigen; je ehrlicher die Leute sind, die sich etwas haben vorspiegeln lassen, je weniger ist es ihnen aus den Köpfen zu bringen, und was ich auch immer sagen würde, so rauchen eure Köpfe jetzt noch, es würde nichts helfen, ihr würdet mich nicht hören.

Das wollten die Bauern nicht an sich kommen lassen; — nein, sagten sie, wenn's auch wahr ist, daß wir einen andern nicht hören würden, so ist das der Fall nicht mit dir, es ist zwischen Leuten und Leuten ein Unterschied; einige setzten noch hinzu, es ist uns auch nicht übel zu nehmen, wenn wir gegen gewisse Leute mißtrauisch und nicht so sind, wie man gegen brave Leute freilich immer sein sollte.

Christoph. Ihr solltet auch selbst um euer selbst willen immer gleich und um euer selbst willen in keiner Sache in der Welt gegen den einen Menschen so und gegen den andern anders sein.

Bauern. Im Grund hast du hierin jetzt Recht.

Christoph. Aber es ist dann doch traurig, in welchem Grad ihr diesfalls gegen die neue Obrigkeit fehlet.

Bauern. Wie so?

Christoph. Ihr erlaubt euch gegen sie Reden und Handlungen, die ihr euch gegen die alte unter gleichen Umständen nie erlaubt hättet.

Bauern. Zum Exempel?

Christoph. Wenn ehemals, wie es doch auch hie und da geschah, ein regierender Herr über Religion und Gottesdienst loszog, so kam dem Landvolk auch nicht der entfernteste Gedanke daran, die Obrigkeit wolle die Religion abschaffen, und wenn sie an den Sonntagen mustern und sogar in den Untervogtshäusern an denselben tanzen und spielen ließ; noch mehr, sogar in den Gegenden, wo sie das Landvolk wie das liebe Vieh in der größten Unwissenheit und Verwilderung aufwachsen ließ, — selbst in diesen Gegenden dachte kein Mensch daran, einer Obrigkeit nachzureden, daß sie gegen die Religion böse Absichten habe.

Bauern. Darin hast du Recht, aber das kam damals nicht zur Sprache.

Christoph. Aber warum kam es nicht zur Sprache?

Bauern. Das ist gar natürlich. Es sagte von der alten Obrigkeit kein Mensch, daß sie unrechtmäßig sei, darum gehorchte man ihr, ohne über sie zu räsonnieren.

Christoph. Aber von dieser sagt man euch, daß sie unrechtmäßig sei und darum braucht ihr das Maul so über sie.

Bauern. Das ist wahr, es macht sich hieraus kein Mensch nichts.

Christoph. Und doch ist's Mordbrennerarbeit, die das Vaterland in allen Ecken in Brand bringen kann.

Bauern. Das ist leider in Gottes Namen wirklich zu fürchten; aber warum zeigt sich denn die neue Obrigkeit so wenig christlich, und warum läßt sie es fast mit der Trommel ausrufen, daß sie nichts mit Religionssachen wolle zu thun haben?

Christoph. Wenn das alles auch wahr wäre, wie es aber nicht ist, so hättet ihr gleich Unrecht, daß ihr an der neuen Obrigkeit nicht mit eben der Liebe und mit eben der Schonung handelt, wie ihr an der alten gehandelt habt, und wie es seit Tell's und Zwingli's Zeiten immer die Art des treuen, biedern Schweizervolks war, an seiner Obrigkeit zu handeln, aber das alles, worauf ihr euern Eifer bauet, ist nicht einmal wahr; es ist alles lauter Mißverstand, und wie ihr denn das mit eurer alten, erprobten Gutmütigkeit zusammenreimen könnt, auf Lügen und Mißverständnis hin also gegen eure Obrigkeit zu handeln, das kann ich denn doch nicht begreifen.

Bauern. Du bist ein gestrenger Richter! wir meinen aber dennoch, es sei besser, für Religion und Christentum zu viel als zu wenig zu eifern.

Christoph. Die liebe Religion muß doch alles decken; die Menschen eifern für den Jast, der in ihrem Blut ist und der sie nicht klug macht, und dann muß das für Gott und Christentum sein.

Bauern. Immer strenger, Herr Gevatter!

Christoph. Der Heiland hätte niemal so an seiner Obrigkeit gehandelt.

Bauern. Mach uns das wahr; er hat seiner Obrigkeit die Wahrheit weit stärker gesagt, als wir es je thun könnten und dürften.

Christoph. Das wohl; aber setzet einmal den Fall, Herodes und die Obersten der Juden hätten in Rücksicht auf die neuen Religionsbegriffe, die er in Judäa ausbreitete, zu ihm gesagt: „Lehr in Gottes Namen das Volk dein Evangelium, wie du kannst und magst, wir nehmen uns zwar deiner Lehre nichts an, denn wir sind Obrigkeit und können als solche dir nichts weiter vergönnen, als Freiheit, zu lehren und zu predigen; aber bei dieser wollen wir dich gegen Pharisäer und Sadduzäer und gegen einen jeden Mann, der dich daran hindern wollte, schützen und schirmen." Liebe Leute, glaubet ihr, wenn die obrigkeitlichen Personen in Judäa mit dem Heiland also geredet hätten, er hätte zu ihnen gesagt: Sie wollen die Religion abschaffen? Und doch hat die neue Obrigkeit mit euern Geistlichen noch nie anders als so gesprochen.

Bauern. Aber ist das auch wirklich war? Redet sie also mit den Geistlichen?

Christoph. Ich stehe euch dafür, daß sie so und nicht anders mit ihnen geredet hat.

Jetzt drängte sich einer aus der Mitte hervor, schlug mit starker Hand auf den Tisch und sagte: Nein, Christoph, du treibst es zu weit, es sind noch keine zweimal vierundzwanzig Stunden, seitdem ich den schönen Herren, den uns die Regierung zum Agenten gesetzt hat, mit meinen Ohren gehört habe ganz anders von der Religion reden, als du jetzt gesagt hast; Nachbarn, er hat geradezu gelästert!

Christoph. Das ist gar wohl möglich, aber es beweist nichts; oder hat der saubere Agent euch von der neuen Obrigkeit Vollmacht und Auftrag vorgewiesen, daß er in ihrem Namen lästere?

Bauern. Bist du nicht bei Sinnen?

Christoph. Ich möchte euch fragen, ob ihr es nicht seid, daß ihr der ganzen Obrigkeit zuschreibt, was ein Laffe thut; auch macht in der ganzen Welt eine Schwalbe noch keinen Sommer.

Bauern. Ja wenn's nur eine wäre, aber leider sind ihrer nur gar zu viel und es gibt Sachen, die nicht recht sind und die sie miteinander gethan haben. Was sagst du dann dazu?

Christoph. Ich frage zuerst, was denn das für Sachen sind?

Bauern. Sie haben einmal für einstweilen die Religionsdiener brotlos gemacht.

Christoph. Zähl darauf, sie werden sie nicht brotlos lassen.

Bauern. Warum glaubst du das?

Christoph. Weil sie derselben nicht entbehren können und kein vernünftiger Mensch nur denken kann, daß man sie entbehren könne. — Also seid ruhig! Man läßt Leute, die man braucht und notwendig braucht, nie brotlos.

Das leuchtete ihnen jetzt ein. — Einer unter ihnen lachte und sagte: Ja, ja, es wird sein, wie es immer war, was Herr und halb Herr ist, beißt sich einander nie zu hart. — Andere sagten: es war doch den Geistlichen bange.

Christoph. Das ist natürlich; es wäre einem jeden nicht wohl bei der Sache, wenn er gefahren sollte, sein Brot zu verlieren; aber um deswillen hätten sie nicht ausstreuen sollen, die Obrigkeit wolle die Religion abschaffen.

Bauern. Der unsre hat das nicht gethan; es sind ganz andere Leute, die dieses Gerücht ins Dorf geschickt und gebracht haben.

Christoph. Ich weiß es, unser Pfarrer hat hierin brav gehandelt; er merkte ganz, was man mit diesem Gerücht wollte, und da er ein ehrlicher Mann ist, mißfiel es ihm herzlich; aber andere glaubten es wie das Evangelium und überließen sich einem Eifer, der wenigstens nicht klug war.

Bauern. Was willst du sagen? Der Mensch ist allenthalben so; wenn du ihn an dem Fleck packst, wo es ihm am meisten wehe thut, so sucht er dir denn auch wieder den Fleck zu treffen, an dem es dir am meisten weh thun kann.

Christoph. Nun, sie haben diesen Fleck denn doch auch trefflich gefunden.

Bauern. Wie das?

Christoph. Es ist nicht möglich, daß sie der neuen Obrigkeit mit irgend etwas mehr hätten wehe thun können, als mit dieser Verleumdung.

Bauern. So ganz als Verleumdung kannst du die Sache doch nicht ansehen. Laß mit dir markten und gib zu, es sei ein Kalb, was wir für eine Kuh angesehen haben; aber ganz sind die Sachen gewiß nicht, wie sie sein sollen. Oder was sagst du zu dem schönen neuen Eid, den wir haben schwören müssen?

Christoph. Ich wünsche, daß wir ihn alle halten und daß er so lange, als der Eid im Grütli, des lieben Vaterlands Heil sei.

Bauern. Das gebe Gott, Christoph! Aber warum war er denn auch nicht eingerichtet, daß er uns auch wie die alten Eide zu Herzen ging?

Christoph. Mir ist er sehr zu Herzen gegangen.

Bauern. Uns auf eine Art auch, aber es war doch gegen die alte Uebung, mit dem einzigen Wort „Wir schwören" so kurz abgebunden; einer sagte, ich kann nicht bergen, das Wort mißfällt mir für den Eid, es ist so soldatenmäßig kurz und hat, weiß Gott, eine Aehnlichkeit mit dem „Hier!" auf dem Trillplatz.

Christoph. Schweig, du übertreibst es unverschämt, die Absicht der Regierung war unschuldig und gut.

Bauern. Und was war denn diese?

Christoph. Sie hat in Beherzigung, daß in der Schweiz Einwohner von ungleichen Glaubensbekenntnissen seien und daß darum die alten Eidesformeln ungleich sind, geglaubt, mit den Worten „Wir schwören's", eine Eidesformel anzunehmen, die allen Religionsparteien gleich angemessen wäre.

Bauern. Sie war keiner angemessen; hunderte sagen, es sei kein rechter Eid, und einige sogar, sie seien ihn nicht zu halten schuldig;

sie behaupten, wenn nichts verborgenes dahinter steckte, so hätte die Obrigkeit den Eid sicher nicht abgeändert.

Christoph. Und ich behaupte, wenn sie euch so viel böses zugetraut hätte, als ihr derselben, so hätte sie ihn nicht abgeändert.

Bauern. Du gibst ihr also doch Unrecht.

Christoph. Ja, ich sage, sie hat um der Härte eurer Herzen willen Unrecht. Je schlechter ihr denkt und je leichter ihr zur Untreu gegen Pflicht und Vaterland zu verleiten seid, desto mehr hatte sie Unrecht, sich nicht nach euern Gewohnheiten und Vorurteilen zu richten.

Bauern. Du kommst immer weiter. Hältst du es auch für Vorurteil, wenn wir glauben, der liebe Gott gehöre mit in den Eid?

Christoph. Nein, ich halte das für kein Vorurteil, aber das halte ich für eins, wenn wir glauben, die neue Obrigkeit meine, er gehöre nicht dazu.

Bauern. Warum hat sie ihn dann nicht dabei gelassen, wenn sie meint, er gehöre dazu?

Christoph. Aber wie dumm ist's, zu sagen, er sei nicht dabei gewesen; wie dumm ist's, zu behaupten, die Obrigkeit habe ihn davon gethan oder davon thun können!

Bauern. Man hat einmal seinen Namen ausgelassen.

Christoph. Das sind schlechte Reden. Gottes Gegenwart ist nicht an drei Buchstaben gebunden, ihr habt vor seinem Angesicht versprochen, dem Vaterland getreu und den Gesetzen gehorsam zu sein, das seid ihr schuldig. Die Obrigkeit forderte euch dieses Versprechen im Namen des Vaterlandes eidlich als eure Pflicht ab; ihr thatet den Eid, und damit sollten die Sachen unter ehrlichen Leuten abgethan sein; wollt ihr aber das nicht sein, so ist's dann freilich etwas anderes.

Das empörte jetzt die Bauern; einer ward hitzig und sagte: Nachbar, greif uns nicht an die Ehre, man kann uns, wie du gesagt hast, zu Narren machen und selber dahin bringen, daß wir im ersten Eifer und aus Irrtum den ehrlichsten Mann im Lande totschlagen. Aber bei Gott, auch dann meinten wir es imgrunde so wenig bös, als wenn wir ehemals einen feinen Schurken zum Landammann oder jetzt zum Wahlmann machen; — ich möchte bald sagen, Christoph, wir sind nur darum Stiere, weil man uns nicht zu Menschen macht.

Christoph. Und doch haßt ihr die neue Obrigkeit eben darum —

Bauern. Warum?

Christoph. Weil sie mehr an euch thun will, um euch zu Menschen zu machen, als man bisher an euch gethan hat.

Bauern. Da erweisest du ihr doch jetzt auch gar zu viel Ehre.

Christoph. Wie so? muß ich euch fragen.

Bauern. Weil wir nichts davon spüren; sie sagt freilich zu uns, wir seien jetzt alle gleich und meint wahrscheinlich gleiche Menschen, aber sie handelt nicht mit uns nach unsrer Gleichheit, — und einer setzte noch hinzu — und nicht einmal nach unsrer

Menschheit. Viele behaupteten, die alte Obrigkeit habe das weit mehr gethan und besser verstanden.

Christoph fragte: Wie so?

Frag' doch das nicht, sagten die Bauern, — sie verstand doch wenigstens das sich gleichstellen, wenn sie wollte, wie jetzt gewiß niemand.

Christoph. Das finde ich nun nicht so ganz.

Bauern. Aber das weißt du doch, daß, wenn sie etwas neues von uns wollte, so verstand sie es immer so zu machen, daß wir glaubten, es sei nicht neu, und in den wenigen Fällen, wo sie das nicht so leicht konnte, ist sie uns dann durch Vogt und Weibel, und weiß Gott noch durch was für Leute, recht weislich und recht freundlich nachgelaufen, um uns einzuflüstern, daß das, was sie von uns wolle, gut und für uns gut sei, wenn's freilich, leider Gott erbarm's! öfters nur für sie und nicht für uns gut war.

Christoph. An diesem ist jetzt etwas wahr.

Bauern. Und dann ging es so im alten Gleise — ein jeder kannte den Karren und wußte, woher er kam und wohin er ziehe, — man hatte über tausend Sachen nichts zu fragen und nichts zu wundern; — jetzt ist alles neu, vieles so unreif neu und anderes so ungeheuer neu, und dann hat es noch so den Anschein, wie wenn Sachen, von denen man glauben sollte, die Leute sollten von selbst die Hände danach strecken, mit Hängen und Köpfen oder wenigstens mit Menschenblut sollten durchgesetzt werden, und in dieser Lage der Sachen, wo alles umgekehrt ist und alles umgekehrt werden muß, sollten die, so jetzt nun am Brette sind, doch auch wenigstens soviel thun, als die Alten, dem Volk zu zeigen — wie, wo und wenn. — Aber davon geschieht nichts; die so es ehedem thaten, schweigen jetzt mausestill, und wenn sie reden, so reden sie nur für die alte und nicht für die neue Ordnung.

Christoph. Das ist natürlich. Wenn einer auch nur von einer reichen Vormundschaft (Vogtstelle) abgesetzt wird, so ist er gewöhnlich auch mausestill, und wenn er berichtet, so berichtet er sicher auch wider den neuen Vogt.

Bauern. Aber warum berichtet jetzt der neue Vogt nicht selber für sich? — Warum kehren die neuen Patrioten dem gemeinen Volke schon jetzt so den Rücken? — Warum kommen ihre Auserwählten und Glücklichen so fast ausschließend nur unter sich zusammen? — Warum ist die traute holde Freundlichkeit so wenig bei ihnen zuhause? Was wollen sie mit ihrer Freiheit, wenn sie das Menschenherz nicht suchen wollen und nicht suchen können? — Was wollen sie mit ihrer Gleichheit, wenn bald ein jeder dicker thun will, als er ist? Was wollen sie mit ihrer Gleichheit, wenn sie, sobald ein armer oder unbedeutender Mann vor ihnen zu steht, eben die Herrn Runzeln und eben das Herrn-Maul, über das sie sonst so stark geklagt haben, jetzt im Augenblicke selber anwandelt?

Christoph. Ach Gott, schweig! Du mußt die neue Verfassung nicht mit dem Probestück ihrer neuen Verwalter und überall nicht mit den so vielseitig verschrobenen Menschen verwechseln, die unter der alten Ordnung aufgewachsen. Die neue Verfassung wird und muß uns bürgerlich besser machen; aber bis sie es gethan hat, dürfen wir nicht vergessen, daß wir es noch nicht sind und daß wir uns folglich so lange in allen Rücksichten mit dem begnügen müssen, was unter uns, wie wir nun wirklich sind, möglich ist.

Bauern. Das ist richtig, wir können nicht aufs Roß sitzen, wenn man uns nur ein Füllen vors Haus stellt.

Christoph. Ja und wenn wir die Auszehrung am Halse haben, so können wir auch nicht wohl mit einem starken Schmiedknecht aus einer Schüssel zu Mittag essen.

Bauern. Auch das ist richtig.

Christoph. Wir gleichen jetzt alle miteinander Pflanzen, die soeben aus einem verdorbenen und zertretenen Boden herausgehoben und in eine neue Erde versetzt sind, und müssen jetzt, so schwach wir auch sind, in diesem neuen Boden miteinander aufkeimen und aufwachsen und folglich zu uns selber Sorge tragen und dahin trachten, daß wir mit jeder Stunde an diesen neuen Boden besser ankeimen und heranwachsen.

Bauern. Aber was sollte wohl besser hierzu helfen, als die größere Freundlichkeit der neuen Beamten?

Christoph. Jawohl, — aber wie wollt ihr jetzt dieselbe so unbedingt von ihnen fordern, da sie und die Umstände sind, wie sie sind? Jetzt haben sie doch alle fast lauter Zwang und Notarbeit, und ich muß es euch doch wohl nicht erst noch sagen, daß man bei Feuer- und Wassergeläuf von niemand fordern darf, daß er so freundlich und holdselig sei, wie wenn das Geläuf vorbei ist.

Bauern. Wider dieses ist kein Wort zu sagen, aber das Feuer- und Wassergeläuf wird es doch nicht mit sich bringen, daß sie in Zetteln, die sie uns zuweilen schicken, so viel französische und lateinische Worte brauchen.

Christoph. Vielleicht mehr, als ihr glaubt; wenn das Geläuf vorüber wäre, so hätten sie wenigstens mehr Zeit, nachzusinnen, was für Worte sie euch schicken sollten; wenigstens beweisen diese lateinischen Worte nichts anderes, als daß sie nicht genug nachsinnen, wie sie sich für euch verständlicher ausdrücken könnten.

Bauern. Sie dürften diesem doch wohl unter allen Umständen nachsinnen, wir und die Freiheit sind dessen doch wohl wert.

Christoph. Daran ist kein Zweifel, aber die Schreiber sind jetzt selber auch neu, wie die Sachen, die sie schreiben; ihr dürft es ihnen nur sagen, daß ihr sie nicht versteht, und ich bin euch gut dafür, sie werden für euch deutsch schreiben lernen.

Bauern. Das glauben wir denn doch nicht so geradehin.

Christoph. Warum nicht?

Bauern. Wir haben in unserm Leben noch keine Schreiber gekannt, die so in aller Unschuld geglaubt hätten, sie seien eben dafür auf ihrem Posten, um für uns deutsch und klar schreiben zu müssen.

Christoph. An diesem ist freilich dann auch etwas wahr.

Bauern. Das ist aber das wenigste; es fehlt jetzt überall und seit langem an Leuten, die dem gemeinen Mann ans Herz gewachsen sind, und dieser Mangel ist seit der Revolution eher noch größer; darum gibt's so große Lücken in allem Guten, was da ist und da sein sollte, und darum ist nirgends kein Glaube an etwas Gutes, das man uns prophezeit hat. Man sagt uns jetzt zum Exempel, man wolle uns mehr zu Menschen machen, aber was sollen wir davon denken, wenn man nicht einmal mit uns reden mag? Es reimt sich in Gottes Namen nicht zusammen, einen zum Menschen zu machen und doch nicht mit ihm reden zu wollen.

Christoph. Ich habe doch auch schon Eltern gesehen mit ihren Kindern wenig reden und sie wohl versorgen.

Bauern. Das verstehen wir auch, und es ist wahr, es gibt dergleichen Fälle, aber mit allemdem bleibt das Nichtfreundlichsein doch immer ein Fehler.

Christoph. Ja! Aber das Wohlversorgen ist auch immer die Hauptsache, und dann ist hierüber noch dies wahr: Die Schleichfreundlichkeit der alten Zeit wäre unter den gegenwärtigen Umständen das größte Uebel.

Bauern. Das widersprechen wir dir nun nicht, wir kennen die Uebel derselben aus Erfahrung.

Christoph. Ihr Schaden wäre jetzt bei den aufgelösten alten Banden des Staats unabsehlich; — also Gottlob, daß sie nicht da ist, und Gottlob, daß eine gewisse vorübergehende Roheit und Härte uns zwingt, gerader gegen uns selbst und gegen andere zu sein, als wir sonst vielleicht nicht wären.

Bauern. Es war immer deine Art, aus allem das beste zu ziehn, aber du bist damit doch noch nie reich geworden.

Christoph. Ist es nicht auch Reichtum, unter Leuten zu leben, die glauben, daß man's ehrlich meine?

Bauern. Wenn dich das reich macht, so bist du denn unter uns gewiß weitaus der reichste.

Das rührte den guten Mann. Wenn euer Zutrauen, sagte er, jetzt dem Vaterland dienen könnte, wie ich wünschte, ich meinte dann freilich der reichste Mann von der Welt zu sein. — Er schwieg eine Weile, dann sagte er wieder: In Gottes Namen wir müssen jetzt alle mehr als je trachten, dem Vaterlande durch uns selber zu helfen, sonst geht es nicht, das Ganze kann nicht gehen und kann jetzt weniger als je gehen, wenn wir nicht einzeln um des Ganzen willen jedem Nachbar nachhelfen und selber jedem Feinde aufhelfen. Es geht jetzt nicht und kann nicht gehen, wenn wir einzeln, wie vor altem, nur für uns sorgen und des Vaterlands halber in den Tag hineinleben und wie ehedem denken

und sagen wollten: „Es hat alles seine Leute, die werden schon sorgen." — Wir dürfen es uns nicht verbergen, die Leute, die jetzt fürs Ganze sorgen sollen, haben die Mitwirkung aller guten Menschen im Lande weit notwendiger, als ehemals die alten Herrn, und es muß einem jeden Mann, der hierfür ein Auge hat, auffallen, daß es Vaterlandssache und Vaterlandsnot ist, daß wir alle mit einander Hand in Hand schlagen, allenthalben durch uns selber zu ersetzen suchen, was etwa der neuen Obrigkeit noch mangeln möchte. Liebe Nachbarn, das Vaterland fordert von uns, daß wir hierin den Hochmut nicht ins Spiel kommen lassen, wir müssen jetzt in Gottes Namen mehr darauf sehen, was die neue Obrigkeit thut, als was sie redet, und wenn sie uns nicht nachläuft, so müssen wir ihr nachlaufen; wir müssen die treuesten, redlichsten Vaterlandsfreunde aus unsrer Mitte zu den treuesten, redlichsten Vaterlandsfreunden, die wir unter unsrer Obrigkeit kennen, senden und das Vertrauen derselben suchen, das sie uns ohne unser Zuthun genugsam zu schenken, jetzt so sehr durch Umstände gehindert werden. Das Vaterland ist jetzt noch in Not und Gefahr und wir können diese Not und diese Gefahren, die uns umschweben, durch dieses gutmütige Zutrauen selber mindern, wir können sie aber auch durch Mangel an Zutrauen vergrößern. Liebe Nachbarn, welches von beiden wollen, welches von beiden sollen wir thun? — Die Obrigkeit wird uns selber danken, wenn wir thun, was unsere heilige Pflicht ist. Freunde, Brüder! Ihr werdet Thränen in ihren Augen sehen, wenn Wehmut auf euern Stirnen liegen und eure Hand vor Vaterlandstreu und Sorge in den ihrigen zittern wird. Er setzte noch hinzu: Freunde, Brüder! das ist Freiheit, das ist Gleichheit. Aber eben diese Freiheit und Gleichheit kann die Obrigkeit allein nicht erschaffen, ihr müßt sie durch euch selber mit ihr erschaffen; dann kann's, dann wird's gehen.

Dem guten Manne standen jetzt Thränen in den Augen, und Thränen reißen die Menschen zu schneller Rührung. Die stillgewordnen Nachbarn sahen sie in seinem Auge, und wie die aufgehende Sonne die Nacht aufhellt und Tag macht, also verloren sich die dunkeln Stirnen dieser Männer und wurden heiter. Ach Gott! sagten sie jetzt, wenn es auch so wäre, wie gerne wollten wir auch alles thun, was recht ist und was wir können, damit auch alles wieder in Ordnung komme und die Liebe wieder walte, die seit der Revolution unter den Menschen wie weggewischt ist.

Christoph trocknete jetzt seine Augen und sagte: Wenn uns jetzt auch das ganze Vaterland und die neue Obrigkeit sehen würde, wie herzlich gut wir es alle mit dem Vaterland meinen! Und so sind die Menge von Menschen, die, weiß es Gott, in einer unglücklichen Stunde mit einem Wort zum Mord und Brand gebracht werden können und doch im Herzen so getreu und anhänglich sind als wir.

Er sagte dann noch: Die neue Obrigkeit will gewiß recht viel gutes; sie will gewiß mit mehr Sorgfalt, als man je auf uns ver-

wendete, uns zu bessern Menschen machen; sie will alle Kinder, und auch die ärmern im Lande, besser schulen und erziehen lassen, als noch je geschehen, und wie viel Glück und Segen muß es ins Land bringen, wenn sie einmal dieses Vorhaben ausgeführt haben wird, — und, Freunde! — eine Obrigkeit, die euch dahin führt, daß ihr Gott und ihr soviel zu danken haben werdet, eine solche Obrigkeit kann und wird euch nicht um eure Religion bringen; sie wird und muß die Kraft der Religion in euerm Innern stärken, wie sie noch nie von obrigkeitswegen gestärkt worden ist. Er setzte noch hinzu: Der Glaube ist Liebe, und wo Liebe ist, da hat Gott sein Heiligtum in unserer Mitte.

Jetzt war die Rührung der Nachbarn so stark und innig, als sie beim Todbett meiner verewigten Großmutter war.[1])

Eine Weile war alles still, einer bot dem andern unwillkürlich die Hand und bald darauf tranken eben die Menschen, die vor einer halben Stunde noch so mordbrennerisch wider des Vaterlands neue Ordnung lärmten, der Freiheit und Gleichheit und der neuen Obrigkeit ihre Gesundheit und gaben dem Christoph die Hand darauf, in ihrem Dorf nicht mehr so in den Tag hinein zu lärmen, sondern sich der neuen Obrigkeit zwar mit offnen Augen, aber auch mit Hoffnung und Liebe anzuvertrauen; und der Mann, den sie in dieser Stunde wählten, um beim Sitz der neuen Regierung allem dem nachzufragen, was sie zu wissen notwendig hatten, — war Christoph; dieser nahm den Auftrag mit Rührung an, die sich von seinem Herzen erwarten läßt. Er erfüllte ihn mit einer Sorgfalt, die das Dorf in wenig Wochen allgemein zur entschlossensten Anhänglichkeit an die wahren Begriffe von Freiheit und Gleichheit emporhob.

---

[1]) Siehe Lienhard und Gertrud. Band IV, 39 ff.

3. Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen.

Gott! — Wie bang, wie bang war mir dieser Tag! — Ich liebte sie mein Leben hindurch; Schauer der Ehrfurcht durchdrang mich, wenn ich den Fuß ihrer Berge betrat und Gottes unerschütterte Bollwerke um die Hütten der Enkel unsrer Telle, Winkelriede und Vonderflüe's anstaunte. Ach! Ich glaubte ihre Tugend unvergänglich, wie ihre Berge und ließ mir die Hoffnung nicht rauben, einst und bald — würde in ihrer Mitte eben der Heldensinn für Helvetiens Wiedergeburt wieder aufkeimen, mit dem ihre Väter Helvetiens Freiheit erwarben.

Was sie auch immer thaten, wie sehr sie auch unsre Hoffnung höhnten und unsre Wünsche verschmähten, so ließ ich mir dennoch meinen Glauben an sie nicht rauben. Ach! — wie ein Vater sich über das Herz eines verhärteten Sohnes immer täuscht, und wenn er auch das Gegenteil sieht, dennoch immer das beste hofft, so täuschte auch ich mich immer mit eitler Hoffnung. Aber es ist umsonst! Seit Jahrhunderten verwöhnt und verhärtet, erbarmen sie sich ihres Vaterlandes so wenig, als ein verwöhnter und verhärteter Sohn sich endlich seines Vaters erbarmt.

Es ist umsonst, sie zerrissen das Herz der Mutter, die sie Jahrhunderte an ihrer Brust hielt und säugte. Es ist umsonst, sie wollen gegen das Vaterland nicht gerecht, sie wollen nicht mit ihm, sie wollen nicht also frei sein, wie es allein möglich ist, daß wir es alle sein können! — Es ist umsonst, Gott! — sie treiben ihren Unsinn dahin, daß dem Vaterlande nichts übrig bleibt, als sie zugrunde zu richten oder selber zugrunde zu gehen.

Wie bang, wie bang war mir dieser Tag! Die letzte Stunde der schonenden Gewalt war nun vorüber, der Kriegesdonner schallte hinab von ihren Bergen; das Vaterland trauerte in seinem ganzen Umfang; Wehmut lag auf jeder Stirne und bange Sorge in jedem Auge. Unbekannte Menschen auf der Straße fielen einander in die Arme und sagten: „Wenn's auch nur Gottes Wille ist, daß es wenig Blut kostet!

In dieser Stimmung ging der schreckliche Tag in unsern Ebenen vorüber, aber der Abend erzeugte stummes Entsetzen. Ein Feuer ohnegleichen wallte längs der Berge, an die wir von unsern Vätern her gewohnt sind mit hoher Verehrung hinanzustaunen. Gott! Mit welchen Gefühlen sah das Volk der Eidsgenossen diesen Brand! Wenn das Haus des Vaters, des Brudes oder des Sohnes gebrannt hätte, die Wehmut unsrer Menschen hätte nicht größer sein können. Aller Menschen Herzen waren zerrissen und auch das meine war es. Die schlaflose Nacht ging mir im staunenden Traume vorüber. Jetzt ist es Morgen, meine Seele beruhigt sich wieder. Ich will mich sammeln und Mann sein und mit Ernst und Stille die frühern Ursachen dieses Unglücks in ihrem ganzen Umfang in meine Seele zurückrufen, damit das Vaterland sein Unglück nicht blos für die Gegenwart mildere, sondern auch für die Zukunft unmöglich mache.

Mein Herz ist gebeugt, aber das Heil des Vaterlandes gebeut, daß ich es ausspreche. Die Unglücklichen, die das Opfer dieses Kriegs geworden, sind im ganzen und allgemeinen nicht unschuldig an ihrem Verderben; sie sind im ganzen und allgemeinen Aufrührer und haben das Vaterland in dem mißlichsten Zeitpunkt, in dem es seit Jahrhunderten lebte, den höchsten Gefahren und seinem entschiedenen Verderben nahe gebracht.

Ich weiß zwar, wie vieles zu ihrer persönlichen Entschuldigung zu sagen ist; ich fühle, wie wenig diejenigen unter ihnen ihres Schicksals wert sind, die in der Unschuld von Säuglingen am Pfaffenwort hingen und in irregeführtem Glauben an den Willen Gottes die Aufopferung ihres liebsten zeitlichen Gutes und selbst ihrer Kinder für ihre Pflicht hielten. — Sanft ruhe ihre Asche und ihr Angedenken sei uns heilig!

Auch die waren ihres Unglücks nicht wert, die, ihr Gut und Blut vor der Wut der Aufrührer zu sichern, stehen, streiten und fallen mußten, wo die unsinnige Mehrheit sie stehen, streiten und fallen machte. — Auch diesen, Vaterland! weihe eine Thräne!

Und auch denen gönne deine Entschuldigung, die ungebildet, unberichtet in jedem Fall fortliefen, wo die Schar hinströmte.

Aber verbirg es dir nicht, Vaterland! Das sittliche und bürgerliche Verderben mußte selbst tiefe Wurzeln in der Masse des Volks gefaßt haben, ehe es dem abscheulichen Priesterwerber Paul gelingen konnte, dieses Volk im Namen Gottes und der Liebe alle Liebe und alle Vermittelung verschmähen zu machen und sich ihm für Gold verkäuflich zu zeigen, um durch Verletzung alles bürgerlichen und alles Kriegsrechts und alles Sittengefühls den Feind in dem Grad zu empören, in welchem sie ihn empört haben.

Vaterland! Verbirg es dir nicht: Schon seit Menschengedenken war auch in diesen Bergen der Damm zerrissen, der die Achtung des Volks für Recht und Eigentum, für Wahrheit, Ehre und Treu aufrecht erhielt.

Verbirg es dir nicht, Vaterland! — So wie dein wesentlich fehlerhaftes Regierungssystem in den aristokratischen Ständen die Anstrengung begünstigte, ohne sie zur Tugend zu erheben, so begünstigte es in den demokratischen die Ruhe und den Lebensgenuß, ohne sie durch Unschuld zu sichern.

O Vaterland! Verbirg es dir nicht: Das Verderben dieser Gegenden mußte nach dem Maß der rechtlichen Freiheit derselben und nach dem Maß der dadurch erhaltenen Personalkraft und Personalansprüche tiefer wirken. Die fallende Eiche verletzt und verheert sich tausendmal stärker, als die sinkende Staude.

Vaterland! Verbirg es dir nicht: Die Söhne der Telle und Winkelriede wurden seit Menschengedenken durch die vielseitigsten Bestechungs- und Erniedrigungskünste zu allem helvetischen Landesunrecht benutzt und gebraucht und mußten auf diesem Wege notwendig dahin kommen, sich selbst zu einem Recht beg'wältigt zu glauben, das für das übrige Menschengeschlecht allgemein Unrecht ist und ewig Unrecht sein muß. Beim Müßiggang doch wohl leben zu können und hie und da noch einen Pfennig zu diesem Wohlleben von den Unterthanen und den Fremden an die Hand zu bringen, das war der eingeschränkte Begriff, den sich eine Menge Menschen in diesen Bergen von der Freiheit machten; aber eben dieser Begriff führte sie dann auch natürlich dahin, sowohl ihre als der andern Kantone Unterthanen als Geschöpfe anzusehen, denen es gar nicht gebührt, frei zu leben, und die man von Gottes- und Rechtswegen geradezu totschlagen dürfte, wenn sie sich einfallen ließen, bürgerliche Gleichheit gegen sie anzusprechen. So war das Verderben der Eidgenoßschaft bis auf diese Berge organisiert. Aber indem es dem Interesse der ersten Kantone zuwider war, daß irgendwo in der Eidgenoßschaft eine Landesreformation tief in die Grundsätze der damaligen Verwaltungen eingreifen könne, wurden diese Landesübel von den helvetischen Staatsleuten allgemein blos in die Klasse unbedeutender Dinge, über die man sich hinwegsetzen müsse, gesetzt.

Man machte sie im Gegenteil zur Sicherstellung so geheißener höherer Zwecke mit Absicht und Kunst einwurzeln und gestand allenthalben den Chefs, die in dieser Konfusion den Schein der Ordnung durch die Mittel der Unordnung selber erhielten, Vorteile an Ehr' und Gut zu, die auch die besten von ihnen von der festen Aufmerksamkeit und der daraus fließenden, das Ganze umfassenden Einsicht über den Schaden dieser Uebel allgemein ab- und den Geist der Verfassung zu dem Todesschlaf hinlenken mußten, dessen markierteste Aeußerung darin bestand: W e n n n u r d i e g e h e i m e n R ä t e i n d e r g a n z e n E i d g e n o ß s c h a f t e i n i g s i n d, s o f i n d e n d i e s e i m m e r M i t t e l, d e n K a r r e n a u s d e m K o t z u z i e h e n.

Auf diesem Punkt standen wir, als Frankreichs Revolution die Grundsätze des Weltteils erschütterte und damit auch den Routinegang unsrer geheimen Ratsregierung verwirrte. Die herrschenden Familien

sahen im Augenblick, daß entweder Frankreich in diesem Streit unterliegen oder die schweizerischen Regierungsformen sich umändern müßten. Sie wünschten natürlich das erste und mußten es vermöge ihrer Natur notwendig und mit der ganzen Selbstsucht eines seinen uralten Besitz zu verlieren gefahrenden und darum empörten Herrschergefühls wünschen. Sie benahmen sich auch von Stund an ihrem Interesse, ihren Wünschen und ihren Zwecken gemäß und thaten alles, das Schweizervolk gegen die Franzosen, gegen ihre Lehren und ihre Freunde zu fanatisieren, das heißt, unvernünftig leidenschaftlich und feindselig denken und handeln zu machen. Und da Frankreich im Anfang in Rücksicht auf Religion, Eigentum und Humanität große Mißschritte that, so war es seinen Feinden unter uns ein leichtes, bei der Masse die Sache der Freiheit selber mit diesen geschehenen Fehlern zu vermischen und Franzosen, Freiheit, Recht und Gleichheit alles miteinander und durcheinander verhaßt zu machen.

Wie größer indes das Glück der Franzosen war, je mehr sie ihre Fehler besserten und ihre Grundsätze reinigten, desto mehr erhöhten alle im Nest des Klosterreichtums, der Familienstiftungen und der Souveränitätsgenießungen sitzende Herrschaften ihre Betriebsamkeit gegen Frankreich, seine Grundsätze und Anhänger. Es ward ohne Rückhalt in unsern Grenzen dem Royalismus, dem Aberglauben und den Grundsätzen Englands und Rußlands das Wort geredet; man forderte jetzt laut Anhänglichkeit an die hohen Regierungen, entgegengesetzt der alten schweizerischen Anhänglichkeit an Freiheit und Recht. Man fand in den Beichtstühlen, Klöstern und Pfarrhäusern fast öffentliche Aufmunterung zu Gesinnungen und Zwecken, die Frankreich nachteilig sein mußten. Die Contrerevolution ward öffentlich als die sicherste Sache, als die absoluteste Notwendigkeit und das einzige Rettungsmittel Helvetiens angepriesen. Und da Frankreich die innere Befreiung der Schweiz nun einmal laut als seinen Wunsch äußerte, nachdem sie vorher den Frieden mit Kaiser und Reich erstritten, ließ sich die geistliche und weltliche Macht Helvetiens auch da noch träumen, mit der Masse ihres fanatisierten Volks die Endzwecke Frankreichs mit Gewalt zu hintertreiben, und selbst da noch, wo Frankreichs Macht schon die Thore unsrer ersten Stadt besetzte, hörte die geistliche und weltliche Betriebsamkeit gegen die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit nichts weniger auf, sie wurde vielmehr, besonders in den kleinen Kantonen, mit doppelter Stärke fortgesetzt und brachte, wenigstens in diesen Gegenden, die Volksstimmung allgemein dahin, die Franken zu verabscheuen und mit freiem Willen ihr Blut gegen dieselben zu verspritzen.

Nach allem diesem ist es freilich jetzt unaussprechlich schwer, das fanatisierte Volk wieder zurückzubringen. Die Herren, die dasselbe solange mit Lügen hinhielten, dürfen jetzt nicht öffentlich und mit hohem und hochwürdigem Mund bekennen, daß sie das Volk belogen; sie müssen deshalb jetzt dasselbe durch Krümmungen und Biegungen zu ihrem Ziel zu führen trachten. Das gelang ihnen in den müden

Aristokratien, wo das Volk nie etwas anderes durfte als hoffen und glauben, gar leicht; aber in den Bergen, wo es seit Tell's Zeiten selbst zu wollen und zu thun gewohnt ist und jetzt wie bei Menschengedenken noch nie in leidenschaftliche Gelüste versunken nach Rache schnaubte, zumteil Plünderung hoffte und bei diesen Sinnlichkeitsansprüchen sich noch tief in den Glauben eingewiegt hatte, die Sache Gottes und des Vaterlandes zu verteidigen, da war es keine Pfuscherarbeit, das Volk wieder zurückzubringen.

Die, so den Bach anlaufen ließen, hatten jetzt keine Gewalt mehr, denselben wieder rücktreten zu machen; Vernunft und Politik fanden jetzt keinen Eingang mehr, Paul hatte Geld, das Volk hörte ihn, Entsetzen bemächtigte sich derer, die etwas zu verlieren hatten und derer, die die Folgen des Aufruhrs berechnen konnten. Das Vaterland war in dringender Gefahr.

Der Husarenkapuziner hatte das Wort aller und pries im Namen Gottes Maßregeln an, die die Lärmblaser, Lumpen, Bettler und Aufwiegler für ihren Sack wünschten. Er versprach ihnen nichts weniger als Hilfe vom Kaiser, unverwundbare Leiber, Engel, die ihre Scharen umlagerten und ihre Feinde für sie bestreiten würden, nebenher auch Beute in reichen Häusern. Von sich selbst windbeutelte er, Prophetenkräfte zu besitzen, mit dem lieben Gott in eigner Person Umgang zu haben und sich selbst unsichtbar machen zu können. Das letztere hat er auch gehalten. Um dem Galgen zu entrinnen, machte er sich, nachdem er das arme Volk dahin gebracht hatte, an seinem Verbrechen teilzunehmen, über die Berge. Er hat das Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht; aber ich will die Wehmut meiner Trauer nicht erneuern, ich will mich nur fragen: Was soll das Vaterland thun?

Vaterland! Wie groß auch das Unglück sei, du wirst größer sein, als dasselbe. Also hierüber kein Wort.

Aber auch seinen Schatten, auch seinen leisesten Schatten für die Zukunft unmöglich zu machen, hierzu, Vaterland! vermehre deine Kraft!

Verabscheue den Geist von Verfassungen, die das Laster mehrten, beides, um sicherer willkürlich zu herrschen und zügellos niemand zu gehorchen. Verabscheue die Anmaßung von Rechten, die mit den Pflichten der Gerechtigkeit und einer neuen bürgerlichen Vereinigung nicht bestehen kann, und endlich, Vaterland, verabscheue Trägheit und Dummheit, wodurch ein Volk dahin gebracht werden kann, das Vaterland auf das Wort eines Verbrechers ins Verderben zu stürzen. P.

---

4. Ueber das mit einer Revolution verbundene Ungemach.

Die Geschichte ist eine Lehrerin des Lebens. Dies ist einer der Sätze, die beinahe jeder Knabe in der Schule gelernt hat, die man so oft vorbringen hört und die dennoch von vielen Personen mißverstanden zu werden scheinen. Die neueste Geschichte und besonders diejenige der letzten zehn Jahre ist so reichhaltig an merkwürdigen Begebenheiten, sie zeigt uns, welches die Mängel und Gebrechen der Staatsverfassungen sind, die endlich den Umsturz derselben herbeiführen müssen, sie zeigt, daß ein solcher Umsturz immer mit Gefahren und Beschwerden verbunden ist, allein sie lehrt zu gleicher Zeit auch, wie man denselben am besten vorbiegen könne und gibt die Mittel an die Hand, jedes davon unzertrennliche Uebel so leicht als möglich zu machen. Gleichwohl gibt es immer noch sehr viele Personen, welche die gewöhnlichsten Begebenheiten nicht zu erklären wissen und sich in Verhältnissen, die unmöglich anders sein können, noch lange nicht zurecht finden.

Einer der schädlichsten Irrtümer dieser Art ist derjenige, daß man alle die verschiedenen drückenden Verhältnisse, in denen sich unser Vaterland gegenwärtig befindet, für Folgen der Revolution hält und nicht begreift, daß sie nur darum so drückend sind, weil die Revolution nicht früher und mit wenigern Kämpfen zustande gekommen ist. Man ist hierin so thöricht, um glauben zu können, daß diejenigen Personen, die Unbefangenheit genug besaßen, um alle diese mit einer längern Widersetzlichkeit verbundenen Uebel vorauszusehen, sie vorher verkündigten und ihre Mitbürger ermahnten, sich alle dem Unglück, das nunmehr erfolgt ist, nicht auszusetzen, gerade eben diese Uebel gesucht und sich gleichsam zu derselben Hervorbringung verschworen haben. — Man ist hin und wieder undankbar oder verblendet genug, um eben denjenigen Männern, die alles dieses zu verhüten und den möchlichst leichten Uebergang in die neue Ordnung der Dinge auszumitteln suchten, Vor=

würfe über dasjenige zu machen, was jetzt erfolgt ist und was man hätte vermeiden können, wenn man auf sie gehört hätte.

Freilich soll uns das nicht befremden, daß nicht jedermann das Zukünftige voraussieht, ja, die Geschichte und die tägliche Erfahrung lehrt es selbst in Dingen des gewöhnlichen Lebens, daß nur wenigen ein Blick in die Zukunft vergönnt ist und daß hingegen weit die meisten eine geheime Abneigung gegen denjenigen bei sich fühlen, der weiter sieht als sie. Wir sollen es daher denjenigen, welche diese Dinge nicht voraussahen, nicht verdenken, wenn sie sich täuschten, wenn sie nicht weiter sehen konnten, als ihr Auge reichte. Wir sollen die Ueberzeugung eines jeden Menschen, sobald sie aus gutem, wenn schon irrendem Gewissen herkommt, ehren und entschuldigen und uns so viel als möglich hüten, ihm Folgen seiner Handlungen auf eine strenge Weise zuzurechnen und ihn dafür verantwortlich zu machen, wenn er sie nicht voraus zusehen vermochte. Aber wenn wir diese Pflicht der Menschlichkeit gegen ihn beobachten, so sind wir um so viel mehr berechtigt, von ihm zu erwarten, daß er, wenn die Dinge, die er nicht voraussehen konnte, einmal begegnet sind, der Stimme der Vernunft Gehör gebe, die Fackel der Erfahrung auf seinem Wege leuchten lasse und statt sich in seiner Verblendung immer mehr zu täuschen, sich aus derselben herauszu arbeiten suche.

Man hört jetzt oft die Klage führen: Sind dies nun die Vorteile, wozu man uns Hoffnung gemacht hat? Fühlen wir jetzt nicht dieses und jenes Ungemach in stärkerm Maße als ehemals, und manches sogar, das unsere Väter und Großväter nie empfanden?

Wir geben dieses alles zu und es wäre ebenso thöricht, sich die Wirklichkeit von mancherlei Ungemach verbergen zu wollen, als es auf der andern Seite abgeschmackt ist, sich länger über ihre natürlichen Gründe zu verblenden.

Jede gewaltsame Erschütterung in der Natur ist immer ein Uebel, wenn es auch noch so vorübergehend ist, und kein denkender Mensch wünscht eine Revolution, blos um eine Revolution zu haben, sondern um zu einem verbesserten Zustand zu gelangen. Schon der Name Revolution oder Umwälzung zeigt, daß die Menschen den Begriff von Zerrüttung damit verbunden haben. Aber, wenn ich Schwierigkeiten, wenn ich Dinge aus dem Wege räumen soll, die sich nicht leicht und ohne Anstrengung auf die Seite schaffen lassen, so muß ich sie mit Kraft wegwälzen und jede größere ungewöhnliche Kraftanstrengung läßt Spuren zurück.

Wer ist nun noch imstande zu leugnen, daß nicht unser Vaterland sich schon durch eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch in einem Zustande von immer steigender Gährung befand, daß das viele, unverkennbare Gute, das jene ehemaligen Verfassungen nach dem Geist ihrer Einrichtung hatten, für den Geist unsrer Zeiten von Jahr zu Jahr weniger brauchbar und hingegen ihre mannichfaltigen Gebrechen immer sichtbarer und lästiger wurden? Allein was

nicht weniger wichtig ist, wie kann man jetzt, da die vorhergehende Verblendung notwendiger Weise gewichen sein sollte, sich noch träumen lassen, unser Vaterland hätte zu einer Zeit, wo der Wille seines mächtigen Nachbars einmal entschieden war, durch seine geteilten und vereinzelten Kräfte, demselben widerstehen können? Ja, im Gegenteil, es sollte der Zustand von Unzusammenhang, von Planlosigkeit und geteiltem Interesse, worin es damals zum Vorschein kam, jedermann auch ohne die vorher angeführten Gründe überzeugen, daß sein bisheriger Zustand, selbst schon in dieser Hinsicht, nicht mehr länger so fortdauern konnte.

Man komme nicht länger mit dem lächerlichen Einwurf: Wenn wir alle einig gewesen wären, das wäre uns nicht begegnet! Es ist gerade, wie wenn man sagen wollte: Wären wir nicht ungesund gewesen, so würden wir nicht krank geworden sein, und hätten wir schon eine Staatsveränderung gehabt, so hätten wir keine mehr haben müssen, denn um einig zu sein, hätten die mannichfaltigen Gründe der Gährung gehoben und die Zufriedenheit hergestellt sein müssen; wie weit wir aber hiervon entfernt waren und wie wenige Aussichten sich dazu zeigten, das lehrt eben die Geschichte der letzten Zeiten laut und offenbar.

Unser vorhergegangener Zustand gleicht dem Zustande eines menschlichen Körpers, in welchem sich eine schwere Krankheit sammelt. Vernachlässigung und ungeschickte Behandlung haben dieselbe endlich zu einem gefährlichen Ausbruche gebracht und eine schmerzliche und langwierige Kur notwendig gemacht. Ist es nun nicht ungerecht, dem Arzt, der dies alles voraussah, der uns warnte, der uns Hoffnung zur Wiedergenesung machte, die Schuld von unserm Ungemach beimessen zu wollen? So wenig die Kurmethode die Genesung selbst ist, so wenig ist die Revolution die verbesserte Staatsverfassung selbst, und noch niemand wird eine schwere Krankheit ohne eine mehr oder weniger lästige Heilart weichen gesehen haben. Glücklich noch, wenn der Kranke, der es zu lange hat anstehen lassen, nicht selbst nach seiner Genesung noch lange mit Gebrechen zu kämpfen hat!

Als im Anfange des verflossenen Jahrhunderts benachbarte Hirten die Einwohner von Plürs warnten und ihnen sagten, der Berg Centro fange an Spalten zu werfen, achteten diese nicht darauf. Nachher kamen sie wieder und erzählten ihnen, diese hätten sich vergrößert. Nun hieß es: Ja, das haben wir jetzt schon gehört. Endlich kam einer und verkündigte einen nahen Einsturz. Man jagte ihn mit Gewalt weg. Jetzt stürzte der Berg ein und begrub Plürs und seine Bewohner unter seinen Trümmern.

In einem kleinen Staate des Altertums bemerkte ein sorgfältiger Beobachter der Natur aus mehreren unverkennbaren Merkmalen, daß im künftigen Jahre der Oelbaum nicht gedeihen werde. Er teilte diese Entdeckung seinen Mitbürgern mit und riet ihnen, sich Vorräte zu sammeln. Sie verlachten ihn. Seine Beobachtung bestätigte sich

und die Stadt, deren vornehmster Nahrungszweig der Oelbaum war, geriet in drückenden Mangel und — bestrafte den Naturforscher als einen Zauberer.

Sollte noch jemand fragen, was dieses sagen wolle, so geben wir ihm zur Antwort: „Nichts anders als: Seid nicht ungerecht gegen diejenigen, die manches Uebel abwenden wollten; schreibt nicht manches gegenwärtige Ungemach unrechten Gründen zu und glaubt nicht, daß die Ernte schon aufkeimen müsse, ehe die Saat noch recht in der Erde ist."

5. Von der Hoffnung auf Hilfe vom Kaiser.

Ich ging letzthin an einem schönen Abend aus der Stadt, meine Taggeschäfte waren vollendet, ich war mit mir selbst zufrieden und gedachte nun die paar übrigen Stunden des Tages recht freudig zu genießen. Es war ein so schöner Abend, die Luft durch ein sanftes Lüftchen bewegt, die lieblichste Kühlung wehte über das Gefild. Ich nahm den Weg nach dem nächsten Dorfe, wo ich mit einem Bekannten zu sprechen hatte; seit langer Zeit war ich diesen Weg nicht mehr gegangen; ach, die Begebenheiten der letzten Tage haben mir die sonst guten Landleute ganz fremd gemacht, — sie sind so erbittert über die Stadtleute geworden, haben so viel Mißtrauen, so viel Verdacht gegen ihre vorigen Freunde und Bekannten in den Städten gefaßt, daß es nicht mehr möglich war, ein vertrauliches Wort mit ihnen zu sprechen, — lieber vermied ich das Dorf. Jetzt ist's doch wieder anders geworden, sie haben nun gesehen, daß ihre Abneigung gegen die Stadtbewohner ungerecht war, sie sollten es nun fühlen, daß wir alle Brüder sind, — so dachte ich, kam zu dem Hause des Mannes, mit dem ich sprechen wollte. Er ist im Wirtshause, sagte mir seine Frau. Auch gut, sprach ich, ich wollte ohnedem noch hingehen, um ein Glas Wein zu trinken.

Ich trat in die Gaststube, forderte von der Magd, die geschäftig herumlief, ein Glas Wein, setzte mich an einen Tisch und übersah die Leute, die da herum saßen; bald erkannte ich den einen und andern und fand den Mann, den ich suchte, mitten unter sechs bis sieben Bauern sitzen, die ein sehr ernsthaftes Gespräch führten. Es war Hans Winter, Hans Zoller, Rudolf Blaumann, der Wagner, und wie ich nachher erfuhr, der Agent aus dem nächsten Dorfe, und der ehemalige Gerichtsäß Fluem, der mit seinem dicken Leib den Winkel am Fenster ganz ausfüllte. Die Bauern hatten eine volle Flasche vor sich und Brot und einen Rest von Käse auf einem Teller, ein Unbekannter saß am gleichen Tische und hatte seinen eigenen Wein vor sich, er schien an dem Gespräche einen besondern Anteil zu nehmen. Die Bauern sprachen vom Krieg, der zwischen dem Kaiser und den Franzosen

bald wieder ausbrechen sollte. Je, sagte der Gerichtsäß, ich war vor ein paar Jahren draußen im Schwabenland und da habe ich ein Regiment kaiserliche Soldaten gesehen, die auf den Schwarzwald gingen, das sind mir Leute, groß und stark und haben Knebelbärte! Ich dachte seither immer, wenn die im Feld gewesen wären, sie würden den Franzosen warm gemacht haben.

Hs. Winter. Hat der Kaiser viel dergleichen Leute?

Fluem. Viele tausend.

Winter. Warum haben sie denn die Franzosen nicht geschlagen?

Fluem sah den Unbekannten an, als ob er ihn bitten wollte, ihm aus der Verlegenheit zu helfen.

Der Fremde. Ja, darüber ließe sich viel sagen.

Winter. Sagen Sie es nur heraus, wir werden es nicht weiter herumtragen; ich möchte doch wissen, warum die großen starken Bursche des Kaisers die Franzosen nicht geschlagen haben.

Der Agent. Der Herr war so redselig, hatte soviel von der kaiserlichen Armee zu rühmen, versprach uns sogar, sie sollte in ein paar Wochen im Lande sein, und die Franzosen herausjagen, und jetzt ist er auf einmal so zurückhaltend geworden.

Der Fremde. Ich wollte euch alles begreiflich machen, ihr guten Leute, aber es ist nicht immer gut zu sagen, was man weiß.

Der Agent. Ich wette, es ist der Bürger da aus der Stadt, der ihm im Wege steht.

Blaumann. Es ist ein guter Mann, den ich kenne, vor dem man ohne Scheu ein Wort sagen darf.

Fluem (halbleise). Den Städtern ist nicht zu trauen.

Ich ging zu dem Mann, klopfte ihm sanft auf die Achsel und sprach: Meint ihr das, Bürger Fluem?

Fluem sah mir ins Gesicht, öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte, und schloß ihn wieder zu, als ob er sich eines andern bedacht hätte.

Ich setzte mich gerade neben den Agenten und sprach: Ihr habt mit dem Kaiser und seinen Soldaten zu thun, wie ich höre?

Agent. Ja, der Fremde da sagt uns, der Kaiser stehe mit einer großen Armee draußen im Schwabenland und mit einer andern in Tirol und mit einer dritten da drunten am Rhein und er werde bald in die Schweiz kommen und die Franzosen aus derselben wegjagen.

Ich. So habt ihr die Armeen in Schwaben, in Tirol und am Rhein selbst gesehen?

Fremder. Ich? Nein, ich hab sie nicht gesehen.

Ich. Ihr hörtet es doch von einem, der sie gesehen hat?

Fremder. Viele Leute haben sie gesehen, Jedermann hier im Lande weiß es, daß der Kaiser große Armeen in Schwaben, in Tirol und am Rhein sammelt.

Ich. Der Mann da, liebe Nachbarn, hat eure Leichtgläubigkeit zumbesten, er will euch etwas überreden, das nicht gut wäre, wenn

es wahr werden sollte. Für jetzt aber ist nichts an der Sache, am Rhein steht keine kaiserliche Armee, wohl aber eine französische auf beiden Seiten des Unterrheins, und eine andere am Oberrhein, und eine dritte befindet sich in der Schweiz. Der Kaiser hat seine Leute tiefer in Deutschland, und jetzt sammeln sich einige tausend Mann am Bodensee; nichts ist natürlicher, die französische Armee in der Schweiz hat sich gegen die Grenzen gezogen, da erforderts die Klugheit, die Vorsicht, die alte Uebung, daß der Kaiser seine Grenzen durch seine Truppen bewachen und die Bewegungen der Franzosen beobachten lasse.

Fluem. Aber Jedermann sagt, daß der Kaiser kommen werde, uns zu erlösen, darum schicke er die Armeen an die Grenzen.

Fremder. Der Herr spricht, als ob er alles wüßte und alles gesehen hätte, und doch —

Ich. Und doch weiß er's besser, nicht wahr? weil er einmal das Geschäft auf sich genommen hat, hier im Lande die Nachricht auszustreuen, daß der Kaiser bald mit einem mächtigen Heere in die Schweiz dringen werde. Wer ihn für seine Mühe bezahlt, wird er selbst am besten wissen; aber etwas, das er vielleicht noch nicht weiß, kann ich ihm sagen, daß, wenn er nicht beweisen kann, was er da und an andern Orten mit soviel Geschäftigkeit ausstreut, so wird ihn der Regierungsstatthalter, wenn er sein Thun erfährt, festsetzen lassen."

Der Fremde murmelte etwas zwischen den Zähnen, stand auf, suchte die Wirtschaftsmagd, bezahlte seine Zeche, und ging fort.

Agent. Dem träumt nichts gutes.

Ich. Wenn er die Wahrheit gesprochen hätte, so durfte er nichts fürchten. Kennt ihr den Mann?

Die Bauern sagten nein; der Mann sei schon dagewesen, als sie ins Wirtshaus gekommen seien und habe gleich von der kaiserlichen Armee angefangen und dabei gesagt, daß sie vor vier Wochen im Lande sein und mit den Patrioten abrechnen werde.

Ich. Der Mensch treibt ein Geschäft, das jetzt seinen Mann reichlich ernährt. Es läuft mehr als einer dieser Art im Lande herum, sie bereden die Leute, es werde bald wieder alles im alten sein. Ihr müßt ihnen aber nicht glauben, liebe Leute, ihr habt es gehört, dieser Mensch hat keinen einzigen kaiserlichen Soldaten gesehen; er hatte gute Lust euch zu überreden, daß er eben geraden Wegs von der Armee herkomme; gegen mich durfte er es nicht wagen, weil er fürchtete, ich würde nachforschen und Fragen an ihn thun, die er nicht beantworten könnte; er fand also für besser, zu gestehen, er habe alles, was er vorbrachte, von andern Leuten gehört.

Winter. Was wollen aber die Leute damit, daß sie die Nachricht vom Kaiser so geschäftig ausbreiten?

Ich. Das ist nicht schwer zu erraten. Es gibt eine Menge Leute, die mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht zufrieden sind und alles wieder im alten sehen möchten. Die einen, weil sie

die Notwendigkeit der Revolution und ihre künftigen Vorteile nicht verstehen, die andern, weil sie durch die neue Gestalt der Dinge Vorteile verloren haben, die sie wirklich besaßen oder noch zu besitzen hofften; zwischen diese Unzufriedenen stellt sich eine verächtliche, höchst gefährliche Art von Menschen, welche den letztern schmeicheln und sich zu Werkzeugen anbieten, um alles wieder umzukehren, wofür sie dann einen großen Lohn zu erhalten hoffen.

Fluem. Ihr nennt das schlechte Leute, die der vormaligen Obrigkeit treu geblieben sind und jetzt noch gern das Ihrige thäten, sie wieder in ihren vorigen Glanz und Herrlichkeit einzusetzen. Es war manches nicht, wie es sein sollte, aber es kommt selten etwas besseres nach.

Ich. Ohne Zweifel sind die einen davon schlechte Leute. Hört, Bürger Fluem! Wenn ein Mensch über die neue Gestalt der Regierung klagt und ihr sehet dabei, daß er wirklich durch die Veränderung etwas wesentliches verloren hat, so könnt ihr denken, dem Menschen ist's nicht zu verargen, daß er seinen Verlust bedauert; wenn ein anderer klagt, weil er's nicht versteht und nicht einsieht, was wir waren und was wir sein sollen, und dabei mancherlei Besorgnisse äußert, die man ihm beigebracht hat, nun so denkt, er würde anders urteilen und anders reden, wenn er besser unterrichtet wäre. Wenn aber einer klagt und murrt, und über alles, was geschieht, loszieht, und dieser hat durch die Revolution nichts verloren, und er wäre imstande richtig zu beurteilen, wenn er aufrichtig sein wollte, so könnt ihr sicher sein, er ist entweder ein taubsinniger, milzsüchtiger Tropf, der mit allem auf Gottes Erdboden unzufrieden ist, oder ein niederträchtiger heuchlerischer Schurke, der sich von einer Partei, die er wieder im Besitz der Herrschaft zu sehen hofft, einen schönen Lohn verdienen will; aus dieser Art Leute wählt man die Herumschleicher, die von Dorf zu Dorf alle Arten böser Gerüchte ausstreuen, die Unwissenden an sich locken, um sie mit lügnerischen Vorspiegelungen gegen die dermalige gesetzliche Obrigkeit und Volksvorsteher einzunehmen, diese beim Volk verleumden, und am Ende den irregeführten erhitzten Köpfen die Hoffnung vormalen, daß alles bald wieder in den vorigen Zustand zurückkehren werde.

Agent. Ja, das ist's; dergleichen Leute sind schon mehrere hierher gekommen.

Ich. Die Regierung fürchtet diese Menschen nicht sehr, sonst würde sie über alle ihre Schritte wachen und sie, wo sie auf der That ertappt würden, beim Kopf nehmen lassen, und doch können diese betrügerische Buben viel böses stiften. Sie waren es, welche das Volk in mehreren Dörfern der Kantone Luzern, Aargau, Bern, Solothurn, Oberland, Linth und Sentis beredeten, sich dem Bürgereid zu widersetzen, sie waren es, welche dazu halfen, das Volk in Unterwalden in die wilde Wut zu versetzen, in welcher es das Opfer seiner Verblendung und seines Starrsinns wurde, — die armen Leute! Pfaffen, alte Weiber und bezahlte Aufwiegler und Herumträger trüglicher Gerüchte

haben sie ins Verderben geführt. Auch ihnen erzählten die Schurken von den kaiserlichen Armeen, die an den Grenzen stehen sollten, verhießen ihnen eine nahe Hilfe zur Aufrechterhaltung der Religion und brachten ihnen die Tollkühnheit bei, sich mit 1200 bis 1500 Mann ohne Zucht und Ordnung einer Armee von mehr als 6000 geübter, sieggewohnter Franzosen zu widersetzen, die ihr Ländchen von allen Seiten eingeschlossen hatten.

Fluem. Aber was nicht geschehen ist, kann noch geschehen. Der Kaiser ist den Unterwaldnern nicht zu Hilfe gekommen, aber er kommt vielleicht doch noch, wenn's einmal Zeit ist, um den neuen Regenten das Handwerk zu legen.

Ich. Wir haben eine Regierung, aber keine Regenten; alle die Männer, die jetzt dem Staat vorstehen, sind Beamte der Republik, die einen, um die Geschäfte im Land und außer demselben zu verwalten, um Ruhe und Ordnung zu erhalten und dem Gesetze Gehorsam zu verschaffen, die andern, um Gesetze zu machen, und die dritten, um nach den Gesetzen zu richten. Das sind also unsere Beamten, die das Volk entweder durch sich selbst oder andere wählte, um sie nach ihrer kurzen Amtsführung wieder in den bürgerlichen Stand zurückkehren zu sehen, aus dem sie herausgehoben wurden. — Was ihr aber da sagtet, Bürger Fluem, der Kaiser könne doch noch kommen, so möchte ich doch wissen, woher ihr das habt, worauf ihr diese Erwartung gründet? Wenn der Kaiser kommt, so geschieht's darum, weil er mit der Veränderung, die bei uns vorging, nicht zufrieden ist; wenn das ist, so sagt mir doch, warum kam er den Bernern, Freiburgern und Solothurnern nicht zur Hilfe, als sie sich dieser Veränderung widersetzten und den vorigen Zustand mit den Waffen verteidigen wollten? Diese Regierungen haben doch ohne Zweifel den Kaiser um Hilfe gebeten, sie hätten seine Armeen mit Freuden aufgenommen, hätten ihre Waffen, ihr Geld, ihren Vorrat mit ihnen geteilt, hätten an ihrer Seite in den vorteilhaftesten Lagen gegen die Franzosen gekämpft, lauter Umstände, die den Kaiser, wenn er mit den Franzosen wegen der Veränderung in der Schweiz hätte Krieg führen wollen, notwendig entscheiden mußten, es damals oder nie zu thun; damals war ihm das Land offen, keine französische Armee in demselben, und ein Bundesgenoß, dessen Kräfte nicht zu verachten waren, stand bereits unter den Waffen. Jetzt fände er von dem nichts, aber Schwierigkeiten genug, die ihn abhalten müssen, an einen Einfall in die Schweiz zu denken.

Agent. Ja gewiß, Ihr habt Recht. Was sagt Ihr dazu, Nachbar Fluem?

Blaumann. Ihr habt aber mit einem Schwur versichert, es sei wahr, was der fremde Bursch da sagte; ist's noch immer so? —

Fluem. Ja, man weiß nicht immer, warum die großen Herren das oder dieses thun; der Kaiser mag im Hornung seine Ursachen gehabt haben, nicht in die Schweiz zu kommen, und vielleicht hat er sie im Weinmonat oder Wintermonat nicht mehr.

Ich. Ihr habt Recht, die Umstände ändern sich von einem Tage zum andern; aber hier ändern sie sich gerade so, daß der Kaiser immer weniger Lust haben muß, eine Armee in die Schweiz zu senden. Das Hereinkommen wird alle Tage schwerer und die Gründe, es nicht zu thun, werden alle Tage gewichtiger.

Zoller, der bis dahin, ohne ein Wort zu sprechen, zugehört hatte, legte die Tabakspfeife auf den Tisch, nahm ein Glas in die Hand und sagte: Das mag sein, und doch weiß ich nicht, ob ich es wünschen sollte oder nicht, daß der Kaiser kommen möchte.

Ich. Die Franzosen würden sich widersetzen, nicht wahr, Hans Zoller?

Zoller. O ja, das erwarte ich.

Ich. Es würde also ein neuer Krieg entstehen, und da der Kaiser mehrere hunderttausend Soldaten hat, die ins Feld rücken können, und die Franzosen noch mehr als er, größtenteils kriegslustig, so würde der Krieg in Deutschland, in der Schweiz und in Italien losbrechen; und dieser Krieg würde höchstwahrscheinlich mit größter Anstrengung, mit gedoppelter Erbitterung geführt werden, würde also Ströme von Blut kosten, unaussprechlich viele Menschen würden höchst elend werden, und ihr, Nachbar Zoller, ihr stehet noch an, zu entscheiden, ob ihr wünschen möchtet, daß all' dieses Elend von neuem über die Menschen kommen möchte? — Nachbar Zoller, ihr geht fleißig zur Kirche, wollt für einen frommen Mann angesehen sein, und ein so unchristlicher, so abscheulicher Gedanke kann in euerer Seele liegen! Der ist ein Ungeheuer, der den Krieg und all den Jammer kennt, den der Krieg verursacht, und doch mit kaltem Blut Krieg wünscht! Geht hin und seht das Unglück des Kriegs bei Solothurn, Freiburg und Bern und all den Jammer in Unterwalden, und doch hat der Krieg dort nur fünf Tage, hier nur einen einzigen Tag gedauert, und ihr wolltet einen Krieg wünschen, der noch Jahre fortdauern und sich erst mit dem Untergang großer Länder endigen müßte?

Nachbar Zoller, denkt einmal an unsere Schweiz; ihr wolltet, daß der Kaiser in die Schweiz käme, also wünschtet ihr, daß der Krieg in der Schweiz geführt würde, also wolltet ihr, daß hier die kaiserlichen, dort die französischen Soldaten sich auf unsern Feldern, in unsern Bergen herumschlügen, daß dabei dieses Dorf angezündet, jenes andere verwüstet und ausgeplündert würde, daß bei den Brandschatzungen, Lieferungen, Erpressungen beider kriegenden Armeen das Land ganz und gar zugrunde ginge, daß Armut, Blöße, Hunger, Not und Elend das Los der Einwohner des Schweizerlandes würde. Ihr eiltet zu Hilfe, wenn's irgendwo brennte, und euer Herz blutete über das Wehklagen, das Heulen und Jammern der Unglücklichen, deren Häuser in Flammen stünden; und ihr wolltet hier im Wirtshause hinter euerm Glas Wein euch bedenken, ob ihr lieber Krieg in der Schweiz wolltet, als den gegenwärtigen Zustand, einen Krieg zwischen Armeen, die uns durch ihre Zahl überschwemmen und auffressen und

durch ihre gegenseitige Erbitterung und ihre gereizte Wut gänzlich aufreiben müßten?

Die Wirtin, ihre Tochter, ein gutes, sanftes Mädchen, und die Magd stand hinter mir und horchte mir zu, und das Mädchen schauerte, als ich vom Plündern der Häuser, vom Abbrennen der Dörfer sprach. Die Wirtin trat hinter den Hans Zoller, nahm ihn beim Arm, sah ihn steif ins Gesicht und sprach: Schämt euch, Nachbar Zoller, seid ihr nicht Vater von fünf unerzogenen Kindern, und jammern euch die Männer nicht, wenn sie so unglücklich werden sollten, als jetzt die Kinder in Unterwalden sind, die jetzt keine Eltern, keine Verwandten, keine Wohnung mehr haben? Man sagt, die Franzosen haben da viele Kinder getötet.

Ich. Man sagt sehr viel, das nicht immer wahr ist, indessen mag hier mehr als ein Kind in den Flammen der Häuser erstickt und mehr als eines von den Kugeln getroffen worden sein, als man sich von Haus zu Haus in den Dörfern herumschlug und die Unterwaldner sich wie Verzweifelte wehrten; aber das sagte man euch nicht, gute Frau, daß man manche französische Soldaten gesehen hat, die mit einem Kind auf den Armen aus den brennenden Häusern herauskamen und so die Kinder ihrer erbitterten Feinde mit ihrer eigenen Lebensgefahr aus den Flammen retteten.

Die Wirtin. Thaten sie das? Ich dachte, die Franzosen töten Weiber und Kinder, wenn sie in der Wut sind.

Ich. Sie haben in Unterwalden viele Weiber getötet, weil sie so rasend waren, sich lieber totschlagen zu lassen, als ihre Waffen niederzulegen, die Franzosen wollten diese Unglücklichen schonen, aber sie wollten nicht geschont sein. Die Franzosen haben viele Kinder gerettet.

Die Bauern sagten, ja das ist doch schön, wir hätten das von den Franzosen nicht gedacht!

Agent. Hast du es jetzt ausgemacht, Hans Zoller, ob du Krieg wünschen wollest oder nicht?

Zoller. Ich meinte nur so, wenn der Kaiser uns von den Franzosen erlöste; aber freilich, an den Krieg und das Elend, von dem ihr sprecht, habe ich nicht gedacht.

Ich. Also da liegt's, ihr möchtet der Franzosen los sein, und wünschet darum die kaiserlichen Soldaten ins Land; wahrscheinlich ein schöner Tausch! Die Kroaten, die Seressaner, die Panduren, die wolltet ihr lieber, als die Franzosen? Geht doch in Deutschland und laßt euch erzählen, was das für Leute sind. Nachbar Zoller, ich muß wahrlich lachen, so wenig es mir bei eurer Verblendung, die ihr mit so manchem eurer Brüder teilt, um das Lachen zu thun ist, ich muß lachen, daß ihr die kaiserlichen Soldaten zu euch wünscht, um die Franzosen dafür los zu werden. Die Frickthaler denken nicht so, sie haben beide erfahren.

Zoller. Ja, ich meinte nur, sie sollten blos kommen und die Franzosen verjagen und dann sollten sie auch wieder nachhause gehen.

Agent. Ihr seid ein einfältiger Mensch, sie würden nicht gehen bis sie uns ganz aufgezehrt hätten.

Ich. Und auch dann noch nicht; wenn wir das Unglück hätten, daß die kaiserlichen Truppen einmal als Sieger in unserm Lande säßen, so würde der Kaiser dasselbe für sich behalten und wir würden seine Unterthanen werden und seine Werber kämen dann unsere Mannschaft auszuheben, um sie gegen die Türken zu führen.

Fluem. Was sollen wir aber thun, um endlich unsrer französischen Einquartierung los zu werden?

Ich. Nichts ist leichter als das. Ihr braucht nur ruhig zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, den Beamten der Republik mit gehöriger Liebe und Achtung zu begegnen, kurz, durch euer Betragen zu zeigen, daß ihr mit der gegenwärtigen Lage der Dinge zufrieden seid, so gebe ich euch mein Wort, die französische Armee wird in kurzer Zeit nachhause kehren, und in drei Monaten sehen wir hier keinen französischen Soldaten mehr, bis wir sie selbst zu unserm Schutze herbeirufen.

Das wäre doch schön, sagten die Bauern, — und ich bezahlte mein Glas Wein und ging nach der Stadt zurück.

---

6. Alte und neue Titelmißbräuche.

Den 24. August 1798.

Wir hören immer noch die alten Titel, ungeachtet die Stellen und Privilegien, mit denen sie verbunden waren, nicht mehr existieren. Ratsherrn, Alträte, Seckelmeister, Untervögte, Venner, Gerichtsherrn, Landvögte, Junker u. s. w. schallen jedem entgegen; und doch sollte jedermann fühlen, daß etwas unschickliches in der Sache liegt.

Allerdings läßt es sich leicht begreifen, daß darum noch nichts arges damit gemeint ist, daß man angewohnte Benennungen nicht sogleich ablegen, oder Leute, die man sich unter einem gewissen Namen zu denken gewöhnt war, mit einmal, ohne sich etwa zu verirren, anders benennen kann. Man sagt ferner, was thut der Name zur Sache? Ist er nicht gleichgiltig? Wie könnte man diese Leute ohne diese Titel unterscheiden u. s. f.

Wir antworten hierauf, eben weil die Namen an sich selbst gleichgiltig sind, so sollte man sie desto lieber ablegen, zumal da man sich nicht verbergen kann, daß sie dem jetzigen Systeme entgegen sind, mithin etwas anstößiges haben müssen. Unterscheiden lassen sich die Leute nach ihren Wohnungsorten u. s. f. und wenn wir sie persönlich anreden, so sind sie durch das einfache natürliche Wort Bürger hinlänglich bezeichnet. Was das Beschwerliche der Abänderung betrifft, so bemerken wir, daß man sich auch in dem ehemaligen Systeme ohne Mühe gewöhnen konnte, manchen Personen während ihrer ganzen Lebenszeit zehn und noch mehr verschiedene Titel, oft in einem Jahr noch zwei andere beizulegen, und niemand fiel es ein, sich darüber zu beschweren. Ferne sei es, diese Beibehaltung aller Namen weit den meisten Personen zum bösen auszudeuten, sondern wir nehmen mit Gewißheit an, daß teils Gleichgiltigkeit, teils eine gewisse falsche Schamhaftigkeit oder Schüchternheit, wohl auch etwa ein Ueberbleibsel von Eitelkeit die Schuld davon sei. Wäre es nun nicht möglich, daß solche Personen, denen man dergleichen Titel noch beizulegen pflegt, soviel über sich selbst gewönnen, ihre Freunde und Bekannten aufzufordern, sie ins künftige nicht mehr so zu benennen? Es läßt sich beinahe

annehmen, derjenige, der jetzt noch einen solchen Titel gibt, und der, welcher ihn empfängt, fühlen beide das Unschickliche; aber der erste wagt es nicht, davon abzugehen, bis er sieht, daß der letzte von der Notwendigkeit selbst überzeugt ist.

Sonderbar und beinahe lächerlich ist die Vorlegsilbe Alt, Alt-Schultheiß, Alt-Venner u. s. f. Selbst in Frankreich ließ die ehemals so eitle Klasse der Privilegierten sich nicht beikommen, die Titel alt Marquis, alt Parlamentsrat ꝛc. anzunehmen, im Gegenteil, man sollte glauben, diese Benennung sollte für denjenigen, dem man sie beilegt, etwas Widerliches haben. Entweder man trägt den Umständen Rechnung und schließt sich gern dem neuen Systeme an, und dann soll man sich eine Freude daraus machen, solche Ueberbleibsel des vormaligen Zustandes freiwillig abzulegen, oder man hängt noch an diesem letzten, und dann muß ein solcher Namen eine widrige Rückerinnerung mit sich führen.

Man fange also damit an, diese Titel in Briefen, Aufschriften, in allen öffentlichen Geschäften wegzulassen, und man wird in kurzem dahin gelangen, daß man sich selbst gestehen kann, nur eine gewisse an Schwachheit grenzende Selbstsucht habe uns gehindert, unsern Freunden und Hausgenossen schon lange zu verstehen zu geben, daß wir diese Benennungen nicht mehr verlangen.

Doch wenn die Beibehaltung dieser Titel schon im gewöhnlichen Leben anstößig wird, wie abgeschmackt wird sie nicht hingegen, wenn Mitglieder der konstitutionellen[1] Behörden selbst in öffentlichen Beratschlagungen dieselben beibehalten, wenn Verwaltungsglieder, Kantons- und Distriktsrichter sich Herr Hauptmann, Herr Ratsherr, Herr Amtmann u. s. f. betiteln. — Hier verdient es schon stärkere Rüge, es ist wenigstens ein nicht geringer Grad von Hinlässigkeit, dem notwendig abgeholfen werden muß.

So viel von den Mißbräuchen der Ueberbleibsel alter Titel, und nun auch ein Wort von neuem, die eben so lächerlich sind und uns beinahe glauben machen sollten, daß der alte Vorwurf, den man deutschredenden Völkern macht, daß Steifigkeit und Zieren ihnen eigen seien, sich nur zu sehr auf die Wahrheit gründe.

Hierher gehört der Titel Staatsbürger, der unstreitig seinen Kurs nur einer kleinlichen Eitelkeit zu danken hat, die nicht blos Bürger sein will. In einer Abhandlung, die den Unterschied zwischen citoyen und bourgeois zeigen soll, auch etwa im höhern Stil und bei feierlichen Anlässen mag der Ausdruck gut stehen; aber im gewöhnlichen Leben ist ein Staatsbürger ebenso steif, als eine Staatsdame und eine Staatsperücke, oder die ehemals an einigen Orten in der Schweiz gebräuchlichen Worte: Ehrenhaus, Ehrenverwandtschaft, wenn man von sich selbst und den Seinigen sprach. — Ebenso verhält es sich mit den Beiwörtern würdig, verehrt u. s. f., die, ehe wir es uns versehen, in höchwürdigst, hochverehrtest u. s. f. übergehen werden.

[1]) verfassungsmäßigen.

Laßt uns also beim einfachen bleiben, laßt uns unsere Würde im Handeln zeigen, so brauchen wir den Titel nicht; und wenn wir durch Eintracht und republikanische Tugenden das Vaterland befestigen und einen glücklichen Staat gründen, so sind wir Staatsbürger im wahren Sinne des Wortes. Wahres Verdienst bedarf des Prunkes nicht, und Friedrich II. ließ in der Kirche Gott für den König seinen Knecht bitten, während die Gemeinde manches Reichsbarons den Höchsten für das Wohl Sr. Hochwohlgebornen Gnaden und der ganzen hohen Familie anrufen mußte.

7. Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk.

Daß diese offizielle Proklamation aus Pestalozzi's Feder stammt, darüber hat Herr Dr. Strickler Herrn Professor Dr. O. Hunziker auf seinen Wunsch folgende Mitteilung gemacht: „Am 21. Oktober 1798 hatte das Direktorium die Statthalter beauftragt, die junge Mannschaft für den Militärdienst einschreiben zu lassen und die Anmeldung von Freiwilligen zu fordern. Diese Maßregel wurde aber alsbald fast überall verdächtigt als Einleitung zu einem Verrat, indem man den Franzosen die Absicht zutraute, die schweizerischen Milizen in ferne Lande, selbst über Meer, zu entführen und in Kriegen aufzuopfern. Dem Direktorium mußte aus verschiedenen Gründen viel daran liegen, solchen Argwohn zu zerstreuen. Unter andern Mitteln ergriff es auch den Weg einer Proklamation, die das Volk belehren und beruhigen sollte. Wieder trug es Pestalozzi die Abfassung einer Ansprache auf. Die Bestellung ist zwar nicht beurkundet, es dürfte aber keines Beweises fähig sein, daß Pestalozzi den vorliegenden Aufruf ganz von sich aus verfaßt haben könnte. Zudem steht fest, daß das Direktorium die Arbeit von Pestalozzi förmlich genehmigte, wie folgender Protokolleintrag zeigt: (2. Nov. Nr. 90; p 23) Arrêté qu'une proclamation, rédigée par le citoyen Pestalozzi, sera insérée dans la feuille populaire.« (Auch die amtliche Unterschrift, die wir mit veröffentlichen, kann hiefür als Beweis gelten.) — Ein Manuskript liegt nicht vor. Das Original wird nach Zürich in die Druckerei von Heinrich Geßner, Verleger des Volksblattes, gewandert, dort einigermaßen gestriegelt und nach Vollendung des Satzes beseitigt worden sein. Als Artikel des Volksblattes eignete sich das Schriftstück allerdings besser, denn als Plakat, was sich hier nicht weiter erörtern läßt. Bei Mangel der angeführten Notiz würde übrigens nicht leicht ein anderer Autor zu finden sein, dem man diese Kundgebung zuschreiben könnte; dieselbe atmet, ungeachtet der zu vermutenden Ueberarbeitung, Pestalozzi's Geist."

Vaterländische Männer!

Eure Obrigkeit muß mit euch reden, das Vaterland ist in Gefahr! aber nicht, weil es von einem Feind bedroht ist, wir sind mit niemand im Krieg, es bedroht uns niemand feindselig und die freundschaftliche Macht, deren Krieger innert unsern Grenzen stehen, begehrt weder Hilfsvölker von uns, noch irgend etwas, daß unserer Ehre und Unabhängigkeit entgegen ist.

Das Vaterland ist darum in Gefahr, weil die Herzen der Bürger getrennt sind und innere und äußere Feinde diese Trennung mißbrauchen könnten, uns alle miteinander unglücklich zu machen.

Bürger! die Abänderung der Staatsverfassung hat einige Leute um Ehrenstellen, andere um Einkünfte gebracht; diese sind jetzt unzufrieden und thun was sie können, dem Volk einzuschwatzen, es könne jetzt nicht mehr gut gehen.

Bürger! Ganze Städte und Länder haben viele alte Uebungen und so geheißene Rechte aufgeben müssen, damit alle Bürger der Eidgenoßschaft die Freiheit in gleichem Maß erhalten können. Diese schreien jetzt alle und thun dergleichen, wie wenn kein Recht mehr im Lande sei, weil sie etwas von ihren Vorrechten verloren und hie und da einer von ihnen sich gegen seine Nachbarn und Unterthanen nicht mehr den gleichen Mutwillen erlauben darf, wie vorher. Bürger! Verzeiht es ihnen, es thut einem jeden wehe, wenn er minder wird, als er vorher gewesen; aber, wenn alle gleiche Rechte haben müssen, so ist es in Gottes Namen nicht möglich, daß viele zwischenhinein noch große Vorrechte behalten; entweder haben wir nicht können alle miteinander frei werden, oder einige von uns haben etwas von ihren Vorrechten verlieren müssen.

Gewiß ist's, von diesen letzteren sind einige zu bedauern, und wenn ihnen das Vaterland früher oder später ihren Verlust mildern oder sie mit etwas anderm erquicken kann, so soll es das thun und wird es thun. Es hat in mehreren Fällen offenherzig und menschenfreundlich gezeigt, daß es nicht will, daß irgend ein verdienstvoller Mann im Land leide und gekränkt bleibe. Aber bisher hat es das Herz vieler dieser Menschen umsonst gesucht; es sind unter ihnen Leute, die Rache schnauben und ihren Mut kühlen wollen; diese leidenschaftlichen Menschen, die lieber das Vaterland den Greueln eines Bürgerkriegs aussetzen, als ihren Ehrgeiz fahren lassen wollen, ergreifen den Anlaß der unumgänglich nötigen Landesbewaffnung, Lügen gegen eure Obrigkeit und Mißtrauen im Lande zu verbreiten. Bürger! wollt ihr ihnen glauben? wollt ihr in ihrer Hand blinde Werkzeuge ihrer Absichten werden? Wollt ihr das Recht, die Ehre und das Glück des Landes aufs Spiel setzen, damit der Hochmut einiger gegen das Wohl des Landes verräterisch handelnder Menschen befriedigt werde? Wollt ihr blinde Werkzeuge von Menschen sein, die eure Landesväter gottlos, ehrrührig und lügenhaft schmähen, Brüder gegen Brüder öffentlich aufzuhetzen sich nicht scheuen und alles wagen, damit sie im Land wieder selber Herren werden und wir nicht dahin kommen, uns selber als ein gemeinsam freies, selbständiges und innig vereintes Volk uns selbst zu beherrschen und zu beschützen?

Bürger! Es ist unter diesen Umständen, daß eure Obrigkeit mit Vertrauen, aber mit Vaterernst und Vatersorge mit euch redet und euch noch einmal sagt: Wir sind mit niemand im Krieg und Frankreich hat keine Hilfe von uns begehrt: aber wir leben in der ganzen

Schwäche eines sich neubildenden Staats; die alte Landesbewaffnung ist aufgelöst und wenn wir uns nicht wieder bewaffnen, so sind wir auf jeden Fall keine Macht, sondern ein Volk, das Recht, Freiheit, Eigentum, Weib und Kind einem jeden preisgibt, den es gelüsten könnte, sie uns zu nehmen.

Und nun, Bürger Helvetiens! wolltet ihr also bleiben? Söhne der Telle und Winkelriede! wolltet ihr jetzt also bleiben?

Bürger, wir fragen euch, was würdet ihr von eurer Obrigkeit denken, wenn sie bei der allgemeinen Bewaffnung aller Mächte euch wie Schafe ohne einen Hirten jedem Zufall und jedem Unglück preisgeben würde? Was würdet ihr von ihr denken, wenn sie das Vaterland vor der ganzen Welt also in der Schande seiner Zerrüttung stehen lassen und nicht alles thun würde, Eintracht und bürgerliche und militärische Ordnung in ihrem ganzen Umfang im Lande wieder herzustellen?

Bürger! was würdet ihr von ihr denken, wenn sie die ersten Mittel, die Gottes heilige Vorsehung in ihre Hand gelegt, das Vaterland vor jedem Unfall zu bewahren, in diesem Augenblicke nicht brauchen und zweifeln würde, ihr alle werdet in jedem Fall mit Gut und Blut, wie eure biederen, tapfern und berühmten Väter dem Vaterlande, wo es Not und Recht ist, zustehen (beistehen, zur Seite stehen)?

Nein, Bürger, eure Obrigkeit zweifelt nicht an euch und will auch nichts versäumen, mit vollem Vertrauen auf euch dem Vaterlande durch euch und mit euch alles, was ihm lieb und heilig sein kann, zu schützen und zu schirmen, und die Landesbewaffnung auf einen Fuß zu setzen, daß wir alle mit frohem Herzen schlafen und keiner von uns sich vor Gott und seinem Gewissen anklagen müsse, die Freiheit, Unabhängigkeit und Ehre unsres geliebten Vaterlandes durch seine Schuld in Gefahr gesetzt zu haben.

Bürger, es ist süß für das Vaterland zu sterben, das war unserer Väter Wort; es ertöne wieder in dem Mund ihrer Söhne, und man wird uns für das Vaterland leben lassen.

Ihr habt von den Alten gehört: Wer Friede will, der bereite sich zum Krieg. Bürger, vereinigt seid ihr eine Macht, zerteilt seid ihr nichts.

Vaterland, auf deinen Wink stehen hunderttausend Krieger, die ihresgleichen suchen dürfen, zu deinem Dienste auf den Beinen; deine Berge sind Festungen und deine Gebüsche Schutzwehren; innert deinen Grenzen bist du wie ein Löwe in seiner Höhle. Aber schlummre nicht.

Auf zu den Waffen! Jünglinge des Vaterlands! Auf zu den Waffen! Oder was ist's, soll die Zierde des Vaterlandes, soll der Stolz eurer Väter, sollen Schweizer Waffen rosten?

Vaterland, wenn deine Obrigkeit noch je in ihren Befehlen deinen Willen erfüllt, so ist es darin, daß sie einen Teil deiner Jünglinge zum regelmäßigen Kriegsdienst versammelt; du kannst nicht das Gegenteil wollen und willst es nicht!

Nur der Drang der neuen Ordnung, nur die erdrückende Mühe der neuen Einrichtung, nur der Zeitverlust in den Einrichtungen, das nötige Geld zum Dienst des Vaterlandes mit Gerechtigkeit und Gleichheit von jedermann zu entheben, nur das sind die Ursachen, warum es nicht schon vor Monaten geschehen. Bürger, es that eurer Obrigkeit unaussprechlich wehe, den Verteidigungsstand des Vaterlandes so lange unterbrochen und die Handhabung der öffentlichen Ordnung in der Hand seiner Verbündeten und nicht in der Hand seiner Kinder zu sehen. Bürger! es muß nicht so bleiben, wir müssen wieder ein Volk werden, das durch sich selbst besteht und seine erste Kraft in sich selbst sucht. Helvetiens Bürger! wir bedürfen jetzt der innigsten Vereinigung unserer selbst mit uns selbst; und nun, Helvetiens Bürger, zeige jetzt, ob dir dein Vaterland lieb ist.

Ehmalige Edle! Ehmalige Regierungsglieder! Ehmalige Unterthanen! Ihr seid das alles nicht mehr, ihr seid alle helvetische Männer! Bürger! Gottes Vorsehung hat die Aenderung unserer Staatsverfassung mit so wenig Unglück vorübergehen lassen, daß wir ein Wunder in den Augen derer sind, die andere Revolutionen gesehen haben. Bürger, wollen wir jetzt, was Gott gut gemacht hat, wollen wir das selber bös machen? Gott hat uns vereinigt, damit das Vaterland sich erhalte: wollen wir uns trennen damit es verloren gehe? Und es geht verloren, wenn wir uns trennen. Bürger, der Tag ist da, wo wir es in unserer Hand haben, entweder einem jeden äußern und innern Feinde zu sagen: Komm und zertritt mich, ich bin dessen nicht mehr wert, was mir meine Väter erworben; oder dann felsenmäßig vereinigt dazustehen wie ein Mann, Bürger! nur wie ein Mann wider den, der des Vaterlandes Feind ist. Bürger, der Feind ist nicht da, aber der Tag ist da, wo ihr verhüten sollt und verhüten könnt, daß er nicht komme.

Bürger, die Rettung des Vaterlandes ist heute in eurer Hand; seid ihr bieder und mannhaft und dem Vaterlande treu, so bleiben eure Kinder Schweizer und frei. Seid ihr es nicht, so werdet ihr von Freunden und Feinden zertreten, der Name des Vaterlandes wird mit Schande bedeckt und Eigentum, Ehre und alles, was dem Menschen heilig und lieb ist, ein Spiel unserer Schwäche. Wir werden unser Unglück verdient haben und der Tod wird der Trost des Mannes sein, der sein Vaterland liebt und es nicht wird ausstehen können, seine Schande zu überleben.

Doch, was fürchte ich? Helvetiens Söhne verraten ihr Vaterland nicht. Helvetiens Söhne verlassen ihr Vaterland nicht!

Wenn sie auch eine Weile unter sich zanken, wenn sie auch eine Weile unter sich zürnen, das war nie eines Feindes Trost, das war nie eines Feindes Heil, und es wird es auch heute nicht sein.

Es ist wahr, unsere Erstgeborenen haben eine Weile gezürnt, daß ihre jüngeren Geschwister vollmündig geworden und jetzt mit ihnen in des Vaters Haus gleiche Rechte ansprechen; aber dieser Hausstreit

hat ein Ende. Recht ist Recht, Geschwister sind Geschwister und die Vernünftigen und Billigen unter den Erstgeborenen, sowohl im geistlichen als im weltlichen Stand, fangen jetzt selber an, zu begreifen, daß die Forderung ein wenig zu weit ging, ihre jüngeren Brüder sollten um ihretwillen in alle Ewigkeit in der Wiege bleiben. Nun, der Hausstreit hat ein Ende, die Haushaltung ist eingerichtet wie sie es sein soll, und wird, will's Gott, eingerichtet bleiben, wie sie es ist. Indessen müssen wir uns doch auch nicht verhehlen, der kaum beendigte Hausstreit hat einige Meisterknechte im Haus nicht nur mürrisch, sondern auch frech gemacht. Doch, was bedarf es der Gleichnisse? Die privilegierten Stände winden sich wie Würmer, um immer noch etwas mehr anzusprechen, als das gemeine Volk; und da sie jetzt nicht mehr viel thun können, so reden sie desto mehr, und da sie nicht mehr Gewalt brauchen können, so verleumden sie desto frecher. Viele von ihnen meinen es freilich imgrunde nicht so bös, aber das Uebel, das daraus entsteht, ist um dessentwillen nicht kleiner. Das unberichtete Volk ist immer und besonders in Tagen, wie die gegenwärtigen, furchtsam und glaubt das schlimmste. Daher ist das Verleumden der Obrigkeit, ihrer Einrichtungen und Anstalten eine Sache, die jetzt für das Vaterland die unabsehlichsten Folgen haben kann; insonderheit, wenn Männer daran teilnehmen, die durch ihren Stand und durch ihre Fähigkeiten sich über jede Niederträchtigkeit erheben, es unter sich finden sollten, durch Entstellung von Thatsachen, durch verfügliche Zusammenstellung von Sachen, die nicht zusammen gehören und durch bestimmte Unwahrheiten die Landes-Obrigkeiten verächtlich und verdächtig zu machen. Ja, Bürger, ein Mann, der den erhabenen Namen des Sängers der Alpen und der Freiheit trägt, findet es nicht unter sich, mit schlauen, falschen und zweideutigen Worten das Recht, die Treue und die Wahrheit eurer Regierung zu entstellen und euch auf jeder Seite seiner Blätter verstehen zu geben: Wenn ihr Leute, wie er ist, an der Spitze hättet, so würde alles viel besser gehen; er findet es nicht unter sich, euch täglich eine Ordnung der Dinge zu loben, in der er, wenn sie noch da wäre, und wie er jetzt handelte, schon längst in Ketten und Banden und zum Stillschweigen gebracht worden wäre. Bürger, dieser Mann hat auch die Maßregeln zur Bewaffnung des Landes verdächtig gemacht, und wir finden es für das Vaterland notwendig, daß wir ihn euch entlarven und euch vor ihm warnen; er handelt am Vaterland nicht wie es eines offnen, biedern Schweizers würdig wäre. Doch genug von ihm, das Vaterland ist in Gefahr, und er handelt also! Das Vaterland rettet sich nur durch Vereinigung und er sucht Trennung, aber er wird sie nicht finden; wer noch einen Tropfen Schweizerblut in seinen Adern hat, wird fühlen, wohin es uns jetzt führen müßte, wenn wir durch Zwietracht die Hoffnung der innern Feinde stärken, die äußern ins Land locken, unsere Freunde zur Rache reizen und uns selbst auflösen würden, wie ein Schiffseil, dessen Fäden ein Weib auseinanderzieht und in Staub dahinwirft.

Bürger Helvetiens! Du hast die neue Verfassung angenommen, du hast dem Vaterland Treue geschworen, du bist mit Frankreich im Bund, wähle jetzt, durch innere Vereinigung deine Verfassung zu behalten und Frankreichs Schutz und Hilfe zu genießen oder durch die Aufwieglung verleumderischer böswilliger Menschen verleitet, deine Verfassung zu verschmähen, an deinem Vaterland untreu und meineidig zu handeln und von Freunden und Feinden gleich verachtet und zertreten zu werden. Wähle, helvetisches Volk, entweder dich an das gute Herz deiner Obrigkeit anzuschließen und das Vaterland zu retten, oder dich von der Bosheit verleumderischer Menschen verleiten zu lassen, das Vaterland allem Elend auszusetzen, das durch innere Zerrüttung in diesem Augenblick unausweichlich entstehen muß.

Das Vollziehungs-Direktorium beschließt, daß die obige Proklamation in das Volksblatt eingerückt werde.

Also beschlossen in Luzern, den 2. Wintermonat 1798.

Der Präsident des Vollziehungs-Direktorium,
Sig. Laharpe.

Im Namen des Direktoriums
der General-Sekretair,
Sig. Mousson.

8. Etwas über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes.

„Wenn wir nur den Frieden behalten!" Das sagt jeder Freund des Vaterlandes, wenn er sieht, wie vieles noch zu thun, anzuordnen und einzurichten ist, damit wir ein gutes und glückliches Volk werden. Es ist schwer, die vielen Verschiedenheiten zu vereinigen, welche bisher alle Helvetier trennte und doch muß das immer mehr geschehen, damit wir ein Volk werden, das zusammen gehört.

Unsere Gesetzgeber und Direktoren finden dabei viele Schwierigkeiten; was einer Gegend recht ist, das ist es der andern nicht, und so kann man nicht erwarten, daß es gar allen nach Wunsch gehen könne. Ein einziges Mittel hilft hier, daß nämlich die Bürger jedesmal denken, ob das Beste des ganzen Landes dieses und jenes verlange, und, wenn sie das sehen, daß sie dann sich willig einige Beschwerlichkeiten gefallen lassen, denn am Ende kommt es doch allen einzelnen zugut, wenn es dem ganzen Land wohl geht. Es ist bei den meisten teils nur Mangel an Ueberlegung, welche Widersetzlichkeit gegen Verfügungen der Obrigkeit nach sich zieht, aber sie ist nichts desto weniger strafbar, weil so der Fortgang des Guten gewaltig gestört wird.

Es war nötig, sich auf den Krieg gefaßt zu machen, wenn er etwa ausbrechen sollte, und das erforderte ein Verzeichnis aller waffenfähigen Mannschaft. Die Befehle dazu wurden im ganzen Lande gegeben und in einigen Kantonen sogleich ohne Schwierigkeit ausgeführt, in andern wurden sie mißverstanden. Jetzt fangen doch die meisten an, einzusehen, daß es ein einfältiges aber auch höchst abscheuliches Gerücht war, als wolle man den Franken unsre junge Mannschaft verkaufen, damit sie dieselben gegen die Engländer schicken. Es wäre doch ungereimt, daß so viele tausend Franken in unserm Lande bleiben und es beschützen sollten, wenn es angegriffen würde, währenddem man unsere eigenen Vaterlandsverteidiger in fremde Länder oder gar über Meer schicken wollte. Es ist doch natürlich, daß Einheimische, insonderheit junge kraftvolle Leute unserem Vaterlande treuer dienen werden, als fremde Soldaten, die selber gern nachhause gingen. Darum hat unsre Obrigkeit in ganz Helvetien diese jungen Männer

aufschreiben lassen und man hat schon berechnet, daß sie eine Armee von achtzigtausend Mann ausmachen, wenn es nötig sein sollte, sie zusammen zu bringen. Das würde also schon eine ansehnliche Macht sein, und wenn so aus allen Gegenden des Schweizerlandes tapfere Soldaten zusammenkommen, so würden wir dann sehen, daß wir durch die Revolution an Stärke gewonnen haben. Vorher durften viele Schweizer sich nicht einmal bewaffnen, weil sie gemeinschaftliche Unterthanen einiger Kantone waren, die sich nicht genug um sie bekümmerten. Jetzt würden diese es zeigen, daß sie gewiß auch verdienen, Waffen zu tragen, z. E. die wackern Rheinthaler, Badener, Thurgauer und andere; ja, sie zeigten es in diesen Gegenden wirklich, denn sie lassen sich da und in anderen Kantonen, z. B. Zürich, Basel, Leman 2c. mit Freuden einschreiben und üben sich im Exerzieren. Es sind viele Helvetier entwaffnet worden von den Franken und denen sollte es jetzt daran gelegen sein, zu zeigen, daß man auch ihnen trauen könne. Es ist eine große Schande, daß in einigen Dörfern die jungen Leute sich ungebärdig gestellt haben, — sie werden sich in kurzem selbst schämen und hoffentlich durch doppelten Eifer wieder gu machen, was sie gefehlt haben.

Wenn es nicht Krieg gibt, so wird die Obrigkeit nur ein kleines Korps von Freiwilligen errichten und es Legion heißen. Diese soll dann die Ordnung und Sicherheit im Land schützen helfen und sie wird die Ehre haben, die Volksvorsteher zu bewachen.

Es wäre unschicklich, wenn unsre Regierung nicht einmal Wachen hätte, die aus ihren Mitbürgern bestehen, wenn Fremde alles thun müßten. Darum haben vor einigen Monaten die Basler eine Anzahl Freiwillige nach Aarau geschickt, und jetzt thut eben dieses ein ähnliches Korps von jungen Luzerner Bürgern. Wenn die Regierung den Krieg vermeiden kann, so will sie es gerne thun und das Geld, welches sie auf Truppen verwenden müßte, möchte sie lieber für Schulen und andere nützliche Anstalten zum gemeinen Besten ausgeben. Sie möchte auch gerne den Bürgern ihre Lasten erleichtern, aber da sie jetzt soviel Ausgaben hat und ihr auf alle Fälle noch größere bevorstehen, so muß sie die Auflagen ausschreiben und einziehen.

In dem gegenwärtigen Volksblatt hätte jetzt eben darüber noch etwas stehen sollen: nämlich Auflagen über die öffentlichen Schulen, vielleicht auch über Friedensrichter, über Gewerbsfreiheit, Ehehaften, Gemeingüter und über andere nützliche Gesetze, die man zu machen gedenkt oder schon gemacht hat, da aber ein patriotisch denkender Mann glaubte, es sei nötig, dem Volke noch über die verordneten allgemeinen Waffenübungen etwas mehr zu sagen, so sollen jene Nachrichten bis über 8 Tage aufgeschoben sein. Leset dafür, was folget. —

9. Von Zeitungsblättern, welche gefährlich werden.

Das Vollziehungs-Direktorium hat in diesen Tagen zwei Zeitungen unterdrückt und ihre künftige Fortsetzung verboten. Die eine derselben ist das Berner Tagebuch, die andere die Helvetischen Annalen, welche B. Haller[1]) ebenfalls in Bern herausgab. Dieses Verbot macht nun bei vielen Leuten, welche jene Zeitung gehalten haben, Aufsehen, und andere, welche glauben, man sei zu streng verfahren, schüttelten die Köpfe darüber. Viele wohldenkende Männer fürchten, wenn man einmal anfange, denen sogleich Stillschweigen aufzulegen, welche nicht alles billigen, was die Regierung thut, so werde nach und nach die Preßfreiheit aufhören und dann gehe auch ein großer Gewinn unserer Revolution verloren. Aber diese Besorgnis ist nicht gegründet, denn es ist der Regierung selber daran gelegen, daß die Preßfreiheit bleibe und daß jeder, wer etwas mit Verstand und in Aufrichtigkeit durch den Druck bekannt machen wolle, es thun dürfe. Die Regierung sieht es wohl ein, daß nur durch dieses Mittel manche Fehler entdeckt und ihr selber mancher gute Rat kann gegeben werden und wenn der B. Haller einen vernünftigen Gebrauch von diesem Recht gemacht hätte, so würde man es ihm gelassen haben, wie allen andern Bürgern.

Man hat ihn schon seit sechs Monaten schreiben lassen was er wolle, weil man dachte, man wolle das Volk durch Handlung zeigen, daß es seine Vorsteher nicht so bös mit ihm meinen, als es Haller und andere vorgaben, und er werde am Ende wohl noch billiger und bescheidener werden, aber er machte es immer ärger. Die Regierung hat sich lange besonnen, ob sie nicht auch jetzt noch zu dem allem schweigen wolle, damit nicht andere Bürger abgeschreckt werden, die Wahrheit zu sagen, wenn sie gleich nicht allen obrigkeitlichen Personen angenehm wäre. Es wäre unsern Direktoren nicht lieb, wenn es wieder so käme, wie in der vorigen Verfassung, wo niemand etwas im Land drucken und bekannt machen durfte, was der Regierung oder den Angesehenen und Reichen Fehler vorhielt, die sie begingen, und wo man

---

[1]) K. L. von Haller, s. Bd. I. S. 140.

dem Volk alles verschwieg, was in den Rats- und Gerichtsstuben vorging. Aber wir sind noch weit davon entfernt, daß so ein Zwang wieder aufkomme, wenn man schon dem einen oder dem andern das Zeitungsschreiben verbietet, weil sie es mißbrauchen. Der B. Haller hätte suchen sollen, das was er zu tadeln hatte, mit Ernst zu sagen, aber nicht immer nur über die Gesetzgeber zu spotten und so dem Volk die Lust zu nehmen, ihren Gesetzen zu gehorchen. Man hat ihn schon vor einigen Monaten einmal vor dem Distriktsgericht in Bern verklagt, weil er über diejenigen, welche von den alten Regierungen Entschädnis für erlittene Verfolgungen verlangen, soviel Sticheleien und Vorwürfe in seiner Zeitung drucken ließ, aber er hat der Strafe entgehen können. Er wußte die Worte so fein zu setzen, daß man ihm richterlich nicht beikommen und dennoch einsehen konnte, wie er es gemeint habe, daß er nämlich fast überall die neuen Gesetzgeber wollte verächtlich machen. Diese Wortkünstler sind ja auch im gemeinen Leben gefährlich, sie verstehen es, ihre Nachbarn zu verdächtigen, indem sie nur halb sagen, was sie denken, und das übrige erraten lassen, welches denn das Schlimmste enthält.

Es ist schade, daß Haller seine vielen Kenntnisse und Einsichten nicht besser anwendet, er hätte oft den Gesetzgebern manchen guten Rat erteilen können. Die Volksvertreter wissen es wohl, daß sie nicht unfehlbar sind, und es ist eine große Menge derselben so gewissenhaft, daß sie jetzt durch nützliche Bücher oder durch Umgang mit klugen geschickten Männern sich zu belehren suchen; viele unter ihnen schweigen nur aus Bescheidenheit in den Beratschlagungen, weil sie die einsichtsvollen nicht stören wollen; viele beklagen es, daß unter den vorigen Regierungen der Schulunterricht so schlecht und die Landleute immer zurückgesetzt waren, sie sehen es wohl ein, daß sie jetzt dem Vaterland, wie sie es wünschen, weit mehr dienen könnten, wenn die alte Verfassung ihnen einen besseren Unterricht gegönnt hätte. Der B. Haller hätte nicht fordern sollen, daß sogleich alle Volksvertreter so geschickt sein müßten, wie er, der seit so vielen Jahren Zeit und Anlaß zum Studieren hatte.

Wenn z. B. jetzt ein anderer aufträte, der seine bessern Einsichten und Erfahrungen, selber seinen Tadel mit Nachdruck, aber auch mit Bescheidenheit in Zeitungen vortrüge, die Gesetzgeber wären gewiß die ersten, dieselben zu lesen und zu überdenken, sie würden dem Volk zeigen, daß es ihnen um Wahrheit zu thun sei und daß sie nicht wie die meisten vorigen Obrigkeiten nur Lob und Schmeichelei hören möchten. Warum hat aber der B. Haller fast nie etwas gebilligt, was in der neuen Verfassung geschehen oder verordnet worden ist? Muß man nicht glauben, er habe mit Fleiß immer nur tadeln wollen, und muß man nicht annehmen, daß ein beständiger Tadel des Neuen dem Alten wieder den Weg bahne? Es war keine so große Kunst für die ehemaligen Regierungen, gut zu herrschen, ohne daß man soviel daran auszusetzen fand, wie heutzutage. Die Unterthanen

waren nicht gewohnt, über alles zu reden und alles zu prüfen, wie es jetzt die meisten Staatsbürger thun, man las in den Zeitungen nur, was außer Lands vorging und wußte nie, was die Obrigkeiten in den schweizerischen Hauptstädten machten. Jetzt wird kein Wort im Rat geredet, daß man es nicht wenige Tage nachher überall wissen sollte, und darum wird auch mehr gutes und schlimmes über die Volksvertreter und ihre Meinungen gesprochen, als ehemals. Es war nicht so schwer, das Land zu regieren, als man in guter Muße aufs Rathaus gehen konnte, als keine fremden Truppen im Land waren, da die Schatzkammern und Vorratshäuser noch nicht geleert wurden u. s. w. Jetzt ist es anders; es ist begreiflich, daß das Volk mehr tragen muß, aber seine Vorsteher sind gewiß auch nicht müßig. Wenn die alten Regierungsglieder auf ihre vorige Amtsverwaltung sich soviel zugut thun: sie sollten sich dann auch sagen, wie oft die Untervögte, die Weibel, die Schreiber die einzigen waren, welche ihnen durchhalfen, daß sie mit Ehren vor der Welt bestehen konnten, wo sie aber dann jenen auch in allem durch die Finger sehen mußten. — Der B. Haller wußte das alles wohl, und anstatt immer zu sagen: Seht, wie die B. G. wieder das Recht verfehlen, so hätte es ihm wohl angestanden, dem Volk zu sagen: Eine Revolution geht nicht ohne große Beschwerden vorüber, aber künftig werden sie sich vermindern, wenn wir alle durch Ordnungsliebe die Uebelgesinnten beschämen. Er hätte wohl wie andere einsichtsvolle Männer Hoffnung machen können, daß wir täglich bessere und geschicktere Beamte haben werden, weil sie sich in ihren Geschäften üben und weil man durch besseren Unterricht dafür sorgen wird, daß junge Männer aus allen Städten des Landes zu künftigen Aemtern tauglich werden möchten. Es ist gar zu eigennützig, wenn man die Leute gewöhnt immer nur über die gegenwärtigen Uebel zu klagen und nichts dulden zu wollen, damit es einst die Kinder besser haben können.

Haller und andere, welche die neue Ordnung der Dinge den Leuten so verhaßt machen, thun ihnen einen schlechten Dienst, denn das Gehorchen und die bürgerlichen Lasten werden ihnen dann schwerer. Ihren Mitbürgern von Bern schaden jene Zeitungsschreiber insonderheit, denn da glaubt man in ganz Helvetien, sie seien alle gleich abgeneigt gegen die neue Verfassung und legt ihnen viel schlimmes zur Last. Was nützt nun wohl das, Schweizer gegen Schweizer so zu erbittern? Aber wenn sie vollends Gerüchte verbreiten, welche die Bürger unnötig in Angst setzen, oder wenn sie, anstatt nützliche gute Beispiele von Vaterlandsliebe zu erzählen, nur von dem reden, was übleres geschehen könnte, als was geschieht, dann erregen sie Unruhen, wenn sie gleich nicht so, wie vor einiger Zeit ein andrer Zeitungschreiber im Kanton Leman, mit dürren Worten dazu auffordern. In solchen Zeiten wie wir jetzt leben, ist es wichtiger als nie, daß alle Helvetier zusammenhalten, sonst werden wir nie ein rechtes Volk werden, die fremden Truppen werden immer im Lande bleiben, und wenn der Krieg aus-

bräche, so wären wir dem Feind eine leichte Beute. Wer daher die Bürger unter sich uneinig macht und von der Regierung abzieht, der ist strafbar. In ruhigen Zeiten hätten die Hallerische Zeitung, das Berner Tagebuch und andere solche Schriften lange können verbreitet werden, ohne vielen Schaden zu thun, aber jetzt ist es nicht so. In andern Zeiten wären die Leute nicht so geneigt gewesen das Böse sogleich zu glauben, wie jetzt, sie hätten sich besser erkundigen können, es würden andere Zeitungen die falschen Nachrichten widerrufen haben 2c., aber jetzt glaubt man am liebsten dem, welcher dem schon obwaltenden Verdruß das Wort redet. Wenn sich durch einen solchen Mann Landleute täuschen lassen, daß sie widerspenstig werden und man Truppen gegen sie schicken muß, ist das nicht traurig für das ganze Land und für sie selbst? Sind wir dann ein Volk von Brüdern? Thut die Regierung dann nicht gut, wenn sie, um Eintracht und Ruhe zu erhalten, solche unbesonnene oder boshafte Zeitungsschreiber zum schweigen bringt? Deswegen ist es freimütigen Männern nicht untersagt, offenherzig zum besten des Vaterlandes zu reden, nur sollen sie nicht die Vorsteher des Volks verächtlich machen, noch unter dieselben und unter die andern Staatsbürger Zwietracht ausstreuen.

10. Gute und liebe Bürger Helvetiens![1]

Die Regierung läßt alle jungen Leute von 18 bis 25 Jahre und alle Freiwilligen aufschreiben; das beunruhiget euch sehr. Ihr fragt, gibt es Krieg mit dem Kaiser? Ich antworte euch: Jetzt noch ist kein Krieg, aber es kann Krieg geben: Frankreich will Frieden, aber Kaiser und Könige sind den Volksregierungen so feind, daß es scheint, sie wollen sich aufs neue miteinander verbinden, um die neuen freien Völker zu bekriegen; denn sie fürchten, das Königstum das will so viel sagen als Herren- und Sklaventum) könne neben den Volksregierungen, neben der Freiheit nicht bestehen; aber die Franzosen und mit ihnen alle freie Männern fürchten nichts. Freiheit hat immer über Sklaventum gesiegt; Frankreich wird Könige und Kaiser schlagen, so wie sie es schon zu einer Zeit geschlagen hat, da es noch viel schwächer als jetzt war, da es im Inneren von einem Bürgerkrieg zerrissen und von außen noch nicht von neuen freien Völkern umgeben war, die ihm ihre Freiheit verdanken. — Aber ihr fraget, werden die Franzosen unsere jungen Leute, wenn es Krieg gibt, wegnehmen und unter ihre Kompagnien thun, werden die Franzosen und Schweizer miteinander vermischt, werden Schweizer nicht mehr Schweizer, sondern Franzosen sein? — Ich weiß, böse Leute haben euch das glauben machen wollen; das ist aber Lüge. Die Schweizer, sowie sie Schweizer sind und bleiben, werden nicht unter die Franzosen geschoben, sie werden eigene Kompagnien, Bataillons, Brigaden, wie ehedem, bilden: sie werden von ihren, das ist, schweizerischen Offizieren kommandiert sein; sie werden für das schweizerische Volk fechten! Aber ihr fraget wieder, wenn die Franzosen mit dem Kaiser Krieg haben, ist er denn auch unser Feind, haben wir auch Krieg mit ihm? Wir haben ja seit langer Zeit mit niemanden Krieg gehabt, haben uns nie in die Welthändel gemischt und blieben im Frieden mit allen. Auf dieses antworte ich: es ist wahrhaftig eine schöne Sache, im Frieden zu bleiben, wenn andere Krieg miteinander führen; der Krieg ist immer ein großes Uebel und gar nicht wünschenswert; aber wisset ihr wohl, warum man oft Kriege führte? Um nichtswerter Dinge willen, um einige Städte mehr oder weniger zu haben, um den Handel mit Kaffee, Zucker, Gewürz allein

[1] Dieses Stück scheint nicht von Pestalozzi, sondern vom Senator A. Pfyffer herzurühren, der schon in der vorhergehenden Nummer ein Stück mit gleicher Anrede verfaßt hatte.

und mit Ausschluß anderer treiben zu können. Wahrhaftig, das sind Dinge, die nicht wert sind, daß Menschen, die einander lieben sollten, sich einander totschlagen. Aber dermal, wenn Kaiser und Könige wieder Krieg anfangen, so ist es nicht mehr um nichtswerte Dinge zu thun, es ist um das schönste und größte Gut des Menschen, um Freiheit zu thun; es ist darum zu thun, ob es nur Sklaven in der Welt, oder ob es in der ganzen Welt freie Männer geben soll; es ist darum zu thun, ob nur einige Herren (Kaiser, Könige) oder ob Volks-Repräsentanten, ob Unwissenheit und Stockschläge oder Vernunft und Volksgesetze die Welt regieren sollen. Wenn Kaiser und Könige wieder Krieg anfangen, so kann es nicht eher Frieden geben, als bis sie alle von ihren Thronen gestürzt sind; nur dann würde es allgemeinen Frieden in der Welt geben; denn solange kriegsüchtige Herren in der Welt sind, wird es nur Jammer und Elend geben; denn jeder wird immer der mächtigste, das ist die meisten Lande und Sklaven haben wollen; immer werden sie einander bekriegen und ihre Unterthanen nur um ihres (der Könige) Interesse willen zur Schlachtbank führen; aber wenn nur Volksregierungen, nur Volksrepräsentanten in der Welt wären, dann würde es nicht mehr so oft Kriege geben, denn Volksrepräsentanten führen nicht so gern Kriege, wie die Könige; Volksrepräsentanten wissen, daß Kriege eine Plage des Volkes sind; Könige wissen dieses nicht, denn sie bleiben in ihren Palästen und lassen sich's wohl sein; das Volk zahlt und schlägt sich für sie; Volksrepräsentanten teilen die Plagen des Kriegs mit dem Volk; sie zahlen wie das Volk und schicken ihre Söhne in den Krieg, wie das Volk; Volksrepräsentanten willigen also nur für die Not, wenn das Volk von Feinden angegriffen wird, zum Kriege ein; Kaiser, Könige führen oft Kriege für ihre Lust, für ihre Sucht zu herrschen und Unterthanen zu plagen. Glaubet mir also, wenn der Kaiser wieder Krieg anfängt, so seid ihr seine Feinde; er kommt in euer Land, regiert euch durch Stockstreiche und Landvögte, wenn ihr, freigewordene Männer, nicht neben den sieggewohnten Franzosen (euren Befreiern von Herrenjoch), eure Grenze, euer freies Vaterland schützt und verteidigt. Oder würdet ihr euch fürchten, wenn die Sklaven kämen? Hatten eure Väter Furcht, als die Oesterreicher in zahllosen Heeren kamen, als sie, ein kleines Häuflein, dieselben siegreich und ewigen Ruhm sich erwerbend, auf immer aus dem Lande jagten? Diesen Ruhm könnt auch ihr oder eure Söhne wieder erlangen, wenn ihr nur eurer Väter würdig seid; wenn ihr nur ihre Gesinnungen, ihren Freiheitssinn habet, wenn ihr nur lieber sterben, als Sklaven sein wollt.

Freie Völker besiegen sklavische Völker leicht; ein Sklave kämpft nur für seinen Herrn, der freie Mann für sein Vaterland; dem Sklaven liegt wenig daran, ob Paul oder Joseph sein Herr sei, die meisten denken: Herren sind so ziemlich einander gleich; sie sind immer alles, das Volk nichts, ihre Launen sind ihre Gesetze, Weiber und schlechte Menschen, die ihre Gunst haben, weil sie ihren Lüsten frönen, regieren in ihrem Rahmen; denn sie sind Kinder in Jahren, oder gewiß Kinder

im Kopfe; freie Männer hingegen streiten für alles, was den Menschen lieb und teuer ist, für Freiheit, für Volksregierung, für Volkswürde; nur Zwang, Stockschläge und Branntwein führen den Sklaven in den Krieg; freie Männer eilen aus eigenem Antriebe, freiwillig in den Krieg; mit Eifer, mit Heldenmut kriegen sie, denn sie wissen, warum sie kriegen; Sklaven können nur den Mut der Trunkenheit, der Füllerei, der Raubsucht haben, denn sie wissen nicht, warum sie kriegen, es sind Barbaren; ihr und euere Söhne werdet schon mit ihnen neben den tapferen Franken fertig werden.

Aber ihr fraget: **Warum werden nur die jungen Leute von** 18 bis 25 Jahren aufgeschrieben? Unter der alten Regierung war dieses nicht, wir alle, bis auf 60 Jahre, mußten Soldatendienste thun, mußten nach Basel, mußten an die Grenzen ziehen! — Ich antworte: Ist es nicht besser, daß die jungen Leute die ersten Streiter fürs Vaterland seien? Die jungen Männer haben glühenden Eifer für Freiheit, denn sie sind in dem Alter, wo man Sklaverei, Abhängigkeit mehr haßt, als in späteren Jahren, wo man schon kälter wird; sie fühlen sich voll Kraft und kennen also keine Furcht; ihr Körper gewöhnt sich an alle Strapazen, erträgt alles, ohne krank zu werden; die meisten unter ihnen sind nicht verheiratet; stirbt einer unter ihnen den schönen Tod fürs Vaterland, so wird er durch andere Kinder in der Familie ersetzt; stirbt aber ein Familienvater, so leidet die ganze Familie, alle Kinder geraten oft dadurch in Armut, dies macht auch oft, daß ein Hausvater mit weniger Mut kämpft, denn oft denkt er an seine Gattin, seine Kinder, und das macht einige unter ihnen, die, so das Vaterland nicht über alles lieben, zaghaft.

Hier seht ihr also, daß auch hierin die Regierung väterlich handelt; zwar seid ihr alle in jedem Alter bereit, das Vaterland mit Männerkraft und Männermut zu verteidigen, und viele unter euch, die nicht durch Familiensorgen zu sehr belastet sind, werden es auch unaufgerufen, freiwillig thun; aber doch, bis das Vaterland in Not kommt, streiten eure Söhne für euch, wenn es Krieg gibt; ihr bleibt ruhig zuhause, begleitet sie mit euren eifrigen Wünschen und empfangt sie mit Freudenthränen, wenn sie als Sieger und wahre Tellen Söhne zurückkehren. Hierin ist also ein großer Unterschied zwischen dem alten und dem neuen, und das neue ist gewiß besser als das alte, das werdet ihr gewiß erkennen. Freudig werden also die jungen Helvetier sich in den Waffen üben, sich geschickt machen, für ihre Väter und für Freiheit mit den Franken in der Tapferkeit zu wetteifern. Glaubt mir's, die französischen Soldaten werden euch mehr achten, die bösen unter ihnen werden euch weniger mißhandeln dürfen, wenn sie sehen, wie ihr und eure Söhne freie Männer sein und keine Sklaven dulden wollt, wie ihr die guten liebt und nur den Mißhandlungen der bösen Widerstand thut; sie werden euch wie Brüder ansehen, wie Brüder schätzen und lieben. Sagt es laut, sagt es euren Gesetzgebern, sagt es der Regierung mündlich, schriftlich, aus allen Teilen der Schweiz, daß kein Fremder

wie mächtig er auch sei, euch die Freiheit, die Volksregierung, eure Unabhängigkeit als Schweizer, wieder entreißen soll, versichert euere Gesetzgeber, euere Direktoren, daß ihr frei sein oder sterben wollt. Wenn ihr das thut, wird niemand, selbst der Kaiser nicht, euch angreifen dürfen; denn wenn er Krieg anfängt, so kommt er in euer Land nur, weil er hofft, ein Teil von euch werde es mit ihm halten; wenn er kommt, so wird er nicht sagen, er wolle euere Freiheit, euere Volksregierung aufheben, er wird in schönen Worten sagen, er wolle euch von den bösen fränkischen Soldaten befreien, er wolle eure Religion schützen! Als wenn die kaiserlichen Soldaten besser, als wenn euere Religion in Gefahr wäre! Wenn ihr ihm dann glaubt, so habt ihr den Krieg im Lande, kaiserliche und fränkische Soldaten werden euch dann plagen und euere Felder verwüsten. Dies geschieht nicht, wenn ihr an die Grenzen mannhaft euch stellt, bereit, jeden Angreifer zurückzutreiben.

Nur eins will ich euch noch sagen: Hütet euch doch vor falschen, lügenhaften Sagen und Blättern; bevor ihr glaubt, erkundigt euch wohl. Man sagt mir, es laufen Prophezeiungen im Lande herum; ich will euch nur das fragen: Die einfältigen Stanser haben sie nicht auch Prophezeiungen geglaubt? Ihr wißt aber auch Prophezeiungen vom Bruder Klaus? Und was war das Schicksal der verführten Stanser? Glaubt ihr, was das einemal falsch war, werde das anderemal wahr werden? Wie einfältig! Man sagt euch: Thut Buße, großes Unglück kommt! Wenn das soviel heißt, als schadet niemand, thut jedermann gutes, so sage ich auch, wir wollen Buße thun, das heißt, wir wollen besser sein, als wir es bis jetzt waren, aber nicht nur in Zeiten, wo wir Uebel fürchten, sondern zu allen Zeiten, in Zeiten der Freude, wie in Zeiten der Trübsal wollen wir es sein, weil gut sein die Menschen froh und Gott gefällig macht. Hütet euch vor bösen Weltlichen und Geistlichen, die solche elende Prophezeiungen ausstreuen, die euch leere Furcht einjagen wollen; sie haben böse Absichten, sie sind im Dienst euerer Feinde, sie wollen, daß ihr Sklaven werdet. Kommt Gefahr, dann wollen wir sie tapfer, wie unsre Väter als ächte Schweizer, abwenden. Gott hilft den guten und den mutvollen.

---

11. Von guten und schlechten Handlungen fränkischer Soldaten.

Den 29. Weinmonats brach im katholischen Teil des Dorfes Aerlisbach, nahe bei Aarau, Feuer aus; die meisten Einwohner waren in der Kirche und die Flamme nahm schnell überhand. In dem Hause, in welchem das Feuer aufging, lag ein fränkischer Reiter in Quartier, er hätte seine zwei Pferde retten können, die im Stall standen, allein, da noch drei Kinder im Hause geblieben waren, so eilte er, diese aus den Flammen zu retten und es gelang ihm. Die übrigen fränkischen Dragoner waren unermüdet im Löschen, und ohne ihre Hilfe wäre vielleicht das ganze Dorf in die Asche gelegt worden. Neun Häuser und eine Trotte sind abgebrannt.

Die fränkischen Soldaten werden von vielen Leuten als durch aus hartherzig angesehen und in der That sind es viele, allein es gibt unter ihnen eben so viele und wohl noch mehr rechtschaffene Männer, und man würde es öfter einsehen, wenn man nur überall mit ihnen reden könnte. Wenn sich Franken und Landleute verstehen und wenn sie einander nicht sogleich alles böse zutrauen, so werden sie oft gute Freunde. Man kann ernsthaft mit ihnen sein, ohne zu trotzen, und höflich, ohne gar zu demütig und ängstlich sich zu benehmen. Vor den umherstreifenden einzelnen Soldaten hat man sich am meisten zu scheuen, diese verlassen ihre Kompagnien, um zu plündern und wohl auch um zu morden, wenn sie sonst ihren Zweck nicht erreichen können.

Das helvetische Vollziehungs-Direktorium hat es dem General Schauenburg geklagt, damit er jenen Unfugen abhelfe. Er will es gerne thun, denn er sagt es selbst, daß solche Menschen den Franken Schande machen, und er wünscht, daß man ihrer habhaft werden könne. Es sollen daher künftig den herumstreichenden fränkischen Soldaten die Waffen abgenommen werden und in den Dörfern sollen die Einwohner bewaffnete Patrouillen in der Montur aufstellen. Es wird also durch diejenigen selber, welche so vielen Schweizern die Waffen abgenommen haben, dem Volk wieder sein Recht und seine Ehre angethan. Seit dem Allianz-Traktat mit Frankreich wird es immer besser gehen, wofern

wir uns selber so aufführen, daß man uns nicht mehr wird bewachen müssen. Wenn wir ruhig sind, gute Ordnung halten, und der allgemeine Friede geschlossen wird, so sollen dann anstatt der Franken unsere eignen schweizerischen Soldaten den Militärdienst versehen und da wird man dafür sorgen, daß diese die Religion und guten Sitten nicht so vergessen, wie es bei den Franken während der langen Kriege geschehen mußte. Die jungen Leute, welche künftig als Freiwillige in die helvetische Legion treten, können da noch viel gutes und nützliches lernen, denn man will die Gesetzgeber bitten, daß sie allerhand Lehrmeister für sie anstellen, bei welchen die fleißigen manches werden vornehmen können, wozu sie in den Dörfern weder Zeit noch Anlaß hatten. Die Soldaten sollen, will's Gott, künftig nicht mehr thun, als ob sie das Recht hätten, alles Schlimme sich zu erlauben, sondern sie sollen ihrer Montur Ehre machen durch Geschicklichkeit, bessere Uebung und Bildung des Körpers und durch anständige Sittsamkeit. So werden sich dann auch die Eltern freuen, wenn ihre Söhne in vaterländischen Kriegsdienst gehen, da etwas rechtes lernen und einst in ihrer Heimat zu Vorgesetzten können angestellt werden.

12. Bericht, wie in den meisten Kantonen die junge Mannschaft sich einschreiben liesz und wie in einigen Gegenden die Widerspenstigen so thöricht reden und thun.

Wenn ein Volk sicher sein und nicht vom ersten besten Feind soll überwunden und geplündert werden, so muß seine Regierung Geld und eine Kriegsmacht haben. Die neue helvetische Regierung hat beides um so viel nötiger, da sie noch immer nicht weiß, ob wir keinen Krieg haben werden, und da sie nur, wenn sie beides hat, die Franken aus unserm Land kann wegziehen lassen, welche uns einstweilen beschützen.

Darum ist von den gesetzgebenden Räten beschlossen worden, daß man Auflagen einziehen wolle, und zwar hat man es damit so eingerichtet, daß man nur gerade soviel verlangt, als man für die vorherberechneten Ausgaben brauchen wird. Wenn künftig diese Ausgaben sich vermindern, so werden auch die Steuern sich vermindern, sonst aber muß man sich in einem Staat solche Lasten gefallen lassen, wie in einer Haushaltung, wo alle sparen müssen, wenn es übelgeht, und wo alle es besser haben können, wenn die Ernte gut ausfällt und kein Unglück sie trifft. Das kann jeder begreifen, wenn er nur ein wenig nachdenken will, und es ist auch gar natürlich, daß man mit dem Einziehen der Steuern ein wenig eilt, denn man muß sich mit Geld im Staate so wenig auskommen lassen, als in einer Haushaltung, sonst werden die Arbeiter unwillig und man muß nachher, wie das Sprichwort sagt, mit doppeltem Faden nähen. Die Vermögenssteuer zu zwei von tausend wird auf Rechnung genommen, es wird jedem aufgeschrieben, was er bezahlt, und bei den nachherigen Auflagen fordert man dann um so viel weniger von ihm.

Das Geld und die Kosten würden, wie man vernimmt, den meisten weniger Mühe machen, wenn es dabei bliebe, aber daß man noch Mannschaft aufschreibt, um sich zum Krieg zu rüsten, das betrübt viele Väter und Mütter, und es ist begreiflicher, daß das ihnen weh

thut, als wenn sie nur über das Geld klagen wollten. Aber in allen diesen Klagen ist doch viel Irrtum, nach und nach muß er vergehen, und deswegen soll jetzt erzählt werden, wie er in einigen Gegenden schon fast ganz verschwunden ist, in andern aber noch herrscht und in einigen sogar die Leute verblendet, daß sie Thorheiten begehen, die ihnen und dem ganzen Land schädlich sind.

Es ist wohl zu verzeihen, wenn wir, da der Friede uns an die Ruhe gewöhnt hat, den Krieg verabscheuen, es ist sogar recht, daß wir es thun, aber wir müssen uns eben deswegen rüsten, damit man uns dieses kostbare Gut nicht mutwillig wieder raube. Das haben die Einwohner fast aller Kantone eingesehen, und z. E. in Zürich, Basel, Luzern, Baden, Thurgau u. a. m., hat sich die junge Mannschaft auf den ersten Wink gestellt und Freude bezeugt, daß sie wieder exerzieren könne, denn es that ihnen weh, keine Waffen zu haben und doch zu fühlen, daß sie Mut und starke Glieder haben so gut als Franken und Oesterreicher, und daß sie also besser ihr Vaterland verteidigen könnten, als keine andern. In einigen Dörfern war man im Kummer über so viele falsche Gerüchte; aber wie die Kantonsstatthalter es melden, so fängt man an, bessere Zeitungen zu lesen und insonderheit soll das letzte Volksblatt viele eines bessern belehrt haben. In manchen Gegenden liest man es jetzt sehr häufig und man wird nach und nach sehen, daß es die Absicht hat, die Wahrheit zu sagen und Einigkeit unter den Bürgern zu pflanzen. Es gab zwar an einigen Orten Schwätzer, die nie zufrieden sind, die gerne in der Revolution reich und vornehm hätten werden wollen, die vorher immer gegen die Herren schrieen und jetzt über die neue Freiheit spotten und fluchen; diese wollten z. E. im Zürichergebiet die jungen Leute abwendig machen; aber man wies sie bald zur Ruhe. Wenn an einem Ort Leute sind, welche rechte Zeitungen lesen, so sollte man doch denen mehr glauben, als denjenigen, die alle Lügen zusammentreiben und alle falschen Prophezeiungen, und die aus Müßiggang für alles schlimme Zeit finden. Hätte man diesen Rat befolgt, so würden jetzt nicht so viele falsche Auslegungen von den obrigkeitlichen Verordnungen ausgestreut werden. Solche Ausstreuungen haben z. E. in den Distrikten Wangen und Langenthal die Leute unruhig gemacht und zur Widerspenstigkeit verleitet. Es haben da in der Gemeinde Herzogenbuchsee die jungen Männer sich nicht wollen einschreiben lassen, aber man sah wohl, daß sie aufgehetzt waren, denn selten ist ein junger Mensch von 18 bis 25 Jahren, der nicht Lust hätte die Waffen zu tragen; wenn ehemals ein Werber kam, so liefen sie ja von allen Seiten herzu, warum sollten sie es jetzt nicht auch für das Vaterland thun? Es ist grundfalsch, daß man sie über das Meer schicken wolle, und das Vollziehungs-Direktorium will nicht einmal sie außer Lands schicken, oder wir werden angegriffen, wo wir dann die Feinde herausjagen und in ihrem Land Krieg führen wollen, damit das unsrige verschont werde. In den störrischen Dörfern beschimpfte man zuerst die Vorgesetzten, welche doch nur ihre Schuldigkeit

thun wollten; es waren unter den Widerspenstigen sogar einige, die sonst selbst Vorgesetzte waren, z. E. der alt Weibel Schneeberger von Ahlenberg und der Schulmeister Neuenschwander in Rothenburg. Man sollte glauben, solche Leute wüßten doch wohl, daß ein Unterbeamter thun muß, was der obere ihm befiehlt, er mag es gern wollen oder nicht. Ja, wenn man die Vorgesetzten nicht ruhig ihr Amt verrichten läßt, so nehmen die braven lieber kein solches an und dann kommen Schurken ans Brett, die früh oder spät ihre Mitbürger verkaufen und plagen. Ein guter Vorgesetzter ist ein Kleinod und darum wollte der Statthalter viele Agenten nicht entlassen, die ihren Abschied wollten, er schärfte ihnen ein, an ihrem Platz zu bleiben und durch ihr Exempel allen gutgesinnten Mut zu machen. Am Ende kommt es immer an den Tag, wer Recht hat, und die Zeiten, wo man ungestraft Rache üben konnte, sind gottlob vorüber! Man kann also schon daraus ersehen, was das für Leute sind, die hie und da lärmen; sie sprachen in der Gemeinde Herzogenbuchsee vom Stürmen, Totschießen und solchen Abscheulichkeiten, — wer so redet, der zeigt, daß er seine Mitbürger ins größte Unglück stürzen will, weil bei einer solchen Unordnung gar niemand sicher ist, und weil jeder hie und da einen Feind hat, der ihm übel will. Der Regierungsstatthalter in Bern wollte selber in die unruhigen Dörfer reisen, um die Leute eines bessern zu belehren, da er aber unpäßlich war, so ging der Kantons-Unterstatthalter Stuber. Der hörte jetzt die einfältigsten Sachen, aber er gab sich Mühe, den Ungrund davon zu zeigen. Da man wahrscheinlich an allen Orten neugierig ist, was eigentlich für Klagen geführt worden, so sollen einige mit ihrer Beantwortung hier stehen.

1. Die jungen Leute seien an die Franken verkauft, das war die erste Klage. Sie ward beantwortet durch die Proklamation des Vollziehungs-Direktorium vom 4. November und durch die Vorlesungen des vorigen Volksblatts.

2. Die zweite Klage, welche einige erhoben, betraf die Vermögenssteuer. Man frug sie, ob man dann warten solle, Geld einzuziehen, bis es auf das äußerste komme und man dann nicht mehr Zeit hätte zu fragen: Wieviel hast du und wieviel du? sondern wo man zugreifen müßte, wo man etwas fände. Die vernünftigern begriffen leicht, wie übel das gehen würde, und diesen war es auch leicht zu zeigen, daß die Freiheit nicht darin bestehe, wenn man gar nichts zahlen müsse, wie so viele es meinen, die doch übel dran wären, wenn man vom Staat aus nicht ihr Eigentum schützen, keine Wege, Brücken, Schulen, Richter u. s. w. unterhalten wollte.

3. Andere schrieen und frugen: „Aber warum schafft man den Bodenzins nicht ab, da man die Zehnten abgeschafft hat?" Die Antwort war, darum, weil man die Zehnten auch nicht ganz ohne Loskauf weggibt und weil man nicht übereilen muß; die Bodenzinse sind überwunden worden, und sie werden jetzt abläuflich gemacht; ist das nicht schon viel gewonnen?

Man weiß von einigen Bauern, die sich darüber herzlich freuen, und jetzt sparen sie schon nach und nach zusammen, um ihr Gut grundzinsfrei zu machen, damit ihre Kinder es ohne Lasten einst erben. Es hätte sie nicht so sehr gefreut, wenn man es ihnen auf einmal geschenkt hätte, als wenn sie einst sagen können: Es ist die Frucht meines Fleißes. Aber, wer immer nur klagt, der denkt nicht, was er besser machen könne, er will alles von andern haben oder gar vom Staat. Liebt der dann sein Vaterland!

4. Einige übelgesinnte gaben ferner vor, man wolle jetzt die Armen-, Kirchen-, Schul- und Gemeinde-Güter so genau kennen, das ewige Aufschreiben sei verdächtig, am Ende schlage man die Hand über alles und nehme es weg. Es war nicht schwer auch diesen zu antworten: „Ist es nicht gut, wenn die Obrigkeit genau weiß, was für Gemeingüter an allen Orten sind, damit sie die Reichen hindern könne, damit zu machen, was sie gut finden, hier eine Mahlzeit zu halten, dort sonst Ausgaben zu machen, die sie nicht aufschreiben und die nicht wohl angewendet sind? Man muß dafür sorgen, daß alles recht verwaltet werde."

5. „Die Franken sollen alle aus dem Land und wir wollen die Waffen wieder haben", so schrieen andere. Es wurde ihnen geantwortet: Ja, das wäre wohl schön, wenn ihr euch alle aufführen würdet, wie ihr sollt, wenn ihr nicht Anlaß gäbet, zu fürchten, daß ihr eure Waffen gegen eure Nachbarn brauchen wolltet und wenn wir schon jetzt eine schweizerische Armee hätten, daß wir selber unser Land beschützen könnten. Man muß es aber nicht so machen, daß man sich der Ehre unwürdig zeigt, Waffen zu tragen, und daß die Franken selber sagen müssen, sie seien nötig, um Ordnung zu erhalten.

Dergleichen Belehrungen hatten bei vielen einen guten Erfolg, z. E. in Ober-Oätz ließ sich die Mannschaft nun ohne Widerrede einschreiben. In Räthenberg waren einige Schreier, welche nicht nur auf die Agenten, sondern auch auf den Unterstatthalter B. Stuber schimpften. Verschiedene Bürger wiesen jene zur Ruhe und es war hier sowohl als an andern Orten z. E. in Graben und Thärigen bemerklich, daß, wenn die Gutgesinnten zusammenständen und mit Ernst sich den Unruhigen widersetzen würden, diese nicht so leicht über ihre Gegenden Schande und Schaden bringen könnten. In Thörigen vergaßen sich einige unbändige so weit, daß sie sich an dem B. Stuber vergreifen wollten, kaum konnten sie von den vernünftigern gehindert werden. In Steinhausen verhielt man sich zwar ruhig, wollte aber das Aufschreiben nicht vor sich gehen lassen, ungeachtet es in solchen Fällen Pflicht ist, ungesäumt den obrigkeitlichen Verordnungen Folge zu leisten, und dann erst, wenn man Proben seiner Folgsamkeit und Ordnungsliebe gegeben hat, auf den erlaubten Weg dem Direktorium oder den Gesetzgebern die vermeinten Beschwerden vorzutragen. Die Gemeinden Langenthal, Thunstätten und andere in dieser Gegend haben doch schon mehrere Proben erhalten, daß man solche Beschwerden anhört, prüft

und ihnen womöglich gerne abhilft. Nur kann die Regierung nicht zuerst fragen, ob man nichts einzuwenden habe, wenn sie einen Befehl gibt, was würde sonst das nicht für eine Unordnung nach sich ziehen? —

Da der Kantons-Unterstatthalter sah, daß sich in einigen Dörfern die Leute nicht wollen belehren lassen und sogar durch ihr Ungestüm sich Strafen zuziehen würden, so wollte er sich keinen neuen Mißhandlungen aussetzen, sondern reiste nach Luzern, um dem Vollziehungs-Direktorium Nachrichten zu bringen und Verhaltungsbefehle einzuholen. So wie der B. Stuber die Verirrten geschont hatte, so wollten auch die Direktoren Güte brauchen und schickten jenen wieder in die unruhigen Gegenden zurück und gaben ihm eine Begleitung von 35 Luzerner Freiwilligen mit. Man wollte ihn blos vor Beleidigungen schützen und beorderte deswegen nur wenige, und ja nicht Franken, damit es nicht einmal das Ansehen habe, als müsse man Rebellen zur Ordnung bringen, denn dieses sollte in unserm Volk nie der Fall sein, weil wir bei unsrer Gleichheit nur durch Eintracht stark sind.

Am 8. November kam Bürger Stuber nach Langenthal, wo die unzufriedenen am Orte selbst und aus andern Gemeinden den meisten Lärm machten; sie glaubten den frechen Aufhetzern, welche von Dorf zu Dorf gingen und die Güte der Regierung für Furcht auslegten. Der Bürger Stuber wollte ihnen beweisen, wie wenig es der Fall war, er versammelte die ganze Gemeinde und ließ ihnen die Proklamation vom Direktorium vorlesen. Die Vorgesetzten, das Distrikts-Gericht und die Munizipalität zeigten sich entschlossen in ihrem Berufe, und sie verdienen es, daß man sie öffentlich rühme, denn man darf sich nicht abschrecken lassen in seiner Pflicht. Die Versammlung war ziemlich ruhig, aber nachher rotteten sich die schlimmsten zusammen und machten Lärm. Die Nacht ist den Bösen lieber als der Tag, und dann erhitzten sie sich noch durch Trunk und Geschrei, so ging es auch hier und es ist sich dann nicht zu verwundern, wenn die vorherigen Vorsätze zur Ruhe aufgegeben wurden. Es entstand plötzlich ein Geschrei: Feuer! Feuer! und man fing an die Sturmglocke zu läuten, ohne nach der Ordnung den Agenten davon zu benachrichtigen. Das Feuer hatte eine Scheune ergriffen, welche auf einer entlegenen Wiese einsam stand und einem gutgesinnten gehörte, so daß man glauben muß, es sei angelegt worden, vielleicht sollte es gar ein Losungszeichen sein. Es ist mit einem Worte eine traurige Sache, wenn die Menschen sich der bürgerlichen Ordnung nicht unterwerfen, da verwildern dann viele, die sonst nicht bös sind, und die bösen thun, was ihnen gelüstet, und stürzen andre in Schande und Unglück. — Was kann z. E. schändlicher sein, als der Argwohn, es sei hier Mordbrennerei im Spiele gewesen? Ein jeder redliche Schweizer schämt sich nur des Gedankens.

Der Unterstatthalter Stuber hätte ein Detachement fränkischer Dragoner bei sich behalten können, die eben ankamen und sich ihm

anboten, allein er wollte nicht und entließ sie wieder. Er reiste an den folgenden Tagen nach Luzwyl, Herzogenbuchsee und Thunstätten; die Vorgesetzten gaben zwar gute Versprechen, aber z. E. in Luzwyl machten sie allerhand Anordnungen, welche zeigen, daß sie nicht an das Beste des Landes dachten, sondern nur an das, was ihnen in ihrem Dorfe kommlich und thunlich schien. Das ist so ein Fehler, der noch vielen ehrlichen Leuten anklebt, und darum klagt man oft bei den Gesetzgebern, daß man zu viel, jeder nur auf das sehe, was an seinem Ort der Brauch oder sonst bequem wäre, und hingegen zeigen die klügsten und wohldenkendsten im Rate, daß sie nicht nur ihren Mitbürgern des Orts, wo sie zuhause sind, sondern dem ganzen Land zum besten reden wollen.

Am 10. November sah der Bürger Stuber, daß seine Ermahnungen nicht gefruchtet hatten, er wollte im Kloster St. Urban der völligen Ruhe abwarten, aber da kam der Unterstatthalter von Langenthal, welcher sich geflüchtet hatte und verlangte seinen Schutz gegen die Mißhandlungen, die man ihm anthun wollte. Ferner hörte er, daß von den übelgesinnten Nachbarn den friedlichen Gemeinden Aarwangen und Roggwyl mit Brand und Mord bedroht wurden. Da sah man also, wie gut es war, daß jene Unglücksstifter nicht bewaffnet waren, wie sie es verlangt hatten. Das ungereimteste war den Tag vorher in Langenthal vorgefallen. Ungefähr vierzig Ruhestörer waren ins Pfarrhaus gedrungen, mißhandelten den B. Pfarrer und wollten die Taufregister zerreißen und verbrennen. Vielleicht glaubten sie, man hätte alsdann nicht entdecken können, welche junge Leute sich sollen aufschreiben lassen, aber dann hätte es eben gar leicht jüngere und ältere treffen können, weil man keine gewissen Listen gehabt hätte. In der Zukunft würden überdies vielleicht eine Menge Schwierigkeiten und Prozesse entstanden sein, wenn jene Taufregister wären vernichtet worden. Es war daher ein großer Dienst, welchen der Pfarrer und die Munizipalität der Gemeinde und selbst den unwissenden Wildfängern erwies, daß sie jene Thorheit mit Mut und mit Gefahr ihres Lebens hinderten. Man sieht daraus deutlich, daß meistenteils Unwissenheit die Widerspenstigen verleitet, und es ist höchst nötig, daß man diese immer mehr zu vermindern trachte.

Da es nun einmal klar ist, daß in jenen Gegenden die Leute den Vorstellungen der Freundlichkeit nicht nachgeben wollen, so werden fränkische Truppen dahin verlegt. Sie waren seit einiger Zeit ohne Einquartierung, es ist aber natürlich, daß man denen gibt, die sonst nicht ruhig sein wollen. Man ist überdies den gutgesinnten und den verfolgten Beamten Schutz und Sicherheit schuldig, man kann es nicht dahin kommen lassen, daß Gemeine gegen Gemeine auszieht und daß am Ende der Unschuldige wie der Schuldige Strafe leide, wie leider in Stans geschah. Die Bösewichter haben meistens nicht viel zu verlieren und wissen sich leicht einen Ausweg zu schaffen. Es ist sehr übel, wenn das Direktorium und die Gesetzgeber durch solche Gelegen-

heiten gestört werden, an andre Dinge zu denken und dafür zu sorgen, daß im Lande gute Einrichtungen in Gang gebracht werden. Die Ruhestörer begehen also Verbrechen an ihren Mitbürgern, denn es dauert um so viel länger, daß diesen gute Anstalten zunutz kommen können, und ohnehin verursacht dergleichen eine Menge Kosten, die man zu tausend andern Dingen besser anwenden könnte.

Es ist gewiß aus der Vergangenheit dieser Geschichte viel zu lernen; darum ist sie etwas weitläufiger erzählt worden, und das auch noch deswegen, damit man, wenn man hört, es seien in den Distrikten Wangen und Langenthal Widerspenstige gewesen, nicht glaube, es sei in den ganzen Distrikten so, denn da sind ja viele Gemeinden z. E. Bleyenbach, Roggwyl, Aarwangen und die benachbarten Luzerner, die sich alle ruhig verhalten und die Beweise von ihrer Ordnungsliebe ablegen. Woher kommt es, daß einige still bleiben, wenn andre unruhig sind, da doch alle, wenn Beschwerden zu tragen sind, gleich viel tragen müssen? Daher kommt es, daß die Vernünftigern denken, es werde nach und nach besser kommen und daß sie immer mehr sich zu überzeugen suchen, daß unsre neue Verfassung, wenn sie recht im Glauben sein wird, schon hie und da ein Opfer verdient.

13. An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend.

Warum muß man Auflagen bezahlen? Darum, damit die Regierung die Rechte, die Personen und Güter eines jeden von euch schützen könne. Also muß auch ein jeder von euch soviel bezahlen, als für diesen Schutz nötig ist; denn würde euch die Regierung nicht schützen, so könnte jeder von euch in seiner Person beleidigt, in seinen Gütern beraubt werden. Der Böse, der Starke wären Meister, ja niemand wäre der Früchte seines Schweißes sicher; niemand könnte mehr sagen, das ist mein Haus, das ist mein Acker, diese Frucht, dieser Gewinn gehört mein, denn durch meine Arbeit ist sie erzeugt; der Böse würde darauf nicht achten, er würde sagen: Der Stärkere ist Meister, ihm gehört alles. Wer würde dann mehr arbeiten wollen, wer würde seiner Arbeit, in Erwerbung des Genusses der Früchte derselben, froh sein können? Welch ein elender Zustand wäre das? Es wäre der Krieg aller gegen alle. Darum sind Gesetzgeber nötig, die Gesetze geben; Gesetze, die verbieten, was jeder Bürger nicht thun darf, z. B. nicht rauben, nicht beleidigen; Gesetze, die gebieten, was jeder Bürger thun soll, damit jeder sicher sei, z. B. Wachten thun, das Vaterland in Gefahr der Not verteidigen. Es sind Direktoren nötig, die die Gesetze, die von den Volks-Repräsentanten gegeben sind, vollstrecken; das heißt, die die Gesetze bekannt machen und denselben Gehorsam verschaffen, die das Vaterland gegen einheimische und fremde schützen; es sind Richter nötig, die Aussprüche thun, die über die Streitigkeiten, die über das, was mein oder dein ist, entstehen, urteilen und die Strafen zuerkennen, die diejenigen verdienten, die den Gesetzen nicht gehorchen; alles dieses kostet Geld; denn all diese Beamten müssen bezahlt werden; denn diese Beamten, Gesetzgeber, Direktoren, Richter brauchen alle ihre Zeit, um für euch zu sorgen, sie versäumen ihre eigenen Geschäfte, kommen oft dadurch in großen Schaden, sie müssen an fremden Orten leben, wo es teuer ist, denn wo viele Leute leben, da ist es immer teurer. Die Beamten müssen wohl bezahlt werden; denn sonst werden arme, aber doch rechtschaffene, einsichtige Leute kein

Amt verlangen, nur reiche werden regieren. Die Armen, wie gesagt, werden entweder kein Amt wollen, oder wenn sie eines nehmen, so könnten die schlechten unter ihnen sich bestechen lassen und Geld nehmen; es ist also besser, daß ihr etwas mehr bezahlet, damit ihr besser regiert werdet und damit ihr sicherer seid.

Und glaubt ihr nicht, daß ein Beamter, der dem Vaterland treu gedient, der ihm seine besten Jahre, wo er durch seine Arbeit etwas verdienen konnte, geschenkt hat, auch etwas erübrigen, sich etwas Geld ersparen müsse, damit er in seinen alten Tagen, wo er kein Amt mehr versehen kann, für sich und seine Familie zu leben habe? Auch diejenigen, die dem Vaterland mit den Waffen dienen, die dasselbe gegen innere und äußere Feinde beschützen, auch diese müssen bezahlt werden; denn sie sorgen ja für eure Sicherheit; und es müssen deren soviel sein, als nötig ist. Ihr seht also, warum Auflagen gemacht werden müssen. Ihr würdet euch sehr irren, wenn ihr glaubet, Freiheit bestehe darin, keine Auflagen zu zahlen; denn eben um frei sein zu können, bezahlt man Auflagen.

Aber wie müssen Auflagen beschaffen sein, damit sie gerecht seien, damit niemand mit Recht klagen könne?

Erstlich müssen nicht mehr Auflagen gemacht werden, als für den Schutz eurer Personen und Güter nötig ist.

Zweitens müssen alle Bürger, je nachdem einer mehr oder weniger reich ist, mehr oder weniger geben.

Drittens müssen alle Arten des Vermögens steuern, so Häuser in der Stadt hat, muß zahlen, wie der, so Güter auf dem Lande hat; der Handelsmann muß zahlen, wie der, so Gülten hat; alle müssen zahlen nach der Größe des Nutzens, den jeder aus seinem Erwerb zieht. Jeder muß also nur einen Teil des Nutzens, den jeder aus seiner Arbeit, seinem Erwerb zieht, der Regierung bezahlen und nur soviel, als die Regierung zum Schutz der Rechte aller benötigt ist. Wenn die Auflagen so gemacht werden, so hat sich keiner zu beklagen, denn die Gleichheit ist da; der Landgüterbesitzer, der Häuserbesitzer, der Gülteninhaber, der Handelsmann bezahlen einen gleichen Teil von ihren Einkünften und ihrem Gewinn. Alle sind einander gleich in den Vorteilen, denn jeder wird von der Regierung in seinen Rechten geschützt, gleich in den Kosten, denn jeder muß zu diesem Schutze nach der Größe der Einkünfte, die ihm die Regierung schützt, gleich beitragen.

Sind die Auflagen, die ihr dies Jahr bezahlen müsset, so, wie ich eben gesagt habe? Wir wollen sehen:

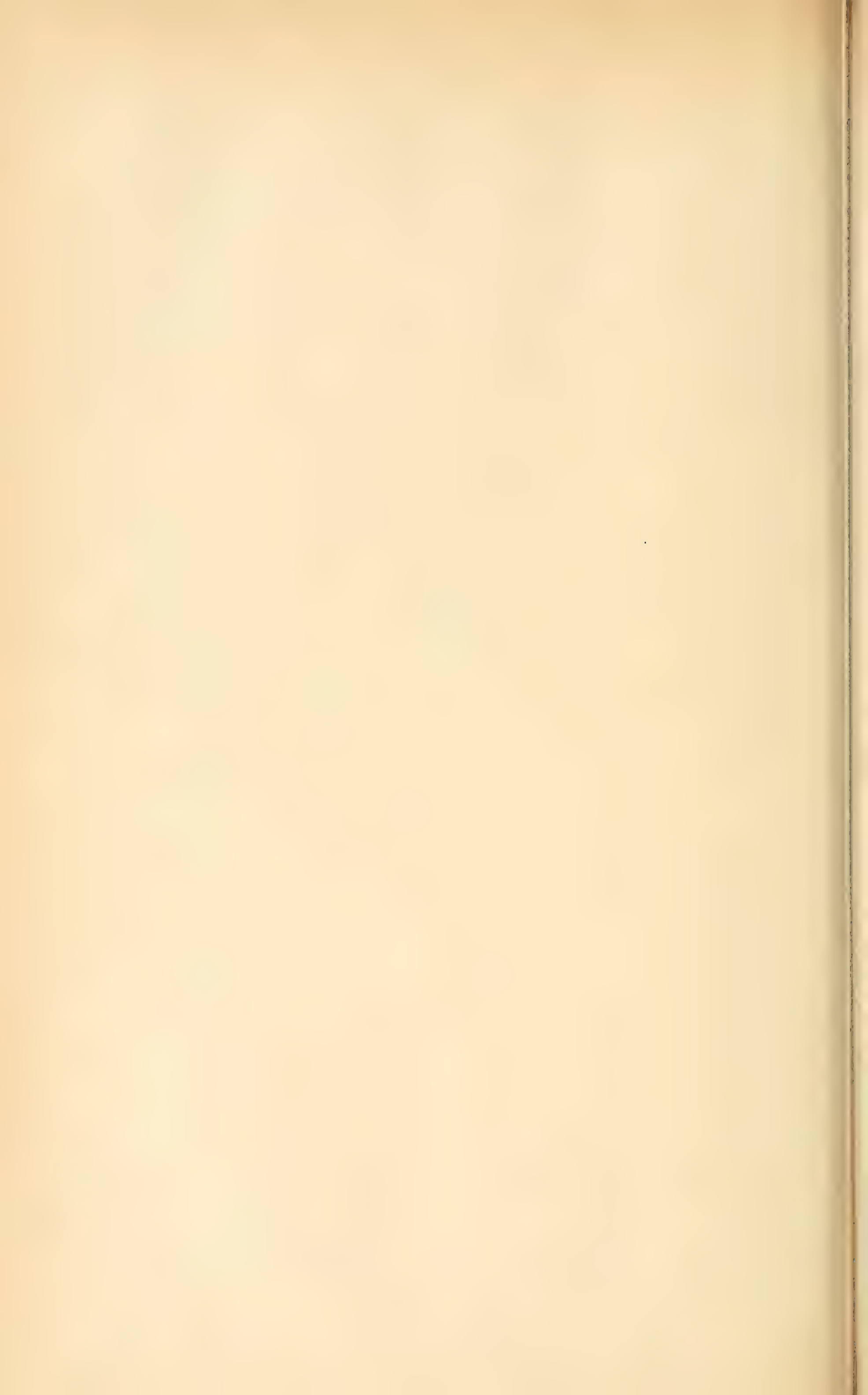
Erstlich muß man von den Landgütern zwei vom tausend zahlen. Zum Beispiel, ein Landgut wird um sechstausend Gulden geschätzt nach einer billigen Schatzung; so wird zuerst das verschriebene, oder die Schulden, so auf dem Landgute haften, abgezogen; gesetzt also, auf dem Landgute, das wie gesagt, um sechstausend Gulden geschätzt ist, wären dreitausend verschrieben, so bezahlt ihr von den schuldenfreien dreitausend Gulden, die von den sechstausend Gulden noch übrig

bleiben, sechs Gulden für dies Jahr. Ich frage euch jetzt, ist das nicht eine geringe Abgabe? Aber ihr fragt mich dagegen: Wie ist es mit den Zehnten und Bodenzinsen, bleiben diese, so wie sie waren? Nein, bei weitem nicht. Erstlich wißt ihr, daß die kleinen Zehnten, daß die Fälle und Ehrschätze alle weg und aufgehoben sind. Hier gewinnen die, so dergleichen entrichten mußten, schon viel. Zweitens fällt auch der große Zehnt ganz und auf immer weg, wenn ihr nach einer billigen Schätzung von dem Wert des zehntpflichtigen Gutes zwei von hundert zahlt. Ich will setzen, ein Gut, von welchem ihr den Zehnten bezahlen mußtet, sei für sechstausend Gulden geschätzt, so müßt ihr, um des Zehnten auf immer los zu sein, zwei von hundert, das ist hundertundzwanzig Gulden zahlen. Diese hundertundzwanzig Gulden könnt ihr entweder jetzt gleich an Geld geben, oder wenn ihr das nicht wollt oder nicht könnt, so macht ihr eine Schuldverschreibung, die euch nichts kostet, das heißt eine Gült, von der ihr jährlich den Zins entrichtet, und diese kann euch die Regierung nicht eher, als nach Verfluß von fünfzehn Jahren abkündigen. Auch den Bodenzins könnt ihr abkaufen, ihr gebt nämlich fünfzehnmal den Bodenzins eines Jahres, nach einer billigen Schatzung seines Wertes, entweder an Geld auf einmal, wenn ihr wollt und sogleich, oder mit einer Schuldverschreibung, wie oben; von dieser bezahlt ihr den Zins, und sie kann euch auch nicht vor fünfzehn Jahren abgekündigt werden. Ihr seht also, wie großer Beschwerden ihr um eine kleine Summe Geldes euch entledigt und welch eine geringe Auflage dagegen ihr an die Regierung bezahlen müßt. Aber ich höre diejenigen Bürger in Helvetien, die bisher weder Fälle, noch Ehrschätze, weder Zehnten noch Bodenzinse bezahlen mußten, klagen und sagen: Bis jetzt haben wir nichts bezahlen müssen, und nun werden wir wie alle besteuert. Andere hingegen haben bis jetzt viel bezahlen müssen, aber künftig bezahlen sie weniger. Aber ich frage euch, warum mußtet ihr bis jetzt nichts bezahlen? Nicht wahr, weil ihr oder eure Voreltern andere für euch bezahlen ließt. Dies war nicht gerecht; in einem Staate muß einer wie der andere gleichen Genuß und gleiche Beschwerden haben. Nun ist diese G l e i c h h e i t wieder hergestellt; es ist gerecht, daß ihr euren Teil zu den Kosten des Staats auch beitraget; oder beneidet ihr etwa eure Brüder, daß sie Beschwerden, die ihnen in alten Zeiten mit Ungerechtigkeit aufgebürdet wurden, nun um wenig Geld loskaufen können?

Auch euch frage ich, ihr Bewohner der Kantone Sentis, Linth, Waldstätten, ob ihr glaubet, ihr seiet durch diese Auflage sehr oder doch mehr als vorher beschwert. Ich will setzen, ihr müßtet jetzt mehr als vorher bezahlen. Gewinnt ihr nicht in anderen Dingen, die kostbarer, als Geld sind, die ihr aber vielleicht noch nicht zu schätzen wißt? In dem neulichen Volksblatt habe ich euch schon gesagt, welch eine äußerst schlechte Regierung eine Landsgemeinde-Regierung ist. Wenn ihr also in der neuen Ordnung der Dinge des Genusses eurer

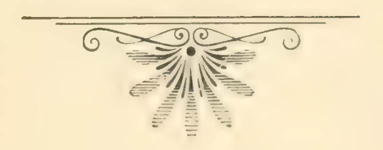
Menschenrechte, eurer Freiheit, euerer Personen, eurer Güter sicherer seid, wenn ihr aus euerer finstern Unwissenheit, die euch, statt Herren zu sein, wie ihr glaubtet, zu Sklaven arglistiger Pfaffen und einiger Familien machte, herausgerissen; wenn ihr dadurch zu wahrhaft freien Männern gemacht werdet, o! so achtet ein wenig Geld mehr nicht, damit ihr und eure Kinder, die alles gute lernen werden, dieser wahren Freiheit genießen mögen. Erst in einigen Jahren werdet ihr dies recht einsehen; die Augen werden euch aufgehen und ihr werdet dann euere wahren Freunde und Feinde, die, so es gut, und die, so es übel meinen, unterscheiden können.





Revolutionsschriften.

V. Die Zehntenblätter.



1. Ueber den Zehnten.

(Erstes Zehntenblatt.)

2. Zweites Zehntenblatt.

Vorbemerkungen.

Unter den Beschränkungen, unter denen das Landvolk in der Schweiz allenthalben litt, war es namentlich der Zehnt, der meist auf den Gütern lastete und der den Landmann nicht zur rechten Arbeitsfreudigkeit in seinem Berufe und zur Anspannung aller seiner Kräfte, wie zur Heranziehung aller Hilfsmittel kommen ließ; mußte er doch einen großen Teil seines Fleißes an Fremde, an Staat und Kommune, an Kirchen und Klöster, an Feudalherren und Institute u. s. w. abgeben. Außerdem gab es keine Freizügigkeit, der Landbewohner war glebae adscriptus, hörig und noch dazu zu körperlichen Dienstleistungen, Frondiensten verpflichtet, wo er nicht gar in Leibeigenschaft lebte. Dazu kam, daß die meisten Landgüter nicht unbeschränktes Eigentum ihrer Verwalter, sondern nur Lehngüter waren, eine Form des Staatswesens, die aus dem Mittelalter, wo sie alleinherrschend war, in allen Kulturländern Europas sich erhalten hatte. Dieses Feudalsystem ist namentlich durch die französische Revolution erschüttert und nach und nach auch in den Reichsländern beseitigt worden; nur in Mecklenburg besteht es heute noch zumteil, teilweise auch in beschränktem Maße bei Thron- und andern landesherrlichen Dotations- und Gnadenlehen.

In der Schweiz wurde der Feudalismus durch die Revolution im Jahre 1798 in seiner Grundlage erschüttert, ganz beseitigt wurde er erst durch die Revolution von 1830. Schon 1653 waren in den Städtekantonen Aufstände ausgebrochen, nach deren Niederwerfung die Regierungen eine fast despotische Allmacht erhielten, die die alten feudalen Formen: Ungleichheit der Stände, Unfreiheit des Handels und Gewerbes, Glaubens- und Gewissenszwang, Zensur, unablösliche Feudallasten, Hörigkeit, ja hier und da selbst die Leibeigenschaft nur um so fester gestalteten, eine Herrschaft, die durch die am 23. März 1798 durch den französischen Oberbefehlshaber Brune proklamierte eine und unteilbare Helvetische Republik beseitigt wurde, deren Wiederaufrichtung aber immer wieder, wenn auch in weniger schroffen Formen, angestrebt wurde, was manchen blutigen Kampf veranlaßte.

Diese Verhältnisse müssen wir uns gegenwärtig halten, um Pestalozzi's Auftreten, dessen Herz von Jugend auf dem gedrückten Volke zugewandt war und der die Quellen des Elends, in das er das Volk rings um sich her versunken sah, verstopfen wollte. „Liebes Volk! Ich will dir aufhelfen!"

Namentlich war es der Zehnt, dessen Aufhebung er als die Grundlage für die Emporhebung und eine neue gedeihliche Entwickelung des Volks ansah, gegen den er mit der ganzen Kraft seines gewaltigen Geistes auftrat und den er nicht scharf genug verurteilen konnte. Darum wurde sein erstes Zehntenblatt auch als „ganz wütend" bezeichnet, wie er selbst berichtet.

Pestalozzi hat zwei Flugblätter gegen den Zehnt verfaßt. Das erste „Ueber den Zehnten" erschien bald nach der Errichtung der Helvetik in Aarau bei Friedrich Jakob Bek. Das zweite ist nie von ihm veröffentlicht worden, das Manuskript desselben findet sich, leider nicht ganz vollständig, auf der Stadtbibliothek in Zürich. Morf hat dasselbe[1]) in neuester Zeit veröffentlicht, wie es scheint nach einer leider etwas mangelhaften Abschrift der Frau Zehnder. Es befinden sich auf der Stadtbibliothek in Zürich zwei Originalmanuskripte, leider beide unvollständig. Das eine, wie es scheint, das ursprüngliche, 20 Folioseiten, von fremder Hand geschrieben, aber von Pestalozzi eigenhändig stark verändert und erweitert, enthält den Anfang, etwa ein Viertel der ganzen Schrift, das andere, eine Abschrift des ursprünglichen, ebenfalls von fremder Hand und von Pestalozzi vielfach geändert und erweitert, umfaßt 93 Folioseiten, von denen aber S. 45—48 fehlen. Der Frau Zehnder muß aber noch ein drittes Manuskript oder wenigstens eine Ergänzung des zweiten vorgelegen haben, nicht aber die fehlenden Seiten 45—48. Es finden sich in Morfs Abdruck einige Erweiterungen, die das erste und zweite Manuskript nicht enthält, die wir aber unserem Abdruck beigefügt haben; das übrige ist genau nach dem Originaltext, den ich durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Escher, Oberbibliothekar der Stadtbibliothek in Zürich, zur Benutzung erhielt, wiedergegeben.

Die Veröffentlichung Morfs behält ihren Wert durch die orientierende Einleitung, aus der wir einige Angaben unserer Erläuterung dieser Zehntenblätter beifügen. Zunächst weist Morf auf die geschichtliche Entwickelung des Zehnten hin. Der Feudalstaat, wie er sich nach den Wirren der Völkerwanderung ausgebildet habe, legte dem Volke zugunsten der Herrschenden fast unerschwingliche Lasten auf. Daher die Empörungen der Bauern im ganzen Mittelalter, auch der Schweizer im 17. Jahrhundert. Aber hier schaffte erst das Jahr 1798 Wandel, wo durch die Revolution der Feudalstaat in einen Rechtsstaat verwandelt wurde. Aus dieser Zeit stammt das Wort Pestalozzi's:

[1]) Pestalozzi's zweites Zehntenblatt 1799. Zum Drucke befördert mit einer orientierenden Beigabe von Dr. H. Morf. Winterthur 1815. Geschwister Ziegler. X u. 54 S.

„Wir sind bestimmt dafür revolutioniert, daß der Bauer nicht in Ewigkeit ein so elender Mensch bleibe, wie er unter der Herrschaft des Feudalsystems werden mußte." Da in den einzelnen Gegenden der Schweiz, namentlich am Genfer See, die Unzufriedenheit zunahm, als man mit Aufhebung der Gefälle zögerte, beschlossen die gesetzgebenden Räte auf Antrag des helvetischen Direktoriums am 4. Mai 1798, daß alle Personal-Feudalrechte aufgehoben sein sollten. Diese Aufhebung bezog sich jedoch nur auf Teile des „kleinen" Zehnten, Leibeigenschaft, Frondienst und Todesfall[1]), über die Hauptlasten, den „großen" Zehnt, der von allen Erzeugnissen des Landes, des Weinbergs und des Stalles (Pferden, Rindern, Schweinen) entrichtet werden mußte, sowie über den Grundzins, war nichts entschieden. Die Kirche hatte seit dem 6. Jahrhundert aufgrund der sozialen Gesetzgebung des A. T's. die allgemeine Zehntpflicht als göttliche Ordnung hingestellt, zuerst auf der Synode von Macon 585. Sie hielt dann auch möglichst an dieser Einrichtung fest unter Androhung von Kirchenstrafen; daher Pestalozzi's Eifer gegen solche kirchliche und klösterliche Bedrückungen. Die Verhandlungen über den großen Zehnt zogen sich monatelang hin und führten nicht selten zu heftigen Szenen. Morf führt das weiter aus.

„Diese großen Zehnten hatten einerseits wegen ihres hohen Kapitalwertes, anderseits wegen der entkräftenden Wirkung, die derselbe seit Jahrhunderten auf die Bauersame ausgeübt, Anspruch auf gründliche Erörterung und Prüfung. Das Zehntenkapital wurde auf 128000000 (alte) Franken geschätzt. Die Erträgnisse von 100000000 kamen dem Staat zu, die von 28000000 Privaten. Die entkräftende Wirkung mag an einem Beispiel nachgewiesen werden. Die Gemeinde Embrach mit 1750 Einwohnern zehntete 1795 405 Mütt Kernen, 55 Malter Hafer, 82 Mütt Schmalsaat, 87 Saum Wein, 500 Pfund (1 Pfd. = $^1/_2$ Gulden) Heugeld, 73 Pfund Hanfgeld, 541 Wellen Stroh, 40 Säcke Spreuer. Nach dem Preis des genannten Jahres im Geldwert von 18423 (alten) Franken, nach dem heutigen Geldwert ca. 37000 Franken. Dieselbe Gemeinde Embrach mit 2230 Einwohnern zahlt heute bei einem Steuerkapital von ca. 4 Millionen und einem Einkommen von ca. $^1/_4$ Million Franken 11000 Vermögens- und Einkommenssteuer, und davon kommt ein guter Teil wieder in die Gemeinde zurück.

Daß die Privaten bei Aufhebung der Zehnten zu entschädigen seien, darüber war man durchaus einig; nicht aber über das Maß der Entschädigung und darüber, wer diese zu leisten habe, ob der Staat oder alle Zehntpflichtigen zusammen. Bezüglich der Zehnten aber, die der Staat bezog, gingen die Meinungen scharf auseinander.

[1]) Der Todesfall (mortuarium) war eine schmerzlich drückende Abgabe der Erben eines Grundgehörigen (Leibeigenen, Hörigen) an Gutsherrn, meist das beste Stück Vieh, bei Frauen das beste Kleid, später in Geld verwandelt.

Diejenigen, welche den Zehnten als eine rechtmäßige Schuld angesehen wissen wollten, befürworteten Fortbezug desselben bis zur Ablösung im vollen Wert. Von denjenigen, welche den Zehnten als eine (ungerechtfertigte, weil einseitig und willkürlich erhobene) Abgabe ansahen, verlangten die einen gänzliche Aufhebung ohne Entschädigung an den Staat, die andern Ablösung zu einer so billigen Taxe, daß dieselbe auch für den armen Mann leicht erschwinglich sei.

Die Sprecher für Aufrechterhaltung der Zehntenpflicht wiesen darauf hin, daß die Unterhaltung der Kirchen, die Besoldung der Pfarrer und Schullehrer, die Unterstützung der Armen, die Alimentation wohlthätiger, öffentlicher Anstalten rc. aus dem Zehntenertrag bestritten worden sei. Wenn nun diese Quelle wesentlich vermindert oder gar abgegraben werden sollte, wären Pfarrer und Lehrer dem Hunger preisgegeben, die Armen blieben ohne Hilfe, die Kirche würde Not leiden und die wohlthätigen Anstalten müßten eingehen. Die unausbleibbare Folge wäre Not und Elend. Diese Argumentation, erwiderten die Freunde der Zehntenaufhebung, spricht ja laut zu unsern Gunsten. Was ihr da alles aufgezählt und als in Gefahr stehend bezeichnet habt, dient ja dem ganzen Staat, und so ist es auch heilige Pflicht aller Bürger des Staates für deren Erhaltung zu sorgen. Warum soll der arme, meist verschuldete Bauer allein für den Staat eintreten und so ziemlich den ganzen reinen Ertrag seines Gutes und seiner Arbeit dem Staat anheim geben, damit derselbe seine Pflichten gegen das Allgemeine erfüllen könne, „während der Bürger, dem er dieses Gut noch überdies zu verzinsen hatte, auch von dem ungeheuersten Kapital, daß er besaß, keinen Heller dem Staat entrichten mußte.“

Pestalozzi, der dem Gang dieser Verhandlungen mit größter Spannung folgte, erachtete es nun als seine Pflicht, den Kämpfern für Befreiung des Bauers von dem „tausendjährigen Fluch des Mittelalters“ zur Hilfe zu kommen. Er that das im Juni 1798 durch ein Flugblatt: „Ueber den Zehnten.“ Er nennt darin die Zehntpflicht „das non plus ultra der alten Gewaltthätigkeit und des alten Unrechts, die ewig und ewig bleibt, was sie von ihrem Ursprung an war, ein sansculottischer Eingriff in die Taschen des rechtmäßigen Eigentums, die nicht auf einem Schatten des Eigentumsrechts beruht.“ . . .

Die Zahl der Gegenschriften war Legion. Viele sind direkt gegen den „entarteten Burger“ Pestalozzi gerichtet. Sie stammten zu einem guten Teile aus geistlicher Feder, führten eine mehr als nur heftige Sprache und bewiesen wenig Verständnis für die Lage des Bauers und noch weniger Wohlwollen. So lesen wir in einer dieser Schriften: „Ist es recht, spricht Gott durch Maleachi: Soll der Mensch Gott beleidigen? Denn ihr beleidigt mich. Womit? Mit dem Zehnten und den Erstlingen; darum seid ihr verflucht. Und es sagt der heilige Augustin: Das ist die allergerechteste Verhängnis Gottes, daß du nämlich, wenn du den Zehnten nicht geben willst, du selbst zum Zehnten verwiesen wirst, das ist: Du wirst den Teufeln, welche den

zehnten Teil der Engel ausmachten, beigesellet werden." Mit gutem Grund fragt ein Berner Bauer, Gygax, warum nur die Bauern verflucht und zu den Teufeln gewiesen werden, wenn sie nicht den zehnten Teil ihres Erwerbes abgeben, nicht aber auch die Landvögte, die Amtleute, die Regenten, die Kaufleute, Stadtbürger und Pfarrer, die das Ihrige auf leichterem Wege erwerben und doch nichts geben und nie etwas gegeben hätten. Eine andere Schrift nennt die helvetischen Zentralbehörden „Regierungsgesindel und Schurken".

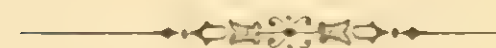
Endlich kamen die helvetischen Behörden am 10. November 1798 zu einem definitiven Entscheid in der Zehntenfrage. Unter Bestätigung der unentgeltlichen Aufhebung aller kleinen Zehnten wird für Loskauf des großen Zehntens beschlossen: Die Zehntpflichtigen, die den zehnten oder elften Teil des Ertrages zu leisten hatten, zahlen zwei vom Hundert des Wertes der pflichtigen Grundstücke als Loskauf; die, welche nur den fünfzehnten oder zwanzigsten Teil abzugeben hatten, zahlen in diesem Verhältnis weniger; die, welche den Zehnten in einer fixen Geldsumme bezahlten, sollen das vierfache dieses Betrages als Loskauf entrichten; die, deren Zehnten in natura in einem festen Maß (Sackzehnten) bestand, sollen ebenfalls den vierfachen Wert desselben zur Ablösung leisten. Die Ablösungssummen sollen innerhalb 4 Monaten dem Staat bezahlt werden in Geld oder durch einen notarialischen Schuldschein als Hypothek auf die pflichtigen Grundstücke. Die Ausfertigung dieser Hypotheken geschieht auf Staatskosten, sie sind zu 4% verzinslich und 15 Jahre unaufkündbar, wenn sie richtig verzinst werden. Die Privaten, die Zehnten besitzen, werden also entschädigt: Es wird der mittlere Ertrag ihres Zehntens mit Zugrundlegung der Jahre 1775—1789 ermittelt und der „herauskommende Anschlag mit fünfzehn multipliziert; die sich so ergebende Summe ist das Kapital, das dem Zehntbesitzer zu bezahlen ist." Der Staat ist Zahler. Die Schuld wird entweder in barem Geld abgeführt oder durch die Hypotheken auf Zehntpflichtige, die im Besitz des Staates liegen. „Vermittelst dieser Loskaufssummen bleiben die Zehnten für jetzt und immer aufgehoben und abgeschafft." — Der Grundzins soll losgekauft werden um den fünfzehnfachen Ertrag eines Jahres. Der Loskauf soll innert Jahresfrist von den Pflichtigen geschehen, entweder in bar oder durch eine Hypothek auf das pflichtige Grundstück."

Zur Durchführung dieses Loskaufs wurde für jeden Kanton eine Liquidationskommission in Aussicht genommen, ehe sie sich aber konstituiert hatten, begannen die Kriegswirren des Jahres 1799. Die Zehntfrage blieb unerledigt, und es war vorauszusehen, daß das Ende die Wiederherstellung und der Fortbezug des großen Zehntens sein werde, wozu der Bockenkrieg später den Schlußakt bildete.

Bei solcher Sachlage und Aussicht glaubte Pestalozzi noch einmal das Wort ergreifen zu sollen und schrieb 1799 das zweite Zehntenblatt. Freunde, denen er diese Herzensergießung zur Durchsicht vorlegte, rieten ihm dringend ab, sie zu veröffentlichen, sie sei ja ganz

wütend. Er folgte ihrem Rat und so lebte die Schrift bis heute nur in der Tradition fort.

Wenn auch die beiden Schriften eine Frage behandeln, die nicht mehr aktuell ist, so behalten dieselben doch noch einen besondern Wert, nicht blos durch die tiefe Begründung der Forderung, die hauptsächlich bezweckt, auch den niedern Mann zur Menschenwürde zu erheben, und durch die Sentenzen von bleibender Bedeutung, die in denselben lichtvoll zutage treten. — Eigentlich gehören die Schriften, die erste auch der Zeit nach, in die III. Abteilung der Revolutionsschriften, ich habe sie in einen besondern Abschnitt zusammengefaßt, weil sie beide eine spezielle Frage behandeln und habe sie dem Helvetischen Volksblatt nachgesetzt, weil die zweite Schrift erst 1799 verfaßt ist und ich die erste nicht von der zweiten trennen wollte.



Ueber den Zehnten.

Erstes Zehntenblatt.

Benz. Wenn der Mensch den Fleiß, die Kunst, das Verdienst und selber das Glück und die Tugend seiner Nachkommenschaft nicht mit Abgaben belegen darf, so ist der Zehnt eine unrechtmäßige Sache.

Kunz. Aber wie kannst du sagen, daß dieses sein Fall sei?

B. Er ist eine Verpflichtung des Landeigentümers, von dem, was auf seinem Boden wächst, den zehnten Teil irgend jemand anderem zu überlassen. Da nun aber ohne Kunst, ohne Fleiß und Vorschüsse so viel als nichts darauf wächst, so ist ja offenbar, daß er den Fleiß, die Kunst, das Glück des Anbauers mit Abgaben belegt und folglich an sich selbst ein unrechtmäßiger Vertrag ist.

K. Das Wort unrechtmäßig möchte ich doch nicht aussprechen.

B. Aber würdest du den Vertrag eines Mannes nicht für unrechtmäßig erklären, der einem andern ein kleines, schlechtes, wertloses Haus unter der Bedingung abtreten würde, daß er und seine Nachkommen ihm in alle Ewigkeit den zehnten Teil des Ertrages aller möglichen Häuser, die er auf diesem Platze bauen würde, überlassen müßte?

K. Ich würde diesen Vertrag gewiß für unrechtmäßig erklären, aber ich finde doch nicht, daß es mit dem Zehnt ganz der nämliche Fall sei.

B. Nun doch. Wenn du durch hundertjährige Düngung aus elendem Sand eine schwarze Erde hervorbringst; wenn du aus der öden Erde einen Garten machst, den unfruchtbaren Hügel zum köstlichen Rebenberg umschaffst, das saure Sumpfland durch Abtrocknung versüßest, den Grienboden durch teure Ueberherdung in Fruchtland und durch kostbares Wasser in Mattland umwandelst, hast du dann damit inbezug auf Erträglichkeit nicht eine neue Erde erschaffen, die vorher nicht da war und ohne deine Kunst, ohne deinen Fleiß und ohne deine Vorschüsse nicht wirklich worden wäre?

K. Das ist gewiß.

B. Aber worin kann dann der Unterschied des Rechtsanspruches an den Ertrag künftiger möglicher Häuser von demjenigen an eine neu zu erschaffende unbestimmbare Fruchtbarkeit des Landes bestehen?

K. Ich kann jetzt selbst keinen finden.

B. Freund, sei sicher, beide Verträge sind von einer Natur, daß sie kein gerechter Mensch fordern, kein vernünftiger eingehen, folglich kein Recht sanktionieren und kein freier Mann als seine Schuldigkeit anerkennen kann.

Der Zehnt ist nichts, als ein indirekter Frondienst und um deswillen um kein Haar gerechter, weil er versteckt ist.

K. Aber wie ist denn der Zehnt ein versteckter Frondienst?

B. Sieh, der gewohnte Frondienst entsprang, wenn der Edelmann zu seinem Dienstmann sagte: Ich gebe dir ein Stück Land, das kannst du unter der Bedingung benutzen, wenn du mir dagegen gewisse Tage im Jahre Frondienste leistest. Und der Zehnt entsprang, da sich nach diesem geschehnen Accord noch der Geistliche hinzuschlich und zum Bauer sagte: Ich lasse dich das Gut, das du vom Edelmann empfangen, und jedes andere, das du auf irgend eine Art an dich bringen kannst, nur unter der Bedingung benutzen, daß du mir den zehnten Teil alles dessen, was darauf wächst, und zwar in natura, zuhanden stellest. Dieses aber übersteigt in jedem Fall den Wert aller Frondienste, die der Edelmann dem Bauer auflegen könnte.

K. So mußte der arme Teufel freilich nach dem Verhältnis, als er Brot notwendig hatte, Frondienste thun.

B. Auch sind sie auf jeden Fall ohne alles Maß drückender und verfänglicher, als die offenen. Die offnen Frondienste sind bestimmt, sie haben einen ausgemachten Gegenwert und dadurch noch einen Schein des Rechtes, aber der Zehnt hat nicht einmal diesen. Wert und Abtrag sind bei ihm durchaus unbestimmt, auch ruht seine Nutzung durchaus auf keiner Pflicht.

K. Wie das?

B. Es kann dich ja in der Welt nichts zwingen, deinen Rechholderhügel urbar zu machen, du kannst ihn ja in alle Ewigkeit Rechholderhügel bleiben lassen.

K. Das ist richtig.

B. Es ist unstreitig, die Nutzung des weisen und frommen Zehntherrn ist gänzlich nur auf die Not, auf die Schwäche, auf die Leidenschaften und Thorheiten des Menschengeschlechts berechnet.

K. Das verstehe ich nicht.

B. Frag die Erfahrung: Wie ist das Land urbar gemacht worden? Zwang nicht in den meisten Fällen die Not des Weibes und der Kinder den Armen zur schweren Ausreutung der Dornen und Disteln, reizte nicht oft die Sorge für die liebe Nachwelt den treuen Vater, sein Leben im Schweiß seines Angesichtes zu beschließen, um einen elenden Boden kostbar zu machen? Verführte nicht oft der Irrtum in der Berechnung den Reichen und der blendende Ehrgeiz

den Eiteln, soviel Vorschüsse an die Urbarmachung eines Stück Landes zu verwenden, daß bei aller künftigen Nutzung nicht der Zins der Vorschüsse herauskommen kann? In diesem Falle hat der Anbauer ja dann in Ewigkeit nichts, der Zehntherr aber in Ewigkeit alles.

K. Das ist richtig.

B. Und wenn der Schweiß des Armen und die Last seiner Mühseligkeit auch einen Geldwert hat und auch wie die Ausgaben des Reichen für ihn in Anschlag gebracht und ihm als ein Kapital, das er auf sein Gut verwendet und das ihm folglich auch Zins tragen soll, angeschlagen werden darf, so ist er wahrscheinlich meistens mit dem Reichen und eiteln Anbauer im nämlichen Fall, aber unendlich bedauernswürdiger.

K. Das wohl.

B. Aber wenn zuletzt die Last der Zehntpflicht nur beim ersten Urbarmachen des Landes so ungerecht drückend gewesen wäre, so könnte man sie noch verschmerzen und nach einem langen Laufe der Zeit, wie das Erbe des längst gestohlenen Gutes, endlich als gerecht anerkennen, aber auch das ist nicht der Fall, sie ist ewig und bleibt ewig, was sie in ihrem Ursprung war, sanscülottischer Eingriff in die Taschen deines rechtmäßigen Eigentums; sie ist ewig, was sie in ihrem Ursprung war, ein verfängliches Mittel, den Fleiß, die Kunst, das Verdienst und selber das Glück und die Tugend des Landanbauers mit unbestimmten und unbestimmbar weitführenden Abgaben zu belegen.

K. Unbestimmt und unbestimmbar weitführend sind sie gewiß.

B. Du nimmst den Boden als ein totes Nichts an, machst ihn zu etwas, lernst die Kunst, durch ewige Anstrengung seinen Wert immer höher zu treiben — dein Lohn ist: Je höher du ihn treibst, destomehr mußt du jährlich an den Mann zahlen, dessen Vorfahren den Acker, auf dem du dich nährst, willkürlich und für die Ewigkeit belasteten, ohne ihn zu besitzen.

K. Ohne ihn zu besitzen?

B. Ja, ohne ihn zu besitzen. Die Zehntpflicht beruht in ihrem Ursprunge auch nicht auf einem Schatten des Eigentumsrechtes. Und in ihren Folgen ist sie noch weit mehr, als Frondienst und Totenfall, ein ewig und progressiv immer steigendes, Eigentum mörderisches Kunststück.

K. Ich habe doch immer geglaubt, der Zehnt sei noch eine billigere Abgabe, als Frondienst und Fallgeld.

B. Der Unterschied ist dieser: Durch den Frondienst geht die Zeit verloren, die du anwenden solltest, durch den Zehnt aber Zeit, die du angewendet hast; ebenso verpflichtet dich das Fallrecht, für deinen toten Vater deinem Herrn die beste Kuh aus dem Stall oder das beste Kleid aus deinem Kasten zuzustellen, der Zehnt aber kann dich dahin bringen, keine schöne Kuh im Stall und kein schönes Kleid im Kasten zu haben, oder wenn du es hast, beides verkaufen zu müssen, damit du seine Folgen tragen kannst. Der Druck des Zehnten ist im

seinen Folgen immer so groß, als sein Unrecht in seinem Ursprung entschieden. Du mußt als zehntpflichtiger Mann nicht blos den reinen Ertrag deines Gutes, du mußt deinen ganzen Selbstwert oder wenigstens den ganzen Selbstwert deiner Kunst, deines Fleißes, du mußt deinen Knecht, deine Magd, dein Vieh, deinen Wagen, deinen Pflug, deine Scheuer, dein Haus und alle Vorschüsse deines Wohlstandes und deiner Ersparnisse, die du auf deinen Acker verwendest, verzehnten.

K. Unter diesen Umständen läßt sich der Zehnt, wenigstens insofern er in der Hand der Obrigkeit ist, ganz und gar nicht als ihr Eigentum ansehen.

B. Als die ersten Stifter unserer Freiheit den Adel der drei Länder wegen seines Verbrechens, den Fleiß, die Kunst und das Glück ihrer Dienstleute mit unbestimmbar weitführenden Abgaben zu belegen, aus dem Land gejagt und ihre Schlösser zerstört, erklärte sich die ganze Schweiz zu einer dem Feudalsystem in seiner ganzen Ausdehnung tödlichen Revolution. Nachdem aber die schweizerischen Städte und vorzüglich Bern die ursprünglichen Grundsätze der Revolution untergruben, das Unterthanen-System durch Bestechung und Waffen organisierten und durch die Religion des guten Bruder Klaus einweihen und befestigen ließen, so haben die Städte freilich angefangen, alle Feudalrechte ihrer abgebrannten und ihrer zugekauften Schlösser mit großer Sorgfalt an sich zu ziehen und sie hoheitlich zu organisieren, das heißt, als unveräußerlichen, ewig dauernden Besteurungsfuß ihres Unterthanenvolks zu benutzen, dadurch aber auch also zu denaturieren, daß alle diese Rechte nicht mehr anders als in Verbindung mit den Souveränitäts-Anmaßungen und Souveränitäts-Maßregeln der alten Regierungen und gänzlich nicht als Eigentums-Sache ins Auge gefaßt werden können.

Und wenn auch noch vor einem Jahr unter diesen Regierungen die Scheinbehauptung eines anmaßlichen Eigentumsrechtes dieser Gefälle hätte zum Vorschein kommen können, so können sie doch jetzt von uns nicht mehr in diesem Gesichtspunkt ins Auge gefaßt werden, nachdem wir nunmehr die ursprünglichen Grundsätze unsrer ersten Freiheitsstifter wieder erneuert und alle Städte und Oerter, in deren Namen die alten Regierungen diese alten Feudalrechte ausgeübt haben, aller dieser Rechte verlustig erklärt haben: nunmehr können wir uns doch wahrlich nach allem diesem mit keinem Anstand als Erben dieser ihrer Rechte verlustig erklärten Städte und ebensowenig als Erben der alten Feudalherren, die diese Städte ausgekauft oder fortgejagt haben, erklären, sondern wir müssen, wenn wir nur einigen Schein der Konsequenz in unsern Revolutionsgrundsätzen behaupten wollen, uns an der landesherrlichen Benutzung des Zehnten als den festbestandenen Steuerfuß des Landes halten, denn nur in diesem Gesichtspunkt kann das Wesen seines Rechtes aus der Hand der alten Regierung in die Hand der neuen hinübergehen.

K. Aber wir verdienen ja den Zehnten, wenn wir ihn unter diesem Gesichtspunkt betrachten.

B. Das heißt aber nicht anderes, als sobald wir aufhören, gegen den Landanbauer ungerecht zu sein, so bekommen wir weniger von ihm, als so lange wir gegen ihn ungerecht waren.

K. Es will mir aber doch nicht aus dem Kopf, daß der Zehnt in der Hand der Obrigkeit, wie in der Hand eines jeden Mannes, der solche Gefälle gekauft, ein rechtmäßiges Eigentum sein könne.

B. Freund, er ist in keines Menschen Hand ein rechtmäßiges Eigentum. Aber, wenn der Privatmann auch das ungerechteste Gefäll an sich kauft, so kauft er es als bestehende Uebung unter dem Schutz der Gesetze und verdient in dieser Rücksicht bei der öffentlichen Anerkennung des Unrechtes eines solchen Gefälles als irregeführter Käufer Schonung und sorgfältige Behandlung vom Staat. Aber der Staat selbst, der Jahrhunderte im Nest eines solchen Unrechts saß und sein Unrecht endlich erkannt, dem bleibt nichts übrig, als gerecht zu sein; oder soll er sich als irregeführter Käufer vor die Schranken stellen und beim armen Mann, dem er also Jahrhunderte Unrecht gethan, sich nun um Schonung und um die Gefälligkeit, zuguterletzt, sich auch noch ein wenig von ihm Unrecht thun zu lassen, einbetteln?

K. Nein, mit diesem Einbetteln möchte ich auch nichts zu thun haben.

B. Und ich möchte um alle Welt nicht, daß wir unsern neuen Bund mit eben den Kniffen einrichteten, mit denen unsre Vorfahren am Regiment den ursprünglichen alten Schweizerbau entweiht haben.

K. Und dieser Kniff wäre?

B. Die privilegierten Stände ihrer Rechte berauben, um sie dann selber zu genießen.

K. Die Revolution ist uns so sehr von außen her in die Taschen geschoben worden, daß wir uns wahrlich selber dazu antreiben müssen, ihre Grundsätze in ihrem ganzen Umfang zu fühlen und fest zu halten.

B. Ohne das aber höre ich auch ihre Sterbeglocke schon läuten, ehe sie einmal da ist, und bin sicher, sie wird ohne das nichts anderes sein und nichts anderes werden, als was die Pfarrer im Begräbnisgebet vom Menschenleben sagen, es sei ein Traum, der eine kurz Zeit währet, bald aber verschwindet, und eine Blume, die am Morgen blüht, am Abend aber wieder verwelkt.

K. Dann wäre es um nichts so schade, als um die Kosten ihres teuren Kindbettes.

B. Ach, die Mutter könnte noch selber an den Nachwehen sterben.

K. Das wäre erschrecklich!

B. Das Vaterland rettet sich nicht ohne allgemeine Belebung des Volksinteresse für die Revolution selber, wenn man aber dieses Interesse jetzt schon, ich will nicht sagen, stillstellt, aber doch stillstehen läßt und handelt, wie wenn alles schon in Ordnung wäre, weil man taliter qualiter eine äußere Form einer möglichen Ordnung allgemein anerkannt hat, so kann es nicht gut gehen.

K. Die Spuren des Nichtgutgehens sind ja bald in allen Ecken laut.

B. Es ist nicht anders möglich; der Mensch liebt es nicht, aus seiner alten Ordnung herausgeworfen zu werden, ohne es mit Händen greifen zu können, daß es ihm in der neuen Ordnung viel besser gehen werde. — Denk' an mich! Wenn der Zustand des niedern Mannes im Land auf den Fundamenten des alten Unrechts, der alten Gewaltthätigkeit, wovon das Zehntrecht vielleicht das non plus ultra der Kunst ist, fortruhen soll; wenn die neue Regierung ohne Rücksicht auf Recht und Bedürfnis auf dem Status quo der alten fortfinanzieren und alle Folgen alles Unrechts ihrer Geheimratskünste zum dauernden Fundament ihrer Staatseinkünfte behalten will, so kommen wir dazu, daß das Volk beim ersten Abmarsch der französischen Bajonette die alten Regenten laut auf ihre Stühle zurückwünschen wird

K. Man flüstert uns ja jetzt schon ins Ohr, es gebe Leute in unserer Mitte, die das Stillhalten aller wesentlichen Revolutionskraft künstlich organisieren, und sie fänden allenthalben beim Volke Gehör.

B. Umstände dieser Art sollten uns doch wenigstens die Augen öffnen. — Wir müssen indes die Gründe, die man für die Rechtsgiltigkeit der Zehntpflicht anführt, mit aller Sorgfalt prüfen.

K. Umsomehr, da die Männer, welche diese Giltigkeit behaupten, hierin ganz gewiß aus inniger Anhänglichkeit an Recht, Ordnung und Volksglück handeln.

B. Ich lasse ihnen gern Gerechtigkeit widerfahren.

K. Sie sagen zuerst und stützen sich vorzüglich darauf, der Zehnt sei in der Hand des Staates ein rechtmäßiges Eigentum und nicht anders, als eine jede Sache, die er oder ein anderer gekauft und bezahlt hat; aber gegen diesen Begriff hast du dich schon erklärt.

B. Ich will meine Ansicht noch einmal im wesentlichen wiederholen. Es ist kein Fall möglich, in welchem ein Mensch dem andern eine unbestimmte und unbestimmbar weitführende Auflage auf die Kunst, den Fleiß, das Glück und die Tugend seiner Nachkommenschaft mit Recht auflegen kann, folglich auch keiner, wo ein Mensch dem andern seine Schuldigkeit zur Last eines dritten rechtmäßig käuflich übertragen kann.

K. Indessen kaufte doch der Bauer diese Lasten.

B. Es ist wahr, aber es ist doch nicht der Verkäufer, der ihm diese Last überträgt, sondern ein dritter, der sich in seinem Urteil, daß er ein Recht dazu habe, irrte, und dieser dritte war in den meisten Fällen der Staat selber, in vielen waren es Klöster, in einigen waren es fromme Stiftungen, in den wenigsten Private.

K. Das ist wahr, aber es beweist nichts gegen die Giltigkeit der Zehntpflicht.

B. Es erläutert nur die an sich bewiesene Ungiltigkeit derselben.

K. Wie das?

B. Der Staat konnte mit keinem Schein des Rechtes die Lehnlasten des Volks, auf welche Art sie auch immer in seine Hände gefallen, mit seinen Souveränitätsrechten vereinigen und selbige dadurch zu einem den Landbau allein drückenden unablöslichen Steuerfuß des Landes organisieren.

K. Aber dem wird widersprochen. Man sagt: Wenn der Staat den Zehnten als Steuerfuß organisiert hätte, so hätte er ihn allgemein und Jedermann auflegen müssen und das habe er doch nicht gethan.

B. Wenn er ihn aber auch nicht allgemein und jedermann auflegen wollte?

K. So war er dann auch kein Steuerfuß.

B. Freilich, aber ein Monstrum davon, das der Staat der Idee eines rechtmäßigen Steuerfußes mit Gewalt und Unrecht unterschob.

K. Du thust dem Staate Unrecht.

B. Nein, der Staat that der Menschheit Unrecht, indem er diese Abgabe Jahrhunderte auf den Schultern des Landbauers ließ.

K. Er beschützte ihn indessen bei allen Rechten und Freiheiten, die er vorher hatte, ehe er durch Kauf und Eroberungen an ihn gelangt.

B. Sage, bei **einigen**, und frag' dann etwa gelegentlich jemand, der dir darüber antworten kann, bei **welchen**.

K. Er ließ indessen doch alle Güter, die zehntfrei waren, zehntfrei bleiben.

B. Es war nichts leichter, als die von den Feudalherren ehemals ihren Erdschollen zugeschriebenen Dienstleute bei den Rechten und Freiheiten zu schützen, die sie hatten. — Was aber die zehntfreien Güter betrifft, die sie hatten, so frag auch hier gelegentlich nach, wem die in den neuern Zeiten freigemachten Güter zugehörten; auch dieses wird dich überzeugen, daß unsre Regierungen die Lehn-Einkünfte als den einzigen ihnen dienlichen Steuerfuß des Landes ansahen und als solchen in Ewigkeit zu erhalten suchten; sie konnten ihn nicht als bloßes Eigentum ansehen. Da sie den Souverän, den Edelmann, den Amtmann, den Fiskalen, die Justizstellen und die Kanzleien wo nicht in einer Person, so doch in einer Kaste vereinigten, so standen sie gegen den lehnpflichtigen Mann offenbar nicht in den Schranken eines mit ihnen einem gleichen Recht und einer gleichen Gewalt unterworfenen bloßen Territorial-Eigentümers.

K. Das ist richtig. — Die Pflichten des feudalangehörigen Mannes wurden durch diese Vereinigung aller Gewalten als Feudalpflichtigen unsicher und unrechtmäßig.

B. Ebensowenig standen die Klöster gegen den zehntpflichtigen Mann in dem Verhältnis eines durch eine gerechte Gesetzgebung beschränkten Eigentümers; man ließ sie unter dem Schutz übelorganisierter Regierungen den Nutzen (das utile) des falschen Steuersystems mit genießen. Sogar die frommen Stiftungen und Spitäler hatten selber kein Recht, die ungeheuren Gewinste mit zu genießen, die ihnen die

schlaue Kunst, den Fleiß, das Verdienst und das Eigentum des lehnspflichten Mannes mit unbestimmten und mit unbestimmbar weit führenden Abgaben zu belegen, in die Hände spielte.

K. Indessen kaufte der zehntpflichtige Mann sein Gut doch nimmer wohlfeiler, als wenn es nicht zehntpflichtig gewesen wäre. Oder will der Staat ins Chaos einer jeden Kaufrechnung hineintreten, ehe er zur Gerechtigkeit geht? Und wenn er so weit gehen will, warum geht er nicht allgemein so weit? Der Edelmann kaufte ja seine Herrschaft wegen der Frondienste und Fallgelder, die darauf hafteten, auch teurer, als wenn sie nicht darauf hafteten; und doch nimmt man sie ihm jetzt ohne Rücksicht auf seinen Kaufpreis unter dem Titel ihrer Ungerechtigkeit und wegen ihrer Unverträglichkeit mit den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, weg. Das heiße ich aber mit Grundsätzen spielen und sie anwenden, wo es nicht schmerzt. Und die Städte und Länder, welche Zehnten und Bodenzins besitzen, warum sollten sie selbige jetzt mit Städten und Ländern, die keine solchen haben, teilen, wenn sie diese Gefälle als Eigentum und nicht als hoheitlich organisiertes Staatseigentum besaßen?

K. Die haben seit Jahrhunderten nicht daran gedacht, daß sie in ihrer Hand etwas anderes, als hoheitlich organisiertes, folglich auch nach allgemeinen Grundsätzen zu organisierendes Staatseinkommen und nichts weniger als Munizipalitätseigentum seien. — Die Frage ist aber immer nur diese: Ist der Bauer durch sein wohlfeiler Kaufen des Gutes wegen der Feudal-Lasten, die darauf hafteten, wirklich entschädigt worden?

B. Gehe nur einfach, aber ganz in das Wesen dieses Gegenstandes hinein, so wirst du bald sehen, daß kein Verhältnis zwischen dem Vorteil des Kaufs und dem Nachteil der Last da ist und daß keines je da sein kann. — Zudem ist dieses wohlfeiler Kaufen an sich selbst eine zufällige Sache; denn oft geht ein freies Gut wohlfeil und ein belastetes teuer weg; noch mehr aber ist es zufällig, weil zehn Güter geerbt werden gegen eines, das gekauft wird. Also ist offenbar das Uebel zwar allgemein und gewiß, der Vorteil aber zufällig und einzeln. Wesentlich aber ist, daß der Fleiß, die Kunst, das Verdienst und das Glück des Menschen zum voraus und für die Ewigkeit gar keinen Kaufwert hat; es ist also auch kein Schatzungs-Verhältnis des Landwerts gegen unbestimmte und unbestimmbar weitführende Belastung der freien Handlungen seines künftigen Besitzers jemals möglich, ebensowenig als das Verhältnis des Güterabtrags gegen seine Anbauungskosten Jahrhunderte zum voraus bestimmt werden kann, was doch sein müßte, wenn der Zehnt als ein Jahrhunderte zum voraus bestimmtes Nutzungsrecht irgend ein möglich denkbares Verhältnis gegen den ursprünglichen Realwert seines Fundamental-Rechts haben soll.

K. Man kann indessen doch sagen: Der Bauer hätte besser gethan, also belastete Güter gar nicht zu kaufen.

B. Wenn der Bauer Land wollte, so mußte er es unter den Bedingnissen kaufen, unter denen man es im Land feil haben mußte; und da er auf jeden Fall nicht ohne Land sein kann, so mußte er sich notwendig allen, auch den ungerechtesten Bedingnissen, die die Regierung ewig unterhalten wollte, unterwerfen.

K. Wenn du indes den Zehnt aufhebst und den Eigentümer des freien Gutes, wie denjenigen des zehntpflichtigen gleich belastest, so machst du dem ersten auf Kosten des zweiten ein Geschenk.

B. Wenn aber der letzte durch die Zehntpflicht seit Jahrhunderten ein unbestimmtes und unbestimmbar weitführendes Unrecht gelitten und der erstere eben dadurch einen unbestimmbar weitgehenden Vorteil genossen, so wird der Fall des Schenkens und des Unrechtthuns doch nicht mehr der nämliche sein.

K. Indessen haben ganze Gegenden ihren Zehnt schon seit Jahrhunderten abgekauft; sollen jetzt diese mit denen, die das nicht gethan haben, dem Staat auf dem nämlichen Fuß Steuer bezahlen?

B. Ja, und das mit Recht.

K. Warum?

B. Weil man den so geheißenen Zehntpflichtigen damals diesen Auskauf nicht gestattete, hingegen seither den ganzen Wert desselben von ihnen zwanzig- und dreißigfach bezog, aber ohne ihnen eine Quittung darüber zuzustellen. Es hat in aller Welt dem belasteten Manne seit Jahrhunderten sein Unrecht niemand tragen helfen; jetzt sollte er jeden Heller seines Glückes mit aller Welt teilen?

K. Aber wenn der Bauer auch jetzt das Unrecht, das er gelitten, nicht anerkennen und selber lieber drei Gulden in Zehnten, als einen Gulden in Steuergeld bezahlen würde?

B. So dürfte man sie ihm nicht abnehmen. Wir sind bestimmt dafür revolutioniert, daß er nicht in Ewigkeit ein so elender Mensch bleibe, wie er unter der Herrschaft régime des Feudalsystems werden mußte und wie er noch ist, wenn er lieber drei Gulden in Zehnten, als einen Gulden in Steuergeld bezahlt.

K. Indessen ist die Vorstellung, die du dir von den Lasten des zehntpflichtigen Mannes machst, offenbar unrichtig. Die Bauern sind ja allgemein wohlhabend.

B. Ich weiß das; aber wenn von ihrem Recht die Rede ist, so frage ich weder nach ihrem Reichtum noch nach ihrer Armut. Indessen ist ihr Reichtum in mehreren Gegenden mehr scheinbar, als wahrhaft. Eine lange Reihe von Jahren, in denen Wein, Frucht und Vieh außerordentlich viel galt, hat den Wert der Güter idealisch gemacht und dahin getrieben, daß der kleine Bauer den Zins seines Kaufwerts weder sich, noch seinem Kreditor durch den Abtrag des Ackers verzinsen kann, sondern diesen Zins vielmehr mit seiner Haushaltung auf dem Webstuhl, oder wie er sonst kann und mag, verdienen muß. Indessen ist freilich auch wahr, daß einige Großbauern die Kunst verstehen, auf Menschen und besonders auf armen Menschen

wieder zu gewinnen, was sie auf allzuteuern Aeckern verlieren. Dieser Privatvorteil aber ändert das Unrecht der Feudalabgaben gar nicht, im Gegenteil vergrößert er seine unglücklichen Folgen wesentlich; und um sie zu berechnen, muß man den Armen im Land, der keine Katze im Land zu seiner Erleichterung in Requisition nehmen darf, darüber fragen; dieser wird sie in jedem Fall wahrhaft erläutern und zeigen können, was diese Abgabe auf die ganze Jahrnutzung seiner Arbeit, folglich auf den ganzen Lebensgenuß seiner Haushaltung wirke.

K. Hierüber aber sagen dir einige Leute, es sei nicht alles daran gelegen, wenn schon einige ärmere Güterbesitzer zugrund gehen; nur der wohlhabende Bauer gebe einen guten Schlag Menschen.

B. Ich weiß, daß man in der ehemaligen Lage der Dinge also redete, aber ich glaube, diese Berechnung des Menschengeschlechts habe eine Lücke, die man in der neuen Ordnung der Dinge ausfüllen und nicht zu unterhalten suchen sollte.

K. Ich sollte es auch denken.

B. Der Menschenschlag könnte freilich in einem Land nicht wohl allgemein gut sein, in welchem der arme verschuldete Bauer oft bald den ganzen reinen Ertrag seines Gutes dem Landesherrn abgeben mußte, indessen der Bürger, dem er dieses Gut noch obendrein verzinste, auch von dem ungeheuersten Kapital, das er also besaß, keinen Heller dem Staat entrichten mußte.

K. Es gibt indessen noch immer Leute, welche den Nachlaß der Zehntpflicht als eine Ungerechtigkeit und jeden Menschen, der ihm das Wort redet, als einen heillosen Verkündiger der Volksraubsucht verschreien.

B. Ich weiß es und kann nichts dagegen sagen, als daß es mir leid thut, daß man den Wunsch, das raffinierteste Aussaugungsmittel des Menschengeschlechts mit Gerechtigkeit abschaffen zu sehen, von dem sanscülottischen Gelüst, seinem Nächsten und Nebenmenschen ungestraft in die Taschen greifen zu können, nicht unterscheiden kann oder nicht unterscheiden will.

K. Was willst du? Gewohnheit und Wörter leiten die Menschen, die Sachen legen sie gewöhnlich beiseite.

B. Das ist freilich so; aber in einer Revolutionsepoche sollte man sich entweder nicht einmischen oder mehr als je die Wörter und Gewohnheiten, und nicht die Sachen beiseite legen.

K. Ja, wenn die Leidenschaften nicht wären; aber die Revolutionen sind wie dazu gemacht, diese in allen Winkeln aufs höchste zu spannen.

B. Und leidenschaftliche Menschen sind in jeder Lage unfähig, Freiheit und Gleichheit wahrhaft zu lieben; denn sie wollen immer unter ihren Mitmenschen dastehen, wie die Eiche auf der Haide, auf der sonst kein Baum wächst.

K. Das Bild ist richtig!

B. Indessen soll das Recht im Land, zu welchem die Revolution wesentlich hinlenken soll, in jedem Fall dahin wirken, daß auf der

Haide soviel Bäume wachsen, als möglich, und keine Rücksicht darauf nehmen, wenn man endlich vor lauter Bäumen die Eiche nicht mehr sehen würde; aber das hat die Eiche dann auch auf jeden Fall nicht gern.

K. Sie hat aber Unrecht.

B. Sie hat freilich Unrecht. Sie ist ja um deswillen nicht kleiner, wenn man sie schon nicht mehr sieht; im Gegenteil, sie ist dann dem Weiden weniger ausgesetzt, sie leidet weniger vom Wechsel der Jahreszeiten, sie fault weniger ab, und die weidenden Kühe und Stiere reiben sich weniger an ihrer Rinde.

K. Das ist freilich wahr, aber mach' es dem Eichenholz begreiflich, wenn du kannst.

B. Es ist gar zu schön, auf der Heide allein zu stehen, auf ihr allein groß zu sein, alles um sich her im Schatten zu sehen und den Schatten dann noch selber zu machen.

K. Laß das Eichenholz einmal gehen. — Man sagt ferner, der Bauer werde jeden möglichen Steuerfuß ebenso ungern bezahlen, als jetzt den Zehnten.

B. Ja, wenn die Revolution nicht mehr aus ihm machen wird, als er vorher war, wenn die neuen Regierungen gegen ihn ganz in in dem Verhältnis der alten bleiben und auf seinen Kopf und sein Herz nur wie vorhin wirken werden. Wenn aber die Aufhebung der Feudalrechte mit einer allgemeinen Erneuerung der Staatsgrundsätze begleitet sein werden und die neue Obrigkeit das Volk durch Festhaltung der guten Revolutionsgrundsätze aus dem Staub zu erheben, durch Schulanstalten zu veredeln und durch Weisheit zu beglücken suchen wird, dann, Bruder, wird der Bauer für die neue Ordnung der Dinge zahlen, was er in der Tasche hat.

K. Das heißt aber: Er wird dann aufhören, Bauer zu sein.

B. Was soll die Revolution, wenn nicht dahin führen, ihn der Fehler zu entledigen, die er unter der alten Regierung notwendig haben mußte?

K. Du hast Recht; aber er ist ihrer darum noch nicht entledigt.

B. Darum sage ich auch nicht, daß man ihm Gewalt anthun, sondern nur, daß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse. Und nur dadurch und durch nichts anderes wird man ihn dahin bringen, nicht mehr im alten Sinne des Wortes Bauer zu sein.

K. Es ist vielleicht aber auch nur dadurch möglich, nicht mehr im alten Sinne des Wortes Bürger zu sein. — Aber wenn nur die Schwierigkeiten dieser Gerechtigkeit nicht unübersteiglich sind und nicht zur sittlichen Verhärtung des Volkes hinführen!

B. Du kennst mich zu gut, als daß du denken könntest, daß ich das Volk um den Preis seiner Menschlichkeit zehntfrei machen wollte. Aber wenn man nach der geschehenen Revolution die Schwierigkeiten der Zehntfreiheit für unübersteiglich erklären und behaupten wollte, daß selbige mehr als die ganze geschehene Maßnahme zur augenblicklichen Volksverhärtung beitragen werde, so wüßte ich darüber

nichts zu sagen, als: risum teneatis, amici! — Ich kenne das ganze Verderben dieser Augenblicksverhärtung; aber ich weiß gegen dasselbe kein Mittel, als die unbeschränkte Gerechtigkeit, die ich fordere, selber. — Sie ist Regierungskraft, die aus Menschlichkeit entspringt, Volkskraft ist ihre nächste Folge, und diese wird Menschlichkeit erzeugen, wenn sie menschlich eingelenkt wird. — Um Gotteswillen, besorge nichts von den Folgen der Gerechtigkeit. Wenn die Regierung das Volk über die Vorteile, die ihnen die neue Ordnung der Dinge gewähren soll, zu erheitern (aufzuklären) und über die Nachteile, die es davon fürchtet, zu beruhigen trachten wird, so wird sie Glauben finden; aber sie muß mit den Thaten der Gerechtigkeit anfangen und mit den Worten davon hintennach kommen. Dann zähl' auf mich, das Volk wird die Vorteile der höchsten Gerechtigkeit, die sie ihm wird angedeihen lassen, mit höchstem Edelmut erwidern.

K. Viele Leute wollen gar nicht so weit gehen und sehen den Zweck der Revolution nur in dem Gesichtspunkt einer Erleichterung an, die man dem Volke zukommen lassen müsse.

B. Ich weiß es. Aber viele von diesen haben ihre guten Gründe, warum sie nicht weiter wollen, denn sie haben nie so weit wollen. Andere hingegen wissen auch hierin nicht, was sie thun.

K. Aber was hältst du von diesem Erleichterungszweck an sich selbst?

B. Weg mit ihm! — Nur Tyrannen erleichtern das Volk. — Wenn du ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, so hat es keine Erleichterung nötig.

K. Als Volk, glaube ich selbst nicht.

B. Ich hasse das Wort, wenn es der Gesetzgeber gegen das Volk in den Mund nimmt.

K. Im Grunde hast du Recht. Wenn ich vom Esel sage, daß ich ihm seine Last erleichtern wolle, so sage ich damit heiter (klar), daß er ferner mein Lasttier sein möchte. Aber es ist doch immer die Frage: Hat der Gesetzgeber Mittel in Händen, ohne den Schneckengang der Erleichterung zu gehen, in vollem Sinne des Wortes gerecht sein zu können und besonders den Uebergang der alten Besteurungsweise in die neue milde zu machen, wie alles sein muß, was zur sittlichen Veredlung des Menschengeschlechts beitragen soll?

B. Er hat sie.

K. Und worin glaubst du, daß sie bestehen?

B. Ich würde zu diesem Zweck vorschlagen, alle Gemeindegüter eigentümlich zu machen und einen Teil derselben als Staatsgut erklären.

K. Aber das Eigentum, lieber Freund, das Eigentum!

B. Was, das Eigentum?

K. Es ist eine heilige Sache.

B. Aber es wird doch um des Menschen und der Mensch nicht um seinetwillen in der Welt sein?

K. Dieser Spruch paßt wohl auf den Sabbat der Juden, aber er beweist nichts gegen das Eigentumsrecht.

B. Aber er beweist doch etwas weniges gegen dessen Mißverstand und Mißbrauch, und wesentlich, daß wir das Eigentum nicht ohne Grund und Ursache verehren sollen.

K. Aber wir stehen an einem Abgrunde, wenn das Volk aufhört, das Eigentum auch ohne Grund und Ursache zu verehren.

B. Im Gegenteil, wir stehen an diesem Abgrund, aber weil es dasselbe so wie der Ochs seinen Barren verehrt.

K. Warum das?

B. Seine Gutmütigkeit, wenn sie auf Blindheit ruht, endet bei jeder auch nur einseitigen Erkennung seines Irrtums immer mit Rasen, und wie schnell ist dieser Fall da?

K. Besonders in unsern Zeiten!

B. Man hat es in denselben bis zum Entsetzen erfahren, wie schnell und wie allgemein es sein Horn gegen diesen so lang blindlings verehrten Barren stieß, sobald es Gras außer dem Stalle roch.

K. Ja, aber es hungerte.

B. Kunz! Kunz! Wann hungert das Volk nicht?

K. Gelüsten thut es freilich immer!

B. Aber was macht mehr gelüsten, als Unvernunft? Und was hilft mehr gegen dieses allgemeine Uebel unsrer Sinnlichkeit, als Einsicht?

K. Gewiß nichts.

B. Das Volk muß wissen, daß das Eigentum nicht durch sich selbst, sondern nur um seines Zweckes willen heilig ist.

K. Und dieser ist?

B. Mein Geschlecht hat das Gemeinrecht der Welt nur darum aufgehoben und sich nur darum für das Eigentum eingerichtet, damit es in größerer Anzahl sicherer und bequemer auf seinem Wohnplatz leben könne, als es sonst nicht konnte.

K. Das ist wahr.

B. Wenn aber das Eigentum diesem Endzweck entgegenwirkt, muß man es dann doch für heilig halten?

K. Insoweit gewiß nicht.

B. Wenn jetzt aber die Gemeindegüter als solche, sowie Zehnten und Bodenzins wirklich in diesem Fall wären, und die Abschaffung der einen, sowie der Staatsanspruch an einen Teil der andern dahin wirken müßten, diesen Zweck meines Geschlechts wesentlich stark und allgemein zu befördern, würde der Eigentumsschrecken, der dich über meine Maßregel angewandelt, sich dann nicht verändern.

K. Dann wohl.

B. Freund! Die Gesetzgebung muß in jedem Fall das Eigentum in Verbindung mit diesem Zweck ins Auge fassen und immer dahin wirken, daß die bestehende Ordnung der Dinge die natürliche Selbstsucht des Eigentümers in die Schranken dieses Zweckes zurückdämme und

muß darum immer die Lage des dem Eigentum nachstrebenden Armen so vorteilhaft machen, daß er in den Fall kommen könne, den Reichen durch seine Anstrengung außer Vorteil zu setzen und dahin zu bringen, den Ueberfluß der Güter, die in seiner Hand sind, Menschen abzutreten, die auf die Besorgung kleiner Grundstücke eine unendlich größere Anstrengung verwenden können, als es auf große Güter zu verwenden je möglich sein wird.

K. Diese Gesichtspunkte sind wichtig.

B. Die Verteilung der Gemeingüter, verbunden mit der Aufhebung aller Lehnlasten, müssen notwendig den Abtrag des Grund und Bodens, sowie den Kapitalwert aller Güter unbestimmbar erhöhen und sichern. Ebenso müssen alle Landesprodukte in dem Maß fallen, als der Arme durch solche Maßregeln unterstützt und gereizt, dieselben im Ueberfluß pflanzen wird; daher denn auch die großen Güterbesitzer dazu durch das unzweideutig gewisse Steigen des Kapitalwertes ihrer Güter als steuerbare Eigentümer bestimmt in dem Maß mehr belastet, als sie aus den Produkten weniger lösen würden und so die Vorteile der Abschaffung der Feudalrechte am Ende wirklich zum Nachteil der großen Güterbesitzer und zum Vorteil der armen und arbeitenden Volksklasse ausschlagen müßten.

K. Ich halte das alles für richtig, aber es scheint mir blos eine Folge der vereinigten Maßnahme, die Feudallasten aufzuheben und die Gemeingüter zu teilen und nicht eine Folge derjenigen, diese Güter in Staatsgüter zu verwandeln.

B. Zumteil ist sie doch auch eine Folge der letzten; denn einerseits würden ohne dieselbe die Gemeingüter eine lange Reihe von Jahren noch nicht geteilt werden, andrerseits würde diese Maßregel die schnelle und allgemeine Urbarmachung der Güter in einem außerordentlichen Grad befördern.

K. Aber so groß der Vorteil wäre, so gibt er dem Staate kein Recht, eine Schuld darauf zu legen.

B. Wohl aber eine Abgabe.

K. Wie kannst du die Verwandlung der Gemeingüter in Staatsgüter als eine bloße Abgabe erklären?

B. Da ich den Gemeinden das Land nicht wegnehmen, sondern nur den Wert eines kleinen Teils desselben und dann noch in 24 Jahreszahlungen von ihnen beziehen würde, so glaube ich wenigstens, diese Einrichtung würde den Einwohner nicht mehr belasten, als eine mäßige Auflage, die ich für 24 Jahre auf das Ganze dieses Landes legen würde.

K. Auch das ist richtig, aber es beweist doch nicht, daß man das Gemeingut zum Nachteil des Eigentumrechts als Staatsgut erklären könne.

B. Wenn aber jetzt die nämlichen Gemeinden, die das unbestreitbare Eigentumsrecht auf ihre Gemeingüter haben, auf der andern Seite auch zehnt- und bodenzinspflichtig sind und es also möglich wäre,

bis auf diese Art mit ihrem eignen Nutzen auf einem vorher schlecht benutzten Eigentum zu belasten, um dadurch ihnen die sie seit Jahrhunderten drückenden Feudalabgaben desto leichter und desto allgemeiner abnehmen zu können?

K. Das ändert freilich den ganzen Gesichtspunkt der Sache, aber dagegen kann ich das nicht begreifen, wie du, nachdem du so streng und so unbedingt auf der wesentlichen Ungerechtigkeit der Zehntpflicht bestanden bist, nunmehr auf irgend ein, wenn auch noch so wenig drückendes Entschädigungsmittel für dieselbe antragen könnest.

B. Ich beantrage dasselbe nur als ein mitwirkendes Entschädigungsmittel aller Feudalrechte und gar nicht als ein ausschließendes Entschädigungsmittel des Zehntrechts und bin dabei noch überhaupt der Meinung, der Vaterlandsfreund sei schuldig, diejenigen Klassen der Staatsbürger, die durch die neue Ordnung der Dinge gewinnen, auch zu einem Opfer für den Staat hinzulenken, und vorzüglich zu einem, das mit seinem eignen Nutzen verbindbar und sogar mit Gerechtigkeit von ihm gefordert werden kann.

K. Wie weit ist aber dieses letzte der Fall?

B. Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Staat hatte zu allen Zeiten das Recht, die Gemeindegüter mit Abgaben zu belegen, er hatte sogar die Mitnutzung von vielen, und sollte er jetzt, in dem Augenblick, wo er sie eigentümlich erklärt und aller Mitnutzung und unmittelbarer Belastung entsagt, das Recht nicht haben, eine Art gemäßigter Abgabe von ihnen zu begehren, umsomehr, da die Gemeindegüter der lehnpflichtigen Dörfer und Höfe ursprünglich als bloße Erleichterungsmittel der Lasten, die auf ihren anderweitigen feudalpflichtigen Grundstücken lagen, anzusehen sind? Der Edelmann gab sie ihnen meistens in Verbindung mit diesen Lasten als notdürftiges Weideland und ursprünglich sehr beschränkte Besoldungsnutzung.

K. Das ist richtig.

B. Und wenn es richtig, sollte es uns dann kein Beweggrund sein, in dem Augenblick, in welchem das ewige Unrecht der Feudallasten aufhört, auch gegen das Vaterland, das sie nun aufhören macht, edelmütig zu handeln?

K. Du redest aus meinem Herzen, aber die Sache scheint darin Schwierigkeiten zu haben, weil nicht alle Orte, die Gemeindegüter haben, zugleich auch zehntpflichtig sind.

B. Ich würde deshalb auch genau in dem Verhältnis, in welchem die Gemeinden mehr oder weniger oder gar nicht mit Feudalabgaben belastet sind, mehr oder minder von ihrem Gemeindegut als Staatsgut ansprechen, und zwar in diesem Verhältnis. Ich würde von den Gemeinden, deren Privateigentum ganz in zehnt- und bodenzinspflichtigem Land besteht, den ganzen Drittel ihrer Gemeindegüter, von denen, deren Privateigentum zur Hälfte feudalpflichtig ist, den Fünfteil, von denen, deren Privateigentum nur zum Drittel feudalpflichtig ist, den siebenten Teil, und von denen, deren Güter von allen Feudal-

lasten befreit sind, nur den achten Teil ihrer Gemeindegüter beanspruchen. Diese Maßnahme würde den lehnpflichtigen Mann in seinen Gefühlen veredeln, er würde an Menschlichkeit wieder gewinnen, was er an Kreuzern und Pfennigen verlieren könnte; sie würde die Herzen der Bürger in einem Augenblick, wo ihre Vereinigung für das Vaterland so wichtig ist, näher bringen.

K. Aber würdest du dich nicht fürchten, in den ersten Tagen der Freiheit, wenn auch schon zum Vorteil der Republik, das Dominium eminens über die Güter der Gemeinden geltend zu machen?

B. Die Revolution ist eine dieses Dominium stark geltend machende Maßregel, und nachdem wir uns nichts daraus gemacht, alle Personalrechte und Ehhaften nach ihren Grundsätzen zu denaturieren, so sehe ich auch nicht, wie wir uns Bedenken machen sollten, die Gemeindegüter zum Vorteil der Gemeindegenossen eigentümlich, und zum Vorteil des Staates in seinen dringendsten Bedürfnissen ihm noch in etwas einträglich zu machen. Die Vorteile dieser Maßnahme wären für das Volk unermeßlich und für den Staat sehr beträchtlich.

K. Ich kann es imgrunde auch nicht anders finden.

B. Man fände dadurch einen mehr als überflüssigen Fond zu einer gerechten Entschädigung aller durch die Aufhebung der Feudalrechte leidenden Privatpersonen. Was über diese Bestimmung übrig bliebe, das würde ich mit andern Staatseinkünften in einen Fond werfen, dessen Zins den jährlichen Beitrag aller Bürger zu den Staatsbedürfnissen um so viel mindern würde. In diesen Fond würde ich auch den Betrag aller nach gleichen Grundsätzen und zu gleichen Terminen zu verkaufenden Staatsgüter hineinwerfen.

K. Aber auch das würde zum Vorteil des feudalpflichtigen Mannes geschehen.

B. Das ist richtig und recht.

K. Warum?

B. Sie sind meistens alles Eigentum der Feudalherren, und diese hatten ursprünglich alle gegen ihre Dienst- und Lehnleute auch bestimmte Pflichten in Beholzung, Vorschüssen rc. Aber diese alten und für den lehnpflichtigen Mann guten Uebungen sind seit dem Hinfallen der herrschaftlichen Rechte an die ehemaligen Landesherrn vielseitig unter das Eis gegangen, viele Gemeindegüter sind von den Verwaltungskniffen zu Staatsgütern und Gemeindenutzungen zu Staatsnutzungen gemacht worden. Deshalb muß der Staat beim Verkauf dieser Güter, oder vielmehr bei der Beurteilung seines Rechts auf dieselbe wesentlich auf diese Umstände Rücksicht nehmen.

K. Diese Bemerkung führt weit.

B. Sie führt, vereinigt mit den Grundsätzen und den Erfahrungen unsres Gegenstandes, uns einfach zu dem allgemeinen Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Rechtlichkeit: zur allgemeinen treuen und unverfänglichen Gleichheit in der Belastung des Volks und

dadurch zu dem einzig möglichen Mittel, diese Belastung progressiv immer mehr zu vermindern.

Denn, sowie der Staat aufhört, irgend etwas anderes, als den wahren Wohlstand der Menschen zu belasten, werden seine Quellen immer mehr und immer allgemeinern Spielraum finden und sein Reichtum wird dann notwendig nach dem Maßstab seiner diesfälligen richtigen Handlungsweise steigen, sodaß du am Ende mit Sicherheit dahin kommen wirst, auf dem Wohlstand des unbelasteten zehntfreien Landbauers mit Gerechtigkeit und leicht zu finden, was du von der Armut des belasteten zehntpflichtigen bisher mit Ungerechtigkeit und unter vielen Schwierigkeiten erpressen mußtest.

K. Aber wird die Progression des ländlichen Wohlstands durch die Aufhebung der Lehnpflichtigen in diesem Grad stark sein?

B. Daran kann kein Mensch zweifeln, der den Grad des Abtrags, dessen auch die schlechteste Erdart fähig ist, kennt und weiß, welchen Grad der Anstrengung der Bauer auf jeden Boden verwendet, dessen Abtrag ganz sein ist. Wenn hierüber auch nur seit zehn Jahren richtige Grundsätze in unserm Land obgewaltet hätten, so ist nichts gewisser, als daß der Erdäpfel- und Bündtenbau schon jetzt dem großen Güterbesitzer den Vorteil abgejagt und ihn dahin gebracht hätte, den Ueberfluß seines Landes der nachstrebenden Anstrengung seines Landes zu überlassen. Dadurch hätte der innere Reichtum des Landes ungefähr in dem Grad steigen müssen, in welchem das Mißverhältnis des Abtrags eines Erdäpfelackers gegen einen Grasacker groß ist. Da wir aber diese Gerechtigkeit nicht kannten, so konnten wir auch diesen Reichtum nicht finden; der kleine Anbauer konnte nie mit Vorteil mit dem großen konkurrieren; anstatt daß der Arme den Acker des Reichen in Garten verwandelt hätte, verwandelte der Reiche die Aecker der Armen in Matten, und was Großbauer war, spekulierte seit langem, immer mehr Gras und immer weniger Frucht anzupflanzen. — So stand unsere Kultur mitten im Anschein des höchsten Flors dennoch auf einem unnatürlichen Punkt still, indem wir uns von dem einfachsten Streben nach ihrem letzten Ziel, nämlich auf dem möglichst kleinsten Stück Land das Dasein und die Beruhigung der höchstmöglichen Zahl Menschen zu sichern, entfernten und wegen der unnatürlichen Belastung der Erde, ihrer Anbauer und ihrer Erzeugnisse entfernen mußten; aber die Stunde hat geschlagen, in welcher das Vaterland das ganze Unrecht seines alten Seins aufheben und die neue Ordnung der Dinge auf das Fundament einer wahrhaft gleichen Belastung aller Staatsbürger bauen soll.

Schon hat es die ersten Schritte gethan; es hat alle Personaldienste und entehrende Feudallasten (wenn der Unterthan schon seine Güter öffentlich und unter der Bedingung dieser Lasten, folglich auch wohlfeiler gekauft hat) abgeschafft; es hat die im Besitz gestandenen Nutznießer aller Regierungsgefälle, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob dieselben als Individuen, Familien oder Gemeinden diese Nutz-

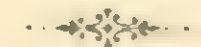
nießungen als Eigentum gekauft und mit ihrem eignen Geld bezahlt haben, derselben verlustig erklärt; ebenso hat es ohne Rücksicht auf Eigentum und Besitzstand eine allgemeine Gewerbefreiheit erklärt und und vor allem eine Konstitution angenommen, vermöge welcher es alles dies thun muß, und die vorzüglich eine gleiche Besteurungsweise des Landes befiehlt.

Nur bei dem Zehnten ist es unschlüssig, was es thun soll. — Warum? Sicher nicht, weil das Volk seine Aecker mit dem Monstrum dieser Last und folglich wohlfeiler gekauft hat, sondern weil er eine große Einnahmequelle des Staates war; darum, und darum allein zittert das Vaterland vor seinem Verlust, zwar mit Unrecht, denn wenn der Bauer im Kot dasselbe bis jetzt allein zu erhalten imstande war, so wird das vereinigte Vermögen aller helvetischen Staatsbürger, ob Gott will, für die Zukunft dafür auch hinreichen.

Aber indem wir also und um deswillen vor seinem Verlust zittern, so gestehen wir eben dadurch, daß er der Besteurungsfuß des Landes war und damit sein Unrecht, das schon in der Hand der einzelnen Kantone entschieden und groß war, aber in der Hand der vereinigten Schweiz noch viel schreiender wäre, da der halbe Teil dieses neuen Staates keinen Zehnten von seinem Lande zahlt, und so würden durch die Beibehaltung der Zehnten sowohl, als durch ihre Auskaufung die lehnpflichtigen Leute der aristokratisch beherrschten Kantone forthin einseitig und unrechtmäßig belastet und besonders durch die Auskaufung dieser alten Beschwerden dahin gebracht, den Staatsfond der neuen Verfassung ausschließlich und allein zusammen zu legen, und sie könnten auf diesem Wege in wenig Jahren gar leicht dahin kommen, als ausgesogene Ackerleute ihren Grund und Boden Menschen überlassen zu müssen, die sich der Einführung einer gleichen Vermögenssteuer darum widersetzen, damit sie entweder das Feuer der Aristokratie, des Aberglaubens, des Civismus und der Monopole noch in verborgner Asche erhalten oder ihr seit Jahrhunderten vor allen Staatsabgaben geborgenes Eigentum noch ferner auf Kosten der Personaldienste, der Personalanstrengung und der Personalvorschüsse des Landmanns und wenigstens so lange sichern können, bis die gänzliche Zugrundrichtung des Landanbauers ihnen Gelegenheit verschaffen wird, mit glücklichen Landspekulationen das wieder zu gewinnen, was sie dann etwa am Ende auch zur Erhaltung des Staates beizutragen möchten genötigt werden.

Kurz, ich halte den Ruin des Vaterlandes mit dem Wort: Der Zehnt ist als eine Schuld und nicht als eine Abgabe anzusehen, entschieden, und wenn dieser Grundsatz gesetzlich anerkannt werden sollte, so wüßte ich kein Mittel, das Vaterland vor der Gefahr zu bewahren, die Quellen seines Wohlstandes in seiner gegenwärtigen Lage ganz zu verlieren, — ich wüßte kein Mittel, weder seinen Feldbau, noch seine Fabriken in ihrem Zustand, also auch keines, seinen Verdienst und seinen Kredit aufrecht zu erhalten, so wenig, als im

erbitterten, gekränkten und sowohl ökonomisch, als sittlich für ein Menschenalter zurückgesetzten Volk den Gemeingeist, den Patriotismus und die konstitutionellen Gesinnungen zu erzeugen, deren es so sehr bedarf, sowie die Selbstsucht, die Anmaßung und die kontrerevolutionären Gesinnungen zu verhüten, die ihm jetzt so gefährlich werden könnten; kurz, ich wüßte kein Mittel, mein Vaterland vor dem unermeßlichen Elend zu bewahren, das aus der Auflösung eines Staates notwendig entspringen muß, der lieber aufgelöst bleiben, als sich mit Aufopferungen, welche die reinsten Grundsätze der Gerechtigkeit von ihm fordern, wieder neu knüpfen lassen will.





Zweites Zehntenblatt.

1799.

Vorrede.

Ich habe seit Anfang der Revolution das Volksblatt, von dem ich einige Wochen[1] Redakteur war, mitinbegriffen — über Gegenstände, die sie berühren, fünf, höchstens sechs, Blätter geschrieben[2]. Die Prinzipien ihres rechtmäßigen Zweckes[3]) hatten für mich mein ganzes Leben Interesse. Wer mich kennt, der weiß, ich wollte die Revolution nicht; ich wollte die Rücklenkung der städtischen . . . (unleserlich) Ansprachen (Ansprüche) in die Schranken des alten gesetzlichen Magistraten geistes und einer liberalen Existenz für jeden braven . . . (unleserlich. Diese Worte sind von Pestalozzi selbst nachgetragen, aber sehr flüchtig geschrieben.)

Jetzt, da sie da war, wollte ich ihren Prinzipien getreu handeln[4]), das Volk nicht täuschen, sondern ihm, was ich für ihn's wichtig hielt, offen und in seiner eignen Sprache darlegen. Aber meine Manier mißfiel bald und ich schwieg ebenso schnell und würde auch heute

---

[1]) sechs oder sieben Wochen. (P.)

[2]) über diesen Gegenstand etwa fünf oder sechs Blätter geschrieben. Pestalozzi irrt sich hier, er hat mindestens neun Wochen die Redaktion geführt und viel mehr Aufsätze geschrieben, welche die Revolution betreffen.

[3]) Statt „ihres rechtmäßigen Zweckes" hat die eine Handschrift: „der Revolution."

[4]) wollte ich „ihren rechtmäßigen Grundsätzen getreu sein und schrieb einige Blätter zu ihren Gunsten, aber ich fand bald, daß ich sie nicht kannte und mich in den Menschen geirrt, die sich durch sie ans Ruder schwangen. Alles, was ich sagte, mißfiel, und ich schwieg bald. Ich habe, das Volksblatt mit inbegriffen, von dem ich etwa sechs Wochen Redaktor war, etwa fünf oder sechs Blätter geschrieben; ich würde sie alle gern der Vergessenheit überlassen, in der sie liegen, wenn nicht eines

schweigen, wenn nicht eines meiner Blätter mißverstanden worden wäre; ich meine das Zehntenblatt. Indessen hatte selbiges dennoch keinen Einfluß auf den desfallsigen Regierungsentschluß und konnte keinen darauf haben, es ist erst, nachdem derselbe gefaßt worden war, erschienen, darum auch nicht gelesen worden, von tausend Exemplaren, die gedruckt worden, sind kaum hundert verkauft; die ganze Auflage liegt noch in einem Winkel in Aarau. Aber man hat mich auf dieses Blatt hin, für[1]) einen Begünstiger der Ochlokratie und für was weiß ich noch erklärt.

Dieses wäre mir gleichgiltig gewesen. Aber das Vaterland ist durch die Sorglosigkeit, mit welcher das Zehntgeschäft behandelt worden, an den Rand innerer Verwilderung und einer Gemütsroheit geführt worden, welche willkürliche Anarchie zurfolge haben könnte. Man hat alles versäumt, was vor und bei der Zehnt-Aufhebung hätte geschehen sollen und vermischt jetzt die Heiligkeit der Prinzipien mit der Dummheit der Ausführungsweise. Dies ist mir nicht gleichgiltig; ich will und muß noch einmal über diesen Gegenstand reden und vor allem aus

1. Die Erläuterung meines Zehntblattes abdrucken lassen, die ich schon vor einem Jahre niedergeschrieben, aber bis jetzt darum unterdrückt habe, weil ich auf der einen Seite die kälteste

---

[1]) als einen für Recht und Eigentum unaufmerksamen Schwärmer taxiert. Ich verachtete die Taxe und würde um derselben willen und überall über diesen Gegenstand kein Wort mehr verlieren, wenn nicht ganz andere Beweggründe zum reden eingetreten wären. Das Vaterland ist durch die Aufhebung der Zehnten, wie sie, verbunden mit gänzlichem Mangel an allem dem, was vor und bei ihrer Aufhebung hätte geschehen sollen, geschehen ist, an den Rand des Verderbens geführt worden, und es ist dringend, hier zu scheiden, was Wahrheit und Irrtum in dieser Sache ist.

Ich muß wieder reden.

Jede große Umwälzung der Erhaltungsmittel einer Nation erheben sie entweder zu innerer höherer Kraft oder stürzen sie in die unabsehlichen Folgen der Verwilderung.

Vaterland! Nach dem, was geschehen ist, hast du nur zwischen diesen zweien zu wählen. Ich suchte in allem, was ich seit der Revolution that und schrieb, dich zu innerer höherer Kraft zu erheben, aber du gehst bis dahin, ohne Rücksicht auf innere Kräfte, in sichtbarer Unaufmerksamkeit auf alle positive Wahrheit und ebenso in sichtbarer Vernachlässigung aller psychologischen Mittel Wege, deren schwankende Einseitigkeit und Schwäche dir wenige Schritte mehr übrig lassen.

Höre mich wenigstens noch einmal, Vaterland, und nur über einen einzigen Punkt.

Ich habe gesagt, der Zehnt könne neben einem allgemeinen, auf Gerechtigkeit und Gleichheit gegründeten Abgabensystem nicht bestehen, und der Feudalbauer könne von Rechtens wegen nicht angehalten werden, ihn jetzt dem Staat in seinem vollen Wert zu vergüten.

Man hat mir hierauf erwidert, der Zehnt sei keine Abgabe; der feudal pflichtige Mann sei ihn, wie den Zins eines entlehnten Kapitals, schuldig, und als solche wirkliche Kapitalschuld geht er das Auflagensystem gar nichts an. Wenn ihn der zehntpflichtige Mann in seinem vollen Werte abgelöst hat, so hat er weiter nichts gethan, als jeder andre Schuldner, der ein Kapital ablöst; er

Gleichgiltigkeit gegen meine Gründe bei denen sah, die aus andern Gründen für die Zehnt-Aufhebung gestimmt haben und ich auf meiner Seite ebenso gleichgiltig über das Urteil derer war, die geglaubt haben, ich stehe zu allen Parteigründen, um derenwillen dieses Geschäft ist übereilt worden.

II. Ich will zweitens bestimmt und offen mein jetziges Urteil über diese Abhandlung darlegen,

III. drittens zeigen, daß die wesentlichen Gesichtspunkte, welche das Unrecht des Zehnten beweisen, beinahe wörtlich beibehalten werden können, um mit gleicher Stärke die Gefahr seiner plötzlichen Abschaffung in das hellste Licht zu setzen;

IV. untersuchen, was jetzt für den Augenblick zu thun, Pflicht und Recht sei;

V. zeigen, daß wir bei den Augenblicks-Maßregeln, zu denen uns die Not hinführt, leicht gefahren könnten, in eben die Fehler zu fallen, die wir uns in der ersten Behandlung des Gegenstandes zu schulden kommen lassen.

Die Veranlassung des ebenso verschrieenen, aber nicht gelesenen Zehntblattes war ganz einfach diese: Ich habe in diesem Zeitpunkte, in welchem dieses Geschäfte im Betrieb war, laut und bestimmt gesagt:

---

fällt dann mit dem, was ihm übrig bleibt, mit den übrigen Landeigentümern in Rücksicht auf die Abgaben in die gleiche Kategorie.

Das war der Grundsatz, von dem einige sehr respektable Gesetzgeber ausgingen. Ich setzte mich gegen denselben; seine Anerkennung hätte das Vaterland noch schneller in das Elend der Verwilderung gestürzt, als selber die äußerste Sorglosigkeit in den Aufhebungsmitteln dieser Lasten.

Vaterland! Ich will dir jetzt noch einmal meine Grundsätze über diesen Gegenstand darlegen, und zwar wörtlich, wie ich sie schon vor einem Jahre niedergeschrieben, aber darum nicht publiziert habe, weil ich auf der einen Seite die kälteste Gleichgiltigkeit gegen meine Gründe bei denen sah, die aus andern Gründen für diese Meinung stimmten, auf der andern Seite aber auch das Urteil derer verachtete, die geglaubt haben, ich stehe zu allen Parteigründen, um deren willen dieses Geschäft übereilt worden ist.

Das alles ist jetzt hinter mir, aber das Vaterland leidet, und es ist jetzt nicht nur meine, es ist des Vaterlands Sache, daß ich rede. Ich will es thun und noch einmal meine Grundsätze über diesen Gegenstand mit der ganzen Lebhaftigkeit und Wärme vorlegen, mit der ich sie damals behauptete, aber dann auch sogleich trachten, meine Gesichtspunkte mit den allgemeinen Bedürfnissen des Vaterlandes in Uebereinstimmung zu bringen und jeder Klage und jeder Thräne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die um der Sorglosigkeit willen, mit welcher wir uns revolutioniert haben, geweint worden ist. Möchte es mir gelingen, einige dieser Thränen zu stillen, möchte es mir gelingen, die Gemüter aller Vaterlandsfreunde für Recht und Wahrheit zu vereinigen und dem Recht des Landes noch mehr Gesichtspunkte zu eröffnen, wodurch die äußerste Stufe der Not und Verwilderung, die eine unausweichliche Folge derselben ist, vom Vaterland abgelenkt werden könnte, ohne dem Recht irgend einer zur Veredlung des Menschengeschlechts wesentlichen Wahrheit etwas zu vergeben.

Die wörtliche Abschrift der vor einem Jahre niedergeschriebenen Erläuterung über meine Zehntmeinung lautet also:

An Helvetiens Volk. (Werke X. 303.)

„Der Zehnten könne neben einem allgemeinen, auf Gerechtigkeit und und Gleichheit gegründeten Abgabensystem nicht bestehen".

Man hat mir hierauf geantwortet: „Der Zehnt gehe das Abgabensystem gar nichts an; der Bauer sei denselben als den Zins eines auf seinem Gute haftenden Kapitals schuldig, und wenn er dasselbe abgelöst, so falle er besteuerungshalber mit dem, was ihm übrig bleibe, ohne Rücksicht auf diese Ablösung mit den übrigen Eigentümern im Lande in gleiche Kategorie." Das war der Grundsatz, von dem einige sehr respektable Gesetzgeber ausgingen.

Ich widersetzte mich demselben, weil ich überzeugt war, daß seine Anerkennung, besonders in diesem Augenblicke das Vaterland noch weit schneller, als selber die äußerste Sorglosigkeit in der Aufhebungsweise dieser Lasten in die Abgründe anarchischer Verwilderung gestürzt und zugleich dem konstitutionell anerkannten Gleichheits-Recht der Auflagen selber vor seiner Geburt den Todesstreich versetzt hätte.

In dieser Ueberzeugung und voll der lebhaftesten Wärme für das Gleichheitsrecht der Auflagen schrieb ich dieses nicht gelesene, aber sehr verschrieene Blatt.

Ich bin überzeugt, der bürgerliche Einfluß auf die Veredlung des Menschengeschlechts muß sich mit einem guerre à la mort gegen alle Aussaugermittel der Staatskunst, insofern diese auf den niedern und armen Mann im Lande drücken, anheben.

Ich bin überzeugt, die Auflagegerechtigkeit muß aller andern Staatsgerechtigkeit vorgehen und ohne sie ist keine andere möglich; und sage es frei: In einem Staate, in welchem die Auflagen nicht blos nicht gleich, sondern so weit ungleich sind, daß sie auf der einen Seite den Berufen der niedern Volksklassen am Herzen nagen, auf der andern aber die Einkünfte der höhern Stände bis zum Mutwillen unbelastet lassen, — in einem solchen Staate sind Freiheit und freie Verfassung bloße Worte; der Herr und der Sklave finden in dem, was der Staat von ihnen fordert und nicht fordert, die unwidersprechliche Weisung, was ein jeder von ihnen im Staate wirklich sei.

Ich fühlte das tief und liebte es nicht, den Staat revolutioniert zu sehen, ohne daß auch nur das geringste gethan wurde, um eine allmähliche sittliche und bürgerliche Emporhebung des Volkes anzubahnen.

Ich war auch überzeugt: die Maßregeln, welche die chimärischen Ideen, (das Feodalvolk) den Zehnten jemals in seinem vollen Werte abkaufen zu machen, hätten veranlassen müssen, würden allen Hoffnungen, für die wirkliche Veredlung der niedern Volksklasse irgend etwas erzielen zu können, mit einemmal ein Ende machen. Gefühle, die mit solchen Ueberzeugungen übereinstimmen, leiteten meine Feder, da ich das verschrieene Blatt schrieb.

Es hat freilich nur zu sehr das Gepräge dieser Gefühle, aber auch der oberflächlichen Leichtigkeit, mit der es hingeworfen worden ist

und trägt zugleich den Samen des Mißverständnisses in sich selbst, auch wollte ich durch das unterdrückte Blatt, das ich jetzt vorlege, nichts anders, als die Lücken des ersten hierüber ausfüllen und meine Meinung darüber mit mehr Bestimmtheit und mit mehr Zusammenhang mit unsern allgemeinen Staatsverhältnissen darlegen.

Aber auch diese Schrift thut mir jetzt nicht mehr genug; ich finde im Gegenteil, daß sie die Fehler der ersten in einem großen Maße an sich trägt. Ich will inzwischen mit meinem Urteile über dieselbe jetzt nicht voreilen, sondern sie für einmal vorlegen, wie sie ist, und dann meinen Plan befolgen.

Diese Schrift lautet von Wort zu Wort also:

[Abhandlung

über die Natur der helvetischen Zehnten und Bodenzinse und der Unpassendheit aller ihrethalben in der Revolutionszeit genommenen Maßregeln.

Im Jahr 1799 geschrieben.

Einwurf gegen diese Abhandlung:

Sie ist ganz wütend.

Antwort auf diesen Einwurf.

Es ist wahr; — aber ich entschuldige das, was man diesfalls tadelt, mit einer Stelle aus Lienhard und Gertrud, 3. Teil, pag. 68. „Wer verzeiht der Rickenbergerin ihre Sprache nicht? Wer will sagen: Es ist wider Gott, wenn Menschen für Menschen bange wird? und: Es ist wider die Obrigkeit, wenn der Mensch für die Unversorgten im Lande mit einem Feuer redet, das brennt? Nein! das Feuer des Eiferers, der im Gefühl der Verwahrlosung unsers Geschlechts die Sprache der Verzweiflung redet, ist ein heiliges Feuer, — es ist ein verblichenes Siegel der Göttlichkeit unserer Natur und ein Schatten der himmlischen Weisheit. Ach! im Toben des rasenden Sohnes hört der Vater schreckliche Wahrheit, und Fürsten müssen ihr Ohr zu der Stimme des Tobenden neigen, wenn sie ihre Völker verwahrlosen.“][1]

---

[1]) Die [—] eingeschlossene Stelle findet sich nicht in den beiden mir vorliegenden Manuskripten.

An Helvetiens Volk!

Es ist wahr, wenn ein Zundelhändler mit einem Zundelkrämer einen Akkord macht, durch den der letztere ein Lump wird, der Akkord ist um deswillen doch giltig, und wenn der Krämer auch im Gefolg desselben ein Schelm wird und am Galgen den Lohn findet, der Akkord ist um deswillen doch giltig; und wenn auch im Gefolge desselben das Weib des Gehängten und seine Kinder alle aus ihrer Hütte vertrieben, auf die Gasse gestoßen und nirgends als im Walde bei der Bande des Vaters Hilfe und Trost und eine Menschenthräne finden, der Akkord ist um deswillen vor obern und niedern Gerichten doch giltig.

Aber ist um deswillen der Zehnt eine rechtmäßige Sache? — Ich glaube es nicht. Die Schuldigkeit des Bauern, die Lehensbedingnisse, unter denen er sein Gut empfangen[1]), so lange zu entrichten, als er dasselbe besitzt, ist an sich selbst unwidersprechlich, aber sie setzt dennoch voraus, daß das Verhältnis zwischen ihm und dem Lehensherrn als ein freies bürgerliches Verhältnis fortdaure.

Sie setzt voraus und muß voraussetzen, daß der Lehensherr durch keine Art von bürgerlicher Uebermacht in den Stand komme, dieses Verhältnis in seinem Wesen zu alienieren, die Vorteile desselben einseitig und unbefugt für sich zu behalten und die Nachteile desselben ebenso einseitig und ebenso unbefugt auf die Schultern seines Dienstmannes zu werfen.

Nun ist offenbar, daß, so lange ein Lehenmann im ursprünglich rechtlichen Verhältnis gegen seinen Lehenherrn steht, so ist er ganz und gar nicht genötigt, weder zur Urbarmachung seines Landes, noch zu den Einrichtungen einer seinen Abtrag nur mit großen Kosten erhöhenden Kunstkultur die Vorschüsse zu thun.

Wenn er in seinem Lehenland einen Sumpf hat, der ausgetrocknet werden könnte, so geht er zu seinem Lehenherren[2]) und sagt ihm: Ihr Gnaden, hier würde auch Korn wachsen, Ihr Gnaden

---

[1]) Die Lehensgebühren, unter deren Bedingnis er sein Gut empfangen.
[2]) zu seinem Erblehenherrn und Grundeigentümer und sagt ihm . . .

vermögen den Sumpf auszutrocknen; mache er das! Ihr Gnaden haben den Zehnten, ich zahle den Grundzins und baue das Land für Ihr Gnaden wie das andere. Dann macht Ihr Gnaden den Boden trocken, der Bauer zehntet und verzinst den Acker und thut Ihnen nichts, als was er schuldig ist.[1]

Ebenso, wenn er in seinem Lehenland einen Wachholderhügel hat, der ein Weinberg werden könnte, so geht er wieder zu seinem Grundherrn und sagt ihm: Ihr Gnaden, ich habe in seinem Land einen Hügel, der ihm[2] nicht eine faule Nuß wert ist, weiß er was? Wir schaffen den schlechten Hügel zum Rebberg um; ich gebe die Arbeit und er das Geld, was nützen ihm die gelben Füchse in der Kiste? Lege er sie in sein Land, ich verzinse ihm sein Geld und verzehnte ihm noch obendrauf den lumpigen Hügel. Gesagt, gethan; der Hügel wird ein Rebberg und das Verhältnis zwischen dem Lehenherrn und dem Anbauer seines Landes ist gerecht.

Aber freilich, wenn der Herr den Bauer auch ohne Vorschüsse dahin bringen kann, den Hügel zum Rebberg zu machen, so wird er es auch thun und er will es nicht blos, er kann es in sehr vielen Fällen, wie er es will. Die Geschichte zeugt auf allen Blättern gegen ihn, er hat es gethan, wo er gekonnt und die Menschennatur zeugt wider ihn, er mußte es thun und wird es ewig thun, wo ihn kein Gesetz und kein Recht einschränkt.

Man darf sich nicht verhehlen, das Lehnsverhältnis ist nicht ein Verhältnis zwischen gleichen, sondern zwischen armen, Unterhalt suchenden Menschen und großen Landeigentümern, es kann deshalben, so lange Menschen Menschen sind, in einem Staate nur so lange rein erhalten werden, als zwischen beiden ein unparteiischer Richter statt hat; ohne das ist das Feudalsystem auch nach den Begriffen der alten Zeit kein rechtliches Verhältnis, darum hatten auch bald alle Dörfer von Landesfürsten anerkannte Oeffnungen (?) gegen ihre Herren, wie die Herren Zinsrödel gegen ihre Dörfer; vermöge der erstern hatten die herrschaftlichen Güter Beschwerden zugunsten der lehenpflichtigen Dörfer, eben wie die verlehnten Güter zugunsten der Herrschaft.

Viele Lehendienste wurden mit Futter und Mehl, mit Frucht und Holz bezahlt; in vielen Fällen[3] hatten zugunsten der Anbauer übliche Vorschüsse statt. Kurz, das Verhältnis der Lehensleute war

---

[1] als was er versprochen und schuldig ist.

[2] ihm und mir . . .

[3] in vielen Fällen, in Feuers- und Wassersnot, bei Mißernten, Hagelwetter und Viehpresten hatten übliche Vorschüsse statt. Kurz, das Lehensverhältnis war noch wesentlich gegenseitig und die [illegible] war auch nach den Begriffen der damaligen Zeit das [illegible], [illegible] Dienst- und Lehenpflicht des Bauern aufhört, [illegible] rechtliche [illegible] eine Folge eines rechtlich bestehenden [illegible] zu bleiben. Auch waren die Oeffnungen der Bauern [illegible] Mittel, um sich das wirtschaftliche Verhältnis zwischen ihnen und ihren Herren sicherzustellen. Nun nun fragt sich's . . .

wesentlich ein gegenseitiges und die Öffnungen der Dörfer waren in der Hand der Bauern rechtliche Mittel, dieses Verhältnis gegen Neuerungen und Anmaßungen der Herrschaft in seiner verbriefeten Rechtlichkeit zu erhalten.

Und nun fragt sich's: Steht der schweizerische Staat, insofern er direkte oder indirekte Zehnten anspricht, gegen den feudalpflichtigen Mann in diesem rechtlichen Verhältnis, [in dem der ursprüngliche Ansprecher dieser Gefälle gegen seinen Feudalbauer gestanden? — Es fragt sich: Ist dieses Verhältnis seit der Abwerfung des österreichischen Jochs und der Trennung vom Reich in unserer Mitte noch immer ein freies und rechtliches Verhältnis zwischen beiden Parteien geblieben?][1])

Ich antworte: Nein![2]) und behaupte, die schweizerischen Regierungen haben die Natur der Formen, die sich bei der Abwerfung des österreichischen Joches gebildet und beim Stanser Vorkommnis festgesetzt hatten, durch Vermischung ihres Souveränitätsverhältnisses mit den Lehensverhältnissen gänzlich alieniert.

Es war ganz natürlich und gab sich sozusagen von selbst. Der treue schweizerische Sinn, der sich jetzt, von dem Souveränitätsjoch befreit, ganz vertrauensvoll und fast unbedingt in die Hände einer blos das herrschaftliche Verhältnis und herrschaftliche Rechte ansprechenden und die feierlichsten Versicherungen gegen anderweite Aussprüche ausstellenden lieben Obrigkeit warf, nährte von altersher einen entschlossenen Unwillen gegen jeden dem Wesen dieses Verhältnisses entgegenstehenden Anschein von Auflagen und die neuen Regierungen mußten selbst den Schein von Souveränitätsanmaßungen hinter den Berg tragen und wurden also durch die Umstände genötigt, die eingeführten üblichen Feudalabgaben als die einzigen in ihrer Hand befindlichen Staatseinkünfte anzusehen und auf dieses Fundament hin in Rücksicht auf dieselben Grundsätze anzuerkennen und allmählich Maßregeln zu ergreifen, die einerseits nur durch diesen Gesichtspunkt entschuldigt werden könnten, anderseits aber auch um deswillen nur so lange stattfinden können, als die Ursache davon statt hat.

---

[1]) Die [—] eingeschlossene Stelle findet sich nicht in den mir vorliegenden beiden Manuskripten.

[2]) Ich antworte: Nein! und behaupte, die schweizerischen Regierungen haben durch Vermischung ihres Souveränitätsverhältnisses mit dem Lehenverhältnis, in dem sie gegen ihre Angehörigen standen, die Natur des letzteren gänzlich alieniert und seien seit Jahrhunderten immer in ihrer eignen Sache Richter gewesen. Sie konnten nicht anders, sie mußten dies Verhältnis alienieren. Die von altersher in der Schweiz bestandene allgemeine Volksabneigung gegen alle Auflagen und andere mit den Souveränitätsanmaßungen vereinigte Umstände nötigten sie, die eingeführten und üblichen Feudaleinkünfte als die einzigen in ihrer Hand sich befindlichen Staatseinkünfte anzusehen und auf dieses Fundament hin in Rücksicht auf die Feudaleinkünfte Grundsätze anzuerkennen und Maßregeln zu ergreifen, die nur durch diesen Gesichtspunkt entschuldigt werden konnten, aber um deswillen auch nur so lange statthaben könnten, als die Ursache davon fortdauert.

Von diesen Umständen motiviert, . . .

Von diesen Umständen motiviert, machten es sich die konsequentesten Regierungsglieder unserer Kantone schon längst zum stillschweigenden Staatsgesetz, die Feudallasten unablöslich zu erhalten und hierin alle andern Gesichtspunkte dem anscheinenden Staatsinteresse unterzuordnen. Dieses auf einem unrichtigen Fundament ruhende Scheininteresse führte unsre Administrationen hier und dort unendlich von den wahren und allgemeinen Gesichtspunkten einer guten Staatskunst und besonders von der Schonung der Privatrechte der feudalpflichtigen Gegenden ab.

Man machte sich in den bedeutendsten Stellen bald allgemein wenig daraus, selber gegen positives Recht und längst stattgefundene (abgefundene) und verjährte Uebung, die Lehenspflichten, die ihrer Natur nach nur durch Herrschaftsrecht und Uebung bestimmt werden könnten, nach Staatsgrundsätzen zu bestimmen. Das ging so weit, daß Rats-Kollegia Lehenpfennige für Rechnung des Staates von Bürgern forderten, die ihre eigenen Gemeindweiden aufbrachen (urbar machen wollten).

Ueberall veränderte man das, was in seinem Ursprung zugunsten der Angehörigen ein die Herrschaft verpflichtendes Lehensbedingnis war, in Gnadenbezeugungen der Souveränität.

Bald allenthalben verstärkte man die Lehenlasten der Angehörigen durch Nichtachtung und Untergrabung der Grenzen, in denen diese Lasten von der ursprünglichen Herrschaft bezogen wurden, und der herrschaftlichen Pflichten, welche die ursprünglichen Bezieher dieser Gefälle ehemals selber erkannten. Jetzt hoheitlich gewordene Beamte der ehemaligen Herrschaften fragten hier und dort gar nicht mehr, wo Ziel und Mark ihres zehntpflichtigen Landes sei. Wenn sie an einem Ort Frucht- oder Weinzehnten hatten, so generalisierten sie ihr Recht unbedingt, indem sie sich über die Schuldigkeit hinaussetzten, die Natur und die Grenzen desselben durch Brief und Siegel und Uebung beweisen zu müssen und die partielle Nutzung eines kleinern oder größern Zehntrechtes an Ort und Stelle zum unumstößlichen Beweise eines allgemeinen Zehntrechts erhoben, hingegen die Angehörigen zwangen, die bestehende Uebung des Nichtzehntens auf ihrer Seite mit Brief und Siegel als rechtmäßig zu beweisen.

Land, das seit Jahrhunderten nicht angebaut war, folglich auch so lange nicht gezehntet hatte, mußte, wenn man es anbaute, mit Siegel und Briefen beweisen, daß es nicht zehntpflichtig sei, und wenn es das nicht konnte, so ward es ohne Brief und Siegel als zehntpflichtig erkannt. — Selbst Land, das die Lehnsherren zu Holz und Weid, folglich zu einer Benutzung dahingegeben, von dem sie sich gar keinen herrschaftlichen Mitgenuß vorbehielten, welches im Gegenteil blos als Mittel zum Anbau des wirklichen zehntpflichtigen muß angesehen werden, — selbst von solchen Menschen sprach man jetzt ohne Herrschaftstitel, ohne Herrschaftsmark und sogar ohne Herrschaftsübung nach Staatsgrundsätzen, sobald es angebaut war, den Zehnten an. Ebenso Matten, deren Grund und Boden seit Jahrhunderten nicht verzehntet ward und

die man auch, so lange sie Gras trugen, als zehntfrei kannte, sprach man auch wieder ohne Uebung und irgend ein positives Recht für zehntpflichtig an, sobald sie Frucht trugen.

Endlich entzog man sich durch anscheinende Anerkennung eines fast unbedingten Eigentumsrechts, welches man den Angehörigen gestattete, nach und nach aller Teilnahme an der Kultur des Landes und aller Mitwirkung. Sogar die bürgerlichen Rechte, die den lehenpflichtigen Dörfern durch ihre Offnungen zugesichert worden und deren Vorteile offenbar und wesentlich mit ihren Lehenpflichten zusammenhingen, wurden willkürlich von ihrem Lehnverhältnis getrennt und dadurch[1]) der Lehenbesitz als solcher willkürlich in seinem Ertrag geschmälert.

Die Allmacht der Souveränität erschuf in Dörfern, deren bestehender Verein ein einfaches Lehenverhältnis war, Dorfbürgerrechte, das heißt, sie machten aus feudalpflichtigen Ansässen oder herrschaftlichen Angehörigen bürgerliche Unterthanen, ließen aber diesen nicht einmal die ältern Rechte der herrschaftlichen Ansässen, hingegen wurden die neuen Ansässen jetzt Hintersässen und als solche von dem Genuß auch derjenigen Gemeindegüter, die ursprünglich mit dem Lehenbesitz des bodenzinspflichtigen Landes unzertrennlich zusammenhingen, willkürlich ausgeschlossen.

In diesem Geiste ward seit einem Jahrhundert an den bedeutendsten Stellen Helvetiens von Zeit zu Zeit vieles beurteilt, was das gegenseitige Verhältnis der Souveränität und Feudalansprachen (ansprüche) berührte. — Es konnte nicht anders kommen. Es waren Jahrhunderte verflossen, seitdem man den Richter, der über alles, was diesen Gegenstand berührte, absprach, als unbefangen und unparteiisch ansehen konnte. Darum muß man sich auch über das einzelne, was diesfalls geschehen ist, so wenig verwundern, als darüber, daß man jetzt so allgemein unbegreiflich findet, im Unrecht gewesen zu sein. Man ist mit Gutmütigkeit in sein Unrecht gefallen und täuscht sich jetzt noch, wie es möglich gewesen sei, mit einer solchen Gutmütigkeit doch Unrecht gehabt zu haben. Es ist indessen doch nicht, daß dieses Unrecht zweideutig gewesen wäre; man ging in den Verirrungen desselben so weit, daß man selber vom Lande, welches die Flüsse weggeschwemmt hatten, den Grundzins von Menschen forderte, welche das Land nicht mehr hatten; und was vielleicht noch stärker ist, — wenn du Land hattest, das dir nicht den Grundzins wert war, du durftest es deinem Lehnherrn nicht mehr um seine Lehensansprache zurückwerfen, es ward dir, als Zugabe zu dem bessern Lehenland zugehörend, auch dann nicht abgenommen, wenn du kein besseres hattest; auch wenn du verauffallet wurdest, so fiel solches Land dem Lehnherrn nicht heim, sondern der ganze Lehensbezirk war gezwungen, es an die Hand zu nehmen.

---

[1]) dadurch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit alteriert und ihre Genüsse dem Volk geschmälert.

Man sagt zwar, dies seien nur Mißbräuche gewesen, aber es sind wesentliche Folgen des angenommenen Grundsatzes, die Feudalabgaben als Staatsabgaben auszusehen und infolge dieser Ansicht mit der ganzen Härte einzuziehen, mit der ein jedes einseitige Steuersystem in der Welt betrieben wird. Es sind Mißbräuche, die nicht blos zufällig auf den Zustand einzelner feudalpflichtigen Menschen, sondern wesentlich auf denjenigen der ganzen Masse derselben wirkten. — Es sind Mißbräuche, die wesentlich aus der Masse dieser Menschen andere und schlechtere Menschen, aus dem Ganzen dieser Gegenden andere und schlechtere Gegenden machen müßten, als beide ohne diese Mißbräuche geworden wären.

Ich schließe also, aber offenbar nicht aus der Entstehung der Lehensrechte, sondern aus der seit der ersten schweizerischen Staatsrevolution mehr als hoheitlich eingelenkten Deteriorierung ihrer Natur und des durch diese Deteriorierung entsprungenen Unrechtes in ihrem Besitzstande und in ihrer Ausführungsweise, daß der status-quo dieser Gefälle, wie er jetzt ist und bezogen wird, an sich selbst nicht gerecht ist und nicht gerecht sein kann, und daß der Staat bei der heute obwaltenden Rechtsfrage, was der feudalpflichtige Mann, oder vielmehr, was die feudalpflichtigen Gegenden ihm in diesem Augenblick schuldig seien, des drückenden und wahrlich beispiellosen Staatsverhältnisses eingedenk zu sein und Rechnung zu tragen, in welcher der feudalpflichtige Mann als solcher bis jetzt in Helvetien gestanden. Ich glaube, der Staat sei ohne Widerspruch schuldig, soweit er es ohne Verletzung des Rechts eines Drittmannes thun kann, der weitern Fortdauer dieses Unrechtleidens dieser Gegenden ein Ende zu machen, da die Fortdauer ihrer so starken einseitigen Belastung weder mit dem Wohl des Landes, noch mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, noch mit denjenigen unserer jetzigen Verfassung bestehen kann.

Es versteht sich indessen, daß diese Voraussetzungen nicht in den Tag hinein angenommen, sondern mit Sorgfalt geprüft und wahr gemacht werden sollen, — und das ist es, was ich mit diesen Blättern zu erzielen suche.

Ich behaupte, der helvetische Staat habe seit Jahrhunderten aus den Feudalgegenden bezogen und von Partikularen beziehen lassen, was diese Gegenden mit allem übrigen, das sie dem Staat leisteten, den Beziehenden nicht schuldig waren und nicht schuldig sein konnten.

Ich behaupte, diese Gegenden haben seit Jahrhunderten dem Staate unermeßliche Vorschüsse gemacht, die dieser mit Unrecht und einer unbilligen Erleichterung der nicht belasteten Gegenden und Stände benutzt, indem er durch den Ertrag derselben Ausgaben bestritten, die kein gerechter Staat aus den einseitigen Beiträgen einzelner Gegenden und einzelner Stände bestreiten soll und kein weiser Staat daraus beziehen will.

Ich behaupte, diese Beiträge haben diese Gegenden und diese Menschen in Helvetien in ein allgemein unrechtmäßiges Verhältnis

gesetzt, den Nationalgeist der Helvetier verdorben, ihre Gesinnungen erniedrigt, den Keim alles Gemeingeistes erstickt, das billige und gerechte Selbständigkeits- und Freiheitsgefühl erdrückt, dem rechtlichen und sogar dem sittlichen Emporstreben unserer Natur im allgemeinen unleidendliche Hindernisse in den Weg gelegt, [den Keim der niedrigsten Leidenschaften in den höhern und niedern Ständen allgemein rege und die Folge dieser Leidenschaften sogar beinahe allgemein zum Fundamente der Staatseinsichten und Staatsmaßregeln in Helvetien gemacht.]

Und über alles dieses behaupte ich noch, diese Beiträge seien von den feudalpflichtigen Gegenden nicht freiwillig, sondern gezwungen geleistet worden.

Man widerspricht mir vorzüglich das letzte und fragt mich mit Erstaunen: Wer hat je in Helvetien den lehenspflichtigen Mann gezwungen, sein Gut zu verbessern? Wer hat je in Helvetien ihm auch nur zugemutet, Einöden urbar zu machen, Wälder auszureuten und Sümpfe auszutrocknen?

Ich antworte: die Not, und nicht bloß die Not, sondern die hierin vom Staate aus gegen ihn organisierte und benutzte Not.

Das Erstaunen wird größer, man schüttelt die Köpfe und gibt mir zu verstehen, daß ich schwärme.

Ich weiß aber, daß man im allgemeinen nicht weiß, was geschehen ist und was man gethan hat; ich entschuldige alles, aber ich will heiter machen, was ich gesagt und vor allem aus die Not, die den Feudalbauer zwang, für Helvetien unermeßliche Vorschüsse zu thun, durch einen Fall ins Licht setzen, der in seinem Wesen ganz die nämliche Sache ist.

Nimm an, du habest ein kleines Zollrecht über einen Fußweg einem Pachter um die Hälfte des Einkommens verliehen, — der Mann sitzt einstweilen auf dem ärmlichen Posten, bringt dir richtig seine quota, aber er hat für sich wenig zu beißen und zu brechen und der Druck mehrerer Jahre bringt ihn endlich auf den Gedanken, man könnte statt des Fußweges eine Fahrbrücke über den Bach machen. Nimm an, es sei ausgemacht, wenn Pferde und Wagen an diesem Ort über den Bach könnten, der Zoll würde ihm zehnmal mehr eintragen. Nimm dies alles an und denke dann, der Mann kommt jetzt mit aller Freude über seine Entdeckung, aber auch bekannt mit den Kniffen eines alten Lehenkauzen zu dir und will dir in dieser Freude seines Herzens die großen Vorteile einer solchen Fahrbrücke begreiflich machen. Du begreifst sie ganz wohl, aber du bist pfiffig, du weißt, er ist ein anstelliger Mann, er hat einen wohlhabenden Bruder und Freunde, du bist also sicher, wenn er alles anspannt und an allen Glocken anschellt, so kann er sich selber helfen und eine solche Fahrbrücke ohne deinen Vorschuß auf eigne Rechnung zustande bringen. Du benimmst dich also danach, du gibst ihm wie ein alter Amtmann zur Antwort, die Sache berühre dich nicht, du nehmest dich ihrer auch nicht an.

Der Steg über den Bach sei dir recht wie er sei, wenn er ihn aber anders wünsche, so sei das seine Sache, er habe auch alle Freiheit hierin nach Gutbefinden zu handeln. Der gute Zoller wird ob deiner Antwort wie verwirrt, er kann kaum zu Worte bringen, er meinte doch, wenn er dir die halben Kosten der Lehenbrücke verzinste, so lang sein Akkord daure, so könntest du die Brücke wohl machen, du hättest doch gewiß doch neben dem Zins jährlich noch einen Vorteil von mehr als 500 Gulden. — Aber er bemüht sich umsonst; je mehr er erklärt, je sicherer bist du, er mache die Brücke selber und ohne deine Kosten. — Das ist alles, was du willst, du brichst das Gespräch also ab, wiederholst ihm: das Einkommen sei dir recht, wie es sei, wenn es aber ein mehreres gebe, so nehmest du es auch — und damit lässest du ihn fühlen, daß es Zeit sei, nach der Thür zu greifen. — Er geht — aber was soll er jetzt thun? Sein Akkord mit dir lautet auf zwanzig Jahre, er sieht sich durch denselben ins äußerste Elend versetzt, dein Unrecht preßt ihm eine Thräne aus, — es läßt ihn ungeschlafen, er kann fast nicht über sich bringen, die Brücke auf seine Rechnung zu bauen, aber er muß. Ein Weib, das er liebt, und Kinder, die er liebt, leiden Mangel und der noch so geringe Vorteil, der dabei herauskommt, überwiegt alle andern Betrachtungen. Du wußtest das und weisest ihm darum die Thüre. Er geht mit Seufzen ans Werk, seine Freunde helfen ihm, er entbehrt fast das Notwendige, er erschöpft seine äußersten Kräfte, daß es gelinge. Aber es kostet noch mehr, als er dachte, und wenn er stirbt, so ist sein Weib und seine Kinder am Bettel, er steckt in Schulden, er grämt sich, er stirbt. — Und was ist sein Recht? Wenn sein Weib und seine Kinder vor deiner Thüre jammern und dich in ihrem Elend um Brot bitten, so kannst du ihnen mit dem ganzen Recht eines schweizerischen Zehntherrn antworten: Wer hat euren Vater gezwungen, die Brücke zu bauen? Ich einmal habe es ihm nicht zugemutet, im Gegenteil, ich habe mich mit der ganzen Sache nicht beladen wollen. Ich weiß auch, wenn die armen Leute einen Ersatz gegen dich ansprechen würden, sie würden vor niedern und obern Gerichten ab und zur Ruhe gewiesen.

Aber setze jetzt den Fall, der Staat wäre Eigentümer der Brücke und dieser hätte in einem Revolutionsmoment präliminariter erkannt, daß zwischen ihm und seinen Lehensleuten kein ungerechtes und kein unbilliges Verhältnis weiter stattfinden solle, würde dieses den Fall nicht zugunsten der Witwe und der Kinder des unglücklichen Zollers verändern?[1]

Ich meine: Ja! und glaube erwiesen zu haben, daß ein Staat, der auf Gerechtigkeit gegen seine Angehörigen Anspruch macht, den Zustand der Feudalgegenden in Rücksicht auf den Zehnten nicht anders als einen Zwang- und Notzustand ansehen könne und folglich bei der Frage, was diese Gegenden ihm heute schuldig verpflichtet seien, den

---

[1]) Hier schließt das zweite Manuskript.

Vorschüssen Rechnung tragen müsse, die ihm die Bewohner dieser Gegenden in der Urbarmachung Helvetiens geleistet.

Ich will noch einen Blick auf den Grad der Not werfen, unter welchem diese Vorschüsse in den von der Natur am meisten zurückgesetzten Gegenden dem Staate geleistet wurden.

Schon Montesquieu sagt, der Schweizerbauer zahle der Natur viermal mehr Abgaben als ein Türke seinem Sultan [an seiner Kopfsteuer]. Nun sind die Feudalabgaben der ersten surplus zu dieser Kopfsteuer, die er der Natur zahlt. Dann ward dieses surplus erstlich durch die Staatsgründe, deren Natur ich entwickelt, an sich selbst willkürlich vergrößert und drückender gemacht; und dieser Druck erzeugte dann noch in diesen Gegenden eine äußerst große Schuldenlast, die durch das Dasein einer aus andern Quellen herrührenden Geldzirkulation den Güterwert noch in eine unnatürliche Höhe getrieben und so die Sachen dahin gebracht, daß jetzt in unsern fast allgemein zu einem hohen Grad von Kultur gebrachten Feudalgegenden folgende Sätze für wahr angenommen werden müssen:

1. Nur diejenigen Einwohner dieser Gegenden können noch einen wirklichen reinen Ertrag aus ihren Gütern ziehen, die durch einen hohen Grad von Wohlstand in der Lage sind, auf ihr Land jährlich sehr große Vorschüsse zu verwenden; und dann noch solche, die auf wenige Aecker einen außerordentlichen Grad von Kunstfleiß und Anstrengung verwenden.

2. Verzinsen im ganzen und allgemeinen diese Gegenden die Schulden, die auf ihrem Lande haften, nicht durch den Ertrag desselben, sondern durch den Hausverdienst von Weib und Kind.

Aus diesen Umständen erhellt dann ebensowohl, daß und warum der arme Mann in diesen Gegenden sich so oft und viel in der schrecklichen Alternative befinden muß, entweder Hunger und Mangel zu leiden und von Haus und Hof gestoßen zu werden oder für den Zehntherrn zu leisten, was kein im rechtlichen Verhältnis stehender Lehnmann leisten würde, d. h. für den Lehnherrn, und wenn dieser der Staat ist, für den Staat mit eignem Geld und mit mehr als diesem, — mit dem sauren Schweiß seiner ganzen Haushaltung Finanzquellen zu eröffnen, die er weder dem einen noch dem andern schuldig ist. — Es blieb dem armen Teufel kein drittes, er könnte Weib und Kind nicht darauf nähren, ohne es wohl anzubauen, und ebensowenig konnte er dasselbe wohl anbauen ohne Vorschüsse, die er nicht schuldig ist und deren Vorteile ein so organisiertes Zehntrecht notwendig wegfraß und wegfressen mußte.

Das traurigste dabei war noch dieses: Je mehr er durch diese Vorschüsse gelitten und je schlechter der Erfolg derselben seinen Hoffnungen entsprochen, desto mehr sah er sich in der Notwendigkeit, das Gut, das ihn auffras, immer noch zu verbessern, und so für den Lehnherrn und den Staat die Mittel, ihm Unrecht zu thun, immer in dem Grade mehr zu organisieren, als er dabei selber zu kurz kam. — Das führte

zahllose helvetische Kultivatoren zum Ausfall und dahin, daß ihre Güter in die Hände des Untervogts, Wirts, Müllers oder Gewerbers übergingen.

[Es ist also, wenn einmal diese Umstände wahr sind, mit der Antwort, der helvetische Bauer hat seine Güter freiwillig gekauft, im grunde so viel als nichts gesagt.

Es ist freilich unstreitig wahr, der Bauer, das heißt, der Mensch, der nichts als seine Hände zu seiner Erhaltung besitzt, nimmt Land, wo er immer findet, unter jeden Bedingnissen an. Der Mensch, der weder Kunst noch Eigentum hat, muß zu seiner Erhaltung Land haben, unter welchen Bedingnissen man es ihm auch gibt, und wenn er einmal einen Anfang eines anscheinenden Landeigentums oder vielmehr einer partiellen Nutzung eines wirklichen Landeigentums hat, so lenkt er als eigentliches animal d'habitude mit der ganzen Schwäche seiner Sinnlichkeit unbedingt dahin, immer mehr zu bekommen, und je dümmer und unbehilflicher er ist, je unbedingter überläßt er sich der Neigung, sich zu überlasten, indem er sein Landeigentum zu vergrößern glaubt. — Es ist ihm nicht zu verargen; er muß Land haben, wenn er leben will und wenn ihn seine Käufe auch unbedingt dahin führen, seiner Herrschaft seinen Sohn zum Soldaten und seine Tochter zur Schloßmagd abtreten zu müssen, — er kauft doch Land, damit er eine Kuh mehr halten könne als vorher.

Davon ist aber die Frage nicht; es ist nur die Frage: Ist der Staat berechtigt, das Fundament seiner Einkünfte auf diesen Unsinn zu bauen und seine Einkünfte allgemein und wesentlich so zu organisieren, daß dieser Unsinn im Lande ewig im Lande erhalten werden müsse? — Es heißt freilich im gemeinen Sprichwort: Wenn Kinder und Narren zu Markte gehen, so lösen die Krämer Geld; aber es läßt sich doch noch die Frage aufwerfen, ob es unbedingt das Recht des Staates sei, von Kindern und Narren Vorteile zu ziehen, die man von ihnen nicht ziehen könnte, wenn sie nicht Kinder und Narren wären.]

Aber man wirft den Kopf auf und sagt, diese Fragen seien aus der Luft gegriffen; die Schweizerbauern seien ja alle reich, und es ist wahr, die größern Landeigentümer sind jetzt mehrenteils reich, aber die Kinder der verausfallten Kultivatoren, die dem Staat die wesentlichsten Vorschüsse gethan haben, sind nicht diese Eigentümer, sondern machen mit der großen Mehrheit der armen, eigentumslosen Eigentümer und der verschuldeten Hofbauern das Personal aus, das in Rücksicht auf die Feudallasten die Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung anzusprechen befugt ist. Dennoch aber in Rücksicht auf den einstweiligen Reichtum unsrer Landeigentümer ist auch dieses zu bemerken: Es sind viele Gegenden in Helvetien, wo der Landeigentümer die Last der Feudalverhältnisse und seiner Folgen ganz und gar nicht in dem Grade trägt, in dem ich ihn schilderte. Es sind in der Schweiz viele Gegenden, wo er weder zehntet, noch fronet, noch bodenzinset, wo er auf keinen

Bergen sich selber und seine Herde pflegt und im lastlosen Thal lebt, als wenn kein Staat in der Welt einen Heller an ihn zu fordern hätte. Andere Gegenden, nicht so lastlos in Rechten, bauen mitten in guten, zehntfreien Matten und reichen Weiden kaum den vierten oder fünften, oft nicht den achten Teil ihres ganz zehntfreien Landes, — auch diesen ist der Zehnt nicht lästig, denn sie zehnten eigentlich nicht.

Aber das alles ändert gar nichts an der Wahrheit der Behauptung, daß mehrere für das Vaterland sehr wichtige Gegenden bestimmt in dem Falle sind, den ich geschildert, besonders das Zürichgebiet, die Grafschaft Baden, Aargau, Freiämter, Basler und Schaffhauser Gebiet und mehrere.

In diesen und nicht in den halbbefreiten Berg- und Mattengegenden zeigt sich das Bedrückende der Feudaleinrichtungen, die in unserm Lande stattgefunden. Und da ist es, wo du nicht selten den mit Schulden belasteten Bauer, nachdem er seine Zinsen entrichtet, sehen kannst, den, deductis deducendis, übrig bleibenden ganzen reinen Ertrag und oft noch mehr an seinen Lehnsherrn abgeben und auf Kind und Kindeskinder hinab um seiner Lehnpflichten willen es mit aller Anstrengung nicht weiter bringen, als sich mit Mühe und Arbeit und mit dem ganzen hinzugeschlagenen Hausverdienst seines Weibes und seiner Kinder alljährlich mit Not vor dem Auffall (Gantsteigerung) zu retten.

Der feudalpflichtige Mann ist als solcher in Helvetien allgemein nicht reich und kann es nicht sein; und wenn er es einzeln ist, und wenn es sogar ganze Feudalgegenden sind, so sind sie es sicher nicht durch den reinen Ertrag ihrer Güter und am wenigsten durch ihren Ertrag unter gewöhnlichen und sichern Umständen geworden. Einige wurden es durch den Zufall einer für das Land drückenden Reihe außerordentlich teurer Jahre, andere durch Verbindung bürgerlicher Begangenschaften und obrigkeitlicher Dienste mit dem Landbau. — Die meisten reichen Bauern sind Vögte, Wirte, Müller, Weibel oder stammen von solchen ab. Im Zürichgebiet, Aargau, St. Gallen ist die allgemeine Quelle des Bauernreichtums Industrie.

Eine dritte Ursache, warum viele Bauern reich sind, ist die Vereinigung ihres Privatwuchers mit ihn vom Staat aus begünstigenden unrechtmäßigen Umständen.

Und endlich besteht eine vierte Ursache eines anscheinenden Reichtums in einem Umstande, um dessenwillen jetzt eine Menge von ihnen wesentlich zurückkommen und viele sich sogar ruiniert sehen werden, und das ist der idealische Preis ihrer Güter, durch eine ungewohnt große zirkulierende Geldmasse, verbunden mit lange dauernden außerordentlich hohen Frucht- und Weinpreisen erzeugt. Der Güterpreis hatte in vielen Gegenden gar kein Verhältnis mit ihrem gewöhnlichen Abtrag und selber nicht einmal mit ihrem gegenwärtig außerordentlich hohen Abtrag.

Alle diese Quellen des Reichtums der größeren Feudaleigentümer und Feudalgegenden[1]) bestimmen auf keine Weise den wahren und bleibenden Ertrag und Wert ihrer ländlichen Wirtschaft[2]), am wenigsten unter den Umständen, unter denen wir leben, am wenigsten unter den Umständen, die die Revolution hervorgebracht und für die Zukunft, der wir entgegensehen. Die meisten dieser Reichtumsquellen wirkten auch nur partiell auf einzelne Einwohner, andere, die direkt oder indirekt allgemein wirkten, fallen durch die neue Ordnung der Dinge von selbst weg, und der Traum ihres vorübergegangenen Daseins kann unmöglich mehr als Maßstab des wirklichen und zu erwartenden Wohlstandes des Landmanns, am allerwenigsten als derjenige seines jetzt wirklichen und zu erwartenden Wirtschaftsertrages[3]) angesehen werden.

Und überall, was der Bauer jemals als Wucherer und Mitwucherer, als Vogt, als Weibel, als Tresvenbrenner, als Spekulant mit Viktualien, als Baumwollenherr u. s. w. gewinnt und gewonnen hat, das geht in keinem Fall die Rechnung des reinen Ertrags seines Feldbaues ein Haar an, und die Gesetzgebung und die Finanzkammer hat Unrecht, wenn sie den Bauernreichtum, der als Handlungskapital, als begünstigter bürgerlicher Wirtschaftsertrag und als Einkommen obrigkeitlicher Stellen und Beamtungen nicht gesondert von seinem Landertrag ins Aug' faßt. Sie hat Unrecht, wenn sie den Landertrag in seiner Belastungsrücksicht nicht gesondert von diesen zufälligen Ressourcen des Landwirts ins Aug' faßt. Sie hat Unrecht, von der Totalität des Güterertrages Abgaben zu fordern, die der Güterertrag nicht an sich selbst ohne Verbindung mit zufälligen Nebenressourcen bestreiten kann. Wenn sie gerecht sein will, so darf sie in Belastung des Feldbaues nicht auf Ressourcen Rücksicht nehmen, die unter zehn Landeigentümern nicht einer besitzt.

In Rücksicht auf die Ertragsrechnung des helvetischen Landeigentums, gesondert von allem zufälligen Gewinst, appelliere ich dann an einen jeden, der fähig ist, den Kalkül darüber zu machen, daß der Bauer auf Gütern, die gegenwärtig in hohen Preisen stehen und mit großen Feudalbeschwerden belastet sind, deductis deducendis, allgemein kaum Brot und Wasser verdient.

Hier stehe ich fest. Wer redlich ist und antworten will, der setze sich hin und rechne. Jede andere Antwort ist anmaßlich und mehr als anmaßlich. Aber man geht über diesen Gegenstand blos leidenschaftlich zu Werke [und geht es noch. Ohne seine ruhige Erheiterung ist die ganze Revolution bloßes bübisches Werk und ihre Folgen können ohne diese redliche Erheiterung unmöglich zu etwas anderm als zur höchsten Verwirrung unsers öffentlichen Daseins und zur grenzenlosen Erhöhung aller unserer Uebel hinführen. Und doch

---

[1]) des Bauernreichtums.
[2]) seiner Wirtschaft und ihres Ertrags.
[3]) seines realen Wirtschaftsertrags.

handelte man von Anfang an über diesen Gegenstand blos in den Tag hinein,] anstatt in diesem Gegenstand zu sondern, was wesentlich darin zu sondern ist, anstatt für die hier eintretenden Rechte aller[1] Privatansprecher der Zehnten die Grundsätze ganz anzunehmen, die für die Individuen in Sachen des Eigentums unwandelbar und unveränderlich sind, und dann auch wieder für den Staat, insofern er selber als Ansprecher dieser Rechte erscheint, ebenso die Grundsätze ganz anzunehmen und die Maßregeln ganz zu ergreifen, die mit den wesentlichen Endzwecken der Revolution ebensowohl, als mit den unwandelbaren Grundsätzen eines gerechten Steuersystems übereinstimmen, hat man alles nur embrouilliert und ohne im geringsten, wenigstens provisorisch, die Mittel sicher zu stellen, durch die sich der Staat für den Augenblick erhalten könnte, wie aus den Wolken (Lüften) herab erkannt, alle Personalpflichten der Feudalangehörigen müßten von dem Augenblick der Erkenntnis an allgemein und ohne Entschädigung aufhören, Zehnten und Bodenzinse hingegen mit Entschädigung, und in eben dem Augenblicke (Atemzug), in dem man diesen letzten Grundsatz aussprach, ihm schnurstraks entgegen gehandelt, indem man den Entschädigungswert des Zehnten auf einen Preis heruntergesetzt, den man mehr für Schreibstubenemolument als für einen Entschädigungswert des wirklichen Zehntenabtrags ansehen muß. Imgrund hat man durch diese Erkenntnis den Zehnten ohne Entschädigung wirklich aufgehoben, oder wenigstens aufheben wollen. Man ging hierin freilich zu weit, aber zumteil mußte man es. — Es war das erste und wesentlichste Besteurungsmittel in Helvetien und insoweit hoheitlich organisiert, als sich dieses Organisieren mit[2] den Interessen der höhern Stände vereinigen ließ. Unter diesen Umständen konnte er mit irgend einem neuen Steuersystem unmöglich bestehen. Entweder mußte man die feudalpflichtigen Gegenden bei ihren Pflichten, aber dann auch bei ihrer allgemein genossenen weitern Steuerfreiheit lassen oder den Zehnten also aufheben. Man wollte und konnte das erste nicht, also mußte man das zweite.

Indessen[3] ist die gänzliche Aufhebung, die unter Einlenkung zu einem neuen und billigen Steuersystem für den durch das Unrechtleiden der Vorzeit verschuldeten armen Landeigentümer als eine Handlung der Gerechtigkeit konnte angesehen werden, in Rücksicht auf den reichen Landeigentümer, der aus eben den Umständen, die den Armen bedrängten, immer nur Vorteile bezogen, ganz und gar nicht im gleichen Licht ins Auge zu fassen. Aber auch ohne diese Rücksicht hätte man in

[1]) aller Privateigentümer

[2]) mit dem helvetischen Nationalgeist und mit den Interessen . . .

[3]) Indessen hätte man die Ausübung der Zehntfreiheit doch so lange aufschieben sollen, bis der Eingang der neuen Landesbesteurung vollends organisiert und für die Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse des Vaterlandes genugtuend erfunden worden wäre.

Das war aber bei weitem nicht der einzige Irrtum. . . .

allen Fällen mit der Ausübung dieser so viel als in die Luft hinein gegriffenen Erkenntnis so lange warten sollen, bis der Eingang der neuen Landesbesteuerung vollends organisiert und für die Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse des Vaterlandes genugthuend erfunden worden wäre.

Das war aber bei weitem nicht der einzige Irrtum. — Man hat die Partikulareigentümer allgemein alle Frondienste, Fallgelder ꝛc. verlieren gemacht und im gleichen Augenblick die Bodenzinse auch für den Staat zu vergüten, erkennt.

Der Kontrast ist auffallend. Man hat zwar den Unterschied mit schönen Reden über die Schandbarkeit der Personaldienste begründet; aber — was geht uns die Schandbarkeit dieser Dienste in der Rechtsfrage ihrer Eigentumswirklichkeit und ihres Wertes an? Man lasse sie aufhören, aber man vergüte sie dem Eigentümer, wie man die Bodenzinse auch aufhören gemacht, aber dem Eigentümer dennoch vergütet hat.

Das Wort Personallast als angebliche Ursache der unentgeltlichen Aufhebung der einen, ist in der über diesen Gegenstand obwaltenden Rechtsfrage eine große Lächerlichkeit. — Der Bauer, der zwanzig Viertel Bodenzins dem Schloßamtmann in seine Scheuern liefern muß, leistet wahrlich dem Schloß ebensowohl Personaldienste, als derjenige, der auf Befehl dieses Amtmanns alle Wochen einmal seine Haue und seinen Karst auf des Erbherrn Gut trägt und also den Erbzins seiner Lehensbesitzungen mit Fronung abverdient. Und ebenso ist es gleich viel, wenn ein Grundeigentümer einem Dorf einen Landbezirk für hundert Mütt Kernen Bodenzins ausleiht, oder wenn er ihm denselben für eine dem Werte dieser hundert Mütten gleichgeachtete Summe Frondienste losschlägt. Er hat vielleicht im letzten Fall bestimmt zur Absicht gehabt, menschenfreundlicher zu handeln und seinem Dorf mit einem einfachen Mittel seinen Erblehenzins zu ewigen Zeiten mit seiner geringsten Beschwerde entrichten zu können, an die Hand geben wollen.

Die in einigen Gegenden außerordentlich gestiegene Bevölkerung kann zwar als ein Mäßigungsgrund des jetzigen Anspruchs auf diese Dienste, aber ganz und gar nicht als ein Aufhebungsgrund ihres Rechtes angesehen werden. Aber hiervon war hier einmal nicht die Rede.

Auf der andern Seite ist hinwiederum auch wahr: Die innere Gleichheit der Bodenzinse mit den Frondiensten und sogar die innere Gleichheit aller Feudalansprachen unter sich selbst entscheidet gar nichts über die Frage: „Was das allgemeine Bestehen dieser Lasten einem Staate überhaupt und einem für Freiheit und Gleichheit revolutionierten Staat besonders für ein Recht gebe, diese Abgaben als einen einseitigen Steuerbeitrag fortdauern zu lassen, oder ihren Wert zu Kapital zu schlagen und sich also auszahlen zu machen“.

Diese Frage muß allerdings in dem höhern Gesichtspunkt ins Auge gefaßt werden: „Was der bestimmte einzelne Staat, von dem in

jedem Fall die Rede sein mag, nach dem ganzen Umfang der Verhältnisse, in denen er gegen seine Feudalangehörigen gestanden hat, noch steht und in Zukunft zu stehen gedenkt, als Staat, das ist, als das höchste reinste Verhältnis aller gegen alle diese Gefälle unter den bestimmtesten Umständen, unter denen er jetzt lebt, für eine weitere Rechtskraft geben könne, dürfe und müsse."

Dieser Gesichtspunkt hängt wesentlich mit folgenden zwei Fragen zusammen:

1. „Wie weit kann die Ansprache dieser Lasten als Kapitalschuld vom feudalpflichtigen helvetischen Volk sich mit den genossenen Rechten und Freiheiten dieses Volks vertragen?"

2. „Wie weit kann sich eine solche Rückforderung mit den guten Endzwecken der Revolution und mit den rechten Bedürfnissen und Pflichten des gegenwärtigen Augenblicks vereinbaren?"

In Rücksicht auf den ersten Gesichtspunkt ist richtig, daß der Ueberrest von Freiheit, den der helvetische Landbauer unter der städtischen Suprematie noch genossen, wesentlich in der Sicherheit bestanden, über seine verbriefeten Lehenspflichten hinaus nicht ferner mit Steuern und Abgaben belegt zu werden. Angehörig und nicht unterthan zu sein, war von jewelten sein Stolz und sein Anspruch; auch dachte er sich bei diesen Lieblingswörtern seiner Väter nichts anderes, als mit Entrichtung seiner Lehenspflichten fernerer Auflagen halber frei und quitt zu sein.

Man behauptet jetzt zwar, seine diesfällige Sicherheit sei nur zufällig gewesen und ruhte nichts weniger als auf diplomatischen Rechtsgründen, im Gegenteil, die Geschichte widerspreche dieser Anmaßung selber. Ich will hierüber unverhohlen antworten: Die alte Ordnung der Dinge war ein Kunstgewebe, das eine holde Göttin Jahrhunderte vor Wind und Wetter sicherte. Aber sie ruhte überall auf keiner festen Ausmarkung von irgend einem Recht; im Gegenteil, wir existierten beinahe, so lange wir existierten, durch eine komplette Illusion der Fundamente, von denen unsre diplomatischen Rechtsbrocken auszugehen schienen. Aber Generationen kamen und Generationen vergingen und die Menschen, die in Helvetien lebten, sahen nichts anderes.

Bürger! Unser Volk will keine bessere Sicherheit, als eine solche; es läßt mit Brief, Siegeln und Konstitutionen betrogenen Menschen gar gern den diplomatischen Gehalt ihrer Rechte; aber es ruhte hierüber im Glauben an seine Erfahrung, wie kein Volk im Glauben an seine diplomatische Sicherheit ruhte, und jetzt beunruhigt es der Verlust dieser undiplomatischen Sicherheit eben wieder, wie kaum ein Volk durch irgend eine diplomatische Sicherheit beunruhigt wird.

Bürger! Der alte Glaube an diese Sicherheit bestimmte den Wert seines Besitzstandes, er bestimmte die Ausdehnung seines Verkehrs, das Quantum seines zirkulierenden Geldes, mit einem Worte: die Fundamente seines Seins, seines Solls und seines Habens.

Ich überlasse es euch, Bürger, den Zusammenhang dieses Glaubens mit der Frage, „inwieweit der Anspruch, die Feudallasten

von Staatswegen als Kapitalschuld von den Angehörigen zurückzufordern, sich mit ihren genossenen Rechten und Freiheiten vertrage," selber auszufinden.

Die zweite Frage, die hier einschlägt, ist: „Inwieweit läßt sich eine solche Zurückforderung mit den guten Endzwecken der Revolutionen und mit den rechten Bedürfnissen und Pflichten des gegenwärtigen Augenblicks vergleichen?"

Im Gefolge dieses Gesichtspunktes müssen wir uns fragen:

a) Gibt uns die Natur der Revolution und ihre rechtmäßigen Endzwecke hierzu ein besonderes Recht?

b) Zwingt uns die Lage des Vaterlandes zu dieser Maßregel auch ohne Rücksicht auf ihr Recht?

c) Oder ist wenigstens dem Vaterlande durch die Ergreifung derselben wesentlich und wichtig gedient?

a) Gibt uns die Natur der Revolution und ihrer Endzwecke hierzu ein besonderes Recht?

Wir haben uns revolutioniert, das heißt, wir haben gesagt: Es genießt nicht jedermann im Land den Grad des Rechts und der Freiheit, den ein rechtlicher Staat kultivierten und rechtlichen Bürgern geben kann und geben soll; das ist nicht recht. Es soll jedermann im Land diesen Grad des Rechts und der Freiheit besitzen.

Wir haben ferner gesagt: Es zahlt nicht jedermann im Land nach seinem Vermögen einen verhältnismäßig gleichen Anteil an die öffentlichen Bedürfnisse. Das ist nicht recht; es soll jedermann einen verhältnismäßig gleichen Anteil daran zahlen.

Wir haben weiter gesagt: Die Erziehung, die Polizei und die Justiz ist bei uns nicht allgemein auf dem Fuße, auf dem sie bei einem in der Kultur und dem Wohlstand so weit vorgerückten Volke sein sollte. Das ist nicht recht; sie muß auf diesen Punkt gebracht werden. Und endlich haben wir gesagt: Die Volksrepräsentation ist nicht nur nicht auf einen Fuß eingerichtet, wie sie es in einem Freistaate sein sollte, sondern es herrscht selbst in dem Nährstand und dem Lehrstand nicht diejenige freie Konkurrenz, welche das Wohl des Landes fordert. Das ist nicht recht. Die Volksrepräsentation muß nach richtigen Grundsätzen organisiert und eine liberale Konkurrenz in Beruf- und Kulturgegenständen allgemein hergestellt werden.

Und nun frägt es sich ganz einfach: Muß um deswillen, daß wir das gesagt haben und das wollen, der Feudalbauer denn auch notwendig seine Feudallasten sich vom neuen Staat zu Kapital anschlagen lassen und sie ihm also herauszahlen? Ich meine, das folge nicht.

b) Ebensowenig kann die zweite Frage mit ja beantwortet werden, ob nämlich die Natur der Revolution uns zu dieser Maßregel auch ohne Rücksicht auf ihr Recht zwinge. Wir würden durch diese Maß-

regel den größern Teil der Feudalbauern in ganzen Distrikten also ruinieren, daß sie dadurch für ein ganzes Menschenalter aller bürgerlichen Selbständigkeit und sogar der Möglichkeit beraubt würden, sich selbst und ihren Familien diejenigen Vorteile zu verschaffen, die wir ihnen durch die Revolution allgemein zu verschaffen so laut affichiert haben. Die Lage des Vaterlandes, sie mag sein, wie sie will, kann uns nie zwingen, um der Revolution willen Maßregeln zu ergreifen, deren unausweichliche Folgen den ersten und allein rechtmäßigen Zweck der Revolutionen geradezu entgegenstehen.

c) Es ist endlich nicht einmal möglich, daß auch nur ein wichtiger Augenblicksvorteil weder für die Gegenwart noch für die Zukunft daraus entspringen könnte. Die öffentlichen Effekten, die von ihr erhalten werden könnten, müßten um der Folgen dieser Maßregeln willen bald ihren Kredit verlieren, und der Staat würde die Hilfsmittel, die er sich dadurch zu verschaffen glaubte, in seiner Hand schnell und ohne Wirkung austrocknen sehen.

Aber noch ist die Frage, von der wir jetzt ausgingen, kaum berührt: „Was kann der helvetische Staat in Rücksicht auf den ganzen Umfang seiner Verhältnisse, in denen er gegen die Feudalangehörigen gestanden hat, noch steht und zu stehen gedenkt, als Staat, das ist, als das höchste reinste Verhältnis aller gegen alle, unter den Umständen, die jetzt gebietend obwalten, den Feudalgefällen zu Lasten des feudalpflichtigen Manns für eine weitere Rechtskraft geben?"

Man[1] scheint unbedingt angenommen zu haben, die Umstände hätten die Rechtskraft dieser Gefälle auf keine Weise verändert, und doch ist dem sicher also, sie haben dieselbe verändert. Ich will nicht einmal berühren, daß bei ihrem Bleiben in statu quo kein gerechtes Auflagensystem möglich ist, ich will nicht berühren, daß bei ihrer Fortdauer der Landabtrag Helvetiens, wie er jetzt ist, unmöglich kann erhalten werden, nicht, daß durch ihre Fortdauer die allgemeine Zivilisierung Helvetiens, ohne die das konstitutionelle Gleichheitsrecht eine bloße Harlekinade ist, unmöglich gemacht wird, ich will nur nicht berühren, daß die Loskaufung dieser Lasten in ihrem vollen Werte das non plus ultra der höchst möglich denkbaren aller seiner Uebel,

[1]) Von hier ab fehlt ein großes Stück bei Morf und zwar S. 41—49 des Manuskriptes, von dem aber leider S. 45—48 überhaupt nicht vorhanden sind. Wahrscheinlich war von der Bearbeiterin dieser ganze Passus übergangen worden, um keine Lücke zu zeigen. Wir geben alles, was vorhanden ist, also S. 41—44 und S. 49 und bezeichnen die Lücke im Texte. Frau Zehnder St. hatte statt der ausgelassenen Stelle nach „Rechtskraft geben?" ins Manuskript eingetragen, was dann auch bei Morf gedruckt ist: „Um diese Frage näher zu bestimmen und ihre Antwort ganz mit dem Verhältnis unsrer Position sowohl in der Vorzeit als in dem gegenwärtigen Augenblick in die genaueste Uebereinstimmung zu bringen, will ich meine Hauptfrage noch durch die Beantwortung einiger ihr untergeordneten Fragen in ein heiteres Licht zu setzen suchen. Diese Fragen sind folgende": 1. Was für Güter . . .

aber darum auch an sich selbst eine physische Unmöglichkeit ist, ich will nur einiger üblen Folgen Erwähnung thun, die aus dieser Loskaufung entspringen müßten, und einiger Nebenumstände, die mit ihr wesentlich verbunden sind. Zum Exempel, daß der träge Katholizismus bei unsrer Revolution alles thut, um für die Unbehaglichkeiten, denen ihn die neue Ordnung der Dinge aussetzt, im Bienenkorb der reformierten Anstelligkeit einige Schadloshaltung zu finden. — Ferner, daß die demokratischen Kantone alle Feudalrudera, die in den aristokratischen zu Staatsgut gemacht worden sind, zu Gemeingut gemacht haben und noch zur Stunde als solches benutzen. — Ebenso, daß die demokratischen Kantone nicht nur ganz und gar kein Staatsgut besitzen, sondern daß auch ihr Gemeinde- und Privateigentum sich beinahe allgemein noch im Stande der Natur befindet, daß weder Kunst noch Geldvorschüsse darauf haften, dahingegen die reformierten Kantone und vorzüglich die mit Feudallasten stark beschwerten Gegenden äußerst große Vorschüsse hierin zugut haben.

Bürger! Man konnte durch Loskaufung die kultivierten Gegenden wohl ruinieren, aber durch die Dilapidation des gelösten den unkultivierten Gegenden um so viel weniger aufhelfen, da dieselben verhältnismäßig ohne alle Vergleichung mehr Mittel des Wohlstandes oder wenigstens der Behaglichkeit und Sinnlichkeitsbefriedigung besitzen, als die industriösen Gegenden Helvetiens. Ich sage noch mehr; man hat gewiß nicht genug bedacht, daß das bedeutendste Personal, dem dieser Staatsvorschuß so einseitig zugut kommen müßte, aus frommen Berghirten zu vielseitig raffinierten Käs-, Anken- und Viehhändlern, und aus anmaßungslosen glücklichen Landleuten zu höchst trölerhaften, verfänglichen Landvögten, Schreibern, Advokaten und mit Gewaltsamkeit herrschenden Dorfmagnaten geworden ist. Und ebensowenig hat man bedacht, daß die Selbstsucht und Herzenshärte der reichsten Bergbauern hier und da die Herzenshärte dieser Thalbauern in demselben Grad übersteigt, wie die Selbstsucht der demokratischen Landvögte und Schreiber diejenige der aristokratischen in Frauenfeld allenthalben übersteigt.

Gesetzgeber! Hummeln und Bienen lassen sich gar wohl in einen Korb sperren und so lange es um nichts zu thun ist, als um den Honigvorrat aufzuzehren, der da ist, so hat dieser tierische Staatsverein eben nicht viel Schwierigkeiten. Aber Hummeln und Bienen zu wirklich gleichen Tieren zu machen, dazu braucht es schöpferische Kraft, und wer nicht imfall ist, diese zu besitzen, der thut dann freilich auch nicht wohl, diese zwei Tierarten in Rücksicht auf die Zusammenbenutzung nun einmal bei der Hand liegender früherer Ersparnisse provisorisch und unbedingt in gleiche Rechte zu setzen.

Nein, Bürger! Wir dürfen die Folgen des Verdienstes der Anstrengung und des darauf haftenden Rechts einzelner Gegenden und einzelner Stände nicht für Gegenden und Stände allgemein machen.

die nicht nur ganz und gar keine solchen Ersparnisse besitzen, sondern sogar bis auf den heutigen Tag der Anstrengung und des Verdienstes, durch die sie in Zukunft erworben werden könnten, noch nicht wollen. Thun wir dieses, so sanskülottisieren wir, daß man nicht stärker sanskülottisieren kann.

Die ersten Grundsätze des Rechts und die wesentlichen Endzwecke der Revolution vereinigen sich dahin, uns zu verpflichten, daß wir bei jeder Ansprach (bei jedem Anspruch) an irgend einen Fonds die Natur desselben, seiner Bestimmung und seines auf dieser Bestimmung ruhenden Rechts fest ins Auge fassen. Wenn die neue Republik jetzt schon starke Summen Feudaleigentums in der Hand ihrer Besitzer verschwinden und . . .

(Lücke von vier Seiten [45—48]; weiter S. 49.)

Bürger! Es mangelt in der Wagschale des Armen immer ein etwas, das darin liegen sollte und nicht darin liegt, und unter tausend Richtern ist nicht einer, der es merkt und hineinlegt. Und es liegt Helvetien alles daran, mit Sicherheit zu wissen, daß hierin die Wage gleich und rein sei.

Bürger! Es gibt eine Eiergerechtigkeit, ob der die Hühner zugrund gehen, und neben dieser noch viele Arten Scheingerechtigkeiten, die zu tausend Arten von Lieblingsungerechtigkeiten die Augen zudrücken und, indem sie für die Folgen dieser Art Ungerechtigkeiten eiskalt und steinhart sind, dann in dem, was ihnen sonst Gerechtigkeit scheint, eine Art Skrupulosität zeigen, die ich mit nichts anderem, als mit dem Benehmen des stolzen wohlgefütterten Pferdes vergleichen kann, das dem magern armen Esel, der am Weg Lischen[1] fraß, mit hohem Ernst vorwarf, er fresse auf fremder Heide, wie ein Sanskülott, Lischen, aber das edelmütige Pferd lasse sich durch sein Leben nichts dergleichen zuschulden kommen, sondern (lasse sich) mit hoher reiner Aufmerksamkeit auf Pflicht und Recht an seinem Barren füttern. Die Behauptung, daß die neue Oberkeit jeden Heller, den sie dem Feudalbauer s c h e n k e n würde, um deswillen dem unbelasteten Mann im Lande s t e h l e n müßte, erregt in mir ähnliche Gefühle.

Die Frage scheint zwar schon von mehreren Seiten ins Licht gesetzt, aber um sie noch mehr zu erhellen, wollen wir noch einen Blick auf folgende Gesichtspunkte werfen:

---

[1] Lischen, nach schweiz. Idiotikon III, 1459, geringeres, gröberes, auf nassem Boden wachsendes Gras, als Futter für Pferde und Schafe, besonders bei Futtermangel benutzt; — langes über Felsabsätze herunterhängendes Gras, langes Waldgras zu Streue; — kurzes dichtes Rietgras, ebenfalls zu Streue und zur Füllung von Betten verwendet. (Hz.)

I. Was für Güter sind in unserm Lande nicht feudalpflichtig?
II. Warum sind sie es nicht?
III. Mit was für Recht und durch welche Mittel haben sie ihre diesfällige Lastlosigkeit behauptet?
IV. Haben sie dieselben nicht etwa auf Rechnung der Belasteten genossen?
V. Haben nicht viele der lastlosen Güter schon längst aufgehört, in Händen von Menschen zu sein, die auch nur dem Scheine nach auf den Grad der Lastlosigkeit haben Anspruch machen dürfen, den sie genossen?

Und wenn wir diese Gesichtspunkte mit der nötigen Bestimmtheit ins Auge gefaßt haben, so wollen wir uns dann fragen:

VI. Was ergibt sich aus denselben auf unsere vorliegende Hauptfrage, oder vielmehr auf den Gesichtspunkt, von dem Schenten und Stehlen, von dem wir jetzt ausgehen?

I.

Nicht feudalpflichtig sind
1. Erstlich und vorzüglich die Stammgüter adeliger Familien.
2. Die losgekauften Güter.
3. Fast alle Kloster-, Stift-, Spital- und Pfarrgüter.
4. Fast alle Güter der freien Kantone.
5. Einige mitten unter den feudalpflichtigen liegende Grundstücke von ungleichem Ursprunge.

II.

Die Güter sind frei geworden:
1. Die Stammgüter durch ihre Natur selber.
2. Die losgekauften Güter durch das damals noch bestandene rechtliche Verhältnis zwischen den Lehnseigentümern und Lehnsbeständern, welche diesen Loskaufungen keine weitern Hindernisse in den Weg legten, als den gegenseitigen Privatvorteil.
3. Kloster- und Spitalgüter durch eine Frommkeit, welche zugunsten der Vorurteile und der Bettelei Grundsätze anerkannte, die sie zugunsten der Armen nie ausübte.
4. Die kleinen Kantone durch Staatsfreiheit selbst, die sie von jewelten als eine Entlastung vom Feudaljoch ansahen.
5. Die vermischten Güter durch die Vermischung aller dieser Ursachen.

III.

„Mit was für Recht und durch welche Mittel haben diese Stände und diese Individuen ihre diesfällige Lastlosigkeit bis jetzt behauptet?"

Ich antworte: Ihre Feudalunabhängigkeit ist durch die Fehler unserer Verfassungen soviel als in eine vollkommene Steuerfreiheit ausgeartet und insoweit mit ebensoviel Unrecht als mit unrechtmäßigen Mitteln behauptet worden.

1. Die Stammgüter waren freilich ursprünglich feudalfrei, aber gegen den Staat nichts weniger als dienstfrei. Ihre Eigentümer standen gegen den obern Lehnsherrn in eben dem Dienstverhältnis, in welchem ihre Lehnsleute gegen sie standen, und nicht nur die Lastlosigkeit, sondern die ganze Eigentumsnutzung ihrer Herrschaften ist wesentlich als eine Entschädigung großer und zumteil lastender Personaldienste anzusehen, die diese großen Landeigentümer ihrem Oberlehnsherren und Landesfürsten dafür schuldig waren. Da nun aber diese herrschaftliche Dienstpflicht bei der ersten schweizerischen Revolution aufgehört und bei der fehlerhaften Organisation unserer Verfassungen für den Staat durch nichts ersetzt worden ist, so ist offenbar, daß die gegenwärtige allgemeine Lastlosigkeit dieser Güter eine Konnivenz zum Grunde hat, die sich nur aus den menschlichen Schwachheiten und Inkonsequenzen erklären läßt.
2. Die losgekauften Güter sind im nämlichen Fall; sie konnten sich wohl gegen ihre Herrschaften von den Feudallasten loskaufen, aber sie kauften damit gar nicht die fast allgemeine Staatslastlosigkeit, die sie unter dem Schutz der Feudallastlosigkeit bis jetzt genossen.
3. Ebensowenig konnten die Partikularen, die ihre Güter frommen Stiftungen vergabten, diese Staatslastlosigkeit mitvergaben; auch ist es außer allem Zweifel, daß die frommen Stifter dieser Anstalten nichts weniger zur Absicht hatten, als damit die ersten Grundstützen der Freiheit und der rechtlichen Gleichheit im Lande zu untergraben und durch die Opfer, die sie Gott und der Armut brachten, selber ihre eigenen Kinder und Nachkommen einer einseitigen und ewig dauernden unbilligen Besteurungsweise des Landes preiszugeben und die fleißigsten Arbeiter . . . (unleserlich) an den Bettelstab zu bringen.
4. Die freien Kantone lebten als Staaten ein so vollkommenes Schmarotzerleben, daß die Rechtmäßigkeit ihrer allgemeinen Lastlosigkeit nur nicht in die Frage kommen kann, weil ihre Unmöglichkeit ohne auf Kosten des Drittmannes in die Augen springt.
5. Die feudalfreien Privatgüter erhielten ihre allgemeine Lastlosigkeit durch eben die hoheitliche Begünstigung, die allgemein einen Nebel über die Natur und das Wesen der gepriesenen helvetischen Lastlosigkeit zog.

IV.

Die vierte Frage, ob diese feudalfreien Güter den Grad der allgemeinen Lastlosigkeit, den sie besaßen, nicht auf Kosten der Feudalpflichten genossen, scheint schon beantwortet.

Daß eine fast allgemeine Lastlosigkeit irgend einer Volksklasse die größere Belastung der andern notwendig nach sich ziehen müsse, das

ist außer aller Frage, und daß die Schwierigkeiten bei den einseitig belasteten Volksklassen, das nötige genugsam vorzufinden, da auf der einen Seite schiefe, die andere Volksklasse drückende Maßregeln, auf der andern Mangel an notwendigen Staatskräften nach sich ziehen mußten, auch das ist außer Zweifel.

Auch trug Helvetien alle Uebel, die aus dieser Lage entstehen mußten, vielseitig, und so sehr es auch einen allgemeinen künstlichen Nebel über ihr Dasein verbreitete, so wurden sie doch hie und da zu sichtbar. Wie konnte es anders sein? Die eine Volksklasse genoß in Helvetien eine Lastlosigkeit, wie selbige in ganz Europa keine Volksklasse, auch der höchste Adel, nicht genießt, nicht genießen kann.

In dem Maße dieser außerordentlichen Vorteile stiegen notwendig auch die außerordentlichen Nachteile der belasteten Volksklassen und zwar in einem Maße, daß ich bestimmt sagen kann: der *stark* belastete *arme Bauer als solcher* trug in einigen Gegenden Helvetiens Feudallasten, die vereinigt mit allem, was er trug und wie er es trug, in allen vier Weltteilen kaum eine andere Gegend trägt und kaum eine zu tragen imstande ist. Millionenfach elender sind hundert und hundert Gegenden, aber keine, keine einzige kenne ich, die auf gleich viel Quadratschuhe Land und auf gleich schlechtem Land und auf gleich teurem und verschuldetem Land dem Staat abtrüge, was die am stärksten belasteten Feudalgegenden Helvetiens dem Staat abtrugen.

Man verdrehe mir diese Stelle nicht; sie ist Wahrheit und für mich eine Wahrheit, von der ich tief durchdrungen bin. Ich kenne sie in einem großen Umfange und nichts weniger als mit der Einseitigkeit, in der sie dem Vaterlande und der alten Ordnung der Dinge nur *Vorwürfe* zu machen scheint; sie hat eine Seite, die für das Vaterland und selbst bis auf einen gewissen Punkt für die alte Ordnung der Dinge die größte Lobrede ist, die man ihr machen kann.

Aber die Uebel, die aus dieser fehlerhaften Grundeinrichtung Helvetiens entsprangen, waren um deswillen nicht minder klein. Da vielleicht siebenzehntel des helvetischen Eigentums so viel als gar keine Staatslasten trug, so konnte auch die höchste Weisheit der Administration den öffentlichen Bedürfnissen nicht allgemein kraftvoll und genugsam Vorsehung thun.

Das Militär ward an den meisten Orten für die niedere Volksklasse *drückend* organisiert. Die Gerechtigkeit ward an den bedeutendsten Stellen *drückend* für die niedrigste Volksklasse verwaltet; die Schulen wurden an den meisten Orten für die niedere Volksklasse *drückend* vernachlässigt; die ersten Bedürfnisse des Lebens wurden hie und da vom Staat aus *drückend* erhöht, man brauchte wie in den willkürlichsten Despotien das Armengut, das Vogtwesen und sogar den Patentunfug zu traurigen und die Armen drückenden Lückenbüßern beim Mangel gerechter Staatseinkünfte. Doch genug! Die wichtige Frage:

V.

Haben nicht viele der feudalfreien Güter schon längst aufgehört, in der Hand von Besitzern zu sein, die auch nur dem Scheine nach auf eine allgemeine Staatslastlosigkeit Anspruch machen dürften?

Auch diese Frage scheint durch das Gesagte schon beantwortet; ich halte es für unwidersprechlich, beim alten Uebergange Helvetiens in eine republikanische Verfassung hätte die Eigentumsansprache und die Eigentumsnutzung der Lehngüter genau und scharf von den Staats- und Souveränitätsansprachen an dieselbe gesondert und die Grenzen der Rechte und Lasten von beiden durch offene Grundsätze und konsequente Maßregeln bestimmt werden sollen.

Wäre dieses geschehen, so wären die drückendsten dieser Rechte alle durch freie Verträge, und zwar in einem Zeitpunkte verschwunden, wo die Auskäufe dieser Rechte noch mit gegenseitiger Billigkeit hätten ausgeglichen werden können, welches jetzt, nachdem den Lehnleuten als Eigentümern unermeßliche Vorschüsse zugute kommen, nicht mehr der Fall sein kann. Da aber dieses nicht geschehen, sondern (nachdem) im Gegenteil die Staatsadministration die drückendsten dieser Rechte bald allenthalben und von allen Seiten zum Staatsgebrauch und um Suppleanten der anderweitig mangelnden Staatsbeiträge accapariert[1]), so mußte in Helvetien dieser Rechte halber notwendig ein Gewaltszustand enspringen, dessen Folgen allmählich alle diesfälligen Rechtsverhältnisse embrouillierten und den ganzen Finanzfuß des Landes zu einer kompletten Illusion der rechtlichen Fundamente der Staatseinkünfte machen.

Aus diesem erklärte sich das Unrecht der unerhörten Lastlosigkeit, den ein Teil der helvetischen Einwohner bis auf diese Stunde genossen.

Noch einmal: Im ursprünglichen Lehnssystem war der Abtrag der Zehnten und aller Feudallasten eine Privatnutzung, die der Staat als Staat nicht ansprach, die aber der Nutznießer ganz und gar nicht ohne Pflichten und zumteil nicht ohne lastende Pflichten gegen den Staat besaß. Diese Pflichten aber waren wesentliche Staatsdienste, die, sobald sie dem Staate von der Feudalherrschaft nicht mehr geleistet wurden, notwendig auf die Schultern der Feudalangehörigen fallen mußten, denn offenbar war in den Feudalgegenden der Bauer zehnten- und bodenzinspflichtig, aber sein Oberherr dienst- und abgabenpflichtig; er genoß durch Zehnten und Bodenzins den Lohn seiner Dienstpflicht und die Mittel seiner Abgabenschuld. Aber die alte Schweizerordnung machte den schuldigen Herrschaftsherrn zum Souverän und dieser wälzte allmählich beide Lasten, die herrschaftliche und die Dienstlast, auf einen Kopf. Also war das vornehme Volk Helvetiens natürlich lastlos und die Fremden fanden in unsern Städten und reichen Häusern das Beispiel einer in Europa unbegreiflichen und beispiellosen Volkslast-

[1]) Der Sinn soll wohl sein: Nachdem der Staat die drückendsten dieser Rechte zu seinem Gebrauch und zur Ausfüllung, zum Ersatz anderweitig mangelnder Einkünfte an sich genommen, so mußte . . .

losigkeit. Aber die guten Herren kamen nicht in die Hütten der doppeltbelasteten Armen.

Ich kenne die Vorteile unseres alten Zustandes und bin nichts weniger als gefühllos für die, die er hatte. Aber ich erhebe mich gegen die Windbeutelei, die in Rücksicht auf diese Lastlosigkeit stattfand und frage: Mit welchem Recht genoß sie das Volk in Seide, da sie ihm nur durch die doppelte Belastung des Volks in Zwillich möglich gemacht war? Ich frage: Wie sind diese Glücklichen zu einer solchen in Europa unerhörten Stellung im Staate gekommen? Ich frage: Mit welchem Rechte durfte die Obrigkeit des im 18. Jahrhundert für Freiheit und Gleichheit revolutionierten Helvetiens von den herrschaftlichen Domänen und den Feudaleinkünften einen Gebrauch machen, durch dessen Folgen das Lastende des allgemeinen Staatsdienstes den Besitzern der herrschaftlichen Einkünfte und dem ihnen affiliierten Bürgerstand allgemein geschenkt und hingegen ebenso beinahe ganz der feudalpflichtigen ärmern Volksklasse auf die Schultern geworfen werden mußte? Gewiß ist's, die Sache ist geschehen! Und ebenso gewiß ist's, der Besitz der herrschaftlichen Rechte gab der Obrigkeit zu dem, was sie hierin thaten, kein Recht.

Ich frage: Mit welchem Recht genoß die Lastlosigkeit der weidende Hirt und der Alpenbesitzer (in) müheloser Trägheit, da sie ihm nur durch die doppelte Belastung der Thalgegenden, — warum genoß sie der Besitzer der fetten Matten, da sie ihm nur durch die doppelte Belastung der Dornenäcker möglich gemacht ward?

Und was die Privateigentümer der herrschaftlichen Güter betrifft, so war seit jener Revolution auch kein Schein mehr da, warum sie die Leheneinkünfte dieser Güter ohne einen Ersatz wegen ihrer ehemaligen Dienst- und Abgabenpflicht gegen den Staat besitzen sollten.

Noch weniger wäre es möglich, die Anmaßung dieser Lastlosigkeit zugunsten von Bürgern und Kommunen zu rechtfertigen, die solche Stammgüter und Gefälle durch Kauf an sich gebracht haben. Und wahrlich, die tote Hand, heiße sie Kloster, Stiftung oder wie sie wolle, hat hierin keinen Vorzug vor der lebenden. Spitäler und Klöster dürfen sich um so weniger nach Grundsätzen, die den Staat verderben, bereichern, da sie eben dadurch immer auch aufhören, das real zu erfüllen, warum sie gestiftet wurden.

Uebrigens haben wir schon seit der Reformation richtigere Grundsätze affichiert, aber freilich selten ausgeübt. Ach, sie war ein Huhn, das für Wahrheit und Recht laut gakerte, bis sie ihr Ei gelegt hatte, aber bald darauf still ward und bis auf unsere Zeiten nicht nur nicht mehr viel gakerte, und auch kein Ei mehr legte, sondern im Gegenteil noch ihr altes verfaulen ließ.

Es ist also heiter: Die feudalfreien Güter haben schon vor der Revolution bald allgemein aufgehört, in Händen von Besitzern zu sein, die auch nur mit einigem Schein die Art Lastlosigkeit ansprechen konnten, die sie genossen, sondern die meisten von diesen Gütern sind schon seit

Jahrhunderten in die Hände von Korporationen gefallen, die sogar auf die Souveränitätsrechte Anspruch machten, die sich dadurch mehr als alle übrigen Eigentümer solcher Rechte hätten verpflichtet fühlen sollen, sich selbst in Rücksicht auf diese Gefälle als Staat, das ist, als Mittelpunkt des höchsten reinsten Verhältnisses aller gegen alle ins Auge zu fassen. Durch die Revolution aber ist die Fortdauer dieser Ansprüche offenbar inkonstitutionell und das Bleiben ihrer Fundamente auf altem Fuße geradezu unmöglich worden.

VI.

Wenn wir nun einmal fragen: Was ergibt sich aus der Beantwortung der fünf vorliegenden Gesichtspunkte für ein Resultat auf unsere Hauptfrage, oder vielmehr auf den Gesichtspunkt dieser Frage, bei dem wir eingelenkt haben, nämlich: Daß die neue Obrigkeit jeden Heller, den sie feudalpflichtigen Männern schenken würde, um deswillen auch den feudalfreien und den übrigen durch eine wohlhergebrachte Uebung bisher unbelasteten Ständen und Individuen stehlen müßte, so findet sich aus allen diesen Gesichtspunkten die Unstatthaftigkeit dieser Behauptung so heiter herausfallend, daß es die Achtung, die man dem Mutterwitze der Unbefangenen schuldig ist, verletzen hieße, wenn man zur Erläuterung der Frage um dieses Gesichtspunktes willen noch ein Wort hinzusetzen wollte. Doch man jammert, man grämt sich, man glaubt, man leide Unrecht, man schimpft auf die einfache Ansicht dieses Gegenstandes, als ob sie dem Lump im Lande und dem Schurken gegen den rechtlichen Mann Luft schaffe und Spielraum gebe. Und doch ist es so wenig wahr. Der wirklich hierin unrechtlich fühlende Mann will sich so wenig als unrechtlich fühlend erkennen; im Gegenteil, er lenkt immer mehr dahin, den Unrechtleidenden durch die Unbilligkeit seiner blinden Anmaßungen zu empören und so die Möglichkeit einer weisen und billigen Vereinigung des hierüber so ungleichen Interesses immer mehr zu entfernen. Diese Mißstimmung im Geist derer, die Ruhe und Rechtlichkeit als ihr Erbteil ansprechen, zwingt mich, weitläufiger zu sein, als ich gerne bin. Vielleicht werde ich umsonst reden. Die Irrtümer der höhern Stände erheben sich in ihren metallenen Gefäßen, deren geschlossene Gewalt ihren Glanz weit und breit um sich herwirft, indessen die Irrtümer des Volks in seinen irdischen Gefäßen deinen Füßen dargeworfen, im Kote einer jeden Straße liegen.

Ich muß den vielen Sorgen, die meine Ansicht des Gegenstandes sonst gutmütigen und vaterländisch gesinnten Menschen rege macht und besonders derjenigen Besorgnis, wenn der Staat dem Bauer in seinen bisherigen Abgaben Nachsicht gestatten werde, so könnte man dann gar nichts mehr von ihm kriegen, zuvorzukommen suchen, vor allem aus zu ihrem Trost bemerken, daß die Masse der helvetischen feudalpflichtigen Bauern in Rücksicht auf ihr Privateigentum nichts weniger als auf ihre Feudalbesitzungen eingeschränkt ist, sie sind noch unabhängend von diesen Besitzungen Eigentümer, und viele von ihnen große

Eigentümer. Sobald also der Staat ein allgemeines rechtliches Steuersystem organisiert, so fällt ein Teil der Last, die man ihnen als Lehenleuten abnimmt, wieder auf sie selber als Eigentümer feudalpflichtiger Grundstücke, sowie auch als Eigentümer aller ihrer übrigen Fonds und oft selber als Eigentümer freier Grundstücke.

Noch mehr. Viele Feudalgegenden sind durch ihre Industrie in den Fundamenten ihrer Existenz so wesentlich verändert, daß einerseits ihr freies Eigentum ihren Feudalfonds zehn- und mehrfach übersteigt und anderseits ihr Feudaleigentum wegen des Uebergewichts ihres Industriefonds einen blos idealischen Wert hat.

In diesen Gegenden aber teilen sich dann die zahlreichen Einwohner gewöhnlich in vorzüglich Reiche und dann in eine Menge ganz eigentumslose Arme oder höchstverschuldete Eigentümer. Diese zwei letztern Klassen, die weit die größere Mehrheit der Einwohner an diesen Orten ausmachen, haben dann hierin ein mit den reichen Feudal einwohnern ganz verschiedenes Interesse. Auf der einen Seite macht die Lastlosigkeit der freien Fonds dieser Reichen diesen die Belastung ihres Feudaleigentums zu einer blos scheinbaren Last, indem sie durch die Lastlosigkeit ihrer freien Fonds weit mehr gewinnen, als sie mit der Belastung ihrer Feudalfonds verlieren.

Darum schreien so viele reiche Bauern, sie wollten lieber Zehnten, als Steuern. Sie sehen die Sache vonseite des Eigennutzes ganz richtig an, auch drückten sich einige von ihnen sehr lebhaft also aus, es sei mit dieser Abänderung vollends nichts anderes, als wenn man einem beladenen Esel seine Last auf der linken Seite abgürtet, um sie ihm dann wieder auf der rechten Seite aufzuschnüren.

Die Sache ist auch für die reichen Feudalbauern vollkommen nichts anderes und soll für sie nichts anderes sein; aber die armen von ihnen sind hierin in einer ganz andern Lage, sie werden durch jeden Heller, den man von ihrer Feudallast abnimmt, um den ganzen Wert dessen erleichtert, das man ihnen abnimmt. Ja, aber mit Unrecht, sagst du! Ich sage: Nein! Ein jedes gerechte Steuersystem muß den Mann, den ein irriges Steuersystem mit Unrecht überladen, in jedem Falle um den vollen Wert dessen erleichtern, um den er vorher mit Unrecht überladen worden. Und das ist in jedem Falle recht. — Laßt uns billig sein, und, wie wie die Alten sagten, leben und leben lassen.

Wer viel hat, ist dem Staate viel schuldig.

Das wird, ob Gott will, auch von denen wahr sein, die durch eine egoistische Staatsorganisation begünstigt, seit Jahrhunderten gewonnen, was sie von Rechtswegen nicht hätten gewinnen sollen.

Wer wenig hat, ist dem Staate wenig schuldig.

Das wird, ob Gott will, auch von denen wahr sein, die durch eine egoistische Staatsorganisation übervorteilt, seit Jahrhunderten mangelten, was sie nicht hätten mangeln sollen.

Was dem Armen viel ist, das ist dem Reichen wenig.

Also ist der Reiche nicht gedrückt, wenn er der Republik das wenige vorschießt, was der Arme durch einen Feudalnachlaß gewinnen kann.

Was dem Reichen wenig ist, ist dem Armen viel.

Also ist der Arme gedrückt, wenn er auch nur das, was dem Reichen nichts ist, der Republik vorschießen muß.

Freunde! Durch solche Grundsätze und durch keine entgegengesetzten ist es allein möglich, die Revolution in ein Gleis zu lenken, darin sie das Menschengefühl nicht in seinen zartesten Fasern verletzt.

Ich bin überzeugt, wenn der Staat einen Steuerfuß festsetzt, dessen Gerechtigkeit dem Feudalarmen Abgaben abnimmt, die ihm vielleicht den zehnten Teil seines ganzen Einkommens wegfressen, so bringt dies auf die Massa des helvetischen Eigentums vielleicht nicht eines vom tausend. Wer ist in Helvetien Eigentümer, der dieses eine vom tausend der Armut seiner Mitbürger nicht gern zum Opfer bringt? Ich denke, es ist keiner. Doch ich schwärme, ich träume, was sein sollte, und vergesse zu denken, was ist. Es ist nicht! Es ist Thatsache, der Reiche bringt dieses Opfer dem Armen nicht gerne, und den Grund, warum er es nicht gerne thut, wußte niemand besser und malte niemand stärker, als der Mann, der einst in einer Stunde des Unmuts zu den Juden sagte: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme.“ Ja, Bürger, verzeiht mir den Ausdruck des Mißmuts: Es ist leichter, daß es Katzen regne und Morcheln schneie, als daß die Grundsätze eines gerechten Steuerfußes bei einem Geschlecht Eingang finden, das aus Sittenreinheit auf dem Geld sitzen muß, wie eine Kröte auf dem Dünkel. Ja, Bürger, es ist leichter, daß es Katzen regne und Morcheln schneie, als daß die Grundsätze der neuen Verfassung, insofern sie sich nur von ferne den Grundsätzen der christlichen Revolution (? Reformation) und ihrer Polizei (Politik) nähert, bei einem Geschlecht Eingang finden könne, das den Lutherianismus und Calvinismus und den Katholizismus blos wie ein privilegiertes Handwerk im Staatsdienst treibt und Jesum Christum und seine Wahrheit jeder tierisch verhärteten Staatsform sofort unterordnet, wie ein Militärreglement den Korporal seinem Leutnant. Es ist unglaublich, wie vielseitige Irrtümer über diesen Gegenstand statthaben und wie alle Thorheiten Glauben finden, die für den Zehnten ausgesprochen werden. Man wickelt sich um seines Zweckes willen in Täuschungen, in denen man dann freiwillig bleibt, ohne es zu wissen.

Weit die meisten Menschen, die der Loskaufung der Feudallasten in ihrem vollen Wert am meisten das Wort reden, wollen zwar dadurch nichts weniger, als die reichen Bauern noch reicher machen, viele von ihnen scheinen bestimmt das Gegenteil zu wollen, aber sie bedenken nicht, daß ihre vorgeschlagenen Maßregeln eher zehn arme Feudalbauern zugrunde richten, als einen einzigen reichen nur merklich schädigen werden, sie bedenken nicht, daß diese letzteren auf den Trümmern der zugrunde gerichteten armen selber die beste Entschädigung für die Verluste, die sie mit leiden möchten, suchen und finden werden.

Indessen ist der Grundsatz, von dem man hierin ausgeht, die Bauern gewönnen zu viel von der Revolution, an sich selbst falsch. Ich will euch sagen, wer eigentlich von den Territorialeigentümern durch die Revolution gewinnt und wer durch sie verliert. Der, dessen Boden noch unter dem Fluche Gottes steht, der, dessen Boden noch Dornen und Diesteln trägt, der, dessen Boden noch keines Menschen Hand zu etwas besserem gemacht, als er von Natur war, der wird durch die Revolution gewinnen. Ja, Bürger, der wird durch die Revolution gewinnen, dessen Boden viel wert ist, wenig gilt und nur das abträgt, was ihm die Natur abzwingt; der, dessen Boden in einem Lande liegt, wo der Befehl Gottes „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen" dem Volke nur durch reiche Klosterherren erklärt wird.

Und umgekehrt, du wirst an der Revolution in dem Grade verlieren, als du mit der Anspannung deiner Lebenstage und mit den Vorschüssen, die eine bessere Vorwelt zusammengelegt hat, aus dürren Weiden flüssige Aecker und aus Hügeln, auf denen die Natur nicht einmal Holz hervorzubringen vermochte, grasreiche Matten und köstliche Rebberge angelegt. Du wirst an der Revolution in dem Grade verlieren, als dein Boden von Natur wenig wert ist, aber um deines Verdienstes, um deiner Kunst, um deiner Vorschüsse und der Aufopferungen deiner Vorfahren willen viel gilt. Du wirst an ihr in dem Grade verlieren, als dein Grund und Boden in einem Lande liegt, wo Privattugend und Privatanstrengung gegen öffentliche Gleichgiltigkeit und hoheitliche Hindernisse seit Jahrhunderten gekämpft und endlich darum, weil das Gebot Gottes: „Sei fleißig!" seit Jahrhunderten in die Sitten des Volks übergegangen, gesiegt hat.

Aber ebenso, wie man über das Gewinn- und Verlustkonto der Revolution gedankenlos ist, also ist man auch über ihre Folgen und träumt sich alles in der Folge, wie man es in der Vorzeit gesehen. Auch diese Täuschung ist groß und lenkt von den einzigen guten Maßregeln, die genommen werden könnten, wesentlich ab. Es kann nicht anders sein. Die Mittel des Wohlstandes werden vielseitig eine neue Richtung nehmen. Der Großbauer wird sich allgemein und für immer aus der Garküche der Aristokratie und Klosterverwandtschaft, in der er sich Bauchs halber so wohl befand, vertrieben sehen. Der Arme hingegen und der Mittelbauer wird und muß nach überstandenem Anfangssturm durch die Revolution gegen den Großbauer durch die Revolution sehr vieles gewinnen. Ich will zwar damit nicht widersprechen, was ich schon einmal sagte, daß wir durch unrichtige Finanzoperationen den ordentlichen Lauf der Dinge auch hierin verwirren und dem Großbauer durch den gänzlichen Ruin des armen und des Mittelbauern Vorteile in die Hand spielen könnten, die die natürlichen Folgen der Revolution diesfalls ganz umkehren müßten. Dieses kann freilich auch ein unglücklicher Lauf der Kriegsbegebenheiten, noch mehr aber ein unsere Selbstständigkeit gefährdender Friede ebenfalls bewirken.

Aber ohne solche Zufälle und ohne das äußerste Unglück, wo sich die raffiniertesten Großbauern durch ein Benehmen zu helfen wissen, wie ich sie in einem verbrannten Dorfe sich erholen gesehen, muß der Großbauer gegen den Mittelbauer durch die Revolution ökonomisch nicht nur durch die Minderung des Kapitalwertes seines Grundeigentums und desjenigen aller seiner Erzeugnisse verlieren; er wird auch noch alle unbilligen und unrechtmäßigen Quellen seines künstlich begünstigten Wohlstandes durch die Revolution wesentlich zugrunde gehen sehen; hingegen kann das durch die Revolution zu erwartende Fallen des unnatürlich hohen Güterwertes imganzen genommen dem anstelligen und thätigen Landmanne nicht anders als vorteilhaft sein.

Diese Preise waren in den belastetsten und bevölkertsten Gegenden auf eine Höhe gestiegen, daß die Ersparnisse des fleißigsten Knechts in zehn Jahren ihn nicht dahin brachten, einen Acker kaufen zu können. Dieser Zustand aber ist für die Fundamente des öffentlichen Wohlstands, er ist für die Fundamente der Sittlichkeit und Freiheit tödlich. Selber der Flor des Feldbaues erfordert einen Mittelpreis der Aecker und eine Heranziehung des Mittelstandes zu ihrer Bebauung; der höchste Flor des Feldbaues ruht wesentlich auf einem Mittelmaß des Güter- und des Fruchtpreises. Die Aufrechterhaltung Helvetiens fordert die Aufrechterhaltung der durch Kunst, Geld und Fleiß auf den höchsten Abtrag gebrachten belasteten Feudalgegenden[1]. Und wenn die Revolution das Ebenmaß des Landes- und des Fruchtpreises herzustellen geschickt ist, so dürfen wir uns diesen Gewinst doch nicht durch Maßregeln zernichten, die die blühendsten Kulturgegenden Helvetiens um diesen Realabtrag des Grund und Bodens bringen müßte. Nein, wir dürfen uns von keinen Gerechtigkeitsharlekinaden und von keinem Götzendienst ihrer Maulverehrer dazu verführen lassen. Wenn unsre Staatsgerechtigkeit die Gerechtigkeit derer nicht weit übertreffen wird, die um ihrer Ideale willen zu Maßregeln raten, die die große Mehrheit der mit Schulden beladenen Landanbauer in den kultiviertesten Gegenden zugrunde richten, und das Interesse der verdienstvollsten Gegenden den Anmaßungen der verdienstlosesten aufopfern würden, so würden wir durch die Revolution sicher zugrunde gehen und zwar nicht durch die Revolution, wie sie an sich ist und wie sie, wenn ihre Leitung in andere Hände gefallen wäre, auch äußerlich erscheinen würde, sondern wie sie aus Mangel von Leuten ausfallen mußte, die imstande gewesen wären, das Wesen ihrer reinen Grundsätze und ihrer innern Wahrheit richtig von den verirrten Umständen zu sondern, in denen wir leben und so ein Auflagensystem zu erschaffen, das nicht auf die Erhaltung eines frühern Unrechts, sondern auf einen Gerechtigkeitsfuß gegründet wäre und das die Grundsätze der Pflicht, nach dem wahren Verhältnis zu den Staatslasten beizutragen, wirklich anerkannt hätte. Aber was

[1]) Morf: Helvetiens Aufrechterhaltung ruht auf der Aufrechterhaltung seines Feldbaues und hauptsächlich desjenigen in seinen belastetsten und kultiviertesten Gegenden.

wollen wir sagen? Es war schon längst wahr, daß die Kinder der Finsternis in ihren Geschlechtern und ihren Liaisons klüger sind, als die Kinder unsres Lichts.

Ich mußte sie selber bewundern; sie haben einen Schatten auf die Ueberwundenen geworfen, wie wenn sie selber das Licht wären. Ihre Sprache ist die Sprache der Unschuld und der Tugend; es liegt ihnen an der Würde des Menschen; sie wissen seinen Realwert zu schätzen, aber, sagen sie erläuternd, der Schuldenbauer sei Schuldenbauer; man könne ihm nicht helfen; aber seine Güter mit den Lasten gekauft, die darauf liegen, und selbige auch nur unter den Bedingnissen besessen, deren Erfüllung man jetzt von ihm fordere. — Nebenbei geben sie noch zu verstehen, wenn man dieses jetzt schon nicht so laut sagen, der Schuldenbauer und der Arme hätten für den Staat wenig Wert; ein begüterter Landeigentümer sei dem Staate mehr wert, als zehn verschuldete Bauern. — Diese Insinution riecht zwar ein wenig nach der gewöhnlichen Humanität aller Großrechner, daß der kleine Landeigentümer zwanzig Prozent aus seinem Land produzieren könne, wo der große zehn. Es ist aber ganz begreiflich, warum man sich in einem Staat, in dem so lange alle Arten von Gewalten und Rechten wie in einem Rührkübel durch einander geworfen worden sind, über solche Rechnungsverstöße hinaussetzt und den reichen Mann, der im alten Schlendrian am ruhigsten forttrottet, für den bravsten und nützlichsten Mann im Staat achtet.

Die Folgen sind in jedem Fall unermeßlich, die es haben muß, wenn die ersten Fundamente alles reinen Rechts in den Köpfen der Geschäftsmänner also verwirrt sind; und es ist gewiß, die Mehrheit unseres Landes hat sittlich und wirtschaftlich durch das Zutrauen, das man dem reichen Mann im Land unbedingt geschenkt hat, unermeßlich gelitten. Man forsche den Ursachen nach, warum in vielen Gegenden diese Mehrheit zu der wirtschaftlichen Unbehilflichkeit und Abhängigkeit versunken, in der sie sich befindet, und man wird dann erfahren, was an dem Wort wahr ist, ein begüterter Bauer sei dem Staat mehr wert, als zehn verschuldete. Die Erfahrung sagt laut, daß die mehreren von ihnen, weit entfernt, die Stützen des Staats und der Armut zu sein, unleugbar als eine Ursache (Quelle) der Unbehilflichkeit, der häuslichen Verirrungen und der daraus entstehenden Armut der mehreren Dorfeinwohner zum Vorschein kommen.

Ebensowenig ist das wahr, daß der Feudalbauer seine Güter unter der Bedingnis gekauft, sich seine Feudallasten jemals als Kapitalschuld anschlagen zu lassen und so im vollen Wert herauszuzahlen.

Man[1]) schlage in dieser Rücksicht das ehemalige Realverhältnis nach, in Rücksicht auf Auflagen und Lehnspilichten gegen den Staat

[1]) Statt dieses Absatzes hat das Manuskript: „Es ist im Gegenteil wahr, daß er seit der Vereinigung der Souveränitäts-, der Herrschaftsrechte und der richterlichen Gewalt keine Güter mehr unter rechtlichen Bedingnissen hat kaufen können. Ebenso beweist der Anschein des freiwilligen Kaufens der Güter gar nichts gegen das Unrecht dieser Umstände.“

und gegeneinander selber standen, nach. Ich habe dieses im Anfang der Abhandlung heiter zu machen gesucht. Offenbar ist, daß seit der ersten helvetischen Revolution, oder wenigstens seit der Zeit, als sich die neuen Obrigkeiten unbedingte Souveränitätsrechte mit ihren Herrschaftseinkünften verbanden, in jedem Streit zwischen dem rechtlichen Verhältnis der Herrschaften und der Lehenbesitzer kein unparteiischer Richter mehr im Lande war. Man sagt freilich: Bei allem dem hat der Bauer alle seine Güter freiwillig gekauft; es hat ihn niemand gezwungen. Das ist unstreitig war; aber ein rechtlicher Staat darf seine Einkünfte nicht auf das Fundament des Bauernunsinns, sowenig als auf das Fundament der Bauernnot bauen.

Es heißt freilich: Wenn Kinder und Narren zu Markt gehen, so lösen die Krämer Geld, aber damit hat man doch bis jetzt niemals beweisen wollen, daß es darum auch recht sei, wenn die Krämer Kinder und Narren übervorteilen, und ebensowenig darf man behaupten, daß der Staat sich rechtmäßig dahin organisieren dürfe, von dem Irrtum und der Not seiner Mitbürger Vorteile zu ziehen. Der Bauer muß freilich Land haben, wenn er leben will und er will Land, sobald er Geld hat, auch kauft er dasselbe in dem Grad unter allen Bedingnissen, als er unter einem Schulmeister das A B C lernte, der zu keinem Stallknechtsdienste gut genug gewesen wäre. Mit dem aber ist dann doch auch noch nicht bewiesen, daß der Staat sich rechtmäßig dahin organisieren dürfe, von diesen Umständen zugunsten der andern, die bessere Schulmeister hatten, zu profitieren. Nein, Männer Helvetiens, erniedrigt euch nicht so tief, einen solchen Grundsatz auch nur auszusprechen! Nein, Männer Helvetiens, wo der Bauer, im Kot seiner Schulden arbeitend, seit Jahrhunderten verhärtet, durch nichts über den Kreis seines Speichers und seines Stalles erhoben wird, da darf ihn der Staat nicht einmal als ein moralisch freies Wesen ins Auge fassen, folglich auch in den Grundsätzen seiner gesetzgeberischen Einrichtungen nicht auf diese Freiheit bauen. Es kann niemand als der Staat besser wissen, daß der Bauer bei solchen Umständen unter allen Bedingnissen Land kauft und allenthalben der ganzen Mühseligkeit seines Lebens nicht achtet, um endlich einmal einen Hof an sich zu bringen, durch dessen Ankauf seine Tochter zur Schloßmagd und sein Sohn Soldat werden muß.

Es ist übrigens in jedem Fall schändlich, in einem Lande von der Freiheit der Menschen zu reden, in dem man gar nichts thut, das niedere Volk durch diejenigen Mittel zur Menschenwürde zu erheben, durch die es allein dazu erhoben werden kann, wo man im Gegenteil alles darauf anlegt, seine Unvernunft auf Kind und Kindskinder zu erhalten, um auf Kind und Kindskinder Gewerbe mit ihr zu treiben und Gewinn daraus zu ziehen.

Doch ich verlasse einmal diesen Gesichtspunkt. Aber man hört nicht auf, fortdauernd von der Ungerechtigkeit zu reden, die durch Abschaffung des Zehntes entstehen muß. Um sich deutlich zu erklären, bringt man das Gleichnis:

Gesetzt: zwei Brüder würden in einem Erbe zwei Güter antreten, die in ihrem innern Gehalt ungefähr von gleichem Werte wären; aber das erste würde dem einen Bruder als ein feudalfreies Gut um 10 000 Gulden, das zweite aber dem andern als feudalpflichtig um 8000 Gulden angeschrieben, so wäre ja, sagt man, offenbar, daß, wenn die Belastung des einen Gutes aufgehoben und beide Güter von nun an gleich belastet würden, so würde dadurch dem Besitzer des einen Gutes ein Geschenk von 2000 Gulden gemacht und hingegen der Besitzer des andern Gutes um eben diese Summe verkürzt werden.

Es ist auch keine Frage, daß dieses in einer Priavtrechtsfrage nicht also sei, aber hier ist kein solcher Privatfall. Es liegen hier geteilte Fraginteressen ganzer Gegenden und ganzer Stände gegeneinander im Streite, deren allgemeiner bürgerlicher Zustand, insofern er auf die Quelle des Unterschieds in ihrer Belastung gewirkt hat, nicht nach den beschränkten einseitigen Grundsätzen des Privatrechtes organisiert worden ist.

Die Folgen dieses Unterschieds im bürgerlichen Zustande können desnahen, besonders in einem Revolutionsmomente, ebensowenig nach diesen beschränkten Grundsätzen des Privatrechtes entschieden werden. Die belasteten Gegenden, die du auf den Käufer des belasteten Gutes verlegst (?), standen seit Jahrhunderten gegen die Gegenden, die du mit dem Käufer des freien Guts vergleichst, in einem vom Staate organisierten und unterhaltenen inkalkulablen Nachteil.

Aber man geht noch weiter. Da man nicht zeigen kann, daß man den Armen mit Recht belasten will, will man ihm weismachen, man thue es um seines Nutzens willen und sagt, es wäre ein Unterschied, behauptet man, wenn man das Kapital des Zehntwerts vom Bauern herauswollte; wenn man es aber als eine Schuld auf sein Land schlage, so würde die Erhöhung der Kapitalschulden der Feudalbauern, die durch diesen Ankauf veranlaßt würde, besonders wenn sie in sehr langen Terminen tilgbar wären, der Industrie des Landes sehr vorteilhaft sein. Man setzt hinzu, das Volk sei träge und man entziehe dem Staate durch den Widerspruch gegen diese schöne Maßregel des Zehntauskaufs eine glückliche Gelegenheit, das Volk moralisch zu verbessern. Der Gesichtspunkt verdient Respekt und reicht beinahe ans Erhabene. Aber ich traue seiner Unschuld nicht und kann mir, wenn ich auch gern wollte, den Irrtum nicht verbergen, daß das Volk da, wo es träge ist, keine Abgaben auszukaufen hat und daß es da, wo es die größten Lasten auszukaufen hätte, gar nicht träge ist.

Man zieht sogar das Ausland ins Spiel und sagt z. B.: Sachsen danke seine ganze innere Kraft der großen Belastung, die es durch den siebenjährigen Krieg genötigt worden, auf die Landeseinwohner zu legen, aber man vergißt, daß es eine weise und allgemeine, und nicht eine einseitige und ungerechte Volksbelastung ist, durch welche Sachsen zur Erhöhung seiner innern Kräfte gelangt ist. Der Feudalbauer, und zudem unser Feudalbauer, trägt in den stark be-

lasteten Gegenden in Helvetien Lasten, die der glückliche sächsische Bauer nicht kennt, und so groß sind diese, daß ich alle europäischen Staaten aufbiete, sie auf irgend einem Fleck mit Vorteil höher zu treiben.

Unser Volk erträgt sie durch Sitten, Fertigkeit und Fonds, die man keinem Volke auf Erden durch eine Kabinettserkenntnis zum Geschenk machen kann und am wenigsten in einem revolutionären Moment. In einem solchen Moment haben papierne Maßregeln immer unendlich weniger Gewicht, als in jedem gewohnten Laufe der Dinge. Wir danken sie der Reformation und den hohen . . . (unleserlich, etwa „Volkskräften"), die diese Epoche bis in die niedersten Hütten unsers Volkes verbreitete.

Es ist freilich auch wahr: Diese für uns so wichtige Epoche hat durch die Abhänglichkeit, in die sich durch ihre Koalition mit den Familien und dem Ratsstubeninteresse, sowie durch ihre unbedingte Anpreisung der väterlichen Gewalt, vorzüglich aber durch den so früh eingetretenen Stillstand ihres ursprünglichen Geistes dem Fundamentalirrtum unsers bürgerlichen Rechts, zu dem der Bruder Klaus den ersten Grund gelegt, vollends auf den Thron geholfen. Aber wir sollen dabei nicht vergessen, daß dieselbe, indem sie unser Feudalvolk also zu einer unbedingten Ergebung in ihre Lage geführt, sie selbige durch die innere Reinheit der sittlichen Grundsätze zu einer häuslichen Anstrengung und ökonomischen Weisheit erhoben, durch welche mitten im Drucke dieser Gegenden die Landesäufnung und die Ersparnisse möglich gemacht und die Sitten gebildet worden sind, durch deren vereinigtes Dasein diese Gegenden bis jetzt mitten unter fast unerschwinglichen Lasten sich aufrecht erhalten.

Aber ohne das bestimmteste Dasein eines solchen festen, aber seltenen Hintergrundes der bürgerlichen Kraft ist der Grundsatz, die Bauernnot zur Quelle der Landesordnung und des Landeswohls zu machen, nichts mehr und nichts weniger als eine Folge der bedauernswürdigen Verirrung des menschlichen Geistes, die unser Geschlecht durch die Pausbackengefühle eines Jahrhunderte lang verdienstlos genossenen und unwürdig gemißbrauchten Bürger-, Schneider-, Schuhmacher-, Gerber-, Müller-, Metzger- und Junkervorzugs in allen dahin bringt und dahin bringen muß, alle Grundsätze der Privatweisheit und der Privattugend zu verleugnen und in der Gewaltstellung ihres Standes eine Weisheit und eine Tugend zu suchen, deren Wesen die Menschen in allen anderen Verhältnissen geradezu lasterhaft macht. Sie führt dahin, in der Behandlung des Volkes die edelsten Gefühle der Menschennatur zu stoßen und sie hartnäckig in sich selber zu erdrücken. Sie[1]) führt dahin, die ersten Bedürfnisse der menschlichen Natur

[1]) Im Manuskript lautet dieser Absatz von hier ab: Sie führt dahin, die ersten Bedürfnisse der Individuen zu vernachlässigen, das Rechtsgefühl im Volk zu unterdrücken und die Veredlungsmittel unsrer Natur den Bedürfnissen der tierischen Gewaltstellung unterzuordnen und die physische Not, die Gottes Weisheit an die tote Natur gebunden und also zur Quelle unsrer Anstrengung

im gesellschaftlichen Zustande ebenso sehr dem Zufalle zu überlassen, als sie im Naturzustande demselben überlassen sind. Sie führt dahin, verwahrloste und vernachlässigte Menschen für ihre Fehler einseitig und herzlos also zu behandeln, als ob nicht der Staat selbst daran schuld wäre. Sie führt dahin, das Volk selbst sein Ehrgefühl vernachlässigen zu machen und sein Rechtsgefühl in ihm zu verwirren und zu erdrücken, die Veredlung unserer Natur den Ansprüchen unserer tierischen Gewaltstellung zu unterordnen und so auch die physische Not, die Gottes Weisheit an die tote Natur gebunden und zur Quelle einer leidenschaftslosen Anstrengung gemacht hat, an den Willen der tierischen Selbstsucht zu knüpfen und so zum Mittel der unrechtmäßigen Gewalt und ihres ganzen Unrechts zu machen. Die Folgen dieser großen Staatsirrtümer sind in allen Rücksichten die nämlichen, ihr Scheinvorteil verliert sich immer selbst. Also, wenn der verworfene Grundsatz, die Bauernnot zur Quelle der Landeskraft zu machen, auch hie und da dem Staate Geld eintragen sollte, so ist doch das gegen die Uebel, die er wesentlich und notwendig erzeugt, kein Gewinn; denn es ist nicht anders möglich, wo er immer erzeugt wird, da jagt er dem Bauern den Teufel in den Leib.

---

und Tugend gemacht hat, an den Willen der tierischen Selbstsucht zu knüpfen und so dem ersten Fundament des bürgerlichen Wohles durch Ansprüche der Ungerechtigkeit und Willkür die wesentliche Kraft, die es zur Anbahnung unsrer Veredlung von Gottes wegen besitzt oder besitzen soll, zu rauben und ihns (das Volk) diesem offenbaren Willen Gottes entgegen zum allgemeinen Mittel unsrer Menschenentwürdigung und eines lasterhaften und seelentötenden (? seelenlosen) Staatsdienstes zu benutzen. Darum ist auch unwidersprechlich: Wenn der verworfene Grundsatz, die Bauernnot zur Quelle der Landesordnung und Landeskraft zu machen, auch hie und da Geld einträgt, so ist es doch nicht anders möglich, er jagt allenthalben den Bauern den Teufel in den Leib, und bei uns würde er nicht einmal real Geld eintragen, — ich habe den Grund davon schon gesagt.

Aber man bringt noch den Flor der Städte ins Spiel und sagt, der Zehntauskauf könne um ihret- und ihrer Rechte willen nicht anders als zu dem vollen Werte erlassen (angeordnet) werden. Indessen hat der Zehntauskauf, insofern er blos Staatssache ist, mit dem Flor der Städte gar keine Verwandtschaft. Der höchste Ertrag des Landes, das größtmögliche Quantum seiner Erzeugnisse, die darauf ruhende Wohlfeile der Viktualien, verbunden mit der höchsten Konkurrenz der Industrien und einer dieser Lage angemessenen Organisierung der Zivilisierungs- und Humanitätsmittel, das, und nicht Rathaus-, Spital- und Gemeindseinkünfte ist es, was die Städte zum Zusammenfluß der anstelligsten, erleuchtetsten und wohlhabendsten Menschen macht und was also ihren Flor ausmacht und allein ausmachen kann.

Die Kraft des Menschen ist das einzige wahre Fundament seines Glückes; sein Erbe ist meistens nur die Wiege, die ihn einschläfert, bis er um sein Glück ist. Also ist die innere Kraft der Bürger das einzig wahre Fundament des städtischen Wohlstandes; ihre Rathaus-, ihre Spital- und ihre Gemeindseinkünfte sind nicht selten ebenso die Wiege, die sie einschläfert, bis sie um ihr Glück sind.

Man beruft sich zur Erhärtung der gegenseitigen Meinung sogar auf Sies[1], aber man vergißt, daß Frankreich und die Schweiz sich hierüber so

---

[1]) Ob das ein Personenname ist? Hunziker meint, es könne wohl die Vornehmen bezeichnen.

Doch sagt man uns annoch, der Flor der Städte fordere den Zehntenloskauf in vollem Maße, man sei ihn ihnen also schuldig.

Hierüber ist vieles zu sagen. Ich fange mit einer Nebensache an, die aber jetzt vorzüglich ist ins Auge zu fassen: daß es nach allen Ansichten nicht rechtlich ist, irgend eine Art von Ortseinwohnern gesetzlich in eine Lage zu versetzen, darin sie sich innert ihren Mauern dahin organisieren können, ihre Gemeindegüter zu einer Art rente viagère versinken zu lassen und sich zu gemächlichem Aussterben bis auf den Punkt einzurichten, auf welchem diese Güter jedem Individuo eine genugsame Apanage sichern müßten. Die Privilegien, die als Quellen dieser Gemeindegüter anzusehen sind, waren dem Bürger nicht als Familienvater, sondern als Ortseinwohner gegeben und der Zweck der Privilegien und Güter ist wesentlich der Flor der Städte und nicht die Spezialnutznießung der Bürger; wenigstens ist dieser letzte Zweck dem erstern wesentlich untergeordnet. Daher das Verwirrungsrecht, an diesen Gütern teilzunehmen, in den weisesten Aristokratien niemals dem Bürger, sondern dem Rate zukam. Dieser und nicht der Bürger hatte zu erkennen, wenn eine neue Bürgerannahme statthaben sollte,

---

wenig gleich sehen, als in irgend etwas anderem. Wäre der König von Frankreich seit Jahrhunderten Zehntherr und zugleich Richter der Zehntrechte gewesen, — ich meine Sies — doch ich schweige. Ueberhaupt hat man in der Beurteilung dieses Geschäfts weder die Vergangenheit, noch die Gegenwart, noch die Zukunft ins Auge gefaßt.

Daß ich mich noch einen Augenblick bei der Gegenwart aufhalte! — Die Revolution war da; sie ist in ihrem Wesen eine gewaltsame Losreißung aus den Banden der in Schwäche und Täuschung ausgearteten Rechte, sie ist eine gewaltsame Rückführung von der Abgötterei für die Formen des Rechts zum Dienst ihres Wesens.[1]) Der Uebergang einer jeden Revolution erzeugt eine Sündflut, die millionenfaches positives Eigentum in ihren Fluten verschlingt; auch der christliche Revolutionsübergang von der physischen Kraft der Heiden und der heuchlerischen Ohnmacht der Juden zu dem Prinzipium der sittlichen Selbständigkeit und der darauf ruhenden Ideen, zu einem auf Frieden, Freiheit und Gleichheit gegründeten rein sittlichen Menschenverein erzeugte, was alle Revolutionen hierin immer erzeugt haben und machte den Göttlichsten aller Menschenfreunde aussprechen: „Ich bin nicht kommen, Friede auf Erden zu stiften, sondern . . . . (das Wort fehlt). Es konnte nicht anders sein. Der göttliche Mann, der das Schwert immer in der Scheide wissen wollte und kein Reich in dieser Welt suchte, mußte sein Werk Menschen überlassen, wie sie alle sind. Wenn nun dieses am grünen Holze begegnet — doch ihr saget, die Erfahrungen sollten uns nur weiser machen — nur verwechsle man das Wort weiser nicht mit dem Worte furchtsamer, unglaubiger, vertrauensleerer, denn auch die unglücklichsten Erfahrungen der Revolution sollen das Menschengeschlecht von den Prinzipien des Rechts und den sittlichen Pflichten nicht ablenken, sondern eine vorwärtsschreitende Verbesserung unsrer bürgerlichen Organisation seiner innern Veredlung immer näher bringen und uns nicht einmal in den wesentlichen Mitteln schwanken machen.

Ich weiß zwar wohl, daß unsere Revolution ein Zwangswerk äußerer Gewalt und ein Nebelwerk innerer Schwäche ist, aber ich weiß auch und habe

---

[1]) In einer Randbemerkung bemerkt P. eigenhändig, jedenfalls als Entwurf zu einer Aenderung: „Die Revolution konnte unmöglich geschehen, ohne das Fundament des Eigentums und des Erwerbs vieler Menschen zu stören — hätte sie um deswillen nicht geschehen sollen (?) — ihr wißt doch selber den christlichen Revolutionsübergang."

und er war auf seinen Eid verpflichtet, solche Bürgerannahmen zu erkennen, sobald es der Flor und der Nutzen der Stadt fordere. Aber freilich sind in den helvetischen Städten schon seit Jahrhunderten hier über Grundsätze und Maximen beliebt und anerkannt worden, die den ersten Fundamenten des wahren städtischen Flors entgegen sind. Die Revolution hat hierin nicht nur nichts gebessert, sondern das Verderben unsers Civismus noch aus den Ratsstuben in die Schenkstuben herab gebracht und ihr noch alle Delikatesse und alle Humanität und alle Dezenz geraubt, die die höhere Stellung der ehemaligen Gewalthaber mit der Ausübung ihrer Irrtümer noch verknüpften. Jetzt sind wir in Gefahr, die Uebel, die die egoistische Kraft der Ratsstubengewalt über Helvetiens Einwohner verhängt, in die zehnfach größern Uebel, die aus der ängstlichen Derbheit der Kleinbürgeranmaßungen entstehen müssen, übergehen zu sehen.

Doch, ich lege diesen Gesichtspunkt beiseite und halte mich in Rücksicht auf den vorliegenden Gegenstand an den einfachen Grundsatz: Der Flor der Städte ist der Zweck des städtischen Einkommens, und nun fragt sich's, ob der Vollwert einiger Feudaleinkünfte oder die Ab-

es schon gesagt, daß alle Revolutionen ein Nebelwerk sind und keine jemals von reinen Grundsätzen ausgegangen. Aber da sie, von woher sie auch immer ausgegangen, nun einmal da ist, so fragt es sich: Wohin sollen sie Männer, die ihren innern Nebel durchsehen und sich ihrer äußern Gewalt entgegen stemmen, jetzt leiten? Nachdem wir ihr einmal den Kopf der alten Ordnung wie einen nichtigen Wurm dargeworfen haben, sollen diese Männer jetzt die Hände zusammenschlagen und schweigen, wenn wir uns jetzt mit dem Ernst einer Nachteule fragen, ob wir denn auch wohl ohne Ungerechtigkeit die Klauen ihrer Füße auf den Altar der Freiheit hinwerfen dürfen? Es ist traurig, daß die (das folgende Wort ist abgerissen, etwa „Führer" oder „Vertreter") der Religion (die Geistlichen) sich diesen Augenblick nicht über die Uebel der Zeit und dahin zu erhöhen vermögen, in diesen Uebeln selber Fundamente einer bessern Ordnung zu sehen, es ist traurig, daß ihrer viele sich dahin erniedrigen, zu behaupten, die Existenz aller Sittlichkeitsmittel, die Existenz der geistlichen, der Schul- oder Spitalstiftungen hange einzig an der Fortdauer der Feudal einkünfte, und mit dem Verderben dieser Stände und Individuen hange der Ruin der Sittlichkeitspolizei und der Kulturmittel unausweichlich zusammen; es ist traurig, daß es gar nicht in dem Gesichtskreise dieser Geistlichen zu liegen scheint, durch die Revolution selber neue Mittel für Sittlichkeit, Kultur, Polizei und Armut zu gewinnen.

So viel ist gewiß, daß jede Revolution, an der ein ehrlicher Mann teil nehmen darf, von dem Endzweck ausgehen muß, die Kultur-, Polizei- und Wohlthätigkeitsanstalten allgemein im Lande zu vervollkommnen. Es ist traurig, daß der usus fructus unsres alten Zustandes so viele Menschen unfähig macht, einzusehen, was ein unparteiischer mit der Hand greift, daß unser mit der Souveränität vermischtes Feudalsystem gar nicht als ein vorzüglich gutes Mittel, die Sittlichkeits-, Erziehungs- und Polizeianstalten zu vervollkommnen, an zusehen ist. [Könnte ich diese Frage selber mit Ja beantworten, ich würde mit Hubern ausrufen: Tot — oder die Erhaltung dieser Lasten. — Aber ich vermag es nicht, sie mir selber mit Ja zu beantworten.][1] Es ist traurig, daß der usus fructus unsres alten Zustandes so viele Leute unfähig macht, ein zusehen, daß hingegen die ersten Mittel der öffentlichen Sittlichkeit und der

[1] Der [—] eingeschlossene Satz ist im Manuskript durchstrichen.

schaffung derselben mit einigem Verlust für die Städte dem wahren Flor derselben dienlicher sei. Wahrlich, das fragt sich, und wenn man dann annimmt, wie man annehmen muß, daß der Flor der Städte auf dem höchsten Quantum und dem möglichst niedern Preis der Territorialerzeugnisse und der Erzeugnisse der Industrie, verbunden mit der höchsten Konkurrenz aller Anstrengung und alles Fleißes bestehe, so scheint denn wirklich der städtische Jammer über einige Zehntenverluste nicht ganz und unbedingt eine Folge höherer bürgerlicher Weisheit zu sein. Man ist im Gegenteil in der Verfassung, zu glauben, es möchte sich in dieses Urteil etwas von der kleinstädtischen Beschränkung einmischen, welche schon seit langem die sittliche, ökonomische und rechtliche Kraft unsers Bürgerstandes abgeschwächt und einen großen Teil dieses Standes dahin gebracht, die Begriffe von dem Flor der Städte selber den kleinlichen Ansprüchen an Ratstuben-, Spital- und Gemeindegüternutzungen unterzuordnen und von Menschenalter zu Menschenalter immer mehr zu vergessen, daß, sowie die wirkliche intensive Kraft des einzelnen Menschen das einzige wahre Fundament seines Glücks ist, und sein Erbe meistens als die Wiege, die ihn einschläfert, bis er um sein Glück ist, muß angesehen werden, — also müsse auch die Kraft des Bürgers als das einzige wahre Fundament

---

öffentlichen Kraft den ersten Mitteln der öffentlichen Beruhigung untergeordnet werden müssen und daß die ersten Hilfsmittel der Kultur und Polizei wesentlich in dem Aufhören des öffentlichen Unrechtleidens, das durch die ehemalige Vermischung der Gewalten entspringen mußte, gesucht und daß die Grundsätze des Rechts und die Bedürfnisse einer wahren Armenpolizei und wahrer Armen ressources sich dahin vereinigen müssen, die Revolution mit beiden Händen dahin zu benutzen, die ganzen Staatseinrichtungen, welche die Armut und alle Staatsübel zehnfach stärker erzeugen, als sie ihnen nicht halfen (? undeutlich), mit Willen und gern in dem Grabe ruhen lassen, in das sie nun einmal versunken. Oder sollen wir Einrichtungen, die dieses thun, das ist, die Armut, Liederlichkeit und Vorgebisfresserei allgemein erzeugen und ihnen dann mit großem . . . (unleserlich) partiell wieder abhelfen, wieder freiwillig aus dem Grabe rufen?

Ihr werdet mir antworten: Es ist für den Armen in ganz Europa nichts anderes praktisch bewährt erfunden, als dieses. Ich gebe es zu, aber ich sage dann doch auch, um nur so weit zu kommen, revolutionieren sich dann doch auch nur Abderiten.

Doch ich verlasse einmal diese einseitigen Gesichtspunkte und frage: Wenn auch diese Gesichtspunkte alle zehnfach mehr Gewicht hätten, als ich ihnen zugestehe, kann der Staat, wenn er auch will, jetzt — heute weniger als jemals — unter den Umständen, die durch die Revolution entstanden sind, die Feudallasten auf dem alten Fuß auf den belasteten Feudalgegenden lassen oder sich dieselben unter diesen Umständen allgemein als Kapitalschuld auszahlen machen, ohne das Vaterland selbst zu gefahren, den größten Teil der ganzen Volksmasse in den belasteten Gegenden ökonomisch, bürgerlich und sittlich ihrem Ruin nahe zu bringen?

Ihr antwortet mir: Es ist nicht die Rede davon. Wenn der Landbau so, wie ihn diese Volksklasse treibt, sich durch eine fürchterliche Konkurrenz der Umstände und namentlich

1. durch eine plötzliche und in unsern Gegenden ganz unerhörte Verminderung des Kapitalwertes des Grundeigentums;

des städtischen Wohlstandes angesehen werden und ihre Rathaus-, Spital- und Gemeindeeinkünfte seien hinwieder selten etwas anderes, als die Wiege, die sie einschläfert, bis sie um ihre Kraft sind.

Ich schließe also: Das Gerechtigkeitsgeschrei der Städte, wenn es eine Land und Leute nicht blos arm machende, sondern sogar zur bürgerlichen Rechtslosigkeit herabstürzende, fortdauernde Belastungsweise der verdienstvollsten Gegenden, den ersten Bedürfnissen des öffentlichen Wohls selbst entgegen anspricht, trägt das Verdammungsurteil seiner selbst in sich selbst.

Noch bleibt der Jammer zu beantworten, mit welchem man behauptet, der Schaden, den die Religion und die Armen durch die Abänderung unserer Feudalbesteuerung leiden, sei unermeßlich und unersetzlich. Aber ich frage die Redlichkeit Helvetiens: Wie viel ist denn von dem Ganzen der ehemaligen Feudallast wirklich an Kirchen, Pfarrer, Schulen und Arme gekommen? Ich frage ferner: Wie viel von diesem verhältnismäßig Wenigen ist noch an elende Schulen, an Liederlichkeit und Anmaßung pflanzende Anstalten, an Diebstahl und Landesunsicherheit begünstigende Almosen und an republikanische Sitten und Grundsätze verpestende Schaffner, Pfleger und Handlanger gefallen und an übelverpfründete Vergebisfresser gelangt und so verwendet worden, daß

---

2. durch ein mit dem Frieden[1]) zu erwartendes ebenso starkes und aller Wahrscheinlichkeit nach dauerndes allgemeines Sinken der Landesprodukte, folglich des Landesertrages;

3. durch eine zu befahrende harte Behandlung vonseiten der Personen, die Kapitalien auf dem Land zu stehen haben, und namentlich

4. durch die Unsicherheit, seine entlehnten Kapitalien forthin in seiner Hand behalten und auf seinen Gütern benutzen zu können;

5. durch die hieraus entspringende allgemeine Verminderung der wesentlichen und unumgänglich notwendigen Vorschußmittel für den so weit gestiegenen kostspieligen Kunstanbau des Landes;

6. durch die neue Steuerlast, die mit allen Folgen ihrer Neuheit auf ihn fällt;

7. durch die momentane Unsicherheit seiner Kulturmittel, Heu, Stroh, Vieh, vor Requisitionen;

8. durch den allgemein nachteiligen Einfluß, den die Abänderung unsrer politischen Lage zwischen Oestreich und Frankreich, besonders im Anfang auf die innere Beruhigung und Sicherheit haben muß, mit der der Feldbau bis jetzt betrieben worden, und die, weil sie größer war als sonst nirgends, den Wert und den Abtrag auf den Punkt brachte, auf dem er stand:

wenn, sage ich, der Landbau der belasteten Gegenden und vorzüglich insofern er in der Hand der kleinen Eigentümer oder verschuldeter Bauern ist, durch eine solche fürchterliche Konkurrenz der Umstände gefahret, die wesentlichen Fundamente seines Solls und seines Habens allgemein zu seinem Nachteil untergraben zu sehen, so sagt mir dann, ob der Staat heute nicht weniger als jemals in der Lage ist, die feudalen Lasten unbedingt auf den Schultern der Feudalgegenden zu lassen, noch mehr, sie sich von ihnen als Kapitalfonds voll auszahlen zu lassen, ohne das Vaterland zu gefahren. Wenn das alles und

---

1) Zu dieser Zeit wurde der zweite Koalitionskrieg — hauptsächlich in der Schweiz — geführt, an dem auch ein Cousin Pestalozzis, Friedrich v. Hotze, als österreichischer Befehlshaber (I. S. 115) teilnahm. Hotze fiel am 25. September 1799 in der Schlacht bei Zürich. Politisch standen beide Männer nicht auf demselben Boden. — Der Friede kam erst 1801 zustande.

die diesfälligen Ausgaben selber nicht nur die Uebel zehnfach erzeugten, denen sie abhelfen sollten, sondern noch die Mittel, mit welchen die Natur ihnen, ohne Dazwischenkunft der Staatsirrtümer und der Pfafferei, abhelfen würde, noch lähmten? Erst wenn diese Fragen beantwortet sind, ist es möglich, das Verhältnis des Genusses zu kennen, den Religion und Armut aus den Feudalabgaben wirklich zog und auch zu bestimmen, wie groß denn wirklich die Lücke sei, die die Unvorsichtigkeit in der Aufhebung dieser Gefälle in die Finanzlage der Geistlichen, Schulen und der Armenanstalten wirklich hineingebracht habe und wie schwer es allfällig sein möchte, durch ein wirklich weises und gerechtes Finanzsystem diese Lücke wieder auszufüllen. Gibt man aber über diese Frage kein Licht, so muß man freilich hierüber denken, daß nichts in der Welt ohne genugsame Gründe geschieht; aber item — man weiß dann eigentlich nicht, was hinter der Klage steckt.

Ich muß aber noch beifügen: Es hat mir jemand, dem ich diese Bemerkungen gemacht, darauf geantwortet, diese Erläuterungen seien gar nicht nötig. Wenn jemand bestohlen worden, so sei es um nichts zu thun, als den Diebstahl zurückzugeben, und der Dieb habe

---

noch viel anderes, das auf Helvetien liegt und Helvetien droht, wahr ist, könnt ihr dann sagen, es habe mit dem, das ich frage, keine Gefahr? Und wenn ihr es nicht könnt, was sollt, was müßt ihr thun? Bürger, eure Verantwortlichkeit ist groß! Ihr kennt die Zeichen der Zeit! Wenn die sinkende Sonne gegen die Spitze der Berge nähert, so sagt das Volk: „Es ist Abend und ihr Untergang nahet."

Aber die Sache hat noch eine andere Seite, und nachdem ich dahin gedrängt worden, über diesen Gegenstand so viel zu sagen, will ich euch auch dieses nicht verhehlen.

Als einst die Männer im Grütli sich frei machten, zahlten sie ihren Herren, was sie ihnen schuldig waren und was sie mußten, aber das, was sie weggejagten, erschlagenen und weggelaufenen Herren abnahmen, das sprach auch kein Staat an, es ward Gemeindegut. Das mißfiel einem Edlen im Lande; er sprach in der Gemeinde: Was die Erbherrn zurückgelassen, das gehört dem Staat, es soll nicht Gemeindegut werden, und jeder Bauer soll zum Nutzen des Staats seine alten Schulden forthin bezahlen, wie es recht ist und wie er es schuldig. Aber die Rede mißfiel den melkenden Hirten. Haben wir nicht, antworteten sie, lange genug unsre Ziegen nur auf schlechten Weiden zwischen Dornen getrieben? Und wofür sind wir frei geworden, wenn das Gut und das Recht der Herrschaft unserm Wohlstande ferner im Wege stehen soll, wie bisher? Lieber wäre dann die Herrschaft selber geblieben. Und der Mann, der in Uri, Schwyz und Unterwalden Staatsgut aus den Feudaltrümmern machen wollte, mußte aus diesen Bergen entfliehen und setzte sich in eine benachbarte Stadt, die damals noch eine Reichsstadt war, wie die drei Länder Reichsländer.

Aber diese Reichsstadt hatte Feudalangehörige und wollte nicht, wie die drei Länder; sie wollte eine Reichsstadt bleiben und doch frei werden, das heißt, sie wollte Kaiser und Reich sich vom Hals schaffen, aber dann gegen ihre Angehörigen Kaiser, Reich, Reichsstadt und alles zugleich sein. Der neue Bürger kam den Herren des Staats sehr willkommen. Es war aber auf dem Rathaus die Rede, ihren Feudalangehörigen von wegen der dringenden Zeitumstände einige kleine Gefälle nachzulassen, aber Rosalino, so hieß der neue Bürger, widersetzte sich dieser Schenkung heftig und sagte: Wenn ihr heute euren Angehörigen die Finger gebt, so fordern sie euch morgen die

sich wenigstens um den übrigen Finanzzustand des Bestohlenen nichts zu bekümmern. Er hat geradezu behauptet, jeder Angriff der Feudaleinkünfte sei in Rücksicht auf Geistliche und Arme an sich selbst und ohne Rücksicht auf ihr Bedürfnis ein Diebstahl. Diese Einkünfte seien so, wie sie selbige besessen, unbedingt ein ihnen von Gottes und Rechtswegen gehöriges Eigentum gewesen und wer das, unter welchem Vorwande es auch seie, in Zweifel ziehe, der gehöre ohne anders zu der abscheulichen Zehntendiebsbande, mit der sich ein rechtlicher Mann auch nur mit keinem Worte einlassen dürfe. Er warf dies auf eine Weise hin, die mir unverhohlen zu verstehen gab, er zähle mich selber wegen meiner diesfälligen Aeußerungen unter diese Bande.

Wahrlich, wahrlich, das war stark! Aber die Nachwelt wird richten, ob mein Herz je zum Raube geneigt und ob ich auch wirklich zu der Diebesbande gehöre, die Kirchen, Schulen und Arme bestehlen und ihr Gut dem Laster, der Unordnung zur Verschleuderung preisgeben wollen. Ich fürchte keinen Namen. Aber ich bedaure freilich, daß ich in Tagen rede, wo der Bube, der vom Raube lebt, der Verschleuderer des Gutes der Armen und der Bergebisfresser zahllose Herde

---

Hand, und ich sage euch, ihr habt kein Mittel, euch selber die höhern Gefälle, die Zehnten und Bodenzinsen auf morgen zu sichern, wenn ihr heute den Angehörigen auch nur ein Osterei schenket. Die Rede, die der Mann vor dem Rat der hundert gehalten, ist noch in einer Privatbibliothek aufbehalten, sie lautet, in die Sprache unsres Zeitalters übersetzt, also:

Feste, gestrenge Herren!

Es ist ja nicht seit gestern, es ist nicht erst, seitdem dieser Schwindelgeist und diese Neuerungssucht um uns her spukt, seit Jahrhunderten sitzt ihr hier und beherrscht die Stadt und ihr Gebiet, und jetzt deckt ihr freilich den Tisch, an dem ihr nun so lange sitzt, soviel als neu, müßt aber eben darum mehr als je dafür sorgen, daß eure Nachkommen auch dabei sitzen bleiben können.

Ich sage euch, trauet euch nicht zu wohl und fürchtet euch vor jedem Mißtritt! Bedenket, daß die Bergbauern, denen eure Angehörigen nur zu sehr anhangen, von einigen unbedeutenden Fehlern der kaiserlichen Beamten den schnöden Gebrauch gemacht haben, sie aus dem Land zu jagen und den Landvogt zu ermorden.

Die Zeiten sind zwar bös, aber noch sind die Mittel, uns zu retten, in unsrer Hand, sie sind mit einem Wort ein offenes Auge um uns her und in die Zukunft, und die liebe Eintracht und eine feste Verschwiegenheit in dieser Stube. Aber vor allem aus braucht's Geld; wo Geld ist, da ist das Volk immer gehorsam, wo keins ist, da will es immer sich selbst hüten. Ihr seht also, wie wichtig es für euch ist, auf eure Gefälle zu achten.

Noch ist eure Gefahr nicht groß. Zum Glück ist euer Volk, außer seinem Demokratenschwindel, bieder und treu, sie sind seit Jahrhunderten gewohnt, euch gewärtig und gehorsam zu sein, und überhaupt ist es ein unendlich geschmeidigeres Volk, als die Aufruhrer in den Ländern (im flachen Lande), es fürchtet sich jetzt noch der Sünde, euch als seinen ehemaligen Grundherrn auch nur einen Heller weniger zu zahlen, aber es kann eine Zeit kommen, wo es sich nicht mehr vor dieser Sünde fürchtet.

Feste Herren! Euer Volk will eigentlich nicht vorwärts, es will bleiben, wo es ist, es will nur nicht mehr belastet sein, als es wirklich ist, und, feste Herren, da müssen wir es packen, wir müssen es für einmal bleiben lassen, was es ist, aber dann auch still stellen, daß es bleiben muß, was es ist, und

allenthalben geschont, und der Mann, der den Quellen der Verwahrlosung der Armen, der Vernachlässigung der Schulen und den Mitteln der Sittlichkeit, der häuslichen und der öffentlichen Volkskraft sein Leben opfert, zu einer Diebesbande gezählt wird, weil er es unter der Würde eines die Wahrheit und das Vaterland liebenden Mannes findet, die Irrtümer, die das Feudalsystem von jeher begleiteten und das Unrecht einer auf keinem Kapitalvorschuß ruhenden, sondern ganz von der Industrie abhangenden jährlichen Staatszehntenforderung nicht im alten Uebel ruhen zu lassen, in die man sie gehüllt und nicht strictissimi juris findet, daß der Richter und der Fresser des Zehntens notwendig eine und dieselbe Person sein müssen.

Im Ernst! mein Herz blutet, in einem Zeitpunkt zu leben, in welchem bald die freundlichsten meiner Zeitgenossen sich genötigt glauben, mich unbedingt für einen politischen Halbnarren zu erklären, um mich von der Anklage schändlicher und bübischer Diebesgelüste zu retten.

Ja, mein Herz blutet, mich und mein Zeitalter dahin versunken zu sehen, meine Zehntbegriffe vor der Welt durch nichts als durch die

---

nicht weiter kann, wenn es weiter will. Wir müssen es still stellen, wie man einen Wagen still stellt, von dem man die Pferde ausspannt; nur müssen wir uns selber nicht ausspannen und uns selber nicht still stellen. Wir müssen vorwärts.

Edle, feste Herren! Der Traum der Zukunft begeistert mich. Wir können vorwärts, wir wollen zum Heil des Landes vorwärts, wir wollen dem Volk Väter sein, wie es noch keine hatte, und dafür müssen wir seine Herrn werden, wie wir es noch nie waren. Ich will frei vor euch reden, Väter des Landes! Kaiser und Reich ist in unserm Lande soviel als dahin, die höchste Gewalt des Landes ist in unsrer Hand, und wenn wir es heute wert sind, so sind wir morgen, was Genuas und Venedigs regierende Fürsten schon längst sind; wenn wir nur wollen, so sind wir dem Lande selbst geborene Fürsten und im Auslande ein höherer Adel, als irgend ein Feudaladel, der dabei unterthan ist.

Die Rede war kühn; sie mißfiel einigen Bürgern, die unter den Räten saßen, aber die Edeln hatten das Mehr. Die Rede ward beklatscht; „es lebe Rosolino!“ widerhallte es in der Halle; die finstern Gesichter verloren sich unter dem Jubel des mutvollen Adels, wie eine einzelne kleine Welle in den Wogen des stürmenden Meeres.

Doch widersprach ihm selber ein Edler und sagte: Es sind unter den Angehörigen stolze Männer und man muß dem Volk etwas schenken, damit es in jedem Fall uns und nicht diesen Männern anhange. Aber Rosolino antwortete ihm: Den stolzen Männern und nicht dem Volk muß man etwas schenken, das Volk muß anspruchslos und ohne Widerspruch uns gewärtig und gehorsam sein, aber seine stolzen Männer müssen wir ihm entreißen und sie, um welchen Preis es ist, für einmal an unsre Seiten bringen. Nach Verfluß von Geschlechtern müssen wir ihre Nachkommen freilich auch wieder stürzen oder wenigstens ihnen Leute aus der niedrigsten Volksklasse Rangs halber gleichstellen. Wir werden die oberste Hoheit des Landes und müssen dieser Stellung allmählich alles unterordnen, wenn wir sie behaupten wollen. Wir müssen die Öffnungen[1]), die uns in dieser Stellung entwürdigen, nach und nach einziehen, die Uebungen, die uns einschränken, vergessen machen und alles, was der höchsten Reinheit einer unbedingten väterlichen Gewalt entgegen ist, aus dem Wege räumen. So wird's gehen, so wirds Jahrhunderte geben,

---

[1]) Versiegelte Rechte. (?)

Folge einer fixen Idee, die sich hierüber meiner bemächtigt, erklären und entschuldigen zu können. — Doch was beklage ich mich? Alles was mir durch mein Leben begegnet, war gut, alles war mir selbst gut. Mit dieser Ueberzeugung erhebe ich mich über alles Unrecht und über alles, was hinter mir ist und strebe mit Ruhe jetzt immer nach dem Ziel, das ich mir vorgesetzt.

Ich ende und falle wie aus den Wolken auf die Frage, mit der ich wohl hätte anfangen sollen: Was ist da zu thun? was sollen wir jetzt thun und wohin soll ich nach allem, was ich gesagt, jetzt endlich noch schließen?

Bürger, ich war ernst wie der Tod, so lange ich nur an die Sache dachte, von der die Rede ist und nicht an uns selber. Aber da ich jetzt an uns selber denke, muß ich nur lachen und weiß auf meine Frage wohl keine Antwort als diese: Bürger! Es geht bei uns und unter uns und durch uns nichts um deswillen, weil es recht ist und weil es gut ist; es geht bei uns und unter uns und durch uns alles nur um deswillen, weil es an das paßt, was vorangeht, mitläuft und hintennachstößt, es geht bei uns und durch uns und unter

greifen wir es aber nicht so an, so erliegen wir dem Demokratenteufel, der die Menschen in Aufruhr gebracht und auch unser Volk suchen wird anzuhetzen. Aber laßt uns unsre Kräfte auf diesen Fall sparen und alles thun, ihn auf die spätesten Zeiten zu entfernen. Kommen wird indessen die Zeit, das sollen wir uns nicht verhehlen und vielleicht ist sie nahe, wo das Volk mit großen Ansprüchen gegen uns aufstehen wird; dann müssen wir kühn sein, die Aufrührer schnell ergreifen, ehe das Volk weiß, was sie eigentlich wollen, und ihnen die Köpfe vor die Füße legen, und erst, wenn dieses nicht mehr hilft, müssen wir dem Volk die kleinen Gefälle preisgeben, die ihr jetzt ebenso unklug als unnütz habt wegwerfen wollen. Ewig wird auch dieses nicht dauern. Nach verflossenen Menschenaltern wird vielleicht eine Zeit kommen, wo der Bauer mit unsern Bürgern selber vereinigt sich wider unsre Feudaleinkünfte erheben und eine gleiche Besteuerungsweise und selber eine gleiche Stellvertretung in der Regierung verlangen wird. Dann bleibt freilich unsern Nachkommen nichts übrig, das Ansehen ihrer Städte und ihrer Familien zu erhalten, als die Landeslasten durch Auskauf dem Staate zu erhalten und durch eine damit verbundene Großsteuer zu verdoppeln.

So redete der Mann. Seine Rede ward aufbehalten und ist, seitdem sie gehalten worden, in jedem Menschenalter von vielen Männern gelesen worden, und viele von ihnen jammerten im stillen, daß Rosolino in diesem entscheidenden Augenblick Helvetiens Rechtsgrundsätze zertrümmert und den Grund zu allen Staatsirrtümern gelegt, die uns endlich dahin geführt, wo wir jetzt stehen. Denn ihrer viele hielten den Gang der Dinge, den Rosolino mit solcher Kraft angebahnt, schon längst für Unrecht, aber viele von diesen Männern verachteten das Volk und sagten von Geschlecht zu Geschlecht: „Es ist der Freiheit auch nicht wert, weil es nichts für sie thut und sie nicht kennt."

Von dieser Ueberzeugung geleitet, stimmten auch Männer, die Rosolino's ersten Schritt zur Oligarchie von Herzen bedauerten, dennoch über | | | und | | |· und so viele andere, die sich den Folgen dieser nun einmal angenommenen Staatsgrundsätze mit Vorschützung positiver Briefe und Siegel widersetzten, zum Todesurteil und alles blieb, wie es war, bis endlich im Sturm des gedankenlosesten und leidenschaftlichsten Zeitalters die Grundsätze der Männer im Grütli auf einem höchst unvorbereiteten Boden mit einseitiger

uns alles nur um deswillen, weil alles ist, wie es ist! Darum schicket euch, Bürger, in alles, was ist! Werdet ja nicht, was ihr sein sollet! Seid und bleibet und werdet nicht was ihr sein müßt, um euch in alles zu schicken und euch in alles zu fügen, was ist. Es fügt sich dann auch vieles wieder an euch, wie ihr seid und so ineinander gefügt und ineinander geschoben, wird alles gehen, wie's recht ist, weil alles gehen wird, wie es gehen kann. Der Arme wird bleiben bei seinem Rechte und der Reiche wird von seinem Genusse nicht verlieren.

Bürger! Macht meine Hoffnung nicht zuschanden! Macht, daß alles gehe, wie es euch recht ist! Lasset den Armen nicht ungetröstet, gebt ihm die Hoffnung einer bessern Welt! und für die jetzige erinnert euch zuweilen, wenn es euch lieb ist, des Wortes eines Mannes, der, wenn mich nicht alles trügt, auch ein feudalpflichtiger und ein Angehöriger war: Auch die Hunde essen gern 2c. 2c.

Handelt, Bürger, nach eurem Herzen! Es ist keine andere Handelsweise gut und keine andere von euch zu erwarten. Und Vaterland, juble! und selber du Armer im Lande, erhebe dich zur Freude!

Gewalt durchgesetzt worden und die Schatten der +++ und +++, die hätten verhöhnt werden sollen, nicht verhöhnt worden sind, weil ihr Geist unter uns ausgeloschen, wie der Docht einer verbrannten Kerze.

Aber was sollen wir jetzt thun und wohin kann ich nach allem, was ich gesagt, endlich schließen?

Bürger, ich war ernsthaft, so lange ich von der Sache redete, (wohl, ich habe lange ernsthaft von der Sache geredet) ohne nur an euch selber zu gedenken, wie ihr wirklich seid, aber jetzt bei der Frage: Was sollen wir thun? muß ich wahrlich an uns denken und dann weiß ich keine Antwort als: Bürger, es geht bei uns und unter uns und mit uns nichts um deswillen, weil es recht ist und weil es gut ist, es geht unter uns und durch uns und mit uns alles nur um deswillen, weil es an das paßt, was mit lauft; es geht alles nur, weil es ist, wie es ist. Darum schicket euch, Bürger, in alles, was ist! Werdet ja nicht, was ihr sein solltet, seid, was ihr sein müßt, um euch in alles zu schicken, um euch in alles zu fügen, wie es ist. Es fügt sich dann auch wieder alles in euch, wie ihr seid, und so ineinandergefügt wird alles gehen, wie es recht ist, weil alles gehen wird, wie es kann, der Arme wird bleiben bei seinem Recht, der Reiche wird an seinem Genuß nichts verlieren.

Bürger, machet meine Hoffnungen doch nicht zu schanden, machet doch, daß alles gehe, wie es euch recht ist! Laßt den Armen nicht ungetröstet, gebt ihm das Heiligste, Beste, gebt ihm den Trost einer künftigen Welt und für die jetzige erinnert euch zuweilen, wenn's euch lieb, des Wortes eines Mannes, der, wenn mich nicht alles trügt, selber ein feudalpflichtiger Mann war: Auch die Hunde essen gern von den Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen.

Ich wollte euch noch mehr sagen, ich wollte euch z. E. raten, ihr solltet das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und das ausüben, wozu der Zehnt bei all seinem Unrecht jetzt dem Staat wesentlich geworden, und so sehr ihr das Unrecht des Zehnten fühlt, dürft ihr doch den Staat nicht zugrunde richten, damit ihr zehntfrei werdet. Ich wollte euch sagen, ihr müsset vor allem aus allem dem Vorsehung thun, dem bisher durch den Zehnten Vorsehung gethan ist. Erst wenn dieses geschehen, erst dann und keinen Augenblick früher könne der Fall seiner rechtmäßigen Abschaffung eintreten.

Es war jetzt der Vorteil derer, die dein Recht machen, Grundsätze anzuerkennen, die dir in Zukunft ein größeres Stück Recht — — doch ich vermag nicht länger zu spotten!

Ach, daß ich spotten mußte! Die Gefühle des tiefsten zerrissenen Herzens machten meine Hoffnungslosigkeit lachen, wie einen Verzweifelnden! Aber ich vermag es nicht mehr!

Ich ende mein Lachen mit Thränen fürs Vaterland, dem ich lebe und dem ich sterbe! — Nein, nein! Es ist heute weniger als je der Vorteil derer, die dir dein Recht machen, Grundsätze der Liebe, des Wohlwollens und der Sorgfalt anzuerkennen! Es ist heute mehr als je das Bedürfnis der Menschen, die dir dein Recht machen, dich leiden zu sehen und zu vergehen. Umsonst, umsonst würde ich mich an sie wenden. Der Notstand und das Unvermögen, in dem sie sich befinden, macht ihr Ohr für jede Wahrheit taub, die ihrem Augenblicksbedürfnis nicht dient. Ich wende mich nicht an sie, ich wende mich an dich, armer redlicher Mann! der du im Lande lebst, der Vorschritt des Rechts, der für dich und deine Kinder jetzt wirklich stattfinden kann, ist äußerst klein, aber sei mit ihm zufrieden. Er ist ein Gewinn für

---

Ebenso wollte ich euch raten, die Natur der Personaldienste von neuem ins Auge zu fassen und dem reichen Mann, der solche Dienste nicht schuldig, nicht zu erlauben, dem rechtmäßigen Eigentümer ihrer Ansprach unbedingt die Fortleistung ihrer Dienste abschlagen zu dürfen.[1]

Ebenso würde ich euch raten auch in Rücksicht auf die Bodenzinse eine Grundsätze („auszuführen" — fehlt im Manuskript) und dem reichen Mann im Land (dem Großgrundbesitzer) hierin gar nichts zu schenken oder wenigstens die Sachen dahin einzulenken, daß der Bauer, der auf 1000 Gl. Kapitaleigentum nur zwei bis drei Viertel Bodenzins schuldig, sein Kapital mit dem 25fachen Wert seiner Schuld zurückbezahlen und wenigstens mit 5 Prozent verzinsen müsse. Wer auf 1000 Gl. Kapital vier bis fünf Viertel Bodenzins schuldig, sollte es mit 20 Prozent, und wer auf 1000 Gl. über fünf Viertel schuldig wäre, sollte es mit 15 Prozent abzahlen und niederer verzinsen können.

Aber es ist nichts zu raten, wo keine Grundsätze, als nur der Eigennutz herrscht. Da ist Wahrheit und Recht ein Spiel, das immer nur den lächerlich macht, der daran hanget. Die reichen Güterbesitzer haben für den armen so wenig Geld, als alle Reichen und außerdem würde es noch mehr kosten, einzurichten (ironisch zu verstehen: würde die Einrichtung viel Kosten verursachen) und wer würde wohl diese übernehmen? Es ist über dieses, wie über alles, nichts andres zu sagen, als was überall wahr ist: Es geht nichts in der Welt um deswillen, weil es recht ist, es geht nur um deswillen, weil es paßt. Die Welt ist der Freiheit nicht wert und das Recht der Welt geht nie weiter, als bis an die Thürschwelle derer, die dieses Recht machen. Freut euch, ihr Armen, es war jetzt der Vorteil derer, die uns das Recht machen, Grundsätze anzuerkennen, die der Mehrheit des Volks für die Zukunft ein größeres Stück Recht versprechen, als sie bisher genossen. Freut euch, ihr Armen! Es wird

---

[1] Der Gedanke ist wohl infolge fehlerhafter Abschrift unklar. Der Sinn dürfte etwa folgender sein: Der Arme ist zehntpflichtig, dieser Zehnt soll rechtskräftig aufgehoben werden. Der Reiche ist dienstpflichtig — zum Militär etc. — auch diese Dienste sollen nicht ohne weiteres und ohne eine Entschädigung aufgehoben werden, sonst würde der Reiche ein Geschenk erhalten, während der Arme zahlen müßte.

Wahrheit und Pflicht! Wäge nicht einzig auf der Wage der Selbstsucht! Vaterland, entwürdige dich nicht dahin, die Suche des Rechtes und der Wahrheit ewig an die Sache der Kreuzer und Pfenninge zu binden; entwürdige dich nicht dahin, die Sache der Freiheit als die Sache der Erdäpfel oder der Schweinsbraten anzusehen!

Das Recht des Menschen hat seinen Ursprung im edleren Wesen seiner Natur, und das Menschenwohl, um deswillen sein Recht in der Welt ist, hängt ewig und unzertrennlich mit dem Vorschritte seiner innern Veredlung zusammen. Es ist desnahen unwidersprechlich: Der Grad des Rechts, den sich der Mensch wirklich zunutz machen kann, freilich auch derjenige, den er mit Vernunft ansprechen darf, hängt ebenso unzertrennlich mit dem Grade der bürgerlichen Bildung in der innern Veredlung, die er wirklich besitzt, zusammen. Auch liegt dem Vaterlande eben darum alles daran, daß diese Rechtsansprüche seiner Bürger unverwerfliche Zeugen ihrer Ausbildung und ihrer Veredlung seien und von einer Gemütsstimmung ausgehen, die das Wesen dieser innern Emporstrebung unverkennbar an sich selbst trägt. Es liegt dem Vaterlande alles daran, daß diese Ansprüche ganz und gar nicht von der sinnlichen Neigung ausgehen, tierisch und individualiter freier zu sein und behaglicher existieren zu können, sondern im Gegenteil von dem erleuchteten Willen, allgemein gesellschaftlich freier, rechtlich gesicherter und menschlich veredelter zu werden.

Es thut meinem Herzen wohl, zu wissen, daß der arme Mann im Lande im ganzen genommen in einer mit diesem Gesichtspunkt weit harmonischern Stimmung lebt, als der reiche und es freut mich, mit Ueberzeugung sagen zu können: Die gedrücktesten und ärmsten Feudalgegenden haben ihre Lasten bis jetzt mit einem großen Rechtlichkeitsgefühl getragen und zeigen auch jetzt keine verwilderten Gelüste, diese Lasten außer den Schranken ihres Pflichtgefühls abschütteln zu können, da indessen einige der reichern Volksklassen eine fortdauernde Standes- und Personallastlosigkeit mit einer Lebhaftigkeit, die, auf das mildeste zu urteilen, keinen hohen Grad von veredelten, gesellschaftlichen Gefühlen voraussetzt, fortdauernd ansprechen.

---

auch für euch einmal eine Ernte kommen! Lasset sie nicht vorübergehen, ohne zu schneiden, und wenn ihr keine Sicheln habt, so leset Aehren auf und sparet die Aehren, und machet, daß eure Kinder Sicheln bekommen und eure Kindskinder sie noch erben!

Doch ich vermag es nicht länger, diese Sprache zu führen und zu spotten. Ach, daß ich spotten mußte! Die Gefühle des tief zerrissenen Herzens machten meine Hoffnungslosigkeit lachen wie einen Verzweifelnden, aber die Teilnahme . . . (weggerissen) mischt sich unter das Lachen . . . (weggerissen) und mit Thränen des Schmerzes . . . für das Vaterland (rufe ich aus): Armer Mann, wo du immer bist, sei zufrieden mit dem Vorschritt des Rechts, der für dich und dein Land jetzt wirklich stattfinden kann; es ist ein Gewinn für Wahrheit und Recht. Wäge ihn nicht einzig auf der Wage der Selbstsucht, denke nicht, denke nicht ewig, die Sache des Rechts und der Wahrheit sei einzig die Sache der Herdäpfel und der Schweinsbraten.

Ich wende mich desnahen wahrlich mit mehrerer Hoffnung, reine Sittlichkeitsgefühle und feste gesellschaftliche Aufopferungskraft zu finden, an dich, seit Jahrhunderten einseitig belasteter armer Feudalbauer, und sage dir, nachdem ich deinem Recht im vollen Sinn des Wortes Gerechtigkeit widerfahren lassen: Dieses Recht gefahret heute dein Vaterland! Ich weiß es, du drückst mir bieder und treu die Hand und antwortest mir: Ich aber gefahre mein Vaterland nicht.

Noch einmal, armer, belasteter, treuer Feudalbauer! Du hast das Vaterland Jahrhunderte mit deinem Unrechtleiden erhalten; erhalte es heute freiwillig durch deine Tugend. Das Vaterland hat dringende Bedürfnisse, und die bisher unbelasteten Stände zeigen wenig Neigung, denselben nach dem Maße ihrer wirklichen Kräfte abzuhelfen. Das täuschende Bewußtsein, daß dieses Jahrhunderte nicht von ihnen gefordert worden, macht sie glauben, sie seien ihm das, was so lange nicht von ihnen gefordert worden, auch nicht schuldig. Es ist darum auch schwer, das Gefühl dieser Schuldigkeit in sie hineinzubringen. Aber, redlicher Armer, lege deine Hand auf dein Herz und frage dich selbst, ob dieses Gefühl unter gleichen Umständen nicht auch schwer in dich hineinzubringen wäre. Bürger, traget der menschlichen Natur Rechnung, erwartet von niemand, was ihr selber nicht leisten würdet, wenn ihr an ihrer Stelle wäret! Erhebt euch zu einer Würde, die sonst nur der Reiche anspricht! Mäßigt eure Rechtsansprüche in dem Grade, als ihr ihre Richtigkeit kennt. Erhebt euch noch höher, sprecht gegen das Vaterland kein Recht an, sprecht euer vollkommenes Recht nicht an, bis das Vaterland vollkommen gerettet ist. Bürger! Der Mann ist seines Rechtes nicht wert, der durch den Gebrauch desselben dem Vaterlande schadet. Bürger, zeiget, daß ihr eures Rechtes wert seid, indem ihr keines zum Verderben des Vaterlandes ansprecht. Bürger, thut noch mehr! Rettet das Vaterland mit Aufopferungen, deren ihr gewöhnt seid und die euch leicht sind. Das, was das Vaterland zugrund richten könnte, wenn man es euch mit Gewalt auflegen würde, das wird das Vaterland retten, wenn ihr es euch selber auflegt.

Treuer, vaterländischer, belasteter Bauer! Frage heute nicht, was dein Recht sei, frage heute nur, was das Vaterland zu seiner Rettung bedürfe. So sehr du dein Recht fühlst, achte es nicht! Wenn du auch noch eine Weile fortleidest, das macht dir nicht alles. Im Gegenteil, es ist dir besser, daß du dich nur allmählich erhebest, als daß du plötzlich vom harten Unrechtleiden zu einem verführenden Glücke und von diesem in Fehler verfallest, die dich mehr schänden können, als dich das Unrechtleiden in deiner Knechtschaft nie geschändet hat.

Bürger, ich will euch das äußerste sagen, ich weiß, es geht euch zu Herzen: Das Vaterland ist in Gefahr! Rettet es oder richtet es zugrunde, — es ist in eurer Hand! Aber nein! Ich will nicht daran zweifeln, ihr rettet das Land!

Väter und Mütter, die ihr, erbunterdrückt, immer nur zahlt, beschämt heute noch einmal diejenigen, die, erbprivilegiert, immer nur nahmen; zehntet — und zahlet und rettet das Land. Zehntet und zahlet, kämpfet euch frei und arbeitet euch frei und fühlet bei jedem Opfer, das ihr dem Vaterlande bringt, daß man die Freiheit euch nicht schenkt, — daß ihr sie kauft! Sie sei euch doppelt so viel wert, weil man sie euch nicht schenkt, weil ihr sie kauft! Und, Kinder der Armen, spinnet euch frei und fühlet und denket bei jedem Faden, daß man euch die Freiheit nicht schenkt, daß ihr sie kauft! Sie sei euch doppelt so viel wert, weil ihr sie kauft! Spinnet, Kinder der Armen, spinnet euch frei!!!

Anhang zum zweiten Zehntenblatt.

Eine Geschichte aus Schwaben.

Wenn mir einer genug Platz und 3000 Gulden vertraute, so wollte ich Indienne[1]) drucken und so lange ich fabrizierte, jedes zehnte Stück demjenigen zum Lohn geben, der mir also an die Hand gehen würde. Also sprach John Nickel, der arm, aber anstellig war und die Indiennefabrikation gründlich verstand.

Benedikt, halb Pfaff und halb Fürst, hörte das Wort und sagte: Ich gebe dir eine meiner Klostermühlen und Geld, baue sie, fabriziere und gib mir das zehnte Stück.

Nickel versprachs, nahm das Geld und unterschrieb den Akkord; der Pfaff siegelte ihn und legte ihn ins Gewölbe zu den Gülten des Klosters.

Es ging eine Weile gut. Nickel war im Umkreis von dreißig Stunden der einzige Fabrikant und Baumwollentücher, Arbeitsleute und Droguen, alles stand in höchst niedern Preisen; er gewann in einer Reihe von Jahren sehr viel und brachte alle Monate dem Abt Benedikt mit Jubel und Dank das zehnte Stück.

Aber allmählich fingen Baumwollentücher, Droguen und Arbeitslohn an zu steigen; mit jedem Jahre forderte die Mode feinere Dessins und kostbarere Tücher, auch entstanden um ihn her eine Menge Fabriken bis an seine Thür. So mußte sich sein Gewinn von Jahr zu Jahr mindern, der des Abts aber steigern.

Im Anfange hatten beide ungefähr gleichen Vorteil, jetzt aber, wenn er für zehn Gulden ins Kloster lieferte, mußte er froh sein, auf seiner Seite fünf gewonnen zu haben. Doch die guten Zeiten hatten ihn reich gemacht und der Gedanke, der Abt habe ihm zu dem, was er besitze geholfen, machte ihn duldsam; er dachte durch Anstrengung und Ausdehnung seines Geschäfts das zu ersetzen, was die Umstände

---

[1]) Indienne, ein Gewebe aus Baumwolle, das mit bunten Farben bedruckt wurde. Dasselbe kommt schon in den Briefen von Anna Schultheß vor (III. Bd. S. 17).

ihm von seinem Glücke abbrachen. Wenn ich jetzt das Doppelte fabriziere, sagte er zu sich selbst, so habe ich am Ende des Jahres ebensoviel, als damals, wo ich weniger fabrizierte und das Doppelte an dem Stück gewann.

Aber hierin täuschte er sich. Um die Kunst und die Zahl der Tücher zu verdoppeln, mußte er den halben Wert seines erworbenen Gutes in Gebäude und Werkzeuge stecken, fremde Kapitalien aufbrechen und mit einer Anstrengung arbeiten, die mit der ruhigen Aufmerksamkeit, die er vorhin auf alles werfen konnte, nicht vereinbar war. Er gewann sichtbar auch im ganzen bei weitem nicht mehr, was vorhin, hingegen mußte bei der Verdoppelung der Arbeit der Gewinn des Abtes in eben dem Verhältnisse steigen. Dieser gewann jetzt zwanzig, wo jener mit Mühe und Not für sich kaum noch fünf herausbrachte.

Das schien ihm jetzt doch zu unverhältnismäßig. Er ging zum Abt und bat ihn um einen billigen Auskauf seiner Zehntenpflicht, aber dieser, mit seinem Kapitel versammelt, erkannte, „daß jede Art eines einmal eingegangenen Zehntens ein dem Staat und der Kirche geheiligtes Eigentum sei, folglich zu ewigen Zeiten unablöslich bleiben müsse.“

An die Freunde der Menschheit und an Helvetiens Freunde.

Vorbemerkungen. Diese Schrift ist zum erstenmal aus dem Original manuskript von Prof. Dr. O. Hunziker in dem „Korrespondenzblatt des Archivs der Schweizerischen permanenten Schulausstellung (1878. Nr. 4 Dezember 1878)" veröffentlicht worden. Wir bringen dieselbe nebst den Anmerkungen genau nach dem dort veröffentlichten Texte wieder. Hunziker leitet den Abdruck mit folgenden Bemerkungen ein:

„Nachfolgende Broschüre ist Geschenk von Frl. Michel und stammt aus dem Niederer'schen Nachlasse. Sie ist von Pestalozzi diktiert und mit Zusätzen seiner Handschrift versehen. Größere derartige Zusätze sind in [—] eingeschlossen, kleinere in den Anmerkungen notiert. Der Titel samt der Notiz über den Verkauf ist von P.'s Hand. Ursprünglich hieß er: „Pestalozzi an die Freunde" rc., später wurde der Name des Verfassers im Titel gestrichen. Abgesehen vom Titelblatt umfaßt das Ganze 18½ Quartseiten, leicht zusammengeheftet; da, wo P. Zusätze in größerem Maßstabe einfügte, ist Zettel über Zettel geklebt. Nach dem Abschluß finden sich auf der Rückseite des letzten beschriebenen Blattes noch folgende Sätze von P.'s Hand:

„Vaterland! Ich will dich nur noch einmal auf das einzige Rettungs mittel, das in deiner Hand ist, aufmerksam machen, und zum letztenmal den Beitrag bestimmen, den ich an dieses Mittel auf deinen und auf keinen andern Altar zu legen mich verpflichtet fühle.

Vaterland — — —

— — — — — —

Vaterland ich will den Unterricht. . .

Die Schrift datiert mit ziemlicher Sicherheit aus der Zeit der letzten Kämpfe zwischen Unitariern und Föderalisten, vor dem Erlaß der Vermittlungs akte und vor der Herausgabe der Elementarbücher, die 1803 erschienen und für welche P. mit dieser Broschüre vorzubereiten suchte; der Haltung nach scheint mir sogar wahrscheinlich, daß diese Broschüre vor der Reise P.'s nach Paris zur Konsulta 1802 geschrieben ist, wenn schon dadurch die Angabe, daß „beinahe ein Vierteljahrhundert" seit P.'s „Lienhard und Gertrud" verflossen (1781), als nur sehr ungefähr zutreffend hingestellt wird. Warum die Broschüre nicht gedruckt worden, dafür fehlt mir jeder äußere Anhalt; vielleicht trat eben die Pariser Reise und dann die veränderte Situation dazwischen. Der Gedanken gang dieser Broschüre ist teilweise in der von P. 1815 herausgegebenen größeren Schrift: „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes" wieder aufgenommen. Hz."

An die Freunde der Menschen und an Helvetiens Freunde.

Wird zum Vorteil seiner Unterrichts- und Erziehungsversuche vom Verfasser und seinen Freunden um 1 bz 2 Xer verkauft.

Auch ich möchte dem Vaterlande in seinem Unglücke ein Opfer bringen. Es ist groß, dieses Unglück, aber die Gefahren, die ihm in der Zukunft drohen, sind noch unendlich größer als die Uebel, die es gegenwärtig leidet. Und indem wir diesen letztern mit einiger Thätigkeit und hie und da mit Edelmut abzuhelfen suchen, sind wir in Rücksicht auf die erstern unthätig und sorglos. Das ist das Los unsers Geschlechts. Seine Sinnlichkeit zwingt ihn's allgemein zu einer wohlwollenden Aufmerksamkeit auf jedes ihm vor Augen stehende Elend; aber eben diese Sinnlichkeit macht ihns für ein weit größeres Elend, das seine Sinne nicht berührt, sorglos.

Der alte Wohlstand der Schweiz ruhete einerseits auf einer Reihenfolge der seltensten Glückszufälle, die sich seit Jahrhunderten aneinander gekettet haben;

anderseits auf ebenso seltenen, von den obersten Ständen bis in die Tiefe des Volkes verbreiteten, und ich möchte sagen, seit Jahrhunderten [angeerbten Fertigkeiten in vielseitiger häuslicher Kraft und Industrie.

Aber dieser Wohlstand war auch — wir können uns das nicht verhehlen — mit allen den Fehlern verwoben, die sich unser Geschlecht im Besitz eines seltenen und lang dauernden Glücks nun angewohnt][1], die wir aber, solange wir im Schoße des Glücks lebten, uns vor uns selber verbargen. Jetzt können wir dieses nicht mehr; sie stehen mit dem ganzen Gefolge ihrer Schrecknisse und ihres Ekels vor unsern Augen, diese großen, diese uns auszeichnenden Fehler. Wir verbergen es uns jetzt nicht mehr. Selbst im alten Tempel deiner Unschuld und deiner Kraft, Vaterland! in deinen ersten Bergen suchten du seit langem

---

[1]) Die in [—] eingeschlossene Stelle von P.'s Hand statt eines überklebten Passus.

nur sinnliche Behaglichkeit, kanntest weder Staatsrecht noch Staatspflicht und achtetest Freiheit für nichts anders als häusliche und öffentliche Lastlosigkeit.

Beinahe allgemein ohne Schulen, ohne Anstrengung und ohne Verdienst wurden vielseitig deine Bürger erniedrigt, feil, kniffevoll[1]) betrogen und mißbraucht, das Opfer des Irrtums, und schwankten zwischen natürlicher Gutmütigkeit, angeerbten Vorurteilen und angewohnter Gewaltthätigkeit, wie zwischen gleich guten Eigenschaften einher. Zur Habsucht erniedrigt, in rohen Herrschergefühlen verwildert, Fürstenlohn und Unterthanenbatzen als Erbteil der Freiheit ansehend, warst du -- doch ich wende mein Auge.

Neben euch standen Unterthanen, welche wie Schafe, die viele Hirten haben, gehütet wurden. Doch auch hierüber ziehe ich den Vorhang, — ich mag weder sagen, wie ihr eure Landvögte wähltet, noch wie sie regierten.

Unsere Thäler fehlten nicht minder. Die bedeutendsten unserer Städte verkannten seit langem sowohl den Ursprung ihres Wohlstandes als die Grenzen des Rechts, denen sie denselben zu danken hatten, und suchten diesen Fundamenten ihres Wohlstandes idealische Ansprüche zu unterschieben, die nur ihrer Eitelkeit schmeichelten, aber dann hingegen auch das Wesen ihrer inneren Kräfte lähmten.

Hier sehe ich einen Staat, der seit Jahrhunderten in reichsstädtischer und höherer Weisheit geübt, das Bürgerrecht seiner Hauptstadt zur unermeßlichen Quelle sinnlicher Lebensgenießungen erhoben, dann die Teilnahme an diesen Genüssen durch Jahrhunderte immer mehr verengert[2]), und so wie dieses geschehen, unter den immer weniger gewordenen Teilhabern Gefühle von Ansprüchen rege machte, die mit dem anspruchslosen Leben, aus welchem alle Anstrengung und alle bürgerlichen Tugenden wesentlich entkeimen, unvereinbar sind. Seit Menschenaltern sah man[3]) diese Ansprüche in Helvetiens Hauptstädten allgemein werden, und hie und da noch mit Undelikatesse und Taktlosigkeit vereint, sich zum Regierungssystem des Vaterlandes erheben.

Wir sahen an den einen Orten zugunsten dieser Anmaßungen die Rechtspflege entwürdigen, an andern Eigentum und Verdienst widerrechtlich beschränken, noch an andern das Recht, der Kirche und dem Staate zu dienen, und sogar die Mittel der Erkenntnisse und der Erziehung als ein Familienrecht und Erbgut behandeln, und so überall das rechtliche und liberale Beieinanderwohnen der Staatsbürger allgemein und in seinem Wesen untergraben.

Doch genug.

---

[1]) Ohne die handschriftl. Korr. P.'s hieß die Stelle ursprünglich: „wurden deine Bürger feil, erniedrigt, kniffevoll.“

[2]) „Teilnahme“ von P. statt des gestrichenen Wortes „Konkurrenz“ eingesetzt; „Jahrhunderte“ statt des ursprünglichen „ein ganzes Jahrhundert“.

[3]) „sah man“ statt „sahen wir“, von P. korrigiert.

Die Revolution sollte diesen Uebeln entgegenwirken; sie that es nicht nur nicht, sie hat im Gegenteil zu den unsäglichen Uebeln, die sie hervorgebracht, noch[1]) die alten Uebel Helvetiens drückender gemacht, als sie je waren; indem sie auf der einen Seite das Unrecht der Ansprüche, die wir uns bisher[2]) selber verleugneten, jetzt[3]) in uns zum klaren Bewußtsein und uns selbst dahingebracht hat, mit Leidenschaft als rechtmäßig zu behaupten, was wir vorher, wenn wir es auch thaten, uns nicht einmal eingestanden, daß wir es wollten. Auf der andern Seite hat sie dem Urteil über dieses Unrecht in den Herzen derer, die ehmals dadurch litten, ein Gift und eine Einseitigkeit gegeben, und dadurch bei ihnen eine Stimmung und eine Handlungsweise erzeugt, welche die Anmaßungen der ehemaligen Herrscher nur noch verstärken und verhärten mußten. Sie hat nirgend keine Hilfsmittel gegen unsre Uebel, wohl aber allenthalben Verwirrung in die Ausübung unsrer Fehler und Leidenschaftlichkeit in den Streit, wessen Fehler die herrschenden sein sollen[4]) hineingebracht. Ach, die Fußstapfen dieses sichtbaren und unsichtbaren Kampfs zerreißen die Eingeweide unsers Vaterlandes! Hier sehe ich Gegenden, die das Unrecht einer Stadt, die sie an ihren Gewerben keinen billigen und keinen ehrenhaften Anteil nehmen lassen wollte, ihr jetzt dadurch erwidern, daß sie diese Gewerbe selber gefährden, um den nun einmal bestehenden Mittelpunkt derselben, diese Stadt[5]), zu kränken. Dort sehe ich andere, die das Unrecht der einseitigen Belastung des Feldbaues nunmehr mit Untreue und diebischer Entlastung der reichen Güterbesitzer[6]) erwidern. An tausend Orten sehe ich Witwen, Waisen und Arme ausgezeichnet ausgesogen; allenthalben ist der Bürger erbittert, der Geschäftsmann verfänglich, der Geistliche im offenen Brotkampf, der Bauer mit allen den Fehlern, die ihm seine Erniedrigung eigen gemacht, jetzt noch gewaltthätig, der Reiche mehr als je begünstigt, der Arme mehr als je gefährdet, die Zukunft ein undurchdringliches Dunkel, die Gegenwart ein lastendes Elend, die alte Ordnung der Dinge ohne psychologische Mittel und ohne Geld; die neue ebenso. Ueberall herrscht Unkunde in den Mitteln, zu helfen, und gereizte Leidenschaften, welche diese Unkunde bis zu einer das Land brandmarkenden öffentlichem Dummheit erhöhen.

Das, Freunde der Menschheit, das, Freunde Helvetiens, ist der gegenwärtige Zustand unsers Landes, gegen den jeder vaterländische Mann Hilfe sucht und trostlos umherblickend keine findet, weil wir im Unglücke uns zwar wie Würmer unter dem eisernen Fußtritte winden, aber auch gebeugt und zertreten immer nichts suchen, als entweder

---

[1]) „noch", Handschrift P.'s

[2]) „bisher", Handschrift P.'s.

[3]) „jetzt", Handschrift P.'s.

[4]) „sein sollen" statt „seien", Handschrift P.'s.

[5]) Vor P.'s Korrektur: „Mittelpunkt, die Stadt".

[6]) Vor P.'s Korrektur: „Gutsbesitzer".

das wieder zu erhalten, was wir mit Unrecht besaßen oder das nicht zu leisten, was wir rechtmäßig schuldig sind. Dieses im tückischen Busen[1]) genährt, brüllet dann einer dem andern zu: Meine Meinung ist allein wahr, meine Meinung ist ganz wahr, an der deinigen taugt von der Fußsohle bis zum Scheitel gar nichts!

Ich habe über alles wenig gesagt und sage über dieses gar nichts. Ach! wer wollte in den Wirrwarr des Unverstandes und der Gewaltthätigkeit, mit der sich unsere Schwachköpferei um des Vaterlands Sache herumtreibt, noch ein Wort hineinwerfen? Einmal ich nicht. Wo es beides, an Hirn und an Ohren, mangelt, da braucht nur Selbstsucht und Narrheit das Maul. Ich kenne für das unglückliche Vaterland kein Hilfsmittel, als die erhöhte Nationalaufmerksamkeit auf die Frage, ob und wie es möglich, die vorzüglichste[2]) Quelle unsers alten Wohlstandes, [die von den obersten Ständen bis in die Tiefe des Volks verbreitet häusliche Weisheit und Kraft allgemein wieder herzustellen und vorzüglich in den Gegenden von neuem zu beleben — in denen sie und der Segen, den das allgemeine Vaterland aus ihr gezogen, noch jetzt groß ist. —

Vaterland, noch ist sie dieses, — noch ist sie dieses in den belastetesten Gegenden Helvetiens. Jahrhundertelang gelittene Staatsunbill haben nur vermögen (vermocht), sie hie und da in deiner Mitte zu] isolieren, sie hie und da[3]) einseitig zu machen, egoistisch zu beschränken, aber nicht in dir auszulöschen. Noch steht sie mit stillem wartendem Selbstgefühl in deiner Mitte. Es ist ein Wunder in meinen Augen[4]). Sie hat sich selbst durch die Irrtümer einer Revolution durchgeschlagen, die das Aeußerste gethan hat, was gegen die Fundamente innerer häuslicher Kraft und Gewerbigkeit gethan werden kann. Sie hat sich durch die Irrtümer einer Revolution durchgeschlagen, die ihre schwersten Lasten auf den Armen im Land und auf seinen Verdienst gewälzt und den Lebensunterhalt der Landeseinwohner in den belastetsten Gegenden noch mit der drückendsten Verketzerungssucht gelähmt hat; sie hat sich durch eine Revolution durchgeschlagen, die — doch ich will wieder schweigen!

Genug, Vaterland! Das Wesen unserer Industrie hat alles dieses überstanden und zeigt auch noch heute in den belastetsten Gegenden Helvetiens[5]) die größten innern Kräfte zur Rettung des Staates. Noch hat unser Feldbau in diesen Gegenden eine in Europa seltene Kunstkraft. Einöden, die weit schlechter sind, als die Einöden des lastlosen Helvetiens, sind in diesen Gegenden, sonst in keinen, zu einem in Millionen laufenden Abtrag gebracht worden und stehen noch auf demselben[6]).

[1]) Vor P.'s Korrektur: „Herzen".
[2]) Vor P.'s Korrektur: „zweite".
[3]) „hie und da", auch hier erst von P. eingesetzt.
[4]) „Es ist — Augen", von P. eingesetzt.
[5]) „Helvetiens" Zusatz P.'s.
[6]) „und stehen — demselben", Zusatz P.'s.

Der Kapitalwert des schlechtesten Landes ist blos in diesen sonst in keinen andern Gegenden, zu der für solches Land in Europa seltenen Höhe gestiegen und steht noch auf demselben[1], und der Kunstfleiß dieser Gegenden hat allgemein eine Richtung genommen, welche eine ebenso seltene als allgemeine praktische Geistesentwicklung voraussetzt und die auch noch heute sich selbst gleich ist[2].

Aber irre dich nicht, Vaterland! diese Vorzüge, deren bleibendes Dasein die einzigen Rettungsmittel des Staats sind, existieren gegenwärtig mit einer schrecklichen Unsicherheit in deiner Mitte. Ein leichter Irrtum der Gesetzgebung kann sie zertrümmern. Vaterland! blos ein deine Machthaber täuschendes Vorurteil, blos eine die Ruhe ihrer Anschauung einen Augenblick störende Leidenschaft[3]), blos eine ihr Herz einen Augenblick[4]) verengende Empfindlichkeit oder auch Vorliebe, blos eine auch noch so unschuldige in ihr Gutes eingeschlichene Schiefheit oder Einseitigkeit in der Ansicht des Ganzen —, blos dieses — es braucht nicht mehr — blos dieses kann das Vaterland um die wesentlichsten, um die einzigen[5]) Vorzüge bringen, auf denen seine Rettung und Wiederherstellung beruhen. Vaterland! schon jetzt liegen diese Vorzüge, nur noch getrennt, in isolierten Punkten vor unsern Augen und wirbeln sich in ihren mißlichen Lagen um ihr zerrissenes verlassenes Selbst herum, wie ausgeschüttetes Quecksilber auf der mißlichen Lage eines randlosen Brettes sich in isolierten Punkten um sein zerrissenes Selbst herumwirbelt; ein leichtes Schwanken des Brettes wirft sie alle in den Kot und du bringst sie ewig nicht mehr zusammen; sind sie dir wichtig, mit welcher Sorgfalt hältst du das randlose Brett[6]) eben und stille, und wie eilest du, die Kügelchen von ihm weg und in Sicherheit zu bringen, ehe sie verloren. Vaterland! und du eilest heute nicht, das randlose Brett deiner häuslichen Kraft im Gleichgewicht zu erhalten und ihre zerstreuten, isolierten Teile in Sicherheit zu bringen, **ehe sie unwiederbringlich verloren!**

Vaterland! dein Volk, das die sparsamen Sitten der Vorwelt und mit ihnen die reinsten und kraftvollsten Beweggründe[7]) der Anstrengung verloren, — Vaterland! dein Volk, das durch die Folgen seines Verdienstes selbst in den ganzen Zeitreiz der Ansprüche, des Genusses und der Verwilderung hineingeworfen worden, kann die Kräfte, die es noch in sich selbst hat, jetzt nicht durch sich selbst erhalten. Sie sind dahin, wenn sie sich selbst überlassen werden, sie sind heute dahin, wenn die Regierung nicht zu ihrer Rettung tiefgreifende Grundsätze anerkennt und Maßregeln und Vorsorge ergreift, die dem Grade der

---

[1]) „und steht — demselben", Zusatz P.'s.
[2]) „und die — gleich ist", Zusatz P.'s.
[3]) Vor P.'s Korrektur: „die Ruhe der Anschauung störende L."
[4]) „einen Augenblick", P.'s Zusatz.
[5]) „um die einzigen", P.'s Zusatz.
[6]) „Brett", erst von P. eingefügt.
[7]) Vor P.'s Korrektur: „Mittel".

Gefahr und der Außerordentlichkeit der Umstände angemessen sind. Doch das ist nicht in meiner Sphäre. In meiner Sphäre ist[1]) die Pflicht eines jeden Privatmannes, zum Wohl[2]) des Vaterlands [beizutragen, was in seiner Hand ist. Ich fühlte diese Pflicht durch mein Leben und fühle sie heute mit einem Drang, der in dem Grad groß ist als er wie nahe mit der Ueberzeugung zusammenhängt, es sei möglich, der Nachkommenschaft Helvetiens ein in der Organisation der ersten Erziehungsmitttel gegründetes allgemeines erhöhtes Fundament häuslicher Weisheit und Kraft zuzuführen.

Freunde der Menschheit, Freunde Helvetiens, dürstend[3]) wie ein Hirsch lechzet nach erfrischendem Wasser . . .[4]), also lechzt meine Seele nach der Erfüllung dieser Pflicht[5]). Das Ziel, zu dem sie führt, es war längst der Wunsch meines Lebens. Aber jetzt ist sie meine unnachläßliche Pflicht; ich will auf dieser Welt nichts mehr als die Erzielung dieses Zwecks, aber diese — will ich —][6]).

Die Mittel zu demselben liegen:

1. In der in Helvetien wirklich bestehenden Kulturkraft. Von dieser habe ich schon geredet[7]).

2. In mir selber. Ich bin über den Gegenstand der Volksbildung zu Resultaten gekommen, deren[8]) Sicherheit ihrer Wichtigkeit gleich ist und von denen ich heute sagen darf: Sie sind über allen vernünftigen Zweifel erhaben.

3. In der Wahrscheinlichkeit eines ausgedehnten Interesses für denselben. Das Vaterland, das jetzt zu keiner andern Vereinigung fähig, ist heute zur Vereinigung für diesen Zweck reif. Laßt uns ihn also ergreifen, diesen vielleicht einzigen Gesichtspunkt, in welchem es möglich ist, Helvetiens getrennte Bürger zum großen Ziele, das Vaterland wieder herzustellen, zu vereinigen!

Indessen kann ich für mein Unternehmen, dessen äußere Erscheinung zumteil noch im unentfalteten Keime liegt und dessen richtige Vorausbeurteilung schwierig ist, nicht auf meinem Zwecke genugthuende Geldressourcen zählen. Ich wende mich desnahen unter dem Versprechen, „den Abtrag der[9]) Schriften, die ich für den Volksunterricht publizieren werde, soweit ich es mit den Pflichten gegen die Meinigen vereinigen kann, diesem Zwecke aufzuopfern," an einige ausgezeichnete

---

[1]) „doch das — in meiner Sphäre", Zusatz von P. statt „Indessen ist es".

[2]) Vor P.'s Korrektur: „zur Rettung".

[3]) Die Stellung des oben eingesetzten Wortes „dürstend" ist im Original nicht genau bestimmt.

[4]) Vier unlesbare Buchstaben.

[5]) Hier folgt im Original das Wort „Zweck" wohl aus Versehen un durchstrichen.

[6]) Ich habe aus dieser Stelle das Mögliche zu machen gesucht; das Original korrigiert sich mehrfach, ohne das Beseitigte zu streichen.

[7]) „Von dieser — geredet", Zusatz P.'s.

[8]) Im Original steht wohl aus Versehen „der".

[9]) Vor P.'s Korrektur: „meiner".

Männer Helvetiens und[1] Deutschlands, die mein Streben zu diesem Ziele seit langem kennen, ich wende mich an alle Männer Deutschlands, die das Bedürfnis großer Staatsschritte zur Bildung der niedern europäischen Menschheit fühlen[2]; und ich wende mich an jeden Menschen, dessen Herz hierüber mit dem meinigen gleich schlägt, und bitte sie, mir[3] zum Verkaufe dieser Schriften einige Handbietung zu leisten.

Freunde Helvetiens, Freunde der Menschheit! Darf ich noch dieses hinzusetzen[4]? Es ist jetzt beinahe ein Vierteil eines Jahrhunderts verflossen, seitdem ich Lienhard und Gertrud geschrieben und es hat seither oft mein Herz erhoben, daß damals viele gutmütige Menschen in der Nähe und Ferne zu mir sagten, sie hätten beim Todbette meiner Großmutter[5] Thränen geweint; und jetzt erhebt es mein Herz zu hoffen, daß einige dieser Menschen sich freuen werden, dem Verfasser dieser Szene mit einer leichten Mühe den Jammer zu ersparen, das einzige Ziel seines Lebens nicht erreicht und seinem Vaterlande in nichts bedeutendem gedient zu haben.

Pestalozzi.



1) „Helvetiens und". Zusatz P.'s. Nach diesem „und" muß das folgende Wort „Deutschlands" erhalten bleiben, obgleich es im Original gestrichen ist.

2) Vor P.'s Korrektur: „kennen".

3) „mir", Zusatz P.'s.

4) „Freunde Helvetiens — hinzusetzen". Zusatz P.'s.

5) Der Mutter des Rudi. L. u. G. Kap. 16, 17, 18, 37, 38.



Ansichten

über die Gegenstände,

auf welche

die Gesetzgebung Helvetiens

ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat.

von

Heinrich Pestalozzi,

Vorsteher des Erziehungsinstituts zu Burgdorf.

1802.

Vorbemerkungen.

Diese Schrift ist als besondere Broschüre im Jahre 1802 bei Heinrich Geßner in Bern erschienen. In die Cottasche Ausgabe ist sie nicht aufgenommen. Es ist eine wertvolle Schrift. Sie erhebt sich aus dem Parteigetriebe zwischen Zentralisten und Förderalisten, die aufs heftigste um die Herrschaft stritten und viel Unheil in der Schweiz anrichteten, zur ewigen Wahrheit unbestreitbarer Grundsätze für die Volkswohlfahrt empor, getragen von erneuten Hoffnungen für eine bessere Zukunft, die der Lüneviller Friede (9. Februar 1801), in welchem die helvetische Republik als unabhängiger Staat anerkannt worden war, angefacht hatte. Jedenfalls ist die Schrift nach diesem Friedensschluß, auf den in der Schrift selbst hingewiesen wird, verfaßt worden. Morf gibt den Inhalt dieser Schrift an (II., S. 120—132) und bemerkt dabei: „Pestalozzi war der Ansicht, daß eine dem Ganzen unsrer Bedürfnisse und unsrer Lage angemessene, genugthuende, gesetzliche Organisation nicht das Werk des Auslandes sein könne, daß die „vereinigten Einsichten der edelsten und vaterländisch gesinntesten Helvetier" mithelfen sollten, um dem geliebten Vaterland die ihm notwendige Verfassung zu geben. Er selber wollte das Seine dazu beitragen. In wenigen Tagen, mehr hingeworfen „als ausgearbeitet, mitten unter den Sorgen seines häuslichen Dranges, mitten unter den Anstrengungen und Zerstreuungen des Punktes, auf dem das Werk seines Lebens stand" schrieb er — Nachsommer 1802 — seine „Ansichten *rc*" . . . . Diese Broschüre fand bei denen, für deren Rechte sie eintrat, lebhaften Beifall, von andrer Seite aber ebenso heftigen Widerspruch. In den Kreisen der Bevorrechteten machte sie den Namen des Verfassers noch mißliebiger, als er vorher schon war, namentlich war man in seiner Vaterstadt nicht gut auf ihn zu sprechen." Immerhin aber war das Ansehen Pestalozzi's auch auf politischem Gebiete dadurch gestiegen, wie Morf weiter ausführt. „Im Oktober wurden die Abgeordneten zur Konsulta gewählt. Die Kantonstagsatzung von Zürich ernannte als solchen auch Pestalozzi in Burgdorf, dem auch das Emmenthal und die Gemeinden Burgdorf und Kirchberg die nämliche Ehre erwiesen."

Die Schrift ist schon in meine erste Ausgabe der sämtlichen Werke, (Bd. X, S. 327 ff.), aufgenommen

Bonaparte sagt uns: „Ihr habt euch drei Jahre lang gezankt, ohne euch zu verstehen, und wenn man euch noch drei Jahre lang euch selbst überläßt, so werdet ihr euch noch drei Jahre lang morden, ohne euch um ein Haar besser zu verstehen;" — und es ist wahr, wir haben uns bisher nicht verstanden. Aber wir haben uns bisher auch nicht verstehen können, weil wir, anstatt uns mit Unschuld und Wahrheitsliebe auf das Wesen der Fundamente, auf welche wir das Wohl Helvetiens mit Sicherheit bauen können, hinzuwerfen, uns immer nur, und zwar leidenschaftlich und einseitig, bei der Frage verweilten: „Wer unter uns soll regieren? — und nach was für Formen sollen wir regiert werden?"

Endlich scheint der Augenblick gekommen zu sein, wo wir uns nicht mehr verhehlen können, daß die ernste Aufmerksamkeit auf das erstere den Fechterstreichen für das letztere immer hätte vorangehen sollen.

Ich gehe ohne Umschweife zur Sache.

Bürger Helvetiens! Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die fest und unverwandt von dem Grundsatze ausgeht, das Glück aller Staaten, folglich auch das unsrige, beruhe

erstens auf dem höchstmöglichen Ertrag unsres Grundes und Bodens und unsrer Industrie;

zweitens auf einem hohen Grad von Vernunft, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen in der Benutzung und Anwendung dieses Ertrages; und endlich

drittens auf einem ebenso hohen Grad innerer und äußerer Sicherheit des Besitzes und des Genusses.

Da nun aber ein hoher Grad des Ertrags des Landes und der Industrie so wenig, als ein hoher Grad der Vernunft, des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit im Gebrauche des Eigentums ohne eine diesem Zweck angemessene Volksbildung denkbar ist, da ferner die Sicherheit des Eigentums Polizeieinrichtungen, Gerechtigkeitspflege und Militäranstalten voraussetzt, und da endlich alle diese Mittel der öffentlichen Glückseligkeit nur durch ein mit ihnen übereinstimmendes Finanzsystem erzielt werden können, so ist offenbar, daß unsre Gesetzgebung ihr Augenmerk vorzüglich auf folgende vier Hauptgesichtspunkte zu werfen habe:

1. auf eine zweckmäßige Volksbildung;
2. auf eine gute Polizei- und Gerechtigkeitspflege;
3. auf gute Militäranstalten und
4. auf ein zweckmäßiges Finanzsystem.

I. Volksbildung.

Sie teilt sich in Elementarbildung, Berufsbildung und sittliche Bildung.

Die Elementarbildung umfaßt die Mittel, welche geeignet sind, die allgemeinen Grundlagen des Körpers, des Geistes und des Herzens in ihren ersten Keimen aufzuwecken, ohne deren allgemeine und kraftvolle Belebung weder bürgerliche noch sittliche Bildung denkbar, mit andern Worten, ohne welche es unmöglich ist, dem Menschen die Denkkraft und die Fertigkeiten zuzueignen, die zu Erzielung eines hohen Abtrags des Feldbaues und der Industrie, — und die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen, welche zu einer weisen Benutzung des Ertrags aller Berufe — des Eigentums — wesentlich notwendig sind.

Die Berufsbildung umfaßt diejenigen Mittel, welche geeignet sind, die allgemeinen Fertigkeiten des Körpers und des Geistes, die durch eine gute Elementarführung erweckt und belebt worden sind, durch äußere Anwendung zu stärken, zu erweitern und mit den besondern Eigenheiten der Berufs- und Standesbedürfnisse der einzelnen Menschen in Uebereinstimmung zu bringen.

Die sittliche Bildung umfaßt diejenigen Mittel, welche geeignet sind, die Anlagen unsres Herzens zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen, die durch eine gute Elementarbildung erweckt und belebt worden sind, zu stärken und zu erweitern; sie umfaßt vorzüglich diejenigen Mittel, welche wir bedürfen, unser Geschlecht zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen in dem Gebrauche seines Rechts und seines Eigentums, oder in der Benutzung der Resultate seiner bürgerlichen Bildung und seiner bürgerlichen Stellung zu erheben.

Offenbar ist die Volksbildung gut, insoweit sie diesen drei Gesichtspunkten entspricht, und schlecht, insoweit sie es nicht thut.

Und nun fragt es sich: Welche Umstände und Lagen, die in Helvetien Bestand haben, sind der Elementarbildung, der Berufsbildung, der sittlichen Bildung unserer Nation vorteilhaft, und welche sind ihr nachteilig und ungünstig?

Elementarbildung.

Das Wesen derselben beruht auf dem Einfluß der durch häusliche Unverdorbenheit erhaltenen, instinktartigen Neigung des Vaters

und der Mutter, ihr Kind dem Körper und dem Geiste nach aufzuwecken und zu beleben. Diese Neigung muß:

erstens durch Reihenfolgen von Kunstmitteln unterstützt und geleitet werden, welche die Eltern in den Stand setzen, in der Entwickelung der Anlagen des Körpers, des Geistes und des Herzens ihrer Kinder den Gang der Natur auf die einfachste, sicherste und vollständigste Art festzuhalten, zu besichtigen und zu beschleunigen.

Sie muß zweitens durch Schulanstalten unterstützt werden, welche, indem sie mit der Unverdorbenheit dieses häuslichen Einflusses nicht im Widerspruche stehen, die Folgen desselben in allen drei Gesichtspunkten erweitern und stärken.

Die hierfür günstigen Umstände beschränken sich in Helvetien fast einzig auf die im Nationalgeist noch nicht völlig ausgelöschene häusliche Unverdorbenheit, deren Einfluß auf die Bildung einzelner Kinder, unabhängend von der Schulbildung wirkt; aber insofern dieser Einfluß auf Reihenfolgen von Kunstmitteln, wie wir sie oben bestimmt haben, und auf Schulanstalten, die mit denselben übereinstimmen, gebaut werden sollten, sind die Umstände in Helvetien beinahe so ungünstig, als sie nur immer sein können.

Die Masse der helvetischen Eltern hat für die intensive Entwickelung der menschlichen Kräfte und für die Kunst, dieselben durch den Unterricht unter sich selbst in Harmonie zu bringen, gar nichts gelernt; im Gegenteil, die bestehenden Schuleinrichtungen haben offenbar selbst auf die Schwächung, Verwirrung und Zerstörung der Naturkräfte, die hierfür hätten entwickelt und in Uebereinstimmung gebracht werden sollen, hingewirkt und die Sachen dahin gebracht, daß die große Mehrzahl auch der gebildetsten helvetischen Eltern diesfalls mit ihren Kindern gar nichts vorzunehmen wissen und selbst der Wille hierzu, so sehr er ihrem Herzen teuer wäre, wegen Mangel an Handbietung und an Mitteln ungenutzt in ihnen ersterben muß. Und diese Schuleinrichtungen, die das lebende Geschlecht zur Erfüllung seiner ersten Pflicht so untüchtig machen, bestehen noch.

Beinahe allenthalben ist diesen Anstalten der Zweck, die Nation durch allgemeine kraftvolle und harmonische Entwickelung ihrer Anlagen zur höchstmöglichen Selbständigkeit zu erheben, fremd. Der Troß unserer niedern Schuleinrichtungen scheint wie dazu gemacht, den Menschen an Leib und Seele in allem dem zu verkrüppeln, was hehr und schlank und hoch in ihm gebildet werden sollte. — An einigen Orten herrscht ein sanskulottisches Aufwachsen verwilderter Kräfte ohne Leitung; an andern Orten geniert die Zuchthausstrafe den geperkten Verbrecher weniger, als die Schule das liebliche Kind, das der Liebe seiner Mutter entrissen in die Hände eines sauertöpfischen ABC Flegels hingeworfen wird. Und was auch bei den besten dieser Einrichtungen herauskommt und ein Ersatz dieses innern Verderbens der Menschennatur sein sollte, ist ein Wechselverkehr von Münzsorten, deren Wert dem Ausgeber und dem Einnehmer gleich unbekannt ist. — Doch ich

schweige; man hat gesehen, man hat unser Volk gesehen! Was brauchen wir weiter Zeugen?

Dennoch aber haben unsre daherigen Erfahrungen uns nicht zu einer hohen gemeinsamen Kraft, diesen ersten Ursachen unsres Verderbens entgegenzuwirken, emporgehoben, sondern vielmehr eine Menge geistlicher und weltlicher Schulvorsteher in eine so böse Laune gebracht, daß sie jetzt Grundsätze und Handlungsweisen in Rücksicht auf den Haus- und Schulunterricht in Umlauf bringen, welche geradezu dahin führen, die Ursachen der Schlechtheit und Unwürdigkeit unsres Volkes in alle Ewigkeit zu erhalten und die wesentlichen und einzigen Mittel, welche möglich sind, unser Volk aus diesem Verderben zu retten, als irrig und unthunlich zu verwerfen und außer Kurs zu setzen.

Wenn indessen diese Umstände der großen Mehrheit der Obern im Lande über die Mittel der wahren Volksbildung mehr als je die Augen verblendet haben, so haben hingegen eben diese Umstände der großen Mehrheit des Volks dieselben über das Bedürfnis besserer Bildungsanstalten mehr als je geöffnet und zugleich eine Menge redlicher Schulmeister sehr gut vorbereitet und in die beste Stimmung gebracht, jede psychologische Handbietung mit off'nen Armen anzunehmen. Ich möchte bald sagen, sowie ich auf dem Gipfel der Bäume viel Aepfel faulend zugrunde gehen sehe, so sehe ich an den untersten Aesten viele ihrer Reifung sich nähern. — Sie werden reifen! — Große neue Versuche über das Wesen der Elementarbildung zur harmonischen Entwickelung der menschlichen Kräfte kommen beim lebendig gewordenen Volkswillen über diesen Gegenstand dem Vaterlande äußerst gelegen.

Berufsbildung.

Diese ist hinwieder in jedem Falle nur insoweit gut, als sie auf das Dasein einer die menschlichen Kräfte allgemein umfassenden Elementarbildung gebaut ist und die allgemeinen Fertigkeiten des Körpers und des Geistes, welche durch eine solche Führung entwickelt worden sind, stärkt, erweitert und mit den besondern Eigenheiten der Berufs- und Standesbedürfnisse im einzelnen Menschen in Uebereinstimmung bringt. Da nun aber das Glück aller Staaten in Rücksicht auf ihren Erwerb von dem Ertrag des Feldbaues und der Industrie abhängt und die große Mehrheit der Einwohner sich in Menschen, die den Landbau, und in solche, die irgend einen Zweig der Industrie treiben, abteilt, so teilt sich auch das Bedürfnis der Berufsbildungsanstalten der helvetischen Bürger:

1. in Anstalten zur Bildung für den Feldbau, und
2. in Anstalten für die Bildung zu der Industrie und zur Handlung ab.

Wir haben also zu untersuchen, einerseits, was für Umstände und Lagen in Helvetien der höchsten Aeufnung des Landbaues und der

Industrie selbst günstig oder ungünstig seien, andrerseits, was der allgemeinen Ausbildung zu diesen beiden Zwecken günstig oder ungünstig sei.

Als für den Zweck, den höchstmöglichen Ertrag des Feldbaues zu erzielen und für die Bildung des Volks zu demselben günstige Umstände können vorzüglich angesehen werden.

a) die äußerste Verschiedenheit des Grundes und Bodens, der zu allen Arten von Landbau tauglich ist, folglich der Nation den unbedingtesten Spielraum gibt, alle Arten desselben in ihren verschiedensten Zweigen zu erforschen und zu betreiben.

b) Beinahe alle diese Zweige sind hier und da auf einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit gebracht.

c) In verschiedenen Gegenden macht der Reichtum der Einwohner es ihnen möglich, außerordentliche und anhaltende Vorschüsse für die Äufnung des Feldbaues zu verwenden, und eine weitverbreitete Liebhaberei für Landverbesserungen gibt der Thätigkeit für diesen Zweck an vielen Orten weit ausgedehnten Reiz.

d) An vielen Orten, selbst da, wo der Boden mittelmäßig und schlecht ist, zwingt der außerordentliche, ich möchte sagen, unnatürliche Preis der Güter Reiche und Arme, um des Zinses willen alles mögliche zu thun, um ihren Abtrag mit dem Kapitalwert in Verhältnis bringen zu können.

e) Ebenso setzt an vielen Orten die äußerste Verstückelung der Güter und an einigen, ich möchte sagen, ein eigentlicher Mangel an Grund und Boden die Eigentümer dieser kleinen Abteilungen in die Lage und Notwendigkeit, auf dieselben einen Fleiß und eine Kunst zu verwenden, die am Ende den höchsten Ertrag derselben unumgänglich zurfolge haben muß.

f) Zu diesen, den Feldbau und die Bildung zu demselben begünstigenden Umständen kommt noch ein außerordentlicher Nationalfleiß in den kultiviertesten Gegenden. Es ist in denselben dem Bauer fast keine Arbeit zu viel; der Greis am Stabe und das Kind, wenn es aus der Schule kommt, sind mit den verschiedenartigsten Teilen seines Gewerbes beschäftigt.

Auf der andern Seite sind als Hindernisse für den Zweck des höchstmöglichen Ertrags des Feldbaues in Helvetien und der Bildung des Volks zu demselben folgende Umstände anzusehen:

a) Das Dasein von ganzen Gegenden, wo die Einwohner, wenn sie es auch darauf anlegten, nicht machen könnten, daß ihr Grund und Boden weniger abtrüge, als er wirklich abträgt, Gegenden, wo die Einwohner bis an die Thüren der Hütten nur das und nur so viel wachsen lassen, als daselbst wachsen würde, wenn auch keine Hütte da wäre.

Hier und da findet dieser Umstand zwar in einem zweiten Hindernisse unsres Feldbaues seine Entschuldigung, nämlich

b) darin, daß die physische Lage der hohen Gebirge und der mehr an sie grenzenden Gegenden an sich selbst zum Feldbau nicht

vorteilhaft ist, und dann vergüten einige dieser Gegenden, insonderheit in den reformierten Kantonen dem Vaterlande den Nachteil, der durch ihre Lage erzeugt wird, durch ihre Industrie genugsam, andere aber, besonders katholische Gegenden, die in dieser Lage sind, zeigen in Rücksicht auf die neuere Industrie eben die Trägheit, die sie für den Feldbau von ihren Vätern geerbt haben.

c) Die noch in einigen Gegenden herrschende Unempfänglichkeit für alles, was vom Schlendrian des Vaters und Großvaters abweicht.

d) Die hier und da in der Schweiz bestehende Unverteilbarkeit großer Höfe, insonderheit in ärmeren Gegenden und in Händen verschuldeter Bauern.

e) Die bis zur Revolution obgewaltete Schwierigkeit, Gemeinweiden zu verteilen.

f) Die unverhältnismäßige Feudalbelastung von Gütern, die, indem sie dahin wirkt, daß diese Güter den Zins ihres Kapitalwertes und die Taglöhne und Vorschüsse, die ihre gute Anbahnung fordern, kaum abtragen, ihren Eigentümer von der höhern Anstrengung im Feldbau zurückschrecken, und insonderheit den größern Landeigentümer nicht blos von den kostspieligen Anstalten, welche die abträglicheren Pflanzungen erfordern, abhalten, sondern ihn auch noch zu einer dem Kornbau immer nachteiliger werdenden Ausdehnung seines Wiesenbaues hinlocken. — Besonders sind hierher zu rechnen Zehnten und Bodenzinsansprüche sogar von solchem Lande, das urbar gemacht werden muß, und ehe es dieses war, keine Art von Abgaben schuldig war, noch jemals entrichtete.

g) Die Erniedrigung des landwirtschaftlichen Standes an sich selbst, die, besonders seit der Revolution, immer mehr zunehmende Mode, den Namen Bauer als eine Art Schimpfnamen zu gebrauchen, und der gänzliche Mangel von Anstalten, welche die Kenntnisse und Ehrenfestigkeit dieses Standes allgemein gründen und sichern könnten.

h) Der Verdienst verschiedener Zweige des Baumwollengewerbes, der, insonderheit in guten Zeiten, den Verdienst der Landarbeit weit übersteigt und durch seine Leichtigkeit das Volk von der schweren Landarbeit zurückhält, welcher Umstand dadurch wichtig wird, daß Helvetien bei einer Geldquelle, die so weit gegriffen, bis jetzt öffentlich und allgemein noch nichts gethan hat, den Geist der Industrie mit dem Interesse des Feldbaues allgemein und kraftvoll zu vereinigen und beide zu der Ehrenfestigkeit, Ordnung und Sittlichkeit zu erheben, die ihrem Abtrag für das Nationalwohl allein einen wahren Wert geben kann.

i) Endlich fällt dem tiefern Beobachter unsres landwirtschaftlichen Zustandes als das vorzüglichste aller Hindernisse, oder vielmehr als die Quelle aller übrigen der Umstand in die Augen, das von Staatswegen für die Erhöhung der Kräfte und die Ausdehnung der Kenntnisse, Vorteile und Fertigkeiten des Landbaues ganz und gar nichts gethan ist.

Was diesfalls im Lande da ist, ist ganz und gar nicht die Folge der Sorgfalt irgend einer Regierung, sondern eine Folge der Selbstthätigkeit der Nation und vorzüglich der Not und der ökonomischen Beschränkung, die diese Selbstthätigkeit erzeugt, befördert und zu allen Zeiten verschiedne Edle im Lande bewogen hat, das, was von Obrigkeitswegen versäumt worden, durch Privatanstrengung und Privataufopferungen nach ihren Kräften mehr oder minder nachzuholen.

Schon lange, und vorzüglich seit den schönen Tagen, in denen sich viele patriotische Berner, Zürcher und Basler, und unter ihnen Tschiffeli und Kleinjogg so vorzüglich auszeichneten, seit dieser Zeit haben eine sehr große Anzahl kluger und unkluger, vorsichtiger und unvorsichtiger Menschen mit großen Aufopferungen in allen Fächern der Landeskultur Versuche gemacht, die den jetzigen höhern Zustand unsrer Landeskultur veranlaßten, und gegenwärtig arbeitet in unserer Mitte ein edler Mann an der Ausführung eines ausgedehnten Ideals, dem ärmern Landvolke in seiner Bildung zum Feldbau Wege zur Selbständigkeit und zu Lebensgenüssen zu zeigen, die es bisher nicht kannte.

Alle Umstände, die unserer Industrie und der Bildung zu derselben günstig sind, können angesehen werden

a) die Natur unsres Bodens in Rücksicht auf inländische Produkte;

b) die Lage Helvetiens zwischen Italien, Frankreich und Deutschland;

c) ein beinahe allgemein im Land verbreiteter Erfindungsgeist;

d) der Nationalfleiß, der in verschiedenen Gegenden der Schweiz außerordentlich ist;

e) große, in ganzen Distrikten verbreitete Erwerbsfertigkeiten, deren Dasein die Betreibung verschiedener Arten der Industrie sehr erleichtert, und ebenso große durch unsre Sparsamkeit zusammengelegte, seit Jahrhunderten in der Hand der Industrie liegende Kapitalien;

f) der wohlfeile Preis, in welchem unsre Industrieartikel verarbeitet werden, und die Leichtigkeit, mit welcher unser Volk von einem gewohnten Artikel zu einem neuen und ungewohnten übergeht.

g) Hierzu kommt noch, wenigstens bis auf das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts, die Seltenheit des eigentlichen Großreichtums und die vielseitige Verbreitung eines soliden, mittlern Wohlstandes in allen Ständen.

Speziell begünstigt die Industrie das Dasein mehrerer unsre Industrie durch Lage, Reichtum, Kenntnisse, Fertigkeiten und äußere Verhältnisse solid unterstützenden Handelsstädte und Fabrikdistrikte.

Individualiter begünstigt unsre Industrie die Solidität vieler einzelner Handels- und Gewerbshäuser in verschiedenen Gegenden des Landes.

Die Hindernisse hingegen, die in Helvetien dem höchsten Ertrag der Industrie und der höchsten Bildung des Volkes zu derselben im Wege stehen, sind hinwieder mit denen, welche dem höchsten Ertrag des Landes im Wege stehen, die nämlichen:

a) Es sind in unserer Mitte ganze Kantone, ganze Gegenden, die eigentlich dafür organisiert erscheinen und sich wirklich berechtigt und privilegiert glauben, ohne alle Einsichten, ohne alle jene Anstrengung zu bleiben, durch welche es allein möglich ist, die Fertigkeiten der Industrie und der Handlung, sowie die Vorschüsse, die ihre Betreibung erfordert, zur Hand zu bringen; ebenso sind ganze Städte und Gemeinden, die durch Ansprüche an Souveränitätsrechte und daher fließende erbliche Regierungseinkünfte die ganze Masse ihrer Bürgerschaften, oder wenigstens ihrer vorzüglichsten Geschlechter außer alles Interesse setzen, sich den Mühseligkeiten der Anstrengung zu unterwerfen, durch welche die Kenntnisse und Fertigkeiten, die das Treiben jeder Berufsart voraussetzt, allein erworben werden. Noch sind andere Städte und Gemeinden, die zwar nicht solche Regierungsansprüche (ansprachen, sagt P.) machen, aber hingegen durch unverhältnismäßig große und übel verwaltete Gemeindegüter, sowie durch ihre Rathaus-Stadtdienste und Spitalgenüsse so sehr an Leib und Seele verschrumpft aufwachsen und so außer allen Takt und außer allen Bonsens einer zur bürgerlichen Brauchbarkeit und zu einer bürgerlichen Verdienstfähigkeit führenden Lebensweise herausgeworfen werden, daß ihnen beinahe alle Hoffnung verloren gehen muß, sie in dieser Rücksicht je im großen und allgemeinen brauchbar bilden zu können.

b) Ein in Helvetien weit und breit verbreiteter, engherziger, zivistisch[1]) egoistischer Handwerks-, Innungs- und Zunftgeist, verbunden mit einer der Größe und Allgemeinheit der Industrie höchst schädlichen, beinahe allgemeinen Neigung zu ausschließlichen Privilegien.

c) Ein großer, fast gänzlicher Mangel an öffentlichen und besondern Anstalten, um die im Nationalcharakter liegenden vielseitigen Vorzüge des Volks durch angemessenen Unterricht allgemein und gut zu benutzen; im Gegenteil ein sich immer mehr verbreitender Wahn: Bildungsanstalten, die so weit gehen, als der Punkt der Industrie, auf dem wir stehen, es wirklich erfordert, seien dem Volke nicht anständig, nicht wahrhaft nützlich und sogar bei ihm unmöglich. Man erklärt also für unmöglich, was man dem Volke nicht gönnt, und für unanständig, was man an ihm beneidet. Unsre Engherzigkeit und unsre Leidenschaften erzeugten in uns ein namenloses ärgerliches Vergessen, das alles, was dem Vaterlande notwendig, anständig und nützlich ist, auch dem ärmsten Mann im Lande anständig, nützlich und notwendig sein muß. Dank der Menschennatur, daß sie sich in keinem Fall so weit zurückstellen läßt, als die Einseitigkeit, die Leidenschaft und die Dummheit unsrer Engherzigkeit sie zurückstellen wollte!

[1]) „zwistisch" in der Ausgabe von 1802, jedenfalls Druckfehler.

Sittliche Bildung.

Diese ist ebenfalls immer nur insoweit gut, als sie auf psychologische Mittel gebaut wird, welche die Anlagen der Menschennatur zur Veredlung seiner selbst und vorzüglich die Anlagen des Herzens zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen, die durch eine gute Elementarführung erweckt und belebt worden sind, stärken und erweitern. Sie ist nur insoweit gut, als sie auf psychologische Mittel gebaut ist, unser Geschlecht zur Freundlichkeit und zum Wohlwollen im Gebrauch seines Rechts und seines Eigentums, oder in der Benutzung der Resultate seiner bürgerlichen Bildung emporzuheben. Sie ist in jedem Fall schlecht, wo sie dies nicht thut.

Als Umstände, die in Helvetien dem Endzwecke der sittlichen Bildung vorzüglich günstig sind, rechne ich:

a) eine Art uns angeborner Gutmütigkeit oder ein sinnliches Wohlwollen, das im Nationalcharakter, ich möchte sagen, fast unauslöschlich ist;

b) eine mit dieser Gutmütigkeit zusammenhängende Anhänglichkeit an Haus, Hof, Heimat, Vaterland, alte Uebung und altes Recht, und eine mit dieser Anhänglichkeit ebenfalls verbundene ebenso starke Abneigung, ich möchte sagen, Unempfänglichkeit für alles, was das behagliche Gefühl dieser Anhänglichkeit auch nur von ferne stört;

c) eine von dem wahrem Guten, das diese Anhänglichkeit an Haus, Vaterland, Freiheit und Frömmigkeit wirklich hatte, noch herstammende Achtung für den braven Mann im Lande, und eine ziemlich laute und allgemeine Verachtung für den schlechten;

d) der noch tief in dem Geiste vieler Eltern, Lehrer, Prediger und Vorgesetzten eingeprägte, gute und thätige Wille, ihre Kinder, Schüler, Pfarr- und Gemeinde-Angehörigen durch alle öffentlichen und Privatmittel, die in ihrer Hand sind, gutmütig, wohlwollend und menschenfreundlich zu bilden und zu erhalten;

e) sehr viele in Helvetien verbreitete Versorgungs- und Erziehungsanstalten für Arme, die, mit großen Fonds begabt, dem Endzwecke, das Glück der Nation durch Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen sicher zu stellen und zu vergrößern, sehr beförderlich sein könnten, verbunden mit einer fortdauernden Nationalbereitwilligkeit, dem Vaterlande von dieser Seite mit seltenen Aufopferungen fernerhin an die Hand zu gehen;

f) feste Anhänglichkeit der Volksmasse an die christliche Religion und an die besondern Lehren der betreffenden Kirche, und eine mit dieser Glaubensneigung verbundene Anhänglichkeit an jeden Priester, der auch nur von ferne Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen als das Fundament seiner Stellung anerkennt.

Als Umstände hingegen, die der Erzielung des Endzwecks der sittlichen Bildung in Helvetien im Wege stehen, sind anzusehen:

a) ein totaler Mangel an Kunstmitteln zum häuslichen Gebrauche sowohl, als an einer der instinktartigen Neigung der Eltern nachhelfenden

Schulführung zu einer allgemeinen Entwickelung der Anlagen des Herzens zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen;

b) ein ebenso großer Mangel an Nationalanstalten, unser Volk im Gebrauch des Eigentums und des Rechtes fest und stark, wenigstens auch nur an die Ueberreste und die Bruchstücke der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens zu ketten, welche die sich selbst überlassene Natur beim Mangel öffentlicher Hilfsmittel zu ihrer allgemeinen Belebung einzeln in uns entwickelt;

c) immer größer werdende Verirrungen in den bürgerlichen und religiösen Mitteln, unsere angeborene Gutmütigkeit vernünftig und stark zu erhalten, und ein damit verbundenes namenloses Steigen der vielseitigsten, unwürdigsten Kniffe, die immer dümmer und schwächer werdende Gutmütigkeit zu mißbrauchen;

d) immer mehr steigende, allgemeine Entwürdigung und Verschlechterung der bürgerlichen und religiösen Gegenstände, an welche unsre National-Anhänglichkeit gekettet ist, und ebenso ein damit verbundenes namenloses Steigen der vielseitigsten und unwürdigsten Kniffe, die Masse der Menschen in ihren diesfälligen Anhänglichkeiten immer mehr zu verwirren und sie zugunsten selbstsüchtiger Menschen und Stände das tiefe Verderben eines Zustandes, das sie nicht kennen, als das Fundament der Glückseligkeit ihrer Väter, das sie hinwieder ebensowenig kennen, ansehen zu machen;

e) Vermischung der alten Achtung für den braven Mann im Lande mit blind ergebener Dienstgeflissenheit für den Mann am Platz, und Umkehrung der Verachtung des schlechten Mannes in schnöde Hintansetzung eines jeden, der keinen Arm hat;

f) das Unglück, das Leidenschaften und Eifer die Blindheit unsrer Anhänglichkeit an das Verderben unserer Einrichtungen in dem Grade stärken, als sie uns zu den Mitteln, uns selbst durch weise Menschenfreundlichkeit und allgemeines Wohlwollen wieder zu helfen, mit jedem Tag unfähiger machen; das Unglück, daß diese Leidenschaften uns dahin gebracht haben, über die Mittel, häusliches Glück, Rechtlichkeit, Vaterlands-Anhänglichkeit, Zuverlässigkeit, Treue und Glauben und gute Sitten in der Nation zu verbreiten, allen Takt zu verlieren und tiefschurkisch zu werden, indem wir uns rein altväterisch zu erhalten wähnen;

g) der immer stärker werdende Widerspruch aller öffentlichen Einrichtungen gegen das erste Gesetz der Sittlichkeit, die Anlagen des Herzens zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen zu erhalten, zu stärken und zu erweitern;

h) das ebenso sich immer mehr ausbreitende Unglück, in seiner bürgerlichen Bildung und in seiner bürgerlichen Stellung, im geist- und weltlichen Stande selbst den stärksten Reiz zu finden, in den Ansprüchen seines Rechtes und im Gebrauche seines Eigentums sich je länger, je mehr von den reinen Grundsätzen der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens zu entfernen.

Da siehst du zahllose Fonds, die edle Menschen in Stunden ihrer Wehmut, in Stunden heiliger Begeisterung, in Stunden eines tiefen Jammers über das Elend in der Welt, in Stunden des hohen Schmerzes und der seelerhebenden Reue über den Verlust ihrer Tage und im feierlichen Hinscheiden von dieser Erde, zum Trost der Armen gestiftet haben, — in Händen von Pflegern, deren Lebensgenüsse in dem Grad steigen, als sie die Armen tränken und übel halten, und allgemein dahin wirken, Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen und Veredlung im Elenden selbst mehr auszulöschen, als der höchste Druck der heiligen Armut sie je in ihnen hätte auslöschen können.

Dort siehst du in der Rechtspflege Grundsätze aufstellen, die das wohlwollende und menschenfreundliche Beieinanderwohnen der Bürger mit der höchsten Kunst des Rechts untergraben und die Rechtspflege selbst auf einen Fuß setzen, daß Unschuld und Armut durch sie auf das höchste verwirrt werden und böse Verfänglichkeit, List und Gewalt offenen Spielraum finden.

Ebenso werden die Finanzen organisiert und betrieben, als wenn es darauf abgesehen wäre, allen Sinn für Rechtlichkeit und Billigkeit, der allein Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit im Nationalgeist erhalten könnte, für die Ewigkeit auszulöschen und zu vertilgen. — Wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird auch noch das, was er hat, genommen!

Doch was soll ich sagen? Selbst das erste Fundament der Sittlichkeit, die Religion, hat ihr heiliges Salz in unserer Mitte verloren; sie ist jetzt in unserer Mitte nichts weniger, als rein und einfach; die hohe Gewährleisterin der innern Veredlung unsrer selbst und des mit dieser Veredlung so wesentlich verbundenen menschenfreundlichen Wohlwollens ist in unserer Mitte zur elenden Formlehre versunken; das große Mittel, durch sie etwas auszurichten, ist Wortkrämerei; die Elementarbildung zur Sittlichkeit, die Elementar-Entwickelung der edlern Gefühle unsres Herzens mangelt uns ganz, und das Wortgepränge, daß diese Lücken ausfüllen sollte, wirkt dahin, selbst das Gefühl des Wesens und des Bedürfnisses jener Gefühle in uns auszulöschen. Auch die Bildung unsrer Geistlichen ist nur harte Formbildung und einseitige Wissenschaftsbildung, die meistens nur um Meinungen, die ewig im Streit stehen, herumwirbelt, und die bürgerliche Stellung derselben ist hinwieder in den meisten Fällen wie geeignet, das Band der Menschenfreundlichkeit und Liebe, das sie wie niemand mit ihren Pfarrkindern zusammenknüpfen sollte, in den zartesten Fasern des menschlichen Herzens ganz aufzulösen! — —!

Ich schließe also: Wir bedürfen in Rücksicht auf die Volksbildung einer Gesetzgebung, die für die Elementarbildung, für die Berufsbildung, für die sittliche Bildung wesentlich und kraftvoll Versehung thut und die dahin wirkt, der Neigung der Eltern, die ersten

Keime aller Anlagen ihrer Kinder zu entwickeln, durch Vereinfachung aller Mittel zu diesem Zwecke Handbietung zu verschaffen und die Schulanstalten mit diesem geleisteten Thun der Eltern in Uebereinstimmung zu bringen.

Wir bedürfen einer Getzgebung, die alles thut, die Nation zu einer hohen Kraft emporzuheben, den ersten Ursachen unsres Zurückstehens in dieser Hinsicht entgegen zu wirken und besonders die Mißstimmung unsres Zeitverderbens und unsrer Zeitzerwürfnisse auszulöschen, welche unsre, der Nation bis auf wenige Zeit eigne, mut- und vertrauensvolle Aufmerksamkeit auf die ersten Fundamente des Menschen- und Bürgerglücks so sehr still gestellt hat und uns wahrlich droht, im Angesicht Europens zur Erhaltung der Schlechtheit und Unwürdigkeit unsres Volks eben die Thätigkeit zu zeigen, die unsre Väter und Vorväter zu der Beglückung und zu der Veredlung desselben gezeigt haben.

Und wenn wir der Elementarbildung unsrer Nation auf diese Weise ein Genüge geleistet haben, so bedürfen wir in Rücksicht der Berufsbildung einer Gesetzgebung, die mit festem Anknüpfen ihrer Zwecke an das Dasein dieser Elementarführung dem Vaterlande für genugthuende Anstalten der Bildung der Einwohner zum Feldbau und zur Industrie Vorsehung thut; wir bedürfen hierüber einer Gesetzgebung, welche mit Aufmerksamkeit auf die Natur und die Verschiedenheit unsres Grundes und Bodens den Kentnissen und Fonds, welche für seine Aeufnung in Thätigkeit gesetzt sind, die für das Vaterland vorteilhafteste Richtung zu geben imstande ist; einer Gesetzgebung, welche imstande ist, das erleuchtete Interesse der Einwohner unsres Landes je länger je mehr zu beleben, diese Fonds fortdauernd zu Vorschüssen für die Aeufnung des Feldbaues zu verwenden und ihre Einsichten über die Mittel, denselben auf den höchsten Ertrag zu bringen, je länger je mehr auszudehnen, um dadurch sowohl Erstreitung des fast unerschwinglichen Zinses der im höchsten Preise stehenden Güter möglich zu machen und zu erleichtern, als hingegen den Kapitalwert der in niedern Preisen stehenden immer mehr zu vergrößern; wir bedürfen einer Gesetzgebung, die selbst Not und Gütermangel zur Aeufnung unsres Feldes benutzt und die Nationalthätigkeit, das beste Erbteil, das uns noch von unsern Vätern übrig geblieben ist, durch alle Reize belebt, die in ihrer Hand sind.

Ebenso bedürfen wir einer Gesetzgebung, die in Rücksicht auf die Hindernisse, welche der höchsten Aeufnung unsres Feldbaues im Wege stehen, alles thut, die großen Distrikte und Gegenden, die sich zur Vernachlässigung ihres Grund und Bodens privilegiert achten, aufzuwecken und den politischen Ursachen, die sie in diesem, dem echten Pflichtgefühl des Bürgers und Helvetiers so tödlichen Brüderlichkeitsschlummer erhalten, mit Weisheit und Kraft entgegenzuwirken imstande ist, und speziell die Verteilung großer Landbesitzungen und Gemeinweiden immer mehr erleichtert und befördert; einer Gesetzgebung, welche

die unverhältnismäßigen Lasten, die besonders auf schlechten, unabträglichem Land und auf Gütern liegen, die in Händen armer, zu den nötigen Vorschüssen ihrer Verbesserung unfähiger Menschen sind, in ein den höhern Zwecken des Staates angemessenes Verhältnis bringt, und besonders auch den reichen Landeigentümer durch Wiederherstellung des Verhätlnisses des Abtrags mit seinen Lasten dahin reizt, die kostspieligeren Pflanzungen den weniger abträglichen und namentlich den Kornbau dem Wiesenbau allgemein vorzuziehen.

Hauptsächlich bedürfen wir einer Gesetzgebung, die die Erhaltung der Ehrenfestigkeit des Landbauers als das erste Fundament der Sicherstellung, der Dauer, und der immer weitern Erhöhung unsres Landabtrags ansieht und besonders dem Zeitgeist entgegenwirkt, der von neuem dahin strebt, alle Ansprüche von Ehrenfestigkeit, Sitten und Kultur als ein Erbteil der Menschen inner den Mauern und hingegen Sittenlosigkeit, Rohheit und Erniedrigung als das unausweichliche Begleit des landwirtschaftlichen Standes anzuerkennen. Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die in der Ueberzeugung, wie groß der Schaden für Helvetien sei, daß bis jetzt öffentlich noch nichts gethan worden ist, den Geist der Industrie mit dem Interesse des Feldbauers allgemein zu vereinigen, hierüber plötzlich, und vorzüglich in den Gegenden, wo der Baumwollengewerb Fuß gefaßt hat, zweckmäßige Maßregeln ergreift und überall für die Erhöhung der Kräfte und die Ausdehnung der Kenntnisse, Vorteile und Fertigkeiten des Landbaues alles, was ihr möglich ist, thut, und besonders dem im Geist der Nation lebenden Einfluß einzelner Menschen zur Beförderung dieser Endzwecke Handbietung und Aufmunterung verschafft.

Wir bedürfen in Rücksicht auf unsre Industrie einer Gesetzgebung, die uns aufmuntert und Handbietung gibt, den ganzen Umfang unsrer inländischen Produkte bis auf ihre kleinsten Zweige hinab mit dem höchsten Fleiß aufzusuchen und mit der größten Kunst zum höchsten Abtrag zu bringen. Wir bedürfen einer Obrigkeit, die imstande ist, den beinahe allgemein im Lande verbreiteten Kunst und Erfindungsgeist zu beleben und durch gesicherte Elementarbildung dem einzelnen Einwohner im Lande die Mittel zu sichern, die zu seiner diesfälligen Entwickelung wesentlich notwendig sind.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die dem unermeßlichen Schatz unsrer Nationalanlagen, Nationalfertigkeiten und unsres Nationalfleißes Aufmunterung, Handbietung, gute Richtung und weise Leitung gibt, um die Eigentümer unserer seit Jahrhunderten ersparten, in der Hand der Industrie liegenden Kapitalien zu vermögen, dieselben mit Vertrauen und Vorliebe forthin darin liegen und arbeiten zu lassen.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die den Handelsstädten, Handelshäusern und Fabriken, welche das Wohl Helvetiens durch ihre Einsichten, Thätigkeit und Fonds befördern, öffentliche Achtung und Dankbarkeit gewährt und im Innern ihrer Häuser die Ruhe, Selbständigkeit und Subordination sichert, ohne welche die fernere Erhaltung der ersten Quellen unsrer Industrie nicht denkbar ist.

Ebenso bedürfen wir einer Gesetzgebung, die in Rücksicht der Hindernisse, die unsrer Industrie im Wege stehen, alles thut, die großen Distrikte und Gegenden Helvetiens, die sich zur Verdienstlosigkeit ebenso, wie zur Vernachlässigung ihres Grundes und Bodens berechtigt und privilegiert glauben, aus ihrem Schlummer aufzuwecken, einer Gesetzgebung, die, nachdem jetzt die ganze Masse helvetischer Bürger durch den Lüneviller Frieden frei erklärt worden ist, die Souveränitätsansprüche unsrer ehemals regierenden Städte im Geist dieser Städte selbst auslöscht und sie mit Edelmut und Würde, aber mit der hohen entschlossenen Kraft, welche die allgemeine Rettung des Vaterlandes jetzt erfordert, in die Schranken eines freien und edeln Gebrauchs ihres großen Eigentums und ihrer so vielseitig unterstützten und belebten Selbstkraft zurücklenkt.

Wir bedürfen einer Regierung, die es weder diesen, noch auch denjenigen Städten, die nicht solche Regierungsansprüche haben, erlaubt, sich also zu organisieren, daß ihre Bürger um ihrer unverhältnismäßigen und übelverwalteten Gemeindegüter willen, sowie um ihrer Rathaus-, Stadtdienst- und Spitalgenüssen willen an Leib und Seele verschrumpft aufwachsen und außer allen Takt für eine zur bürgerlichen Brauchbarkeit und zu einer bürgerlichen Verdienstfähigkeit führenden Lebensweise hinausgeworfen werden.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die, indem sie den engherzigen, zivistisch-egoistischen Handwerks-Innungs- und Zunftgeist und die damit so enge verbundenen Neigungen zu ausschließlichen Privilegien in unserer Mitte auslöscht, den Erwerbskräften der Nation Spielraum, Sicherheit und Reiz gibt und das Verdienst und den Abtrag aller Zweige durch keine Art von Schranken mindert, die mit den reinsten Begriffen der Gerechtigkeit und der bürgerlichen Freiheit in der Konkurrenz alles Verdienstes nicht bestehen können.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die, auf das Fundament dessen, was sie für die Elementarbildung zur Sittlichkeit der Nation gethan hat, bauend, die Offenheit, die Traulichkeit, die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen, das unsern Charakter so sehr auszeichnet, dahin benutzt, die alte Anhänglichkeit an Haus, Hof, Heimat, Vaterland, alte Uebungen und altes Recht, insofern sie Folgen von Wohlwollen und Gutmütigkeit sind, und nicht weniger auch die von dem wahren Guten, daß diese alte Anhänglichkeit an Haus, Hof, Vaterland, Freiheit und Frömmigkeit wirklich hatte, noch herstammende Achtung für den braven Mann im Lande und die damit verknüpfte Verachtung für den schlechten Mann im Lande zu erhalten und zu beleben.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die den noch tief im Geist vieler Eltern, Lehrer, Prediger und Vorgesetzten eingeprägten, guten und thätigen Willen, ihre Kinder, Schüler, Pfarr- und Gemeindeangehörigen durch alle öffentliche und Privatmittel, die in ihrer Hand sind, gutmütig, wohlwollend und menschenfreundlich zu bilden und zu erhalten, sorgfältig benutzt und kräftig unterstützt.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, welche mit Kraft dahin wirkt, daß die Städte und Gemeinden, in deren Händen Fonds liegen, die zur Erziehung und Besorgung der Armen bestimmt sind, dieselben wirklich also anwenden, daß dadurch gegenseitig die Anlagen des Herzens zur Menschenfreundlichkeit und zum Wohlwollen, sowie die in der Nation bestehende Bereitwilligkeit zur Hilfe und Unterstützung der Armen genährt und gestärkt werde.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die die Anhänglichkeit an das Christentum, seine Lehrsätze und Lehrer kraftvoll benutzt, um das Wesen der Sittlichkeit in den innersten Falten des menschlichen Herzens zu entwickeln, zu schützen und zu nähren.

Ebenso bedürfen wir einer Gesetzgebung, die die Hindernisse aus dem Wege räumt, welche der reinen Entwickelung der Offenheit, der Traulichkeit, der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens, das den ursprünglichen Geist unsres Charakters so sehr auszeichnet (entgegen stehen) und Licht und Wahrheit den Verwirrungen in den Mitteln, diese Anlagen unsres Nationalcharakters zu entwickeln und zu benutzen, allgemein entgegensetzt und dadurch dahin wirkt, daß es nicht jedem selbstsüchtigen Intriganten täglich leichter werde, die Ausartungen der Grundlagen unsres Nationalcharakters zu seinem Vorteil zu mißbrauchen und unsre Dummheit, Schwäche und Elendigkeit sich anhänglich zu machen, indem wir wähnen, er mache die Vorzüge unsres Nationalcharakters ihm anhänglich.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, diesen großen Endzweck zu erreichen und sicher zu stellen, auf daß unsre Schuleinrichtungen dieses Verderben, diese Abschwächungen und diese Auswüchse unsres Nationalcharakters nicht selbst bilden, daß unsre bürgerlichen Einrichtungen dieselben nicht selbst nähren, und daß unsre religiösen Einrichtungen dieselben nicht selbst heiligen.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die, um die Ursachen dieser Nationalübel still zu stellen und aus dem Wege zu räumen, der Nationalerbärmlichkeit, der Verwahrlosung unserer Schulmeister und der Verbildung der Geistlichen endlich ein Ziel setzt und diese Stände unter den Vorzügen unserer Nationalkraft und unseres Nationalrechtes zu der Würde und sichern Brauchbarkeit erhebt, welche dieselben in Ländern besitzen, die weit weniger Nationalkraft und Nationalrecht haben, als wir. Nein, Vaterland! Wir sind nicht zu der Kleinlichkeit geboren, in der wir schmachten; wir sind durch Verwahrlosung und Verkünstelung, wir sind nicht durch die Natur geworden, was wir jetzt sind!

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die zur Erhaltung der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens, durch welches und für welches alle Armenanstalten gestiftet sind, mit Kraft und gesichertem Erfolge dahin wirkt, zu verhüten:

1. daß es um dieser Stiftungen willen nicht mehr Arme gebe, als es geben würde, wenn dieselben nicht da wären;

2. daß die Armen nicht häuslich und sittlich schlechter werden, als sie ohne Genuß der Stiftungen in der Fortdauer aller Leiden ihrer Armut geworden wären;

3. daß nicht ein großer Teil des Armenbrotes direkt und indirekt von Leuten weggekapert und verpraßt werde, die eigentlich von der Natur geboren und in die Welt geworfen zu sein scheinen, um arme Leute zu machen, dann aber von der Obrigkeit angestellt werden, um arme Leute zu besorgen und zu erhalten und auf diese Weise mit gedoppeltem Rechte Waisen- und Armen-Väter heißen können.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die auf den Geist der Gerechtigkeits-, Polizei- und Finanzeinrichtungen nach eben diesem Gesichtspunkte dahin wirkt, daß dieses Fundament unsres häuslichen und öffentlichen Glückes nicht in gesetzlich geschützte Formen ausarte, die das Wesen der Nationalsittlichkeit zugrunde richten und den guten Köpfen vom Kabinett an bis zur Strohhütte in der Härte, der Verfänglichkeit und dem Mutwillen des obrigkeitlichen Dienstes Mittel an die Hand geben, mit aufrechtem Rücken zu allem dem zu gelangen, was in einem gut organisierten Staat nur der Lohn des Verdienstes und der Unbescholtenheit ist.

Es ist besser, daß hie und da ein fähiger Mann nicht fliegen lerne, ehe er Federn hat, als daß die übrigen Leute, die nicht fliegen wollen, um seiner Geschicklichkeit und um seiner Feinheit willen ihre Füße verlieren oder auch nur um ihre Schuhe kommen sollen.

II. Polizei und Rechtspflege.

Daß der Mensch unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher ruhen, daß er seines Erwerbes und seines Eigentums im Lande allenthalben froh werden könne, ist der wesentliche Zweck aller bürgerlichen Vereinigung, und die Polizei und Rechtspflege, die mit demselben übereinstimmt, muß einfach, gerade und kraftvoll dahin wirken, den höchstmöglichen Ertrag des Grundes und Bodens und der Industrie, sowie den höchstmöglichen Grad der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens in der Benutzung dieses Ertrages und alles Eigentums und alles Rechtes zu befördern.

Die Gerechtigkeitspflege eines freien Volkes soll alsdann noch besonders geeignet sein, dem Eigentum der Bürger und seinem Gebrauche den höchsten Einfluß auf die Beförderung des öffentlichen Wohles zu verschaffen und der Gewalt und dem Mißbrauche des größern Eigentums zum Verderben des kleinern weisen und kraftvollen Einhalt zu thun.

Unter den Umständen und Lagen, die dem Endzwecke einer wahrhaft guten Polizei und Rechtspflege in dem Vaterlande günstig sind, bemerke ich folgende:

1. eine in ganzen Kantonen und Bezirken bestehende Kraft im Erwerb, die mit einer seit Jahrhunderten Sitte gebliebenen Mäßigung, Ordnung und Sorgfalt im Gebrauche des Eigentums verbunden ist, wodurch die ersten Zwecke der Polizei und Rechtspflege in verschiedenen Fächern und Rücksichten selbst ohne ihre Einmischung erzielt werden;

2. ebenso in großen Bezirken seit Jahrhunderten bestehende Sitten und Uebungen, die streitenden Parten gütlich zu vereinigen und äußerste Mäßigung der Kosten imfall wirklich rechtlicher Verhandlungen, wodurch das Unglück, durch die Form der Rechtspflege selbst die ersten Zwecke des Rechts zu zerstören, wesentlich verhütet wird;

3. ein den Mangel eigentlich juristischer Kenntnisse weit und breit ersetzender, auf Realkenntnis und Realerfahrungen über die im Streit stehenden Objekte gegründeter, psychologischer Takt und Bonsens in der Beurteilung dessen, was Recht ist, dessen Erwägungsgründe und Urteile der Anschauungsweise und dem Urteilvermögen der streitenden Parteien weit näher stehen, folglich zur ihrer Real und Final-Beruhigung weit geschickter sind, als die Erwägungsgründe und Urteile der juristischen Schulgerechtigkeit;

4. eine in vielen Gegenden von alters her zur Sitte gewordene Ehre des Nichtstreitens und Unehre des Streitens, die so weit geht, daß es daselbst ein bestimmtes Zeichen eines braven Mannes ist, wenn man von ihm sagt, er sei noch nie vor dem Richter gestanden, und hingegen eines schlechten, wenn man von ihm sagt, er laufe der Obrigkeit viel nach.

Unter die individuellen, die Rechtspflege begünstigenden Umstände zähle ich den hier und da noch bei bedeutenden Personen geist- und weltlichen Standes herrschenden Respekt für die Erhaltung der Unschuld und Unverfänglichkeit im Nationalcharakter, die nicht selten Richter und selbst Geistliche dahin bringt, sich in einzelnen Fällen den Rechtsverfänglichkeiten und Rechtsniederträchtigkeiten und den niederträchtigen Rechtsneuerungen schlauer, derber und gewaltthätiger Blutsauger und Volksfeinde mit Kraft entgegenzusetzen.

Auf der andern Seite sind die in den Umständen und Lagen unsres Volkes liegenden Hindernisse, die einer wahrhaft guten Rechtspflege im Wege stehen, ebenso bedeutend. Ich bemerke vorzüglich

a) eine in Helvetien weit verbreitete Unkunde tiefer juristischer Kenntnisse;

b) die äußerste Ungleichheit der Rechtsformen und an verschiedenen Orten eine gesetzlich organisierte Willkür in der Beurteilung der Gegenstände des Rechtes;

c) eine über ganze Kantone verbreitete demagogische Gewalt, neben welcher keine von Irrtum und Leidenschaft unabhängige Selbstständigkeit in der Rechtspflege statthaben kann;

d) ein über ganze Kantone verbreiteter städtischer Anspruch (eine Ansprache, sagt P.) an eine souveräne Vogt- und Vormundschaft in der

Rechtspflege über ganze außer den Mauern wohnende Volksmassen, verbunden mit gänzlichem Mangel an Sorgfalt sowohl für die innere Reinheit und Unbeflecktheit des Willens des Rechtsprechenden, als auch der Formen, nach welchen Recht gesprochen werden soll;

e) gegenseitiges Schwanken unsrer Rechtsformen zwischen einer verderblichen Kostenlosigkeit und einer ebenso verderblichen Kostspieligkeit der Prozesse;

f) das Landesunglück, daß Armut und Niedrigkeit weder in den Formen der Gerechtigkeitspflege, noch in der Pflichtstellung des Advokaten, noch in der höhern Gemütsstimmung des Richters Schutz und Handbietung in ihren Rechtsbedürfnissen finden;

g) der Einfluß eines nicht blos durch bösen Willen, sondern auch durch unverdaute Gesetzfresserei verdorbenen Advokatengeistes, der allenthalben zur leidenschaftlichen und geldbringenden Anbahnung und Verlängerung der Prozesse hinlenkt.

Wir bedürfen also in dieser Rücksicht einer Gesetzgebung, durch die unsre Polizei und Rechtspflege also organisiert wird, daß sie einfach und gerade dahin wirkt, den höchstmöglichen Ertrag des Grundes und Bodens und der Industrie, sowie den höchstmöglichen Grad der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens in der Benutzung dieses Ertrags und alles Eigentums und alles Rechts zu befördern; einer Gesetzgebung, die unsre Polizei und Rechtspflege so organisiert, daß durch sie allen, diesen Endzwecken günstigen Umständen, Sitten, Gewohnheiten und Uebungen Schutz, Spielraum und Reiz gegeben und allen ihnen entgegenstehenden Umständen und Gewohnheiten Spielraum und Reiz benommen wird.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, welche die Entwickelung verhältnismäßiger Rechtskenntnisse in der Nationalbildung sichert und die ihr entgegenwirkenden Irrtümer, Vorurteile, Wortklaubereien und Gewohnheiten mit Kraft und in ihrem Neste angreift.

Wir bedürfen als ein freies Volk einer Gesetzgebung, deren Gerechtigkeitspflege vorzüglich geeignet ist, dem Eigentum der Bürger und seinem Gebrauche den höchsten Einfluß auf die Beförderung des öffentlichen Wohls zu verschaffen und der Gewalt und dem Mißbrauche des größten Reichtums zum Verderben des kleinern weisen und kraftvollen Einhalt zu thun.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, welche die in ganzen Kantonen und großen Bezirken bestehende Kraft im Erwerb, die mit einer seit Jahrhunderten Sitte gebliebenen Mäßigung, Ordnung und Sorgfalt im Gebrauche des Eigentums verbunden ist, benutzt, um die ersten Zwecke der Polizei und Rechtspflege selbst ohne ihre Einmischung zu erzielen.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, welche die in vielen Gegenden seit Jahrhunderten bestehende Sitte und Uebung, die streitenden Parteien

gütlich zu vereinigen und diejenige der äußersten Mäßigung der Kosten imfall wirklicher Rechtsverhandlungen belebt, erhält und benutzt, um im ganzen Kreis unsrer bürgerlichen Vereinigung das große Unglück zu verhüten, die ersten Zwecke des Rechts durch die Form der Rechtspflege selbst zu zerstören.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die den, unsern Mangel an eigentlich juristischen Kenntnissen weit und breit ersetzenden, auf Realkenntnis und Realerfahrungen über die im Streit stehenden Objekte selbst gegründeten, psychologischen Takt und Bonsens in der Beurteilung dessen, was Recht ist, benutzt, stärkt und erhält. — Dieser Gesichtspunkt ist besonders in Rücksicht auf die Eigenheiten, deren eine republikanische Rechtspflege und eine republikanische Staats-Organisation überhaupt bedarf, wesentlich wichtig.

Unsere Gesetzgeber dürfen es nie aus den Augen lassen, daß eine republikanische Staatsorganisation dem letzten Mann im Lande, wie dem ersten, Reiz und Spielraum für die Anwendung seiner Kräfte zum Wohl des Vaterlandes gewähren und sicher stellen soll.

Wir dürfen und sollen es nie vergessen, daß die ursprüngliche alte Form der Komposition unsres Regierungspersonals allgemein von der Anerkennung dieses republikanischen Grundsatzes ausging. Es ist notorisch sicher, daß unsre Regierungs-Corps in den besten Zeiten der Republik und beinahe bis auf unsre Tage in allen ihren Abteilungen von Menschen zusammengesetzt waren, davon nicht der zehnte Teil schulgerechte Regierungskenntnisse hatte, deren Regierungskraft im Gegenteil größtenteils auf einem durch gewohnte Lebens- und Berufserfahrung gebildeten Bonsens, auf einem mit entschiedener Redlichkeit und mit gebildeter Menschenkenntnis gepaarten Geschäftstakt beruhte, der ihre einzelnen Glieder in Fällen, wo irgend ein Geschäft über ihren Horizont war, dahin leitete, sich mit weisem Vertrauen an die Einsichten und an die erprobte Rechtschaffenheit der ausgezeichnetsten Regierungsglieder anzuschließen. Wir bedürfen und sollen es uns nicht verhehlen, wenn wir in unserer neuen Staatsorganisation von dieser weisen und die Freiheit unserer Väter eigenen Landessitte abweichen und die Schulgerechtigkeit in den äußeren Formen der Verwaltung als das gesetzliche Fundament der Wohlfähigkeit und der Wohlwürdigkeit zu unsern Regierungsstellen anerkennen, so werden wir ganz gewiß mit Verlust der wesentlichen Eigenheit einer freien Staatsorganisation, mit Aufopferung unserer alten vaterländischen Real-Regierungskraft in die Hände der herzlosesten Unverbesserlichkeit einer elenden Halbkunst, eines elenden Halbwissens und einer durch tausend Interessen geknüpften und zur höchsten Verfänglichkeit abgefeimten Freiheitsfeindlichkeit fallen, die, im Unglauben an das Volk und an die Möglichkeit seiner Veredlung, von Geschlecht zu Geschlecht zur tiefsten politischen Versteinerung versunken ist. Wer mit dem Personal bekannt ist, welches bei dem bestehenden Zustand der Dinge in den 18 Kantonen als hierin vorzüglich schulgerecht, folglich ausschließlich als regierungsfähig

erklärt werden würde, der kann keinen Augenblick an der Realität der wichtigsten Besorgnisse, die ich hier äußere, zweifeln.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die den hier und da noch bei bedeutenden Personen geist- und weltlichen Standes herrschenden Respekt für die Erhaltung der Unschuld und der Unverfänglichkeit im Nationalgeist belebt, erweckt und benutzt, welcher von Tell an bis auf Lavater in allen Epochen und unter allen Umständen geistliche und weltliche Vaterlandsfreunde dahin erhob, sich den Rechtsverfänglichkeiten und den Rechtsgewaltthätigkeiten schlauer, derber Blutsauger und Volksfeinde mit Kraft zu widersetzen.

Ebenso bedürfen wir in Rücksicht auf die Hindernisse, die einer guten Rechtspflege im Wege stehen, einer Gesetzgebung, die auf der einen Seite die juristischen Kenntnisse unsres Landes erweitert, auf der andern Seite aber die Gesetze mit der bestehenden Einfachheit und Unkunde des Nationalgeistes übereinstimmend macht, wesentlich aber beiden, der demagogischen Verwirrung, sowie den Familienansprüchen an richterliche Erbgewalt, die beide mit dem Wesen einer guten Rechtsverwaltung nicht bestehen können, Einhalt thut, einer Gesetzgebung, die sich weder durch die Blendwerke der Kostenlosigkeit, noch durch die Einkünfte der Kostspieligkeit der Rechtspflege von dem geraden, einfachen Gang ihres wesentlichen Zweckes ablenken läßt; einer Gesetzgebung, die den rechtsbedürftigen Armen durch die Einfachheit der Rechtsformen, durch die gesetzlich fest bestimmte Pflichtstellung der Advokaten und ebenso durch die direkte und indirekte, dem Lande sicher gestellte höhere Gemütsstimmung des Richters menschenfreundlich und wohlwollend an die Hand geht.

Wir bedürfen endlich einer Gesetzgebung, die dem Verderben und den Verirrungen des Advokatengeistes und vorzüglich den verfänglichen Anbahnungs- und Verlängerungskünsten der Prozesse mit Kraft Einhalt thut, Künste, welche, indem sie die Rechtsverfänglichkeiten und den Rechtsmutwillen von oben herab bis in die niederste Hütte organisieren wollen, aller Weisheit und Sorgfalt in der Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung des Eigentums den Herzstoß geben und die Harmonie der Rechtspflege mit dem ersten Endzwecke der bürgerlichen Vereinigung aufheben.

Uebrigens bin ich überzeugt, daß wir ewig nicht zu einer zweckmäßigen Gerichtsverfassung gelangen werden, wenn wir nicht einen Zentral-Justizhof errichten, der nicht nur Gewalt hat, die gesprochenen Urteile zu revidieren, sondern auch den untersten Gerichtsstellen allgemeine Weisungen zu geben[1].

[1] Die Gründe dieser Behauptung will ich nicht detaillieren, sie sind so auffallend, als einfach und sind in der Zuschrift des obersten Gerichtshofes an den gesetzgebenden Rat vom 1. August 1801 dargestellt. Ich begnüge mich, folgende Stellen derselben als Belege beizufügen:

1. „Die große Unbefangenheit, mit der die Richter, welche die Parteien selten auch nur dem Namen nach kennen und folglich nie etwas von ihnen zu

III. Militär-System.

Eben wie die Gerechtigkeitspflege ist eine bewaffnete Macht im Lande notwendig, damit der Einwohner unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sicher ruhen und seines Eigentums im Lande allenthalben froh werden könne. Auch ist jedes Militärsystem nur in dem Grade gut, als es diesen Zweck befördert, und in dem Grade schlecht, als es demselben Hindernisse in den Weg legt.

Unter die Umstände und Lagen, die ein solches System in unserm Vaterlande im allgemeinen begünstigen, zähle ich vor allem:

Erstens ein seit der Gründung des schweizerischen Staates im Nationalgeiste verwobenes Urteil: „Der Schweizer ist ein geborner Soldat seines Vaterlandes, er gehört mit seinem Blut, wie mit seinem Gut demselben." Dieses Urteil ist mit einem zweiten verbunden: „Ich bin als Schweizer ein freigeborner Mann und die Freiheit meines Vaterlands ist für mein Weib und mein Kind ein Erbteil und ein Segen, den das Blut meiner Väter mir erworben und den ich mit

hoffen oder zu fürchten haben, eine Prozedur prüfen, muß notwendig vieles dazu beitragen, daß die Prozesse unparteiisch untersucht und selbst ohne dasjenige Vorurteil, welches die Moralität oder Unmoralität der einen oder der andern Partei für oder wider ihre Sache erwecken kann — das selbst bei den Weisen und Guten das unüberwindlichste ist — entschieden werden.

2. Ein solches Apellationstribunal muß notwendig zur Verbreitung der Rechtskenntnis, wozu in unserm Lande teils nur Ruinen, teils nur Spuren von Anstalten anzutreffen sind, vieles beitragen.

Es ist freilich unumgänglich nötig, daß ein solches Tribunal gleich anfangs mit rechtskundigen und erfahrnen Männern besetzt werde; in unserm Lande, wo seit langem die Rechtskunde eher unterdrückt, als befördert und verbreitet worden ist, möchte es schwer halten, Männer für mehr als Ein solches Obertribunal aufzufinden. Allein, ist einmal dieses Eine Tribunal durch eine weise Wahl glücklich zusammengesetzt, so kann sein Einfluß auf die untern Gerichte nicht anders als heilsam sein und er muß allmählich diejenige Konsequenz in die richterlichen Entscheidungen bringen, die allein das unbegrenzte Zutrauen und die furchtlose Achtung erzeugen kann, die dem Richteramte so unentbehrlich sind und welche die menschliche Natur nur einem Willen zollt, von dem sie im voraus überzeugt ist, daß er mächtig genug sei, alle Neigungen und Leidenschaften der nötigenden Stimme des Gesetzes zu unterwerfen ꝛc.

Der wichtigste Einwurf, der vor Einführung eines allgemeinen helvetischen Zivilgesetzes gegen ein Zentralgericht gemacht wird, ist wohl dieser, daß Richter, die in diesem Tribunale zu urteilen haben, gewöhnlich nur die Gesetze ihrer Kantone kennen und daher außerstand seien, die Gesetze und Uebungen eines andern Kantons richtig anzuwenden.

Dieser Einwurf ist aber mehr scheinbar, als gegründet; denn was die Gesetzkenntnis überhaupt betrifft, so lehrt die Erfahrung, daß sie nicht eine angeborne, sondern eine erworbene Kenntnis ist, gleichwie sie lehrt, daß der größere Teil der Besitzer von unteren Tribunalien, die sich nur selten versammeln, oft nach Jahren weder die Gesetze, noch die Uebungen ihrer Bezirke kennen lernen, weil ihnen die Seele aller Gesetzkenntnis, nämlich die Rechtskenntnis fehlt; wer aber diese besitzt, dem muß es ein leichtes sein, die andern zu erwerben ꝛc." Helvet. Zeit. Nr. 50.

meinem Blute meinen Nachkommen zu erhalten verpflichtet bin." Diese Gefühle vereinigen in ihm die Tugenden des Friedens mit denjenigen des Krieges und geben dem Nationalgeiste Reize zum Militärdienst im Innern des Vaterlandes, wie sie in keinem Königreich stattfinden und in keinem stattfinden können. Nur ächter Freiheitsgenuß ist imstande, weit fortgeschrittenes Hausglück und weit fortgeschrittene Haustugenden mit dauernder Neigung zu den Vorbereitungen und Anstrengungen der Vaterlandsverteidigung zu vereinigen.

Ein zweiter Umstand, der ein mit den Fundamenten unsres Hausglücks übereinstimmendes Militärsystem in unsrer Mitte begünstigt, ist ein für die Sachen des Augenmaßes und aller von ihm abhängigen Kunstfertigkeiten vorzüglicher Nationalcharakter, der uns in der Masse unsres Volkes einen unbedingten Ueberfluß an Männern finden läßt, die zu Scharfschützen und zum Artilleriedienst vorzüglich tüchtig sind, welche Vorteile noch durch unsre vorzügliche Liebe zum Zielschießen vergrößert werden. Die arbeitsamsten Männer unsres Bürger- und unsres Bauernstandes finden in diesen Uebungen eine des Schweizers würdige Erholung von ihren häuslichen Anstrengungen.

Drittens begünstigt diese Vereinigung der häuslichen Tugenden mit militärischen Neigungen der in so vielen Gegenden der Schweiz stattfindende kraftvolle Körperbau, die Kaltblütigkeit und der Mut zum Gebrauch von beiden.

Ein vierter Umstand, der der Einführung eines mit den ersten Bedürfnissen unsres häuslichen Glücks übereinstimmenden Militärsystems im allgemeinen günstig ist, ist die Lokalbeschaffenheit Helvetiens, die von einer Natur ist, daß sie genau diejenige Kraft fordert, die wir zur Beschützung unsrer Lande vorzüglich in Händen haben, nämlich ausgezeichnete Fähigkeit für den Scharfschützen- und Geniedienst. Unser Vaterland umfaßt eine Kette von Bergen, die, wenn unser Nationalwille die Vorzüglichkeiten unsrer Militärkraft verbunden mit unserm Nationalernste, Gut und Blut dem Vaterlande darzusetzen, in ihrer ganzen Ausdehnung benutzen würde, das Vaterland zu einem hohen Grad der Selbstkraft in seiner Beschützung erheben könnte.

Besondere Umstände, die an Ort und Stelle die Vereinigung häuslicher Tugenden mit der Bildung zum Militärdienst begünstigen, sind sehr viele an einzelnen Orten bestehende und auf die bedeutendsten Individuen diesfalls zweckmäßig wirkende Lokaleinrichtungen, Lokalübungen und selbst Lokalvorurteile und Lokaleifersucht.

Aber so wie es in Helvetien für den Zweck, unsere Militäreinrichtungen mit den Fundamenten unsres Wohls übereinstimmend zu machen, günstige Lagen und Umstände gibt, so gibt es hinwieder auch allgemeine und große Hindernisse dieses Zweckes. Unter diese zähle ich vorzüglich die allgemeinen Staats- und Regierungsgrundsätze der neuern Zeit, die seit langem nichts weniger als geeignet scheinen, weder die Vorteile, welche die Nationalgesinnungen, noch diejenigen, welche die Nationalkräfte, noch diejenigen, welche das Lokale unsres Landes

darbietet, mit reinem, unbefangenem Willen für das Vaterland zu benutzen.

Umsonst kämpft der edelste Wille, mit Gut und Blut dem Vaterlande zu leben und zu sterben, gegen eine weit und breit organisierte Blindheit über alles, was des Vaterlandes Wohl ist; umsonst kämpft der höchste Grad angeborner Verstandes- und Kunstkräfte gegen inkraft bestehende Schuleinrichtungen, deren Wesen die Kräfte des menschlichen Geistes in militärischer, wie in bürgerlicher Hinsicht gleich stille stellt; umsonst sehnt sich die reine Kraft der Vaterlands- und Haustugend, sich gemeinsam die Hand zu bieten, wo die Sitten der Demagogie, der Dummheit und der Ungerechtigkeit und die Uebungen der Oligarchie das Wort reden; umsonst ist die Liebe zur Freiheit und hoher Mut für Weib und Kind, für Vaterland und für Freiheit zu leben und zu sterben, tief in das Herz einer Nation geprägt, wo es Gegenden im Lande gibt, in denen der Mensch sich in nichts, in gar nichts frei, sondern in allem durchaus als Unterthan fühlt, Gegenden, wo das Volk es ausspricht und aussprechen muß: „Es mag regieren wer will, es kann uns schlimmer nicht gehen, als es uns jetzt geht," Gegenden, wo die Gewalthaber ungleich weniger Respekt für den Volkswillen, für das Volksrecht und selbst für die Briefe, Siegel und Uebungen zeigen, die zu seinen Gunsten reden, als die uneingeschränktesten Fürsten, Gegenden, wo das ganze Treiben der Regierungskraft auf einem täglichen und leidenschaftlichen Kampf gegen den prononziertesten Nationalwillen ruht und in seinem Wesen nichts anderes ist, als ein erklärter Kampf der Willkür gegen das Recht, der Gewalt gegen das Gesetz.

Ein Volk, das weder Sicherheit für sein Recht, noch Einfluß auf sein Wohl hat, fühlt sich nicht frei, und das Volk, das sich nicht frei fühlt, vereinigt keinen kriegerischen Willen mit seiner häuslichen Tugend.

Bei den Vätern begleitete den lebenden Willen, fürs Vaterland zu sterben, ein sprichwörtlicher Grundsatz: „Wo wir nicht raten, da sollen wir auch nicht thaten." Ist das heilige Band, das das Recht zu raten an die Pflicht zu thaten knüpft, aufgelöst, so ist das psychologische Fundament untergraben, welches aus dem Schweizer das bürgerlich und militärisch für das Vaterland machte, was er war und was er nun nicht mehr ist! Nein, es ist umsonst, daß das Herz des Schweizers für Weib und Kind und Vaterland schlage, seitdem aller Zusammenhang des Helvetiers mit dem Helvetier aufgehört hat, das Interesse der Kantone, wie das Interesse sich fremder, neidischer Staaten getrennt ist, der Militärdienst als ein Fürstendienst mit willenlosem Gehorsam organisiert ist, jeder Reiz der Freiheit und Selbständigkeit sich verloren hat, Verfeindung von Kantonen gegen Kantone, von Distrikten gegen Distrikte eingetreten ist und anstatt Nationaleinsichten und Nationalkraft und Nationalanhänglichkeit an Wahrheit, Rechtlichkeit und Ehrenfestigkeit, zertrümmernde Aufhetzungen, Verläumdungen und Verschreiungen in den Kabinetskünsten der Regierungen

zur Uebung geworden sind; wo im Zivilstand verfängliche Buben Aufmerksamkeit, Achtung und Auszeichnung der Obern mit Sicherheit erhielten, indessen die erfahrungsvolle, aber rechtliche Weisheit der Unschuld und Redlichkeit mit Achselzucken hintangesetzt und stillschweigend als unbrauchbar erklärt war, und hinwieder im Militärstand unerfahrne, kraftlose und unfähige Schwächlinge verdienten Kriegern im Range willkürlich vorgesetzt und überall das Nepoteninteresse und die Nepotenauszeichnungen über die Bedürfnisse und das Interesse des Vaterlandes siegten; umsonst ist die Schweiz eine unermeßliche Festung und ihre Bewohner durch Nationalinteresse, durch Nationalcharakter und durch Nationalkraft ihre gebornen und ausgezeichneten Verteidiger, wenn unsre Verfassungen selbst Nationalgeist, Nationalinteresse und Nationalcharakter, wie ein einfallender Berg eine unter ihm liegende Hütte zertrümmern, und die Niederträchtigkeit der einen die Rechtlichkeit der andern durch tausend Künste ermüdet, und tief angelegte Zwietracht allenthalben die Fundamente unsres bürgerlichen Zusammenhangs zerreißt, und die Selbstsucht kleinlicher Regierungszwecke das Innere der Menschennatur durch tausend Reize lenkt, bürgerliche Vorzüge mit einem Gemisch von Chinesenverkrüppelung und Tartarenderbheit anzusprechen und zu behalten und Demagogie und Despotie Hand in Hand schlagen, alle Thore unsrer Festung mit Menschen, die sich gegenseitig anfeinden, zu besetzen.

Ich schweige von den allgemeinen Hindernissen eines die Fundamente unsres öffentlichen Wohlstandes mit Kraft festhaltenden Militärsystems.

Spezielle Hindernisse desselben sind, wie bei der Rechtspflege, nicht blos ein vielseitiger Mangel an Anstalten, um die im Nationalcharakter liegenden Vorzüge des Volks durch einen angemessenen Unterricht zu benutzen, sondern sogar eine auf die vielseitigste Art nüancierte Entgegenwirkung gegen diesen Zweck und ein sich immer mehr und mehr und immer allgemeiner verbreitender leidenschaftlicher Wahn, daß eine mit Rechtsgefühl und Selbständigkeit gepaarte und auf wirkliches Freiheitsinteresse gegründete Entwickelung unsres Militärgeistes der Masse des schweizerischen Volkes weder notwendig, noch anständig oder nützlich sei.

Die Eigenheiten dieser bürgerlichen Ausartungen sind an Ort und Stelle auf eine unglaubliche Weise verschieden. Hier findest du sich so heißende reine Demokratien ohne einen Volkswillen; dort verscheuchte ein beschworner Brief das große Fundament der Verstandesentwickelung, die Konkurrenz der Einsichten und das große Fundament der Herzensbildung, die Bruderliebe[1]; dort lähmt der Mißmut der Unterdrückung das Fundament der Eigenheit unsres Militärgeistes, das

[1] D. h. wohl: beschworne und verbriefte Rechte verhinderten, daß Verstandesbildung und Einsichten allgemein und überall verbreitet und die Bruderliebe allgemein in die Herzen gepflanzt wurde. P. scheint auf die Schule und auf kirchliche Verhältnisse hinzuweisen.

Freiheitsgefühl der Bürger. Wir sind dahin versunken, daß Regierungen ein Bedenken tragen, einen Schießtag in unterthanen Landen zu erlauben, wenn derselbe einem Wirtshause in herrschenden Landen Eintrag thun könnte. Wir sind dahin versunken, daß Leute, die sich Fürstenkinder heißen und Anstelligkeit und Anstrengung für den rechtlichen Anteil gevogteter Menschen achten, mit Unlieb die gezogenen Rohre und Jagdflinten in den Händen solcher Arbeitsmenschen sehen.

Man sagt mir zwar: Dies alles ist jetzt nicht mehr da. Ich antworte: Es ist noch nichts anderes da; das Gegenteil davon ist noch nicht da und so lange dieses nicht da ist, bleibt das Alte noch tief im Geiste und Sinne selbst derjenigen Menschen, die wirklich wähnen, sie wollten dies alte Verderben nicht mehr. — Ewig, ewig löschest du nichts in der Menschennatur aus, bis du etwas anderes in sie hineingelegt hast.

O der Thoren, die da sagen: „Es ist nicht mehr da!" Wenn ein Waldstrom heute wenig Wasser hat, ist sein großes Verderben um deswillen heute weniger da?

Wir bedürfen in Rücksicht auf die Einrichtung eines guten Militärsystems einer Gesetzgebung, die die kriegerische Kraft und den kriegerischen Willen unserer Nation auf den doppelten Hintergrund der Tapferkeit und der Landestreue unserer Väter baut, nämlich erstens auf den: Der Schweizer ist ein geborner Soldat seines Vaterlandes; er gehört mit seinem Blut wie mit seinem Gut demselben; und zweitens auf den: Der Schweizer ist als geborner Vaterlandssoldat ein freigeborener Mann.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, die in Rücksicht auf den Militärdienst von dem hohen Grundsatz ausgeht, daß nur echter Freiheitsgenuß imstande ist, weit vorgeschrittenes Hausglück und weit vorgeschrittene Haustugenden mit dauernder Neigung zu den Vorbereitungen und Anstrengungen der Vaterlandsverteidigung zu vereinigen.

Wir bedürfen ferner in dieser Rücksicht einer Gesetzgebung, die die Vorzüge der Nationalkraft und der Nationalneigung zum Scharfschützen- und Geniedienst, sowie die vielseitige Bereitwilligkeit, sich in beiden auf eigne Kosten vorzubereiten und zu üben, auf das sorgfältigste und ausgedehnteste benutzt.

Wir bedürfen einer Gesetzgebung, welche die hierfür bedeutendsten Lokalitätsvorteile, Lokalitätsfonds und Lokalitätsgesinnungen mit Sorgfalt zum Wohl des Vaterlandes belebt, äufnet und benutzt.

In Rücksicht auf die Hindernisse, die einem solchen Militärsystem entgegenstehen, sind selbige von einer Natur, daß die Pflicht der Gesetzgebung, ihnen entgegen zu wirken, und die Art und Weise, wie ihnen mit Erfolg entgegen gearbeitet werden kann, in die Augen springt.

IV. Finanz-System.

Jedes gute Finanz-System hat keinen andern Zweck, als die notwendigen Staatseinkünfte auf eine, die Individuen am wenigsten drückende Art zu erheben (entheben, sagt P.); es sucht in jedem Falle, die Verhältnisse der Beiträge der einzelnen Bürger mit dem Verhältnis ihrer Genüsse in Uebereinstimmung zu bringen; es sucht in jedem Falle nach der Natur seiner Ansprüche (Ansprache s. P.) die Landesträgheit aus dem Schlafe zu wecken, die Landesanstrengung zu ehren, das Landesverdienst zu belohnen, den nützlichen Aufwand zu begünstigen, den schädlichen zu erschweren, und indem es das Recht einer jeden Auflage mehr nach ihrem Einfluß auf die Bedürfnisse des Ganzen, als auf die Ansprüche der Einzelnen berechnet[1]), der Anforderung gerecht wird, der Schwäche und dem genußleeren Leben der Armen Rechnung zu tragen und das Spielwerk der Verschwendung, der Sorglosigkeit, des Leichtsinns, und die Auswüchse des Ueberflusses weit mehr zu belasten, als das Brot und das Salz, das Mehl, die Erdäpfel, das Holz und den Torf der Armen.

Je besser ein Finanzsystem ist, desto mehr fühlt es sich in einer Lage, seine Operation mit der erhabeneren Frage anzufangen: Mit wie wenigem kann ich auskommen und wie kann ich das wenige, das ich absolut brauche, mit der kleinsten Beschwerde der Individuen, von denen ich es beziehe, und mit dem höchsten Vorteil der Masse, um derer willen ich es beziehe, in meine Hand bringen? Je besser ein Finanzsystem ist, desto mehr sucht es bei dem drückenden, verschwendenden und sich mästenden Manne Ressourcen, die es vom gedrückten, ausgesogenen und sparsamen Manne nicht einmal zu beziehen wünscht; je besser es ist, desto mehr läßt es seine Ausgaben und Einnahmen nur durch die Finger von solchen Menschen laufen, die entweder durch ihr Interesse oder durch ihre Einsichten und Lage imstande sind, dieselben mit den wenigsten faux frais und mit der größten Sicherheit zu besorgen; je besser es ist, desto mehr sucht es seine Operationen auf Einfachheit, Offenheit, strenge Verantwortlichkeit und umfassende Benutzung der Lokalitätsvorteile zu bauen.

Je besser es ist, desto mehr können verdienstvolle Männer, und vorzüglich solche, die den Leidenschaften der Angestellten im Wege stehen und die Verirrungen ihrer Schwäche aufdecken, auf ihre Aufmerksamkeit und Zahlungsbereitwilligkeit zählen; je besser es ist, desto mehr entfernt es sich von der Schwäche, untaugliche Nepoten und verfängliche Klienten Männern vorzuziehen, die höhere Stellen mit Geschicklichkeit, Anstrengung und Redlichkeit versehen würden; je besser es ist, desto mehr sucht es durch eine edle und gerechte Behandlung der Subalternen die Konkurrenz der Menschen, die durch Ehrliebe und allgemeine Ver-

[1]) Ursprünglich lautet diese Stelle nach „berechnet“: „bey seiner Anforderungen, der Schwäche und des genußleeren Lebens der Armen“ u. s. w., was aber, da das verbum finitum fehlt, keinen Sinn gibt. Ich habe deshalb obige Aenderung dafür eingesetzt. T. H.

edlung Anspruch (Ansprache s. P.) an die wichtigeren und höheren Stellen des Vaterlandes machen können, zu vermehren.

Und umgekehrt, je schlechter ein Finanzsystem ist, je gewisser fängt es seine Operationen damit an, sich nach allen Stellen umzusehen, von denen es möglich sein könnte, Geld zu erhalten; je schlechter es ist, desto mehr schont es jeden drückenden, jeden gemästeten Mann; je schlechter es ist, desto mehr sucht es Verwickelung, Geheimnis und Verantwortungslosigkeit; je schlechter es ist, desto überflüssiger und reichlicher bezahlt es Vettern und Basen und Leute aller Art, die an den Stellen, welche man ihnen aufträgt, das fünfte Rad am Wagen sind, und kommt dadurch allemal dahin, für Leute, die wirkliche Verdienste um das Vaterland haben oder haben könnten, nie einen Heller Geld in der Kasse zu haben; je schlechter es ist, desto mehr erniedrigt es das verdienstvolle Personal, das den Pflichten der Stellen, die mit untrüglichen Nepoten und Klienten besetzt sind, mit Geschicklichkeit, Anstrengung und Thätigkeit obliegen würden, zu einem subalternen Dienstvolk, und setzt seine Besoldungen zu einem, alle Ehrliebe und alles Emporstreben verscheuchenden und selbst alle innere Veredlung erschwerenden Taglöhnereinkommen herab; je schlechter es ist, desto mehr gibt es in seiner Aufmerksamkeit und seiner Zahlungsbereitwilligkeit Leuten den Vorzug, die seinen Leidenschaften und Verirrungen dienen und um seiner Leidenschaften und Verirrungen willen im Lande angestellt sind, und setzt hingegen mit seiner Aufmerksamkeit und Zahlungsbereitwilligkeit Leute hintan, die durch die Treue, Redlichkeit und Weisheit ihres Dienstes ihren Leidenschaften im Wege stehen und ihre Verirrungen ans Licht bringen.

Als Umstände, die der Einführung eines guten Finanzsystems hinderlich sind, können angesehen werden

a) der Mangel an gesetzgeberischen und psychologischen Kenntnissen, welche es überhaupt zur Errichtung eines guten Finanzsystems und besonders in einem Lande braucht, in welchem die politischen Verhältnisse und Lagen reinen Grundsätzen über Finanzen seit Jahrhunderten im Wege standen und in welchem auf der andern Seite auch die im Umlauf gestandenen schlechtern und unrichtigen Grundsätze durch eine dazwischengekommene Revolution völlig auf den Kopf gestellt wurden.

Ach, wir sind noch entfernt, in Rücksicht auf Finanzeinrichtungen, für das ABC des gemeinen Menschenverstandes, der uns hierin leiten sollte, auch nur einigen Takt zu haben. Wir nehmen z. B. bei der Ansicht des Feldbaues finanzenhalber nicht einmal davon Notiz, daß der höchste Abtrag des Landes wesentlich an den höchsten Grad der Anstrengung, an einen demselben verhältnismäßigen Grad der Vorschüsse, der Kenntnisse und Fertigkeiten, die auf den Landbau verwendet werden, gebunden ist; ferner, daß allenthalben im Lande die Anstrengung nur durch die Not, der Wohlstand nur durch die Anstrengung, die Vorschüsse zum Feldbau nur durch den Wohlstand der Landbewohner und die Kenntnisse der Landeskultur und die höhere Uebung in ihren Fertig-

keiten nur durch die Vorschüsse des Feldbaues erzielt werden; — wir sind nicht einmal so weit, daß wir finanzenhalber in Rücksicht auf den Feldbau davon Notiz nehmen, daß die Kultur der Bergmatten und der Weiden, die wenige Anstrengung, Kenntnisse und Vorschüsse fordert, — daß in dieser Rücksicht auf Anstrengung, Einsichten und Vorschüsse der Wiesenbau folge, insofern er Anbau künstlicher Futterkräuter oder Wässerungskunst ist; daß endlich Korn- und Weinbau weitaus die meiste Anstrengung, die meisten Kenntnisse und die meisten Vorschüsse fordert. Wir nehmen finanzenhalber nicht einmal darauf Rücksicht, daß die wenigste Last wesentlich auf den Mann fallen soll, dessen Anstrengung und Verdienst kaum die Notdurft seines Weibes und seiner Kinder befriedigt; daß der Genuß der absoluten Notdurft gänzlich steuerfrei sein sollte; daß die Last der Auflagen für den einzelnen Menschen wesentlich in dem Grad steigen sollte, als er sich von dem Punkt der heiligen Notdurft, die der Staat immer schonen soll, entfernt;

b) die seit Jahrhunderten bestehenden Uebungen ganzer Kantone, an die Finanzbedürfnisse so viel als nichts zu bezahlen; ebenso seit Jahrhunderten bestehende Uebungen größerer und kleinerer Städte, die Finanzrevenuen des Staates als ihnen rechtmäßig zugehörende Erbressourcen ihres Standes anzusehen;

c) die Dummheit großer Volksklassen, über diesen Gegenstand ohne Rechnung, ohne Uebersicht und Takt zu urteilen, welches sich vorzüglich öffentlich und allgemein in der Beurteilung der Feudalabgaben zeigt;

d) im Mangel an gänzlicher Verantwortlichkeit des Gebrauchs der Staatseinkünfte und dem daraus entspringenden Mißtrauen gegen die Grundsätze der Anwendung derselben, welches Mißtrauen dann ferner noch (genährt wird durch)[1])

e) eine so große Taktlosigkeit und Unverhältnismäßigkeit, daß hier und da die Ausgaben für Mahlzeiten und Beglückungsgeschenke diejenigen der Schulen, die Ausgaben für Promenaden und Stadtzieraten diejenigen für die Armut und die Ausgaben der Hoffahrtsgebäude diejenigen für die Erziehung weit übertreffen.

f) Einwirkung unverhältnismäßiger Besoldungen auf die bestimmte Untergrabung der Endzwecke, um derentwillen die Besoldeten angestellt sind.

g) Große Erhöhung der Ausgaben in allen Fächern, die Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit und Unordnung des in jedem Fache angestellten Personals zum Grunde hat.

h) Unordentlicher und unregelmäßiger Abgang wirklich eingehender Einkünfte an Naturalien und Geld durch die unverhältnismäßigen und unordentlicher Vorteile, welche dem obern und untern Beziehungspersonal gestattet werden;

i) eine ungeheuer weit eingerissene Liederlichkeit, Vorteilsüchtigkeit und hier und da sogar Untreue im öffentlichen Dienst.

Die Unterbeamten und obrigkeitlichen Arbeiter haben bei dieser Vorteilsüchtigkeit in gewissen Gegenden beinahe keine Scham mehr.

[1]) Die eingeschlossene Stelle fehlt im Urtext; ich habe sie um den Sinn klarzulegen, dazugesetzt. T. H.

Unter diesen Umständen ist es denn sehr natürlich und sehr begreiflich, daß, wenn das Volk schon sehr viel gibt, die Obrigkeit doch nie etwas hat.

Die Revolution hätte nichts wesentlicheres zu thun, zu erfüllen gehabt, als die Einführung eines guten Finanzsystems; nur dadurch schon hätte sie dem Vaterland und der Nachwelt zum Segen werden können; aber anstatt dessen hat sie blos dahin gewirkt, die großen Verschwendungen, die finanzenhalber schon vorher statt hatten, auf ihre oberste Höhe zu bringen, um dadurch ihr Dasein unwidersprechlich und ihre Lasten unerträglich zu machen; sie hat nur dafür gewirkt, durch wütende Belebung unsrer Leidenschaften und durch die Unbehelflichkeit einer namenlosen Schwäche alle Folgen unserer Finanzverwirrungen mit Kunst, Verfänglichkeit und Gewalt auf die Schultern der Unschuld, des Mittelstandes, des Ueberladenen, der Witwen und Waisen zu werfen und so zum wirksamsten Triebrad einer allgemeinen Unzufriedenheit und Empörung gegen die neue Ordnung der Dinge zu machen. Die Leiden der Revolution und die Scharen scheinbarer und redlicher, gutmütiger und spöttischer Versuche, ihnen abzuhelfen, haben nur dahin gewirkt, uns das Lehrgeld zahlen zu machen, ohne welches wir diesfalls nicht einmal zu den Präliminarartikeln einer Gedankenreihe hätten kommen können, die endlich bei uns den Hintergrund eines bessern Finanzsystems in uns zu beleben imstande sein würden; sie hat nur so weit zu wirken vermögen, hie und da diesfalls einen Gedanken des Mutterwitzes hervorzubringen, der nicht mitwirken wird, unser diesfälliges, seelenloses Nichtswissen und unser noch seelenloseres Allesglauben in uns auszulöschen und uns zur Empfänglichkeit von Grundsätzen für eine Gesetzgebung zu erheben, welche imstande ist, das Realverhältnis des Vermögens und des Genusses der Bürger, als den unabänderlichen Maßstab ihrer gerechten Finanzforderungen anzuerkennen und ihn gegen die Koalition aller Reize der widersprechenden Selbstsucht, — gegen das Uebergewicht aller Beredungskünste ihrer List und ihres Nebelmachens und gegen die eiserne Gewalt von tausenden zu ihren Gunsten statthabenden Uebungen durchzusetzen und festzuhalten.

Sie hat nur dahin zu wirken vermögen, tief in unserm Herzen den Hintergrund der Wahrheit zu beleben, daß der ungekränkte Spielraum, den der Mensch auf dem untersten Punkt seiner Anstrengung und seiner Thätigkeit findet, wahrlich die heilige Pflanzschule der Millionen einzelner Stämme sei, deren gesichertes Wachstum den öffentlichen Wohlstand allgemein gründet und den Quellen der Finanzen dasjenige Fundament gibt, das nicht blos in seinem Ursprung das einzig gerechte, sondern auch in seinen Folgen das einzig solide und das absolut abträglichste ist.

Vaterland! Ich habe diese Bogen mitten unter Sorgen meines häuslichen Dranges, mitten unter Anstrengungen und Zerstreuungen des Punktes, auf dem jetzt das Werk meines Lebens steht, mehr hingeworfen, als ausgearbeitet.

Es erhellt aus ihnen, daß eine dem Ganzen unserer Bedürfnisse und unserer Lage angemessene, genugthuende, gesetzliche Organisation nicht das Werk weniger Wochen, noch weniger das Werk des Auslandes sein kann; es erhellt, daß die vereinigten Einsichten der edelsten und vaterländisch gesinntesten Helvetier noch jahrelang reifen müssen, um dir einst, geliebtes Vaterland, ein Resultat, das dir hierin genugthuend sein kann, zu geben!

Es erhellt aus ihnen und noch aus vielem mehr, das hier nicht berührt werden darf, daß unser lebendes Geschlecht heute weniger als je fähig ist, sich über die gesetzlichen Bedürfnisse unserer Lage untereinander zu verstehen. — Unsre Erziehung ließ uns hierüber unwissend, unsre bürgerlichen Verhältnisse machten uns hierin vielseitig unvernünftig und unsre häuslichen Genüsse und Gewohnheiten ketteten uns an vielen Unsinn, in dem wir verhärtet sind.

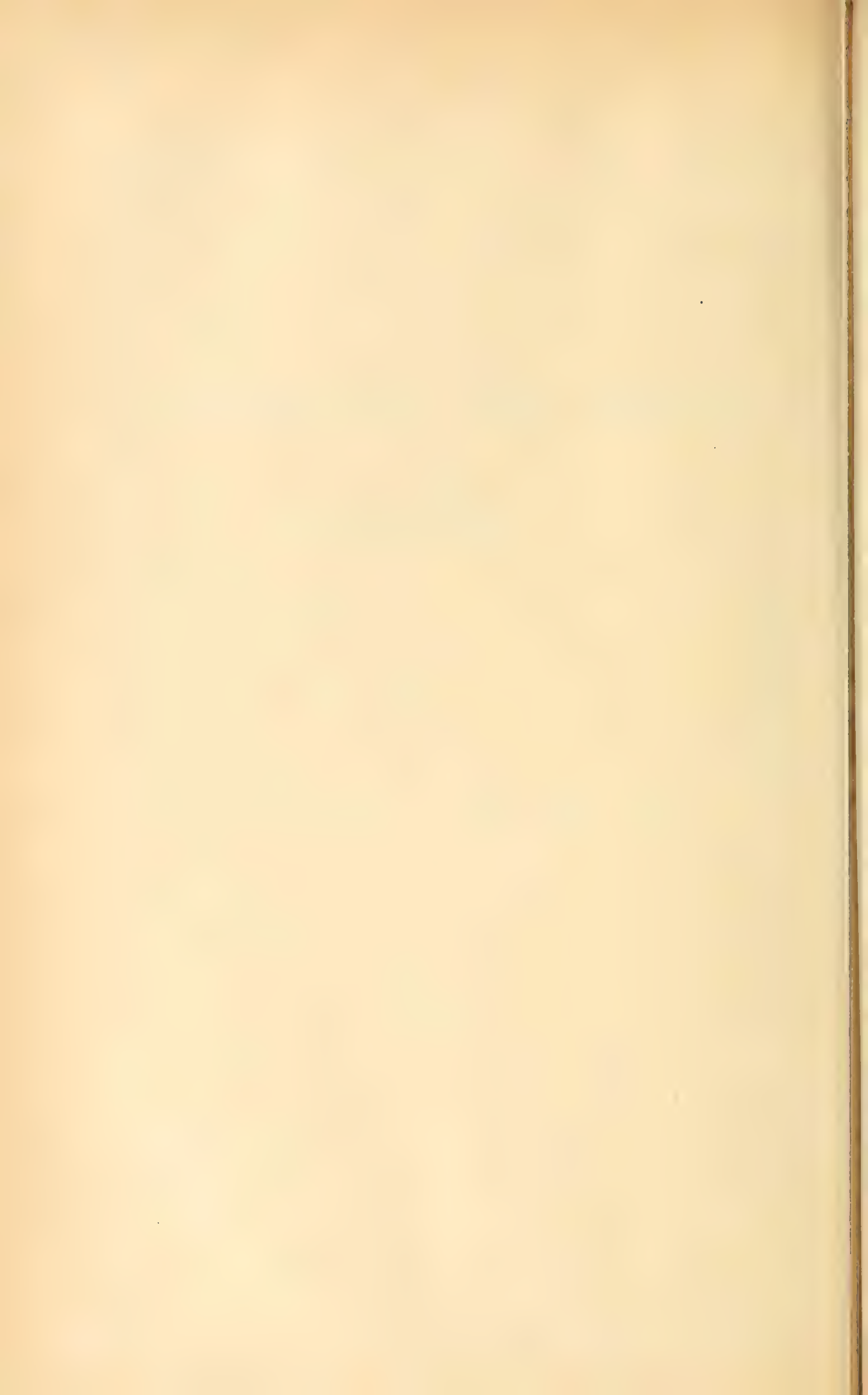
Die Revolution machte uns über die Zerstörung von vielseitigen Behaglichkeiten, die wir genossen, wütend, und unsre empörten Leidenschaften lassen bei der ungeheuren Verschiedenheit unserer Interessen, unserer Ansprüche und unserer Meinungen keiner unbefangenen Ansicht ihrer Bedürfnisse weder im Kopf, noch im Herzen einigen Raum.

Das Glück der Gegenwart ist unwiderbringlich dahin. Wir verstehen uns nicht und werden uns nicht verstehen. Unsre Thorheiten und unsre Irrtümer sind zu lebendig geworden, es ist kein Vereinigungspunkt zwischen gegenseitig empörten Ansichten möglich. Was uns übrig bleibt, ist, für unsre Nachkommenschaft in der Bildung des Kopfes und des Herzens alles das nachzuholen, was zu unserm Unglücke an uns versäumt worden ist. Möge es uns gelingen, die Nationalbildung für Helvetien gesetzlich zu sichern! Möge der Ueberrest unsres, mitten in unserm tiefen Verderben dennoch nicht ganz ausgelöschten National charakters uns dahin erheben, einander mit gegenseitiger Wehmut wenigstens hierin die Hand zu bieten, daß sich selbst aus der Asche unserer Zerwürfnisse ein neues Geschlecht erhebe, das, unbekannt mit unserm Unglücke und seinen Quellen, den Gesinnungen und der glücklichen Lage sich wider nähere, wo in Helvetien ein anmaßungsloses Volk sich in Städten und Dörfern, in Bergen und Thälern die Hand der Liebe und der Treue bot, wie sich wenig Völker in Europa je die Hand der Liebe und der Treue geboten haben. Wir können heute nichts thun, als dieses einzige; dadurch aber werden wir auch alles andere anbahnen und mitten, indem wir das Spiel unserer Leidenschaften, unserer Verirrungen und unserer Zerwürfnisse mit starker Gewalt stille stellen, allmählich zu der Gemütsstimmung emporreifen, die uns allein fähig machen kann, einst — und Gott gebe, bald, — den Bedürfnissen einer uns ganz genugthuenden Gesetzgebung in Freiheit und Selbständigkeit in ihrem ganzen Umfang ein Genügen zu leisten.

Ueber den Aufenthalt in Stans.

Brief Pestalozzi's an einen Freund.





Vorbemerkungen.

Der Adressat des Briefes ist jedenfalls derselbe, an den auch die Briefe in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", gerichtet sind, der Buchhändler und Nationalbuchdrucker Heinrich Geßner, Sohn des Idyllendichters Sal. Geßner. Ueber die historische Grundlage dieser Schrift haben wir bereits im ersten Bande (S. 332—337) das wesentlichste gebracht.

Die Schrift ist bald nach dem Weggange Pestalozzi's aus Stans geschrieben, aber erst im Jahre 1807 in der „Wochenschrift für Menschenbildung" (I. Stück 7, 8 und 9) mit Bemerkungen Niederers veröffentlicht worden. Später wurde sie in Cotta'sche Ausgabe (Bd. IX, 1—47) aufgenommen und ging von da in meine Ausgabe (1871. Bd. XI S. 1 ff.) über. Neuerdings ist sie mit Erläuterungen und Anmerkungen — als Jubiläumsschrift 1799, 1899 — in den Pestalozziblättern von Prof. Dr. O. Hunziker wieder veröffentlicht worden (1899. S. 24 ff.) Hunziker sagt über diesen Brief: „Es gibt wohl wenige unter den Schriften Pestalozzi's, die so unmittelbar aus dem Herzen geschrieben sind, so tief in seine pädagogischen Grundanschauungen hineinführen und sogleich so anmutig sich darbieten, wie der Brief über den Aufenthalt in Stans."

Wir geben auch diese Schrift nach dem ersten Abdruck aus der Wochenschrift wieder, indem wir die wenigen Abweichungen der C. A. in Anmerkungen beifügen.

Niederer gibt dazu folgende Einleitung:

„Pestalozzi und seine Anstalt in Stans."

Der folgende Aufsatz wurde im Jahre 1799 nach Pestalozzi's Rückkehr von Stans auf dem Gurnigel angefangen. Der Verfasser entwarf ihn als Brief an einen Freund, um ihm Rechenschaft von dem Gang und Schicksal seiner soeben aufgelösten Waisenanstalt zu geben. Die neue Unternehmung in Burgdorf verschlang bald seine Aufmerksamkeit, und so blieb der Aufsatz unvollendet. Das zufällige Auffinden desselben war uns desto wichtiger, da er die wahre Bedeutung und die wesentlichen Resultate von Pestalozzi's Versuchen in Stans mit

Einfachheit und Klarheit ins Licht setzt, und ihn, sein angefochtenes dortiges Verfahren und seine ebenso angefochtenen Aeußerungen darüber, in der Gertrud S. 12—20[1]) besser zu rechtfertigen vermag, als alles andere, was darüber gesagt werden könnte.

Wir wünschen besonders, daß er als Darstellung der Gesinnungen, die in Eltern und Lehrern gegen ihre Kinder leben müssen, wenn ihre Bemühungen gesegnet sein sollen, ferner als ein Umriß der Grundsätze der sittlichen Bildung, die in der Anstalt auch gegenwärtig herrscht, und endlich als die Grundlage angesehen werde, aus der sich die Methode in ihrem Umfange entwickelte.

Um uns mit unseren Lesern im ganzen zu verständigen und ihnen die bestimmte Ansicht nahe zu legen, aus der wir die Erziehung betrachten, scheint es uns unentbehrlich, nicht blos einzelne Erziehungsmittel und Thatsachen, sondern auch die Gesichtspunkte aufzustellen, aus denen wir glauben, daß letztere zu betrachten sind. Wir hoffen, dieser Aufsatz sei geeignet, allgemein, selbst bei den Lesern, zum Verständnisse des Geistes und Wesens der Methode beizutragen, die nicht in tiefere Untersuchungen eingehen. Aeußerst freuen würde es uns, wenn teilnehmenden und prüfenden Freunden der Sache dadurch über letztere ein bestimmteres Licht aufginge und sie manches, was blos durch Unbekanntschaft mit dem Zusammenhange des Ganzen bisher dunkel blieb, heller erblickten, noch mehr aber, wenn er zum richtigen und sichern Gebrauch der Hilfsmittel der Lehrart in Haushaltungen und Schulen beitrüge. Er enthält zwar keine unmittelbar praktische Anleitung, aber doch Grundsätze, Beispiele und Muster, wovon die Anwendung zu machen nicht schwer scheint.

Der Aufsatz erscheint übrigens hier, wie er sich vorfand, mit einigen unwesentlichen Zusätzen und verändertem Zusammenhange, von der Hand des Verfassers, wo es die Natur der Sache und das bessere Verständnis der Leser zu erfordern schien. An den Ansichten und Grundsätzen selbst ist nichts verändert.



[1]) Zitat nach der Originalausgabe von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" 1801.

Freund, ich erwache abermals aus meinem[1] Traum, sehe abermals mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohl thun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da wieder anknüpfen wird, wo ich ihn lassen mußte.

Ich sah die ganze Revolution von ihrem Ursprung an für eine einfache Folge der verwahrlosten Menschennatur an und achtete ihr Verderben für eine unausweichliche Notwendigkeit, um die verwilderten Menschen zur Besonnenheit über ihre wesentlichsten Angelegenheiten zurückzulenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politischen Form, die sich die Masse solcher Menschen selber würde geben können, hielt ich einige durch sie zur Tagesordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte Interessen für schicklich, hie und da etwas für die Menschheit wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Also brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünsche, so viel ich konnte, in Umlauf, und legte sie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich sie denke, in den Schoß Legrands (damals einer der Direktoren der Schweiz). Er nahm nicht nur Interesse dafür, sondern urteilte mit mir, die Republick bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens unausweichlich, und war mit mir einig: Die größtmögliche Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft werden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt. Legrand begründete ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: „Wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis du deine Laufbahn angetreten."

[1] E. A.: aus einem.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Teil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständlich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthusiasmus sich nähernder Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Ebendies that auch der Minister des Innern, Rengger.

Meine Absicht war, zu meinem Zweck im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvorteile, der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel mir den Weg, sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1799) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen und bat mich, für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Orte zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stans[1] zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, teils noch nicht vollendet, teils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gestellt werden. Dazu ließ die Regierung die nötigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nötigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen und aller Unterstützung jedoch forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Notwendigkeit, die Menge teils verwahrloster Kinder, teils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten.

Außer dem nötigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang

[1] Genauer: Die Außengebäude des Kapuzinerinnenklosters, die für die nunmehrige Bestimmung im Auftrage der Regierung eine Reihe baulicher Veränderungen erfuhren (Plan mit Baubeschreibung im helv. Archiv). Das Kloster wird auch in den offiziellen Aktenstücken irrig als Kloster der Ursulinerinnen bezeichnet. Hz.

der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in ein Zimmer eingeschlossen, das keine vierundzwanzig Schuh ins Gevierte hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zumteil heimschicken. Diese alle kamen dann am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner notwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinsend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zumteil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten; diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eins das A B C. Von anderem Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtsten Kinder legte, vertrauend, hatte mich nicht nur frühere Erfahrung schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Roheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen. Ich wußte, wie sehr die Not und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrat bedeckt zu sein scheinen, die aber, vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamme wollte ich sie herausheben und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältnisse versetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieses, und sie würden als höherer Sinn und höhere Thatkraft erscheinen und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geist befriedigen und das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann.

Ich sah also meine Wünsche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters. Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen. Freund, ich will dich dem Wachstum meiner Pflanze zuschauen machen, wie ich oft am Abend meinem Kürbis zuschaute, der schnell an meinem Gebäude aufschoß, und dir auch den Wurm nicht verschweigen, der oft an den Blättern dieses Kürbis und nicht selten auch an seinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin *) allein, ohne Gehilfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Besorgung trat ich unter sie und eröffnete meine Anstalt. Ich wollte es allein und ich mußte es schlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden sollte. Auf Gottes Erdboden zeigte sich niemand, der in meine Gesichtspunkte für den Unterricht und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich damals beinahe niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meisten Menschen waren, mit denen eine Verbindung möglich gewesen, desto weniger verstanden sie mich und desto unfähiger zeigten sie sich, die Anfangspunkte auch nur theoretisch festzuhalten, auf die ich zurückzugehen suchte. Der ganze Gang ihrer Ansichten über die Einrichtungen, über die Bedürfnisse der Unternehmung 2c. waren meinen Ansichten durchaus fremd. Am meisten aber widerstrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit seiner Ausführung, keine künstlichen Hilfsmittel, sondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse und die immer rege Thätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel derselben zu benutzen.

Und doch war es eben dieser Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den sich eine Menge anderer Gesichtspunkte anreihte und gleichsam daraus entwickelte [1].

Gebildete Schulleute konnten mir also nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger auszurichten. Ich hatte keinen bestimmten und sichern Faden, den ich einem Gehilfen hätte an die Hand geben und ebenso wenig eine Thatsache, einen Gegenstand der Anschauung, an den ich meine Idee und meinen Gang hätte versinnlichen können. Ob ich also wollte oder nicht, ich mußte erst eine Thatsache durch mich selbst aufstellen und durch das, was ich that und

*) Als Haushälterin nennt Gut eine Witwe Durer geb. Oelgaß (vgl. über sie und ihren Mann: Gut, Ueberfall von Nidwalden S. 597 und Anhang S. [illegible]). Nach Zschokke war eine Burgerin Franziska Theiler von Luzern „meines Wissens schon von B. Pestalozzi" als Haushälterin angestellt worden. (Helv. Arch. Bd. 1165. S. 177). Hz.

[1]) Die Bezeichnung der Bemerkungen mit Ziffern weist auf die Anmerkungen hin, die nach dem Schluß dieses Briefes folgen.

vornahm, das Wesen meiner Ansichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterstützung in dieser Hinsicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieser Stellung im wesentlichen kein Mensch helfen. Ich mußte mir selbst helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zweck eins.

Ich wollte eigentlich durch meinen Versuch beweisen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müsse nachgeahmt werden, und daß die letztere nur durch die Nachahmung der ersteren für das Menschengeschlecht einen Wert hat.

Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebannt*), führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unseres Geschlechts.

Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Menschenauge in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirne lese.

Sie forderte**) wesentlich, daß die Kraft des Erziehers reine, und durch das Dasein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft sei.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend, in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen und auf meinen Lippen ahnen.

Der Mensch will so gern das Gute, das Kind hat so gern ein offenes Ohr dafür. Aber es muß nicht für dich, Lehrer und Erzieher, es muß für wahrhaft gut, es muß kein Einfall deiner Laune oder deiner Leidenschaft, es muß Natur der Sache sein. Dein Kind muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage, seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will***).

Alles, was es lieb macht, das will es; alles, was ihm Ehre bringt, das will es; alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es; alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht: „Ich kann es", das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes und durch die Gefühle und Kräfte, die durch die allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Thatsache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht, das Bewußtsein von ihr.

*) ? gebaut.

**) ? fordert?

***) C. A. . . . dafür. Aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für sich selber. Das Gute, zu dem du es hinführen sollst, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muß der Natur der Sache nach an sich gut sein und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Notwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwarte ich zuversichtlich alles übrige von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volkes und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabei zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schrecknisse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtenteils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Charakter hing es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit bitterer und mißtrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines alten, auch noch so elenden Daseins.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen, verhaßten Ordnung, zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im ganzen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurteile unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Mißstimmung war dann noch durch eine ebenso starke religiöse Mißstimmung verstärkt. Man sah mich in Gottes Namen[*] als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformierten in irgend einem öffentlichen Dienst, will geschweigen, als Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in ihrer Mitte wohnen und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mißtrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen und zum teil Heucheln, das damals mehr als je, so lange Stans steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir Freund, diese Stimmung des Volks und dann meine so wenig imponierende Kraft und meine Lage. Denke dir, wie vielem ich persönlich beinahe öffentlich ausgesetzt sein mußte, und wie viel Gutmütigkeit es unter diesen Umständen selbst bei diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stoßend die Hilflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nötigte mich, meinen Kindern alles in allem zu sein. Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handbietung in der Not, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stans, sie waren bei mir und ich bei ihnen. Ihre Suppe war die

[*] Die Worte „in Gottes Namen“ sind in C. A. ausgelassen.

meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste*) um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen; sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie dummes und verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilft's, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt?

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als notleidender Erfolg**), und konnte es nicht sein. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügellosen Lebens, aller Verwilderung und ihrer unregelmäßigen Genüsse gewohnt und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder befallen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Mißstimmung der ersten Monate wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die Abänderung der ganzen Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge zusammenschlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald allgemein ein mich beunruhigender Husten ein, und ein Faulfieber, das in der ganzen Gegend herrschte, legte bald mehrere Kinder ins Bett.

Dieses Fieber griff immer mit Erbrechen an. Aber auch die Abänderung der Speisen, ohne Fieberanfall, veranlaßte oft Erbrechen. Man schrieb es allgemein ihrer schlechten Beschaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umstände war. Kein einziges starb jedoch. Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam, aber für ihre Gesundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfange gar viel Hafergrütze genossen. Das Volk schrieb allgemein den langen eingerissenen Husten diesem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es sich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem

*) Dienstboten.
**) C. A. . . . nichts weniger als allgemein befriedigend.

Haferschlürf als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich schrieb ihr selber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber sie veranlaßte diese Wirkung nicht als schlechtes Nahrungsmittel, sondern als Arznei. Die Beschaffenheit der Kinder war durch vorhergehende schlechte Beschaffenheit ihrer Nahrung tief verdorben; die wenigen, die gesund waren, trüheten*) von Anfang, aber nun auch die verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, sondern auch ihre Farbe änderte sich sichtbar schnell und auf eine Art, wie Menschen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen; das ist so wahr, daß Geistliche und Vorgesetzte, die sie später sahen, sich allgemein äußerten, sie kannten die Kinder nicht mehr, so habe sich ihr Aussehen gebessert.

Der krankhafte Zustand mehrerer dauerte indessen ziemlich lange und ward durch Einwirkung der Eltern noch verschlimmert. „Du gutes Kind, wie elend siehst du aus, ich vermag dich noch immer so gut zu erhalten, als du's hier hast, komm du heim!" so sprachen viele Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, sobald sie in die Stube kamen. Der Sonntag war mir über diesen Zeitpunkt ein schrecklicher Tag. Da kamen solche Mütter, Väter, Bruder, Schwester zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meistens mit nassen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch und wurden heimwehig. Bei Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein-, bald eine ausflog.

Man kann sich die Folgen dieses wechselnden Ein- und Ausfliegens in einer solchen keimenden Anstalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald persönlich, mir eine Gnade zu erweisen, wenn sie blieben; und ihrer viele fragten bei den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anderes zu erhalten wisse, daß mir am Behalten dieser Kinder so viel läge. Diese Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich nur aus Armut dieser Mühe, und diese Voraussetzung gab ihrem Benehmen gegen mich natürlich eine große Nonchalance.

Einige forderten mir sogar Almosen, wenn sie die Kinder dalassen müßten, und sagten, es gehe ihnen jetzt gar viel ab, weil sie dieselben beim Betteln nicht mehr bei sich hätten; andere sagten mit dem Hut auf dem Kopf, sie wolltens noch ein paar Tage probieren, andere wollten mir Bedingnisse vorschreiben, wie oft ich sie zu ihnen heim lassen müßte.

So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heiteren, dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu sich selber. Ich habe in diesem

*) gedichen (körperlich).

Zeitpunkte mehrere weinen gesehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen oder zu behüten*). Viele fühlten sich glücklich, und was auch ihre Mütter zu ihnen sagten, antworteten sie ihnen: „Ich habe es besser als zuhaus." Wenn ich einzeln mit ihnen redete, so erzählten sie mir gern, wie unglücklich sie wären; die einen, wie sie täglich in Zank und Streit leben müßten, wie sie nie einen ruhigen, freudigen Augenblick hätten; die andern, wie sie oft tagelang keine Suppe, kein Brot zu sehen bekämen; wieder andere, wie sie das Jahr durch in kein Bett gekommen, noch andere, wie sie von einer Stiefmutter verfolgt und bald täglich mit Unrecht geschlagen würden. Und doch liefen eben diese Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, sahen bald, daß sie bei mir etwas lernen und etwas werden könnten und blieben in der Anhänglichkeit und dem Eifer, den sie von Anfang zeigten, standhaft. Es ging nicht lange, so zeigten diese eine so innige Anhänglichkeit und eine so herzliche Zuneigung, daß viele aus Eifersucht nachahmten, was sie nicht fühlten. Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die schlechtesten und unfähigsten. Auch war ich sicher, man lockte mir die Kinder nur dann heim, wann sie vom Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der bestimmten Absicht ein, sich reinigen und sich kleiden zu lassen und dann wieder zu gehen.

Aber endlich setzte ihre eigene Ueberzeugung der Lieblosigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anstalt wuchs immer an, so daß ich (bald) bei 80 Kinder hatte. Die meisten dieser Kinder hatten gute, und einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, und sobald einige sahen, daß sie es zu etwas brächten, so ward ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunser und Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen bis an den späten Abend fast unablässig lernten. Sie gaben mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfang, wenn ich sie fragte: „Kinder, wollt ihr jetzt lieber schlafen oder lernen?" gewöhnlich zur Antwort „lernen". Das erkaltete freilich später, da sie früher aufstehen mußten. Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer. Eine gute Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich. Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer noch nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges imganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die

*) „Behüte Gott" zu sagen.

Oekonomie und das Lernen der Anstalt gehörig organisiert werden. Ich wollte auch das nicht. Beides sollte statt eines vorgefaßten Planes viel mehr aus meinem Verhältnisse mit den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugnis des höheren Geistes der Anstalt und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden und aus ihrem Dasein, ihren Bedürfnissen und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Roheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, herauszuheben. Es war so wenig möglich, gleich anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußeren Ordnung und Ordentlichkeit, oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Notwendig mußte ich erst ihr inneres Selbst und eine rechtliche und sittliche Gemütsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde*) — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobt.

Mein wesentlicher Gesichtspunkt ging jetzt allererst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beisammenseins und bei der ersten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammenzuschmelzen und auf der Basis eines solchen Verhältnisses und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in kurzem bei siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern stattfindet.

Meine diesfällige Handlungsweise ging von dem Grundsatz aus: Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.

*) Matth. 23, 26.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern; knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an und sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seien, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber, wenn sie still waren, daß man eines jeden Atemzug hörte, dann fragte ich sie: „Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet?“ Wenn sie mir an meinen Hals fielen, und mich Vater hießen, fragte ich sie: „Kinder, dürft ihr eurem Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt?“ Wenn von dem Elend des Landes die Rede war und sie froh waren und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: „Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen?“

Auch fragte ich sie zuzeiten: „Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß sie sich für ihr ganzes Leben selber helfen können, und einer, die sie entweder sich selbst überläßt, oder sie mit Bettelbrot und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen und ihrem Laster und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?“

Viel und oft schilderte ich ihnen das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem sicheren Brot und in die Lage gekommen, unwissenden, unerzogenen und unglücklichen Menschen zu raten und zu helfen. An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monaten: „Wolltest du nicht auch gern, wie ich, im Kreis armer Unglücklicher leben, sie erziehen, sie zu gebildeten Menschen machen?“ Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: „Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte!“

Ueber alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten, daß ich sie weiter bringe, als andere Kinder; sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf, und deren Aeußerungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten als rührten.

Da Altdorf verbrannte*), versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: „Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollt ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa zwanzig dieser Kinder in unser Haus aufnehme?" Ich sehe die Rührung, mit der ihr „ach ja, ach mein Gott ja!" begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. „Aber, Kinder," sagte ich dann: „Denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen, um dieser Kinder willen mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen teilen zu müssen. Sagt also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Not willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollt!" Ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, daß sie deutlich verständen, wohin ihr Anerbieten führe, aber sie blieben standhaft und wiederholten: „Ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen und mehr arbeiten und unsere Kleider mit ihnen teilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen."

Da einige emigrierte Bündner**) mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen, ich rief die Kinder und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimat entflohen und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eigenen Not euch diese Gabe; kommt, danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös, mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen.

An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organisierte Disziplin der Anstalt war freilich in dieser Rücksicht ebensowenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse hervorgehen.

Stille als Mittel die Thätigkeit zu erzielen ist vielleicht das erste Geheimnis einer solchen Anstalt. Die Stille, die ich forderte, wenn

*) 5. April 1799.

**) Die Führer der helvetischgesinnten Partei in Bünden mußten bei verschiedenen Wechselfällen des Parteihaders und des Kriegsglückes 1798 und 1799 aus dem Lande fliehen. (Hz.)

ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele und ebenso die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie dasitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser, heiserer Stimme lehren konnte und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorsprach und die Kinder nachsprechen mußten. Freilich war es nicht immer also.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Auge auf den großen Finger halten sollten. Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt. Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt, stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens[1]) unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden[2]).

Auch war die Gemütsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger und zu allem Edlen und Guten bereiteter, als man dieses bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuten sollen. Diese Leerheit hinderte mich wenig, sie genierte mich kaum, im Gegenteil, ich fand sie bei dem einfachen Gang meiner Handlungsweise mir wirklich vorteilhaft und hatte wirklich unvergleichlich weniger Mühe, ganz unwissenden Kindern einfache Begriffe beizubringen, als denen, die schon dieses und das krumme Zeug im Kopf hatten. Auch waren sie für die Einfachheit reiner Gefühle unendlich weniger verhärtet als die ersteren.

Wenn sich indessen Härte und Roheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen. Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schar Kinder zu bemächtigen und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen, aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfnis, durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemütsstimmung und

[1]) die Angewöhnungen zur Erzielung äußerer Sittsamkeit.
[2]) S. Anm. am Schlusse.

Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemütsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt.

Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen*) Verhältnissen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind.

Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden und über meine Ohrfeigen froh waren. Das stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: Eines meiner liebsten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe und drohte einem andern mit Unrecht; das empörte mich; ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmut zu vergehen und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thür hinaus war, stand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung und dankte ihm, daß es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Komödie, das Kind hat vorher nichts ähnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstanden.

Ich that aber auch alles, sie in allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen oder ihre Leidenschaften reizen konnte, deutlich, klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dies, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück.

Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten, der Erzielung einer sittlichen Gemüts

*) Nicht sittlich zu verstehen, sondern formal; reine Verhältnisse sind die ursprünglichen Naturverhältnisse, wie sie zwischen Eltern und Kindern bestehen.

ſtimmung durch reine Gefühle; ſittlichen Uebungen durch Selbſtüberwindung und Anſtrengung in dem, was recht und gut iſt; und endlich der Bewirkung einer ſittlichen Anſicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältniſſe, in denen das Kind ſchon durch ſein Daſein und*) ſeine Umgebungen ſteht.

Ich habe dich bisher, lieber Freund, auf einiges in meinem Gange in Hinſicht der zwei erſten Geſichtspunkte aufmerkſam gemacht. Mein Gang, die Vorſtellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, war eben ſo einfach und gründete ſich, wie in beiden andern Fällen, ganz auf die täglichen Anſchauungen und Erfahrungen ihres Kreiſes. Wenn ſie z. B. redeten und Getümmel war, ſo durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich ſei, alſo zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergeſſen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein ſtark und ohne Steifheit gefunden und wie reines Wohlwollen dieſes Gefühl erhöhte und ſicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauſes an ſie ſelber und an dieſes Gefühl. Ich fragte ſie meiſtens in einer ſtillen Abendſtunde um ihr freies Urteil. Wenn man z. B. im Dorf ſagte, ſie hätten nicht genug zu eſſen, ſagte ich ihnen: „Kinder, ſaget es mir ſelber, ſeid ihr nicht beſſer gehalten, als ihr es zuhauſe waret? Denket nach und ſaget ſelber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt? Oder mangelt euch die Notdurft? Saget ſelber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr ſelber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt ſeht, 70 bis 80 erhalten kann? Wäre es recht?"

Eben ſo handelte ich, da man im Dorf ſagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, ſagte ich ihnen: „Kinder, ihr wiſſet, wie lieb ihr mir ſeid, aber ſaget mir ſelber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abſtrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was ſo lange in euch eingewurzelt iſt? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch ſage?" Du haſt geſehen, Freund, wie ſie unter deinen Augen „Behüt mir Gott d'Ohrfeigen!" riefen, und mit welcher Herzlichkeit ſie mich baten, ihnen nicht zu ſchonen, wenn ſie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterſchied heiter und berief mich dann immer auf ſie ſelber, ob dieſes oder jenes unter Umſtänden, wie ſie ſelber ſähen, möglich oder zu leiden wäre. Ich ſprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich ſetzte ſie in allem, was

*) ſtatt „und" iſt wohl richtiger „zu" oder „in ſeinen Umgebungen".

ihr Recht war, so ganz in Freiheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freieres und heiteres Atmen einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieses Auges zu täuschen. Ich suchte täglich festere Kraft zur häuslichen Selbständigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß diese Engelsaugen sich so oft in Krötenhöhlen verwandelten. Aber mir waren diese Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glatt, dann lächelten sie und scheueten sich unter einander selber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beides war täglich gleich ansteckend und in eben dem Grade, in welchem die größere Anzahl Kinder die Gefahr groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannte Fehler zuschulden kommen ließen, das Innere der Anstalt tief in seinem Wesen zu verheeren; ebenso gab diese Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anlässen, das Gute, das Seltene (?) lebendiger zu entwickeln und fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bei einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: „Kinder, es ist bei uns wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Not, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gerne wie ein schwacher Tropf an euch handeln und euch bei euern Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil euer zu viel da sind. Da euer so viele sind und jedes unter euch die Fehler und die schlechten Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach von aller Art Bösem angesteckt und vielleicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zuhause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter solchen Umständen notwendig ist, nicht unterziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen und ihr würdet alle in euer altes Elend zurücksinken; denket selber, euer sorgloses Essen, eure bessern Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können. Kinder, in der Welt lernt der Mensch nur aus Not oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will und doch außer aller Not ist, so wird er abscheulich. Denket,

wenn ihr, so einmal außer alle Not gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Mutwillen überlassen und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus euch werden müßte! Ihr hattet daheim immer doch jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenige waret, leicht zu euch sehen konnte. Und dann wirkt die Not und die Armut selber viel gutes; sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt; wenn ihr aus Ueberzeugung recht thut, wie ihr ehemals aus Not einiges Gute nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zuhause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freiwillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr dann untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben und lebendig dastehen."

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen bei jeder Art Fehler, wohin sie führten, fragte sie selber: „Kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind; möchtest du dich in deinen alten Tagen deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Ekel machen?" So führte ich ihre eigenen Erfahrungen an zum sinnlichen Anschauen des äußersten Verderbens, wohin Fehler uns führen, ebenso auch zu lebhaften Vorstellungen von den Folgen alles Guten, hauptsächlich aber zum deutlichen Bewußtsein der so ungleichen Folgen einer guten und und einer verwahrlosten Erziehung. „Kennst du nicht Menschen, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden sind? Kennst du nicht Leute, die drei- und viermal mehr verdienen könnten, wenn sie nur schreiben und lesen könnten, und kommt dirs nicht übers Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Notpfennig zu sein und vielleicht deinen eigenen Kindern oder den Almosen zur Last zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen versäumtest?"

Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder: „Kennst du etwas größeres und schöneres als dem Armen zu raten und dem Leidenden aus seiner Not, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst, mußt du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen selber alles gehen lassen, wie es geht? Aber sowie du viel weißt, kannst du viel raten, und so, wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Not helfen."

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große viel umfassende Begriffe zur ersten Entwicklung weiser Gesinnungen und standhafter Entschlossenheit wesentlich und unersetzbar sind.

Solche große, das Ganze unserer Anlagen und unserer Verhältnisse umfassende Sätze, wenn sie mit reiner Psychologie, das ist, mit Einfachheit, Liebe und Ruhe*) in die Seele des Menschen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur notwendig zu einer wohlwollenden und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemütsstimmung, in welcher hundert und hundert diesen großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von selbst auffallen und sich tief in ihrem Erkenntnisvermögen fest gründen, wenn sie auch nie dahin kommen, diese Wahrheit wörtlich auszusprechen. Dieses wörtliche Aussprechen der Wahrheiten, deren man sich bedient und nach denen man handelt, ist für das Menschengeschlecht bei weitem nicht so allgemein dienstlich, als wir es uns in unserem schon seit Jahrhunderten von der Christenlehre und den Predigten zu einem so weitläufigen als oberflächlichen Red und Antwortgeben, gewöhnten, und seit einem Menschenalter von sich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armseligste Redseligkeit hineingezogenes erschlafften Zeitalter uns vorstellen**).

Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen und mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äußern Verhältnissen unpassenden Unterricht verwirrt werde. Nach meiner Erfahrung hängt alles davon ab, daß jeder Lehrsatz ihnen durch das Bewußtsein intuitiver, an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung sich selber als wahr darstelle.

Die Wahrheit ohne einen solchen Hintergrund ist für sie ein bloßes, ihnen meistens noch unangemessenes und für sie lästiges Spielwerk. Gewiß ist: Die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menschen ist ihrem Wesen nach ein hoher, reiner allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfassender großer Ansichten, Bestrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht sehr festen und sehr sichern Takt geben, ohne daß er sehr viel äußere Zeichen seiner gebildeten innern Kraft besitzt.

Und auch das ist wahr: Solche den Menschen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptsätze der menschlichen Erkenntnis haben dadurch gegen die wichtigsten und verderblichsten Folgen aller Art von Vorurteilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In solchen Menschen kann um ihrer Vorurteile willen nie ein so verkehrter böser Same des Unterrichts entkeimen, und die Vorurteile und sogar die Unwissenheit und der Aberglaube selbst, so wenig sie an sich gut sind, können in ihnen gar nicht sein und werden, was sie lieblosen und rechtslosen Schwätzern von Religion und Recht ewig sind und ewig bleiben werden.

*) C. A. . . . Liebe und ruhige Kraft.

**) Der Satz ist sicher verdruckt. Der Sinn ist: Das Auswendiglernen und Hersagen der Wahrheit hat bei weitem nicht den Nutzen, als wir in den Kinderleben durch das oberflächliche Red und Antwortgeben zu glauben gewohnt sind, was auch die Aufklärer mit ihrer armseligen Redseligkeit uns glauben gemacht haben. Weder Orthodoxismus noch Rationalismus wenden die rechten Mittel an, um das Gemüt zu bilden.

Solche Hauptsätze der menschlichen Erkenntnis sind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzusehen sind. Ich kann mich nicht enthalten, solche im Meere tausendfacher aber kleiner Tropfen Wahrheiten schwimmende und versunkene Menschen kommen mir immer wie ein alter Krämer vor, der im Zusammenlesen kleiner Kreuzervorteile endlich reich geworden und sich zuletzt einen solchen Respekt, nicht blos für das Kreuzersammeln, sondern für die Kreuzer selber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weise angst wird, wenn ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigungen durch den stillen Gang der menschlichen Pflichtübung gegründet ist, wo die höhern Reize rein genossener Menschenverhältnisse belebt und durch Festhaltung hoher einfacher Wahrheiten gesichert sind, so laß dann ruhig einzelne Vorurteile in der Masse dieser noch so beschränkten aber realen Erleuchtung stehen, sie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur dastehen, wie wenn sie nicht da wären und leicht von selbst vergehen, wie der Schatten im Licht, wenn die entwickelte Kraft solcher Menschen sie auf diesen Punkt führen (wird).

Die eigentlichen Vorteile der menschlichen Kenntnisse und des Wissens bestehen für das Menschengeschlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen sie ausgehen und auf denen sie ruhen. Der Mensch, der viel weiß, muß mehr und künstlicher als jeder andere zur Einigkeit seiner selbst mit sich selbst, zur Harmonie seines Wissens mit seinen Verhältnissen und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller seiner Seelenkräfte geführt werden. Ist dies nicht, so wird sein Wissen in ihm selber ein Irrlicht, das Zerrüttung in sein Innerstes bringt und ihn äußerlich der wesentlichen Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher, gerader, mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltsten und gemeinsten Menschen gewährt. Dies, lieber Freund, sind die Gesichtspunkte, um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsere Natur und unsere ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrtümer der menschlichen Kunst verdorben werden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höheren Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen und das Naturverhältnis, in dem sie untereinander und unter meiner Besorgung lebten, mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedikes Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich, als der anderer Schulbücher[3]), denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichem Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten guten Schulanstalt zu lehren. Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsache in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten, für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden und beides ineinander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisieren, da ich dafür noch gar nicht, weder in der Rücksicht des Personals, noch der Arbeiten, noch der dazu nötigen Maschinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflösung erst hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß, ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede sein konnte, erst die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sonderung und Selbständigkeit aufgestellt und die besondere Natur und Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht sein mußten.

Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkt die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinn der Arbeit. Und ebenso sah ich das eigentlich so geheißene Lernen ebenso allgemein als Uebung der Seelenkräfte an und hielt besonders dafür, die Uebung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urteilen und zu schließen vorhergehen, und die ersteren müßten fest gegründet sein, ehe die letzteren vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterung*) zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen täuschenden Urteilen geführt zu werden, welches ich für das Menschenglück und die Menschenstimmung**) für viel gefährlicher achte, als eine Unwissenheit in hundert Dingen, die aber mit einer festen anschauenden Erkenntnis seiner wesentlichen nächsten Verhältnisse und durch ein einfaches reines, aber fest entwickeltes Kraftgefühl gesichert ist. Ich glaube im Gegenteil, die für das Menschengeschlecht segensreichsten Erkenntnisse gehen allgemein von diesem Gesichtspunkt aus und finden sich am reinsten in der wissenschaftlich beschränktesten Menschenklasse[4]).

Von diesen Grundsätzen geleitet, suchte ich also gerade im Anfang nicht so fast, daß meine Kinder im Buchstabieren, Lesen und Schreiben weit kämen, als daß sie durch diese Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickelten als nur möglich. Ich

[3]) Bemerkung am Schlusse.
*) C. A.: Erleichterungsmittel.
**) C. A.: ... Menschenglück und die menschliche Bestimmung.
[4]) S. Schlußbemerkung.

machte sie auswendig buchstabieren, ehe sie das ABC kannten, und die ganze Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabieren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen[4]). Man denke sich den Grad der Fassungskraft, den dieses bei solchen Kindern voraussetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich sie also buchstabieren lehrte, Gedikes Leseübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erste Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher, das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammen zu setzen und die Kinder also die einfache Uebung aller Silben vollkommen auswendig zu lehren. Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Lesens und Schreibens drucken lassen[5]). Alle Konsonanten laufen durch alle Vokale vorwärts und zurück: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug, u. s. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drei Buchstaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog. Schon in dieser Verbindung kommen für die Aussprache und das Gedächtnis äußerst schwere Ton Fügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekp, lug, ulg, quast, stagu, ev, evk.

Jede zwei Reihen der Buchstaben müssen von den Kindern vollkommen gelernt sein, ehe man zu einer neuen fortschreitet. In der dritten Reihe folgen Zusammensetzungen und Verbindungen von vier und fünf Buchstaben, z. B. dud, dude, ref, refen, erf, erfen. Von da aus hänge ich dann die von dieser einfachen Urgrundlage ausgehenden Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, bucc, bucephal, qua, quak, quaken, aphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontanisch. Man würde es kaum vermuten, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Urfügungen des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben und die Organe zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen dann auf dem Papier die doppelten, dreifachen und vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammenstehen, nicht mehr buchstabieren, sondern dieselben auf einmal ins Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselbe vollkommen auswendig buchstabieren konnten, und zwar zuerst geschrieben und dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen schreiben zu lernen eine Art Repetition des Buchstabierens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist.

Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein paar Tagen auch die gedruckten und wieder in ein paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben.

Im Schreiben war meine Methode, sehr lange bei drei, vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, stehen zu

[4]) Sie kannten wohl die Laute, aber nicht die Namen der Buchstaben. Pestalozzi ist der erste, der anstatt der Buchstabier., die Lautiermethode angewendet hat, wenn er auch die Bezeichnung „lautieren" noch nicht anwendet, er gebraucht dafür „buchstabieren".

[5]) S. Schlußbemerkung.

bleiben und Worte aus diesen zu formen und zusammen zu setzen, ehe sie einen andern versuchen durften. Sobald sie m und a konnten, so mußten sie „man" schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten. So ging ich immer, wie sie einen neuen Buchstaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, das denselben in Verbindung mit denen, die sie schon konnten enthielt. So schrieben sie Worte auf einen gewissen Grad vollkommen, ehe sie noch den dritten Teil vom ABC schreiben konnten.

Wenn Kinder auf diese Weise nur drei Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und und Naturhistorie, die Gedikes Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen Bonsens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Tier- und Pflanzenreich kannten, an die Kunstworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen enthielten, anzuschließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier und bei meiner Fertigkeit, in jedem Fach allgemein und schnell aus ihnen heraus zu locken, was sie durch ihren Erfahrungskreis in diesem Fache selber haben wissen können, mit ihnen einen bestimmten Kurs vollenden können, der einerseits das Ganze derjenigen Kenntnisse umfaßt hätte, die der Masse der Menschen wesentlich dienlich, anderseits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente besitzenden Kinde genugsame Vorkenntnisse verschafft haben würde, um sich selber den weiteren individuellen Fortgang seiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiste der Beschränkung heraus zu heben, die ihre Lage im allgemeinen bedarf und deren psychologisch menschliche Festhaltung ich selber für das vorzüglichste Mittel achte, die Talente der Menschen richtig unterscheiden und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundsatz, das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen und nie in nichts zurück zu gehen, sie kein Wort, das sie einmal gelernt hatten, vergessen, keinen einzigen Buchstaben, den sie wohl geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen. Ich war mit den langsamsten geduldig; aber wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng.

Die Menge und Ungleichkeit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geschwister unter dem Auge der Mutter den kleinern Geschwistern leicht alles zeigt, was es kann, und sich froh und groß fühlt, wenn es also die Mutterstelle vertritt, so freuten sich meine Kinder, das, was sie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte und sie lernten selber gedoppelt, indem

sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten. So hatte ich schnell unter meinen Kindern selbst Gehilfen und Mitarbeiter. Ich machte sie in den ersten Tagen einige sehr schwere Wörter auswendig buchstabieren, und sowie eines das Wort konnte, nahm es sogleich etliche, die es noch nicht konnten, zu sich, und lehrte dieselben. So bildete ich mir von Anfang Gehilfen. Ich hatte in kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern das, so diese noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anstalt immer vorgerückt und für die Augenblicksbedürfnisse der Anstalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer.

Ich lernte selber mit ihnen. Das Ganze der Anstalt ruhte auf einer so kunstlosen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu schlecht gewesen wäre, so wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck war dabei, die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könne, seine Kinder zu lehren und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Näherin sein und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir den Unterricht*) so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hilfe selber lehren und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann. Meine Erfahrung bestätigt hierin mein Urtheil. Ich sah in meinem Kreise Kinder emporwachsen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, sobald die Lehranstalten jemals mit Kraft und Psychologie mit Arbeitsanstalten verbunden werden, so wird notwendig ein Geschlecht entstehen, daß einerseits durch Erfahrung lernt, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Teil der Zeit und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird, andererseits, daß dieser Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hilfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfnissen so in Uebereinstimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben sich selbst, oder jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenossen dazu geschickt zu machen suchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode, und durch die steigende Anzahl geschulter**) Menschen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunktes sind zwei meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens, daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter, auf einmal in Masse zu lehren und sehr weit zu bringen;

*) C. A. . . . wir die Unterrichtsmittel.
**) C. A. . . . Anzahl vollendet Geschulter.

zweitens, daß diese Masse in sehr vielem mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtniswerk scheinen und, seiner äußeren Form nach, auch wirklich als Gedächtniswerk getrieben werden muß*).

Aber das Gedächtnis, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die anderen Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtnis, das schwere Buchstaben kompiniert†), belebt die Einbildungskraft; das Gedächtnis, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre inneren Verhältnisse; das Gedächtnis, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor; das Gedächtnis, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also gibt es eine Kunst, die Kinder auch blos durch Gedächtnis zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bei meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Bedächtlichkeit, sondern offenbar ein an das Ganze der Seelenkräfte umfassendes Wachstum derselben und brachte allgemein eine Gemütsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst, Freund, wie die leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Mut der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir doch kein vollendetes Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unordnung, des Verdrusses und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich. Du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hinein wirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werkes.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick ins Unermeßliche meiner Last hineinguckten und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Zehntausenden††) fundiert ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit, mir Rat und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rat anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern, es sei mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund, kannst du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Truttmann. Die,

*) S. Schlußbemerkung.
†) E. A. . . . kombinirt.
††) E. A. . . . das mit Hunderttausenden.

von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend sein konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stans verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein geglaubt habe.

Anmerkungen von Niederer.

1) (S. 402.) Zu diesen Gesichtspunkten gehören unter andern: den Unterrichtsgang des Kindes selbständig oder von Privatmeinungen und Irrtümern des Lehrers oder Erziehers unabhängig zu machen; das Kind nicht durch Begriffe, sondern durch Intuition der ursprünglichen Bestandteile der individuellen Erkenntnisgegenstände ins Wesen jedes einzelnen Erkenntnisfaches zu versetzen; den Lehrer und Erzieher durch das Kind selbst zu bilden, und ihn wenigstens in den Stand zu setzen, es weiter zu führen, als er selbst steht; die Einheit des Wissens und Handelns, des Gewissens und Bewußtseins, des Einsehens und des Könnens, des Wahrnehmens und des Hervorbringens, kurz des Geistes, Herzens und Körpers in Rücksicht auf das Kind und in Rücksicht auf den Unterricht selbst, des Stoffes und der Form (also nichts weniger als formelle Bildung) durch den ganzen Gang des Unterrichts hindurch darzustellen und zu erhalten; die innere und äußere Tätigkeit so zu organisieren, daß es sich notwendig zur Anschauung ihrer Produkte und Gesetze und durch die Zurückwirkung dieser Anschauung auf sein Inneres ebenso nothwendig zur Humanität oder zu der in seiner Natur liegenden Vollkommenheit erhebt; jede Schule so zu organisieren, daß sie eine lebendige Thatsache der Entwicklung und Bildung wird, die den Gang der Natur in der Kultur des Individuums, und des Geschlechts im kleinen und einzelnen mit Klarheit darstellt; mit andern Worten, das Naturverhältnis des Lehrers zum Kinde und dieses zu jenem wieder herzustellen, daß die Gegenwart, das Leben, die unmittelbare Mitteilung zwischen Lehrer und Schüler, ihr in diesem Verhältnis natürliches und notwendiges Thun, für beide zugleich wesentliches Entfaltungsmittel der Menschenkraft wird; die Lehrer wie die Schüler nicht sowohl durch Unterricht über das, was sie thun sollen, als durch Handbietung es geradezu anzufangen, und unmittelbar zu thun, für ihren Beruf zu bilden u. s. w. Wir berühren nur. Die Folge wird näher bestimmen.

2) (S. 411.) Diese ganze Stelle, von: „Es ist unglaublich — an, könnte leicht den Mißverstand veranlassen, als ob dergleichen einzelne Aeußerlichkeiten an sich einen Wert hätten und eine bildende Kraft unmittelbar in ihnen läge, abgesondert vom allgemeinen und umfassenden Geist einer pädagogischen Behandlung der Kinder. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Wir kennen zwar Anstalten, wo in der Stellung und in der Bewegung, im Hände-, Bücherhalten, im Federablegen u. s. w., kurz bis auf das einzelste die genaueste Pünktlichkeit herrscht, glauben aber nicht, daß die Kinder bei einer so geschraubten Ordnung etwas gewinnen, wohl aber verlieren. Der Geist auch der äußeren Ordnung muß, wie aller Geist, von innen ausgehen. Er muß als Trieb im Kinde erwachen und es selbstthätig dahin führen, sie hervorzubringen im äußern. Es ist überhaupt in der Erziehung ein großer Wahn, als bedeute das Einzelne etwas, das nicht aus dem ganzen hervorgeht, und ein noch verkehrterer, als müsse man das Schöne, das Gute, das Anständige dem Kinde in äußeren vollendeten Formen darstellen, ohne sein Zuthun, damit es dasselbe nachahme. Wie unter andern noch erst ein Erzieher meinte, als von der Handschrift die Rede war: „Ja wohl, wenn man die Kinder für ihr ganzes Leben zu Kopiermaschinen machen will." Der Gang des Kindes bei

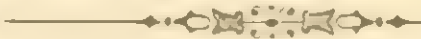
seiner Entwickelung ist kein anderer, als der des Menschengeschlechts. Dieses aber erzeugte, um bei obigem Beispiel stehen zu bleiben, eine schöne Handschrift aus dem ihm angeborenen Triebe nach Schönheit und Wohlgestalt; sonst hätte der liebe Gott selbst den ersten Menschen, der schön schrieb, als einen vollkommenen Schreibmeister erschaffen müssen. Auch der Eindruck, den diese angeführten Kleinigkeitsübungen auf Pestalozzi machten, beweist, daß der Grund der Aeußerungen der Kinder höher, als in jenen lag. Pestalozzi behandelte sie als ein freies Spiel — mit Nacheiferung. Die Kinder waren allgemein aufgeweckt und belebt, ungehemmt im Ganzen ihres Zustandes. Dadurch gab er ihnen selbst Wert und legte das in sie hinein, was sie in den Kindern hervorbrachten und ohne dieses ewig nie hervorgebracht hätten.

3) (S. 418.) Es war also Grundsatz, nicht wie ein Schriftsteller sagte: Armut, warum Pestalozzi keine Schulbücher hatte. Er wollte die Unterrichtsgegenstände so wenig als die Methode ihrer Behandlung aus Büchern kennen lernen. Der Trieb, die Beobachtung, das geistige Bedürfnis der Kinder sollte ihn darauf führen. Daß es nicht Mangel an Hilfsmitteln war, beweist auch die Thatsache, daß er nach der Auflösung der Anstalt der Regierung einige tausend Franken zurückschickte.

4) (S. 418.) Alle diese Bemerkungen sind gegen das Wortwesen und die sog. wissenschaftliche Bildung gerichtet, insofern beide blos auf Bücherlesen und auf Ueberlieferung beruhen, oder insofern die Erziehung, anstatt die Wissenschaft von ihren Elementen aus den Zögling selbständig konstruieren, d. h. erzeugen und gleichsam erfinden zu lassen, denselben blos enzyklopädisch historisch, d. h. oberflächlich mit den Resultaten derselben bekannt macht. Das lebendige Wort als Produkt der Geistesthätigkeit, sowie die Sprache als der Ausdruck der Vernunft und als geistige Darstellung der Dinge, die Wissenschaft endlich als das Bewußtsein der Vernunft (pädagogisch betrachtet), und als die Erkenntnis der Dinge sind bekanntlich in der Methode wesentliche Elemente und von einer Seite absolute Anschauungen und Fundamente der Menschenbildung, wie die sichtbare Natur eine solche Anschauung und ein solches Fundament von einer andern Seite ist.

5) (S. 419.) Dies geschah auch in „Anweisung, buchstabieren und lesen zu lehren, nebst Beilagen. Zürich und Bern, bei Geßner 1801".

6) (S. 422.) Dieser Grundsatz bedarf einer näheren Bestimmung. Er wird sie erhalten, wenn von Industrieschulen die Rede sein wird. Das Folgende zeigt, daß das Gedächtnis hier von P. gar nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern als die Geistesthätigkeit selbst in ihrem ganzen Umfange genommen wird. Ueberhaupt bleiben bei jeder Darstellung einer neuen Ansicht nur zwei Wege übrig: entweder neue Ausdrücke zu schaffen, oder den alten eine tiefere, prägnantere Bedeutung zu geben. Thut man das erstere, so schreien die Leute über Unverständlichkeit. P. that das letztere. Dafür machen die Wortmenschen unserer Zeit seine Ansicht und seine Gedanken gemein, geben seinen Ausdrücken den leeren hohlen Sinn, welchen sie in ihrem Wörterbuche haben, und lesen sich selbst aus ihm heraus. Daher bleibt der Zuruf: „Komm und siehe", noch immer für jeden notwendig, der sich mit der Sache gründlich bekannt machen will.



Die Methode.

Eine Denkschrift Pestalozzi's.



Vorbemerkungen.

Diese Denkschrift Pestalozzi's, der er den Titel gab „Die Methode", hat Niederer zuerst veröffentlicht in Rossels „Allgemeiner Monatsschrift" (Aachen 1828. Bd. IX, S. 66–80, 161–174) und in „Pestalozzi'sche Blätter" (Aachen 1828. Bd. I, S. 18–46). Morf[1]) bemerkt zu dieser Schrift, nachdem er berichtet, daß Stapfer für ein Unterkommen Pestalozzi's in Burgdorf gesorgt: „Stapfer ging nun einen Schritt weiter. Das Licht sollte nicht unter dem Scheffel bleiben, sondern auf denselben gestellt werden. Er gründete anfangs Juni 1800 eine „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens" in der bestimmten Absicht, die Bestrebungen Pestalozzi's durch diese zu unterstützen und zu allgemeiner Anerkennung zu bringen." Auf den Wunsch einer von der Gesellschaft zur Prüfung der Anstalt Pestalozzi's erwählten Kommission arbeitete Pestalozzi die folgende Denkschrift aus (Vgl. Bd. I, S. 343.) Morf bemerkt dazu, diese Darstellung sei schon darum höchst interessant, weil sie uns in die Werkstätte seines Geistes versetze gerade zu einer Zeit, wo das, was ihn bewegte und trieb, anfing, sich bei ihm zur Klarheit und Bestimmtheit herauszubilden, zur Theorie zu gestalten.

Niederer hat seiner Veröffentlichung Anmerkungen beigefügt, von denen wir die wesentlichen veröffentlichen. Er führt sie mit folgenden Worten ein: „Der folgende, bisher ungedruckte Original-Aufsatz enthält die Denkschrift Pestalozzi's an eine Gesellschaft, die sich bei seiner Rückkunft von Stans nach Burgdorf zugunsten seiner damaligen Erziehungsbemühungen gebildet hatte. Er ist ganz Pestalozzi's persönliches Werk und er hat die Abschrift, von der die gegenwärtige herrührt, eigenhändig unterzeichnet. Diese köstliche Urkunde versetzt unmittelbar in Pestalozzi's Gesichtskreis, als er die Methode schuf. Schon drückt sie den ganzen Umfang seiner Absichten aus und enthält wesentlich die Keime dessen, was sich als Idee der Elementar- und Menschenbildung entwickelte, aber auch der Irrtümer und Mißgriffe, womit er seinem Werke im Verfolge in den Weg trat. Die Anmerkungen unter dem Texte deuten auf beides hin. Sie enthalten nur weniges über vieles. Die beigefügten Teile der Beilagen geben wir nur als Beispiele und Belege des Verhältnisses des damaligen Thuns Pestalozzi's zu seinen Elementar-Büchern. Sie zeigen, daß der Grund der letztern echt pestalozzisch ist, und enthalten einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis dessen, was bei ihrer Ausarbeitung ihm und was seinen Gehilfen gehört. N."

Ich bemerke zur Erklärung einiger dunkeln Stellen, daß Pestalozzi in seinen technischen Ausdrücken meist auf deren Grundbedeutung geht, nicht auf die abgeleitete, jetzt gebräuchliche. So bedeutet ihm „physisch" nicht sowohl „körperlich", „sinnlich", sondern „natürlich", was auch Geist und Gemüt einschließt. Auch der Begriff „sinnlich" weicht bei ihm von unsrer jetzigen Auffassung ab. T. H.

[1]) Morf: Zur Biographie Pestalozzi's. I. 227.

Denkschrift.

Ich suche den menschlichen Unterricht zu psychologisieren[1]; ich suche ihn mit der Natur meines Geistes und mit derjenigen meiner Lage und meiner Verhältnisse in Uebereinstimmung zu bringen. Ich gehe desnahen auch von keiner positiven Lehrform als solcher aus, sondern frage mich ganz einfach: „Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, deren es bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zu innerer Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen?"

Ich denke, das Menschengeschlecht bedarf zu gleichen Zwecken vollends das nämliche, was ein einzelnes Kind.

Ich denke noch mehr. Das Kind des Armen bedarf noch ein größeres Raffinement in den Mitteln des Unterrichts, als das Kind des Reichen.

Zwar thut die Natur viel am Menschengeschlecht, aber wir sind von ihrer Bahn abgewichen; der Arme ist von ihren Brüsten weggestoßen und die Reichen verderben sich beides mit ihren Schwelgen und mit ihrem Tändeln an ihrem überfließenden Busen.

Das Bild ist hart. Aber ich sah es, so lange ich sehen kann, nie anders, und es ist auch in dieser Ansicht, worin der Drang ruht, der in mir liegt, die Schulübel, die Europa's größere Menschenmasse entmannen, nicht blos zu überkleistern, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen.

---

[1]) Es wird dem aufmerksamen Leser dieser Einleitung wie des folgenden nicht entgehen, daß Pestalozzi mit der größten Kühnheit und Umfassung eine gänzliche Umschaffung der Form alles Unterrichtes, d. h. eine Total-Reform, anspricht. R.

Das aber kann wesentlich nicht geschehen, ohne die Formen alles Unterrichtes den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist von sinnlichen Anschauungen sich zu deutlichen Begriffen erhebt.

Nach diesen Gesetzen habe ich gesucht, die Elemente alles menschlichen Wissens zu vereinfachen und sie in eine Reihenfolge von Darstellungen zu bringen, deren Resultat psychologisch dahin wirken soll, umfassende Kenntnis der Natur, allgemeine Heiterkeit (Klarheit) in den wesentlichen Begriffen und kraftvolle Uebung in den wesentlichsten Fertigkeiten auch bei der niedersten Volksklasse zu verbreiten.

Ich weiß, was ich vornehme, aber weder die Schwierigkeiten der Sache, noch meine Beschränkung in Kunst und Einsicht soll mich hindern, mein Scherflein zu einem Ziel beizutragen, dessen Europa so sehr bedarf. Und wenn ich ihnen, meine Herren, die Resultate der Anstrengungen vorlege, die mein Leben verschlungen haben, so bitte ich sie um dieses einzige, jede meiner Behauptungen, die auch nur bezweifelt werden kann, von denjenigen zu sondern, die unwidersprechlich sind. Ich will meine endlichen Schlußsätze gänzlich nur auf vollständige Ueberzeugung oder wenigstens auf vollkommen eingestandene Vordersätze gründen.

Der wesentlichste Gesichtspunkt von dem ich ausgehe, ist dieser: Die Anschauung der Natur selber ist das eigentliche wahre Fundament des menschlichen Unterrichts, weil sie das einzige Fundament der menschlichen Erkenntnis ist. Alles was weiter geht ist blos Resultat und Abstraktion von dieser Anschauung, folglich in jedem Fall, in welchem diese unvollendet, einseitig und unreif ist, auch ungewiß, unsicher und unzuverlässig, und in jedem Fall, in welchem diese Anschauung unrichtig ist, Täuschung und Irrtum.

Von diesem Gesichtspunkt gehe ich aus und frage mich: „Was thut die Natur selber, um mir die Welt, soweit sie mich berührt, wahrhaft vorzustellen? das ist: Durch was für Mittel bringt sie die Anschauung der wesentlichsten Dinge, die mich umschweben, in mir selbst zu einer mich befriedigenden Reife? und finde: Sie thut es durch meine Lage, meine Bedürfnisse und meine Verhältnisse.

Durch meine Lage bestimmt sie die Anschauungsweise der Welt, durch meine Bedürfnisse erzeugt sie meine Anstrengung und durch meine Verhältnisse dehnt sie meine Aufmerksamkeit aus und erhebt sie zur Vorsicht und Sorgfalt. Also gründet sie durch die erste die sinnlichen Fundamente meiner Kenntnisse, durch die zweite diejenigen meines Berufes, und durch die dritte diejenigen meiner Tugend*).

*) Niederer bemerkt zu dieser Stelle: „Entscheidender konnte sich Pestalozzi's sinnliche Ansicht von der menschlichen Natur nicht aussprechen, als an dieser Stelle.“ In dieser Bemerkung liegt ein Grundfehler der Niedererschen Beurteilung Pestalozzi's. „Sinnlich“ hat bei P. eine viel weitergehende Bedeutung, als der gewöhnliche Sprachengebrauch dem Worte gibt; das erweist

Und nun frage ich mich: „Was hat jetzt die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlecht für allgemeine Kunstmittel an die Hand gegeben, diesen Natureinfluß auf die Bildung unseres Geschlechts zur Einsicht, zur Anstrengung und zur Tugend zu verstärken?“ und finde: Diese Mittel sind Sprache, Zeichenkunst, Schreibkunst, Rechenkunst und Meßkunst.

Und wenn ich dann dem allgemeinen Ursprung aller dieser Elemente der menschlichen Kunst nachspüre, so finde ich ihn in der allgemeinen Grundlage unseres Geistes, vermöge welcher unser Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfangen hat, in seiner Vorstellung zur Einheit, das ist, zu einem Begriff auffaßt.

Aus dieser Darstellung erhellt, daß in jedem Falle, wo die Kunstbildung mit der wirklichen Anschauung der Natur nicht gleichen Schritt geht, die Kunst durch ihre voreilende Wirkung auf den menschlichen Geist zur Quelle einer sinnlichen Verhärtung wird, die Einseitigkeit, Schiefheit, Oberflächlichkeit und anmaßungsvolle Irrtümer zu ihrer unausweichlichen Folge hat. Jedes Wort, jede Zahl, jedes Maß ist ein Resultat des Verstandes, das von gereiften Anschauungen erzeugt wird.

Aber die Stufenfolge, durch welche die sinnlichen Eindrücke sich zu deutlichen Begriffen erheben, gehen bis an die Grenzen der von der Sinnlichkeit unabhangenden, selbständigen Wirkung des Verstandes, mit den Gesetzen des physischen Mechanismus einen harmonischen Gang.

Mimik geht den Hieroglyphen, die Hieroglyphen gehen der gebildeten Sprache, sowie das nomen proprium dem genus vor.

Auch ist es einzig durch diesen, mit dem Mechanismus der Sinnlichkeit harmonierenden Gang, daß die Kultur das ineinander fließende Meer verwirrter Anschauungen mir zuerst in bestimmten Anschauungen vergegenwärtigt, dann aus bestimmten Anschauungen klare Begriffe, und aus diesen deutliche erschafft.

Alle Kunst der Menschen ist also wesentlich eine Folge physisch mechanischer Gesetze, deren vorzüglichste folgende sind:

1. Bringe alle wesentlich zusammengehörigen Dinge in deinem Geist in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden.

---

sich namentlich auch aus der Denkschrift P.'s an seine Pariser Freunde, die wir unter dem Titel „Wesen und Zweck der Methode“ in unsre Sammlung aufgenommen haben. Er verlangt dem „seelenlosen Gebrauch leerer Worte“ gegenüber eine „innere Anschauung als Fundament des Wissens“ nicht nur, sondern auch der Sittlichkeit. „Jede Lehre von Seelenruhe, die nicht von der Seelenruhe sinnlich und anschaulich unterstützt wird, ist als Elementarlehre für die sittliche Lehre verloren. Nur was der Mensch innerlich gefühlt und erfahren hat — und darin besteht die sinnliche Anschauung — wird ihm zu einem wahren Wissen, zu einer wahren Sittlichkeit, zu einer wahren Religiosität. „Das Herz gibt allem, was der Mensch liest, hört und weiß, die Farbe.“ Durch sein Herz, und nicht durch seinen Kopf steigt der Mensch auf die Höhen der Menschlichkeit.“

2. Unterordne alle unwesentlichen Dinge den wesentlichen und vorzüglich den Eindruck der Kunst-Ansicht auf dich selber demjenigen der Natur und ihrer wirklichen Wahrheit.

3. Gib keiner Sache in deiner Vorstellung mehr Gewicht, als sie verhältnismäßig für dein Geschlecht in der Natur selber hat.

4. Ordne alle Gegenstände der Welt auch nach ihrer Aehnlichkeit.

5. Verstärke den Eindruck wichtiger Gegenstände auf dich selbst dadurch, daß du sie durch verschiedene Sinne auf dich wirken lässest.

6. Suche in jeder Kunst eine Stufenfolge der Erkenntnis zu reihen, in welcher jeder neue Begriff nur ein kleiner, fast unmerklicher Zusatz zu tief eingeprägten und dir selbst unvergeßlich gemachten früheren Erkenntnissen ist.

7. Lerne das Einfache zur Vollkommenheit vollenden, eh' du zu etwas Verwickeltem fortschreitest.

8. Erkenne in jeder physischen Reifung das Resultat der gänzlichen Vollendung der Frucht in allen ihren Teilen, und nimm an, jedes richtige Urteil muß eben so ein Resultat einer in allen Teilen vollendeten Anschauung des zu beurteilenden Gegenstandes sein, fürchte den Schein der Vollendung vor ihrer Reifung, wie den Schein von Reifung eines vom Wurm angefressenen Apfels.

9. Alle physischen Wirkungen sind unbedingt notwendig und diese Notwendigkeit ist ein Resultat der Kunst der Natur, das Ebenmaß, mit welchem sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffs alle unter sich selbst zur Vollendung eines Zweckes vereint. Die ihr nachahmende Kunst muß desnahen ebenso die Resultate, die sie bezweckt, auf eine ähnliche Weise zur physischen Notwendigkeit zu erheben suchen, indem sie die Elemente der Kunst zu ihren Zwecken durch Ebenmaß vereinigt.

10. Reichtum und Vielseitigkeit im Reiz und Spielraum verursachen, daß die Resultate der physischen Notwendigkeit das Gepräge der Freiheit und Selbständigkeit allgemein tragen.

11. Vor allem aus erkenne das große Gesetz des physischen Mechanismus, nämlich das allgemeine und feste Anketten seiner Wirkungen an das Verhältnis der physischen Nähe oder Ferne ihres Gegenstandes von deinen Sinnen selber. Vergiß nie diese physische Nähe oder Ferne aller Gegenstände, die dich umschweben, bestimme alles Positive in deiner Anschauung, deiner Beruf-Entwickelung und selber deiner Tugend. Aber auch dieses Gesetz deiner Natur wirbelt sich wieder in seinem ganzen Umfang um ein zweites. Es wirbelt sich um den Mittelpunkt deines ganzen Seins, und dieser Mittelpunkt bist du selber. Vergiß es nicht, Mensch! Alles, was du bist, alles, was du willst, alles, was sollst, geht von dir selber aus. Alles muß in deiner physischen Anschauung einen Mittelpunkt haben und dieser bist hinwieder du selbst. In allem ihrem Thun setzt die Kunst zum einfachen Gang der Natur wesentlich nur noch dieses hinzu: Sie stellt das, was die Natur zerstreut, in großen Entfernungen herlegt, in einen

engern Kreis zusammen und bringt es den fünf Sinnen nach Verhältnissen näher, welche das Erinnerungsvermögen erleichtern; vorzüglich erhöht sie die Empfänglichkeit der Sinne selber und macht immer durch Uebung täglich leichter, sich die Gegenstände, die sie umschweben, zahlreicher, richtiger und dauerhafter vorzustellen.

Der Mechanismus der Natur ist in seinem ganzen Umfang hoher, einfacher Gang. Mensch! ahme ihn nach. Ahme es nach, dieses Thun der hohen Natur, die aus dem Kern des größten Baumes zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt[1]; aber dann durch eben so unmerkliche als täglich und stündlich fließende Zusätze zuerst die Grundlage des Stammes, dann diejenige der Hauptäste, und endlich diejenigen der Nebenäste, bis an das äußerste Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet.

Fasse es ins Aug', dieses Thun der hohen Natur, wie sie jeden einzelnen, gebildeten Teil pflegt und schützt, und jeden neuen Teil an das gesicherte Leben des alten anschließt!

Fasse es ins Aug', wie sich ihre glänzende Blüte aus tief gebildeten Knospen entfaltet. Fasse es ins Aug', wie sie den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert und als schwache, aber im ganzen Umfange ihres Wesens vollständig gebildete Frucht, jeden Tag immer etwas, aber zu allem, das sie schon ist, etwas wirkliches hinzusetzt, und so Monate lang still wachsend, am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Teilen vollendet vom Baume fällt.

Fasse es in's Aug', wie die Mutter Natur schon bei dem Entfalten des ersten emporsteigenden Sprosses auch den Keim der Wurzel entfaltet und des Baumes edelsten Teil tief in den Schoß der Erde vergräbt. Wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes, die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet und allen, auch den schwächsten, äußersten Teilen genugsame, aber keinem, keinem einzigen, unnütze, unverhältnismäßige und überflüssige Kraft schöpft.

Der Mechanismus der sinnlichen Menschen-Natur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentliche seines Erkenntnisfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das wenige Wesentliche zwar nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten und alle ihre Teile, bis an das äußerste Ende ihres Faches in einem lebendigen aber verhältnismäßigen Zusammenhang mit denselben erhalten.

---

[1] Offenbar erhebt sich hier Pestalozzi von der mechanischen Anschauungsweise der sichtbaren Natur zur organischen. Diese sich ihm aufdringende, innere Gesetzmäßigkeit im Gange der Natur ist einer der bedeutendsten Keime, aus denen sich die Methode entfaltete und später die Idee, d. h. Theorie der Menschenbildung entwickelte. R.

Ich gehe weiter und frage nunmehr: Was hat Europa gethan, um diese Gesetze des physischen Mechanismus in allen Fächern seiner Volksbildung zu benutzen? Ich frage: Was hat Europa gethan, die Elementarmittel der menschlichen Erkenntnis, die die Anstrengung von Jahrtausenden in unsere Hand gebracht hat, mit dem Wesen des menschlichen Geistes und der berührten Gesetze des physischen Mechanismus in Uebereinstimmung zu bringen? Was hat das Zeitalter gethan, wenigstens in der Organisation seiner Lehranstalten, im Reden, Zeichnen, Schreiben, Lesen, Rechnen und Messen von dem Wesen dieser Gesetze Gebrauch zu machen?

Ich sehe keinen. Ich sehe in der bestehenden Organisation dieser Anstalten, wenigstens insofern sie auf die niedere Menschheit wirken, auch keine Spur irgend einer Rücksicht auf die allgemeine Harmonie des Ganzen und die psychologische Stufenfolge, die diese Gesetze wesentlich fordern.

Nein es ist notorisch, es herrscht in den bestehenden Mitteln des niederen Volksunterrichts nicht blos ein allgemeines Mißkennen dieser Gesetze, sondern selbst ein rohes auffallendes und allgemeines Entgegenwirken gegen dieselben.

Und wenn ich dann wieder frage: Was sind die unverkennbaren Folgen, welche dieses rohe Mißkennen dieser Gesetze allgemein auf die niedere europäische Menschheit gehabt hat? so kann ich mir nicht verhehlen: Die sinnliche Verhärtung, die Einseitigkeit, die Schiefheit, die Oberflächlichkeit und die anmaßungsvolle Leerheit, die die Volksmasse unseres Zeitalters auszeichnet, ist eine offenbare Folge der Mißkennung dieser Gesetze und der isolierten, unpsychologischen, fundament- und ordnungslosen Brockenlehre, welche die Armut unseres Geschlechtes in unsern niedern Schulen genießt[1]).

Das Problem, das ich aufzulösen habe ist also dieses, die Elemente einer jeden Kunst durch Befolgung der psychologisch mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, mit dem Wesen meines Geistes in Uebereinstimmung zu bringen.

Die Natur hat zwei allgemeine Einlenkungsmittel aller Kunst, deren Einfluß allen einzelnen Mitteln derselben vorangehen, oder wenigstens gleichen Fuß halten muß: Das ist der Gesang und das Schönheitgefühl.

Mit Gesang schläfert die Mutter den Säugling ein; aber wir halten der Natur in nichts, auch hierin nicht, Fuß. Das Kind ist

---

[1]) Die isolierte, unpsychologische, fundament und ordnungslose Brockenlehre nicht nur der niedern, sondern auch der höhern Schulen hat sich gerade am Urteil über Pestalozzi und an der Art, wie sein Werk und sein Gang aufgefaßt wurden, schauderhaft gerächt. Es herrschen in der ganzen Kulturgeschichte wenig Beispiele von solchen Verirrungen und von einer so allgemeinen, besonders rechtlichen und sittlichen Fundamentlosigkeit in den Ansichten darüber. N.

kaum jährig, so verstummt der Gesang seiner Mutter, sie ist im allgemeinen für das entwöhnte Kind nicht mehr Mutter, sie ist für es, wie für alles nur eine zerstreute, überladene Frau. Ach, daß es so ist! Daß die Jahrtausende der Kunst uns noch nicht einmal dahin gebracht haben, an den Ammengesang für den Säugling eine Stufenfolge von National-Gesängen anzuketten, die auch in den Hütten des Volks sich vom sanften Wiegengesange bis zum hohen Gesang der Gottesverehrung erheben würden. Doch ich kann diese Lücke nicht ausfüllen, ich muß sie nur berühren [1]).

Indeß ist es in Rücksicht auf das Schönheitgefühl das nämliche; die ganze Natur ist voll reizender und erhabener Formen, aber Europa hat nichts gethan, weder den Sinn des niedern Volkes allgemein für sie zu öffnen, noch ihre Formen in Reihenfolgen zu bringen, deren Anschauung dieses Gefühl richtig entwickeln würde. Umsonst für uns geht die Sonne auf, umsonst für uns geht sie nieder. Umsonst entfaltet Flur und Feld, Berg und Thal ihre namenlosen Reize, sie sind für uns nichts.

Auch hier steht mein Einfluß zurück, aber die Lücke muß ausgefüllt werden, wenn der Volksunterricht sich jemal über den Unsinn seiner jetzigen Barbarei zur Uebereinstimmung mit dem Wesen unserer Natur erheben soll [2]).

Ich verlasse die allgemeinen Einlenkungsmittel der Kunst und wende mich zu den Formen, in welchen die besondern Mittel der Kunst, das Reden, Lesen, Zeichnen, Schreiben, Rechnen und Messen sollen gelehrt werden.

Selbst eh' das Kind einen Laut von sich gibt, ist schon ein vielseitiges Bewußtsein aller der sinnlichen Wahrheiten in ihm gebildet, die ihm sein Erfahrungskreis zu geben geschickt war; es fühlt z. E., daß der Kiesel andere Eigenschaften hat als das Holz, und der Baum andere als das Glas. Dieses dunkle Bewußtsein sich zu verdeutlichen, bedarf es der Sprache. Man muß ihm für die verschiedenen Sachen, die es kennt, so wie für ihre Eigenschaften Namen geben.

Ich binde also seine Sprache an seine Kenntnisse, und erweitere seine Kenntnisse, damit ich seine Sprache erweitere. Diese verdeutlicht dem Kinde das Bewußtsein der Eindrücke, die seine Sinne berührt haben. Und diese Verdeutlichung des Bewußtseins ist der allgemeine Vorwurf alles Unterrichts, welcher sich wesentlich in zwei Formen teilt.

---

[1]) Morf bemerkt hierzu: Was seit der Zeit geschehen, um diese Lücke auszufüllen, zuerst durch Nägeli und Pfeiffer und zwar nicht blos theoretisch durch die Gesangbildungslehre nach pestalozzischen Grundsätzen, ist eine der schönsten Früchte von Pestalozzi's vielseitigen Einwirkungen.

[2]) Wie diese Lücke volkstümlich und national auszufüllen sei, hat das jüdische Volk im erhabensten Sinne gezeigt in seinen Psalmen und Weissagungen. Man studiere das alte Testament. Alle Elemente einer solchen Bildung sind im Schweizervolke, namentlich in Appenzell schon vorhanden. Auch hier muß ich wieder Pfeiffer als Dichter in bildender Hinsicht nennen. N.

Entweder führt man die Kinder durch die Kenntnis der Namen zu derjenigen der Sachen, oder durch die Kenntnis der Sachen zu derjenigen der Namen. Die letzte Manier ist die meine. Ich will allenthalben Anschauung dem Wort und bestimmte Kenntnis dem Urteil vorhergehen lassen. Ich will Wort und Rede im Geist der Menschen gewichtlos machen, und hingegen dem Real-Eindruck der physischen Anschauung das wesentliche Uebergewicht sichern, das ihm gegen Schall und Laut so auffallend gebührt. Ich will mein Kind von seiner frühesten Entwickelung in den ganzen Kreis der es umgebenden Natur einführen; ich will sein Redenlernen allgemein durch eine Sammlung aller gemeinen Naturprodukte organisieren, ich will es früh alle physischen Allgemeinheiten von physischen Einzelheiten abstrahieren lehren und ihm für sie Wort und Ausdruck in den Mund legen, und überall den metaphysischen Allgemeinheiten, mit denen wir den Unterricht unseres Geschlechts beginnen, physische Allgemeinheiten substituieren und nur erst dann, wenn das einzige Fundament der menschlichen Erkenntnis, die Anschauung der Natur, allgemein eingelenkt und gesichert ist, das schwerfällige Abstraktionswerk des Buchstabierens beginnen.

Aber auch mein ABC-Buch ist nichts anderes, als eine Sammlung leichter Erzählungen, durch die eine jede Mutter beim Anlaß des Lautes eines jeden Buchstabens in den Stand gesetzt werden soll, ihr Kind mit dem Wesentlichen seiner physischen Natur in ihrem ganzen Umfang bekannt zu machen.

Beilage Nummer 1 enthält den Buchstaben T von diesem ABC-Buch[1]. Schon eh' das Kind von Aug' aus mit den Formen der Buchstaben bekannt ist, schon von dem Augenblick, in dem sein Organ anfängt, sich zu bestimmten Lauten zu bilden, laß ich ihm die Urformen aller deutschen Silben sorgfältig auf die Natur seiner Organ-Entwickelung so oft vorsagen, bis es sie alle leicht und bestimmt nachspricht. So wie dieses erzielt ist, so bringe ich ihm zuerst die einfachen Buchstaben, dann zwei, drei in Verbindung zur Aussprache vor Augen, und wenn es die Fügungen ihrer Zusammensetzung schon im Gedächtnisse hat, so spricht es zwei, drei und vier Buchstaben zusammen aus, wie einen einzelnen.

Die Proben von der Reihenfolge, nach welcher dieses erzielt wird, liegen in Nummer 2 als Beilage. Ich rechne auch hier auf die physischen Wirkungen der Vollständigkeit und habe dieser Stufe der Anschauung eine Umfassung gegeben, die sie bisher nicht hatte. Man setzt die ein- und mehrsilbigen Wörter von Buchstaben zu Buchstaben an die Tafel, z. E. bei dem Wort Soldatenstand, setzt man zuerst;

ſ und fragt: Wie heißt's? Antwort ſ
dann o — — Wie heißt's jetzt? — ſo
— l — — — — — — ſol

[1]) Leider hat Niederer von diesen Beilagen nur einiges als Anhang veröffentlicht; das Manuskript der übrigen scheint verloren zu sein.

dann d und fragt: Wie heißt's jetzt? Antwort sold
— a — — — — — — solda
— t — — — — — — soldat
— e — — — — — — soldate
— n — — — — — — soldaten
— st — — — — — — soldatenst.

Mehrmalige Wiederholung der Zusammensetzung des gleichen Worts ist dem Kinde zur vollständigen Geläufigkeit in der Bildung und Aussprache desselben wesentlich notwendig. Wenn die Kinder das Wort mit Leichtigkeit formieren und aussprechen können, wird es in Silben so lange ihnen vor- und von ihnen nachgesagt, bis sie es selbst fühlen, welche Buchstaben auf der Tafel zu jeder Silbe gehören. Ich nummeriere die Silben und frage: Wie heißt die erste? die zweite? u. s. f.; auch außer ihrer Reihenfolge: die sechste? die erste? die vierte? u. s. f. Dann erst lasse ich sie dieselben buchstabieren. Verwechselungen der Buchstaben eines buchstabierten Wortes, Wegnehmung eines oder mehrerer derselben, die zu diesen Worten gehören, Hinzusetzung anderer und eine falsche Verteilung der Silben verstärkt die Aufmerksamkeit der Kinder, und ihre erhöhte Kraft setzt sie in den Stand, auch die schwierigsten Wörter von selbst wieder in Ordnung zu bringen. Durch diese Methode wird den Kindern die Zusammensetzung der Wörter in ihrem ganzen Umfange einleuchtend; ihre Sprachorgane werden zu leichter Aussprechung der schwersten Wörter vollkommen geübt, sie bekommen in kurzer Zeit eine unglaubliche Fertigkeit in dem sonst so mühsamen Geschäft und lernen oft in einem Worte mehrere für sich bestehende Wörter zugleich, wie zum Beispiel in dem oben angeführten.

Endlich braucht man die einzelnen Buchstaben als Anfangsgründe des Rechnens, nach einer systematischen Reihenfolge der Zahlenverhältnisse, welches in Beilage Nummer 3 enthalten ist. Unbesorgt für Verwirrung und Trug, legt die Natur dem ungeübtesten Wesen ihren ganzen Reichtum vor Augen und das Kind im großen Geschäftshause hört den ganzen Reichtum der Sprache, eh' es einen Begriff hat von einem Wort, aber Schall und Laut sind tief in ihm eingeprägt und die Verbindung, in denen es die Wörter täglich hört, geben ihm früh ein dunkles Bewußtsein dessen, was sie ausdrücken.

Ich ahme auch hierin den Gang der Natur nach. Mein erstes Lesebuch für die Kinder ist das Dictionarium; das ganze Zeugnis der Vorwelt, über alles was ist [1]; die Sprache in ihrem ganzen Umfang ist dieses erste Lesebuch, das dann durch eine Stufenfolge von Repetitionen von unmerklichen grammatikalischen Zusätzen bis zum enzyklopädischen Realregister emporsteigt.

[1] Dieses Wort über die Sprache ist von unermeßlichem Inhalte und betrifft die ganze Tiefe, Fülle und Originalität von Pestalozzi's Genie-Blick. Er war sich jenes Inhalts bewußt und hat sich mit unglaublicher Anstrengung bis zu seinen letzten Lebenstagen abgemattet, denselben ins Gebiet des Unterrichtes und der Bildung einzuführen und wenigstens für die deutsche und

Nummer 4 enthält eine Probe dieses Lesebuchs in seiner ersten Einfachheit.

Nummer 5 enthält eine Probe der leichten grammatikalischen Zusätze.

Nummer 6 enthält die Zusammensetzung der Wörter nach der Aehnlichkeit ihres Inhaltes.

Nummer 7 enthält die Uebung der Sprachlehre im vereinigten Gebrauch der Zeit- und Hauptwörter.

Nummer 8 enthält einige Proben des enzyklopädischen Real-Registers.

Das Schreiben ist nichts anderes als eine auf willkürliche Formen hingelenkte Linear-Zeichnung, es muß desnahen wesentlich den allgemeinen Regeln der Linear-Zeichnung untergeordnet werden. Auch redet die Natur diesem Grundsatz laut das Wort, das Kind ist ein paar Jahre früher fähig, die Fundamente der Linear-Zeichnung sich eigen zu machen, ehe es das schwache Werkzeug der Feder gut zu führen imstande ist. Ich lehre also die Kinder zeichnen, ehe vom Schreiben die Rede ist, und sie bringen die Buchstaben nach dieser Methode zu einer Vollkommenheit, die sonst in diesem Alter nicht gesehen wird.

Der ganze Erfolg ruht auf dem höchst einfachen Grundsatze, daß, wer Winkel richtig abteilen und einen Bogen richtig über den Winkel ziehen kann, die Fundamente der Richtigkeit aller Buchstaben in seiner Hand hat.

Der Grundsatz, von dem ich hier ausgehe, ist dieser: Winkel, Parallele und Bogen umfassen die ganze Zeichnungskunst. Alles mögliche, das zu zeichnen ist, ist nur stufenweise Bestimmung dieser drei Grundformen. Es läßt sich auch eine bis zur Erhabenheit einfache Stufenfolge, die aus diesen drei Grundformen entspringt, denken, innert welcher alle positive Zeichnung ein sicheres Maß findet und die ästhetische Schönheit aller Formen als bloße fließende Einbiegung in das Wesen dieser Grundformen erscheint.

Nummer 9 enthält einige Zeichnungen in mathematischer und ästhetischer Ansicht.

Nummer 10 enthält mathematische Bestimmungen der Grundformen aller Buchstaben.

Nummer 11 Gradationen der Vorschriften mit dem Griffel.

Die Anfangsgründe der Größenlehre sind immediat mit diesen Ansichten verbunden.

---

lateinische Sprache geltend zu machen. Vergeblich aber deswegen, weil er den Geist und das lebendige Wesen der Sprache oft verkannt. Sein ganzes Leben bietet keine bedauerlichere Anstrengung, als die damit verlorene Zeit dar. Alle andern gescheiterten Versuche ergaben neue oder höhere Wahrheiten für ihn oder andere. Die Bearbeitung eines Dictionariums als Zeugnis der Vorwelt über alles was ist, zum Behuf der Menschenbildung, bleibt daher der Zukunft vorbehalten. N.

Nummer 12 sind Proben, wie ich hierin das Aug' des Kindes zu schärfen suche.

Nummer 13 sind Versuche, ihnen die Fundamente dieses Gegenstandes zu verdeutlichen.

Die Zahlen sind in ihrem Wesen Abstraktionen von Größen, folglich ist es notwendig, daß die Elemente der Größenlehre den Anfangsgründen des Rechnens vorausgehen oder wenigstens gleichen Schritt halten. Auch hier gehe ich von Anschauungen aus und mache die ersten Zahlenabteilungen durch Vorlegungen vermehrter oder verminderter wirklicher Gegenstände, dann durch bestimmte Punkte, bei denen das Kind nicht willkürliche Formen als Zahl annimmt, sondern in der Realität der Punkte selber die Realität des Zahlenverhältnisses revidieren und erproben kann.

Nummer 14 sind einige Proben von dieser Rechnungs-Methode.

So ist es, meine Herren, daß ich in den Elementen des Unterrichts allgemein die mechanischen Gesetze zu befolgen suche, durch welche der Mensch von der Anschauung sich zu deutlichen Begriffen erhebt.

Die ganze Natur kettet sich an dieses Thun. Sie kettet sich allgemein an das einfache Erste und steigt dann von Stufe zu Stufe. Ich folge ihrem Pfad; wenn das Kind die einfachen Körper Luft, Erde, Wasser, Feuer kennt, so zeige ich ihm die Wirkung dieser Elemente auf alle ihm bekannte Körper und sowie es das Resultat der Verbindung mehrerer einfacher Körper kennt, so zeige ich ihm auch die gegenseitige Wirkung zusammengesetzter Körper aufeinander und führe es so allenthalben durch den einfachen Gang der Anschauung an die Grenzen der höhern Kunstfächer. Das alles aber muß in Formen eingelenkt werden, die es jeder verständigen Mutter möglich und leicht machen, dieser Unterrichtsart zu folgen. Aber dadurch werde ich dann auch dahin kommen, daß meine also geführten Kinder sich nicht weiter von den buntscheckigen Anmaßungen des Schulmeister Rahmens werden täuschen lassen.

Ich stehe dafür, meine Methode wird sie dahin bringen, schon in ihrem siebenten Jahre in jedem Kunstfach den Mann zu suchen, der darin Meister ist, und selbständig und frei darüber urteilen zu können[1]).

Aber man weiß weder was die Kunst, noch was das Kind ist. Der Détail der menschlichen Anschauungen, aus denen sein Wissen entspringt, ist freilich an sich unmerklich und wie er ungereiht in der Natur vorliegt, chaotisch verwirrt. Aber das Wesen dieses unermeßlichen Chaos ist an sich in allen Fächern klein und wenn es richtig gereiht ist, leicht übersehbar. Auf der andern Seite ist die Fassungskraft des Kindes, wenn sie psychologisch benutzt wird, unermeßlich, aber

[1]) Diese Kapital-Uebertreibung wenigstens ist ächt pestalozzisch. Gereicht sie Pestalozzi zum Vorwurf? Keineswegs. Wir halten sie für eine der wohlthätigen Selbsttäuschungen, die von dem Enthusiasmus, der Großes zustande bringen soll, unzertrennlich und wir möchten sagen, begeisterten Gemütern unentbehrlich ist. R.

es fällt auf, wir müssen die Arbeit der Vorwelt, die nicht blos das Einzelne unserer Anschauungen durch die Sprache unserem Bewußtsein näher gebracht, sondern das unermeßliche Einzelne vielfach gesondert und dasselbe nach bestimmten Ansichten in regelmäßige Reihen gebracht hat, in allen Fächern benutzen. Es ist auffallend, wir dürfen die Vorarbeit von Jahrtausenden nicht da liegen lassen, wie wenn wir Affen wären und ewig keine Menschen werden wollten. Hier erhebt sich mein Gang freilich zur endlichen Bestimmung des Kindes, aber ich fasse ihn nur innert den Schranken des physischen Mechanismus in's Aug', dessen Kreise ich für ihn zu erforschen und zu befolgen suche, und finde mich wieder auf dem Punkte des Naturgesetzes, daß meine Anschauung, meine Anstrengung und meine Zwecke an die physische Nähe oder Ferne der Gegenstände, die meinen Willen bestimmen, ankettet.

Es ist wahr, das Kind, das eine Stunde weit läuft, einen Baum zu suchen, der vor seiner Thür wächst, wird nie einen Baum kennen lernen. Das Kind, das in seiner Wohnstube keinen Reiz für Anstrengung findet, wird ihn in der weiten Welt nicht leicht finden, und dasjenige, das im Mutteraug' keinen Reiz zur Menschenliebe findet, wird, wenn es auch die Welt durchläuft, in keines Menschen Thränen einen Beweggrund zur Wohlthätigkeit finden. Der sinnliche Mensch wird ein Engel, sowie er die seiner physischen Existenz nahe liegenden Reize zur Weisheit und Tugend benutzt; er wird ein Teufel, sowie er sie vernachlässigt und über alle Berge läuft, sie in der Ferne zu suchen. Es kann nicht anders sein, so wie die Gegenstände der Welt von meinen Sinnen entfernt sind, sind sie in so weit für mich Quellen der Täuschung und des Irrtums, und insoweit auch des Lasters. Aber ich wiederhole, auch dieses Gesetz des physischen Mechanismus wirbelt sich um ein höheres, es wirbelt sich um den Mittelpunkt deines ganzen Seins, und dieser bist du selber. Selbstkenntnis ist also der Mittelpunkt, von dem das Wesen des ganzen menschlichen Unterrichts ausgehen muß[1]).

Diese aber ist in ihren Wesen gedoppelt.

1. Ist es Kenntnis meiner physischen Natur. Nummer 15 zeigt, wie sehr ich diese als Fundament des menschlichen Unterrichts zu benützen suche.

2. Ist es Kenntnis meiner innern Selbständigkeit; Bewußtsein meines Willens, mein eigen Wohl zu befördern, und meiner Pflicht, meinen Einsichten getreu zu sein. Aber es liegen in dem sinnlichen

[1]) Hier liegt der Grund des unter dem Titel: „Buch der Mutter" erschienenen Pestalozzi'schen Elementar-Buches, das er in den Lebensschicksalen für das ihm am meisten gehörende erklärt. Es ist der Bedeutung nach das wichtigste, der Ausführung nach das unvollkommenste. Seine gehörige Ausführung allein wäre geeignet, die pestalozzi'sche Elementar-Methode in ihr wahres Licht zu setzen. Dazu aber müßte es, seinem Inhalt und seiner Form nach, das Kind zu stufenweiser, sein ganzes Sein und Thun umfassender Erkenntnis seiner selbst und der menschlichen Natur, ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse als solcher, führen. N.

Erfahrungskreise des Kindes nicht genug Beweggründe für diese Gesichtspunkte. Dafür hat die Natur ihm Vertrauen gegen die Mutter eingeflößt und auf dieses Vertrauen den willigen Gehorsam gegründet, innert dessen Schranken das Kind sich diejenigen Fertigkeiten angewöhnt, deren Besitz ihm sein Pflichtleben erleichtert.

Am Busen der Mutter genährt, in jedem ihrer Blicke Liebe lesend, aber dann auch in jedem Wunsch des Lebens von ihr abhangend, ist ihm dieser Gehorsam in seinem Ursprung physische Notdurft, in seiner Leistung leichte Pflicht, und in seinen Folgen Quelle seiner Freuden.

Ebenso der Mensch. Er findet im Wirbel seines Daseins und in den Erfahrungen seiner Sinnlichkeit nicht genug Beweggründe, sich allein dem zu unterziehen, was sein Pflichtleben von ihm fordert. Diese Lücken auszufüllen, hat die Natur Vertrauen gegen Gott in seinen Busen gelegt, auf dieses Vertrauen den willigen Gehorsam gegründet, innert dessen Schranken er sich täglich die Fertigkeiten angewöhnt, deren Besitz ihm allein ein beständiges Streben nach innerer Veredlung möglich macht. Auch er wird am Busen der Natur genährt und findet, in ihrem Schoß ruhend, alle seine Freuden, aber ebensosehr ist er von der harten Notwendigkeit abhangend und darum ist auch ihm der Gehorsam gegen Wahrheit und Recht, der Gehorsam gegen die seiner nicht bedürfende Ursache seines Daseins in seinem Ursprung physisches Bedürfnis seiner Lage, in seiner Leistung, leichte Pflicht und in seinen Folgen Quelle seiner Freuden.

Ich baue also den Schlußstein meines Unterrichts auf die frühe Entwicklung der sinnlichen Reize[1]) zur Gottesfurcht, denn, ob ich schon gänzlich überzeugt bin, daß die Religion als Verstandesübung und Unterrichtsache bei den Kindern übel angewandt ist, so bin ich dennoch ebenso überzeugt, daß sie als Herzenssache auch im zartesten Alter schon ein Bedürfnis meiner sinnlichen Natur ist, daß sie als solches nie früh genug rege gemacht, gereinigt und erhoben werden kann. Von Moses an bis auf Christum haben alle Propheten dieses Gefühl an die Unschuld des Kindersinns anzuschließen und selbiges durch das Anschauen der ganzen Natur zu entwickeln und zu nähren gesucht.

Ich folge ihrem Pfad. Mein ganzer Unterricht ist nichts anderes, als eine Reihenfolge von Darstellungen der Weisheit und Größe des Schöpfers und der Weisheit und Größe meiner Natur, insofern sie nicht sich in mir selbst entwürdiget. Ich zeige dem Kinde mit einem durch die unermeßliche Vorarbeit der Kunst geöffneten Auge die Welt und es ahnt Gott nicht mehr, es sieht ihn: es lebt in seiner Anschauung und betet ihn an.

Beilage Nummer 16 enthält eine Probe von meiner Reihenfolge von Zeitwörtern, aus deren einfacher Verbindung erhellt, was von

---

[1]) Die „sinnlichen" Reize sind „Herzenssache", Reizungen des Gefühls, des Gemüts, wie aus dem folgenden erhellt. D. H.

allem Treiben und Thun, das in der Natur ist, dem Menschen eigentlich zugehört, was er mit der toten Natur gemeinsam wirkt und was er mit dem Vieh gemeinsam thut.

Ich glaube nicht, daß es möglich sei, Darstellungen zu finden, durch die der sinnliche Mensch sicherer zur Verehrung Gottes und zum Gefühl seiner selbst und seiner eigenen Würde erhoben werden könne; auch ist mein innigster Wunsch, meinen Unterricht auf dieses Fundament der menschlichen Beruhigung zu gründen. Denn ich bin überzeugt, ein nicht zum Zutrauen gegen Gott erhobenes Kind ist eine mutterlose Waise und ein in diesem Zutrauen mißstimmtes Kind ist eine unglückliche Tochter, die das Herz gegen ihre Mutter verloren.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich ende. Meine Herren! Dies ist der kurze Grundriß der Grundsätze und Mittel, deren Untersuchung und freie Beurteilung ich mir von ihnen ausbitte.

Burgdorf, am 27. Juni 1800.

Pestalozzi.

Beilage Nummer 2.[1]

Eine Zusammenreihung von Wörtern, die in dem Hauptteil sich gleich sind, der nur durch kleine Zusätze eine vielseitige Verschiedenheit erhält, muß notwendig eine Festigkeit im Buchstabieren zurfolge haben, die auf keine andere Art mit solcher Leichtigkeit erreichbar ist. Alle grammatikalisch richtigen Verbindungen der Buchstaben werden zu Silben und Wörtern in Reihenfolgen gebracht. Hier ist eine kleine Probe davon:

ein	eint	eine	einen	einet	einern
bein	meint	meine	deinen	meinet	beinern
dein	neint	deine	meinen	weinet	steinern
fein	scheint	seine	seinen	scheinet	kleinern
hein	weint	beine	beinen	neinet	einert
kein	eins	steine	keinen	eines	steinert
lein	keins	keine	neinen	meines	eines
mein	scheins	reine	reinen	deines	meines
nein	steins	scheine	scheinen	seines	seines
pein	weins	steine	steinen	keines	scheines
rein	einst	weine	weinen	kleines.	steines
sein	meinst	kleine	kleinen		deines
schein	scheinst	peine.	eines		reines
stein	weinst		weines.		feines
wein	reinst.				keines
klein					weines
drein.					einest
					weinest
					scheinest.

[1] Die fehlenden Beilagen schienen für jetzt nicht nötig zu sein. R.

Auch kann bei dieser Uebung schon der Gebrauch der Sprache an die zu buchstabierenden Wörter auf eine angenehme und der Fassungskraft solcher Kinder angemessene Weise ohne Zeitverlust angekettet werden.

An der Tafel steht z. B. als Hauptlaut: ein; und indem ich hinzusetze, sage ich: Was ich gekauft habe, ist: mein. Oder bei'm w: aus Trauben preßt man? Wein, u. dgl.

Beilage Nummer 3.

Leitfaden beim Unterricht der Zahlenverhältnisse nach einer regelmäßigen Stufenfolge.

Die vielseitigen Verhältnisse des Zahlen-Systems müssen notwendig dem Kinde durch Realitäten zur Anschauung gebracht werden. Ich finde den Gebrauch der Buchstaben an der Lesetafel hierzu am schicklichsten.

Zuerst stelle ich dem Kinde nur einen Buchstaben an die Tafel, und frage: Wie viel ist's? Das Kind sagt 1, füge dann immer einzelne hinzu und frage wieder:

1 und 1 ist? 2.
2 — 1 —? 3.
3 — 1 —? 4.

Anfangs nur sehr wenige, bis die durch diese leichteste Uebung erhöhte Kraft des Kindes allmähliche Vermehrung und Veränderung der Zahlen erfordert. Dann nehme ich wieder einen um den andern von den zusammengesetzten Buchstaben hinweg und frage z. B.:

1 weniger als 20, wie viel ist's? Antwort 19.
1 — — 19, — — —? — 18.

Ich fahre fort mit 1 und 2 ist? 3.
3 — 2 —? 5.
5 — 2 —? 7, u. s. f.

Dann wieder zurück, z. B.:
2 weniger als 99 ist? 97.
2 — — 97 —? 95, u. s. f.

Dann: 1 u. 3 ist? 4.
4 — 3 —? 7, bis 100 und wieder so rückwärts.
Dann: 2 — 3 —? 5.
5 — 3 —? 8, bis 100 u. s. f.
Dann: 1 — 4 —? 5.
5 — 4 —? 9, bis 100 u. s. f.
Dann: 2 — 4 —? 6, u. s.
Dann: 3 — 4 —? 7, u. s.
Dann: 1 — 5 —? 6, u. s.
Ich gehe so weiter zu:

2 u. 2 ist? 4, wie viel mal 2 ist 4?
4 — 2 —? 6, — — — 2 — 6?
6 — 2 —? 8, — — — 2 — 8?

und setze so fort bis zu 100, dann wieder rückwärts, z. B.:

2 weniger als 100 ist? 98, wie viel mal 2 ist 98?
2 — — 98 —? 96, — — — 2 — 96?

Gänzlich nach obigem Beispiel fahre ich endlich fort mit:

3 u. 3 ist? 6, wie viel mal 3 ist 6?
4 — 4 —? 8, — — — 4 — 8?, u. s. f.

Beilage Nummer 4.

Gold-fink
— fliege
— geyer
— hafer
— apfel
— blume
— rose
— regen.

Bergwerk
— mann
— leute
— pech
— salz
— zinober
— wachs
— straße
— rat
— zabern

Goldbergwerk
— küste
— mine
— grube
— ader
— geld
— klumpen
— stange
— draht
— faden
— körner
— blech
— sand
— schaum
— staub
— haar
— kies
— wage
— arbeiter
— schmied
— schlager
— hammer
— probe
— münze
— ring
— papier
— tinktur
— flinnen
— sticken
— adler
— amsel
— fisch.

Silbergrube
— blatt
— blech
— draht
— geld
— glätte
— probe
— stoff
— ton
— werk
— zeug
— flotte.

Eisenbergwerk
— draht
— blech
— erz
— erde
— Vitriol
— schmelze
— schmied
— hammer
— art
— zeug
— wurz
— kraut

Kupferbergwerk
— gang
— scheid
— hammer
— schlacke
— platte
— stich
— geld
— wasser
— farbe
— rot
— grün
— braun
— rost
— handel.

Marmorstein
— art
— bruch
— arbeit
— staude
— band.

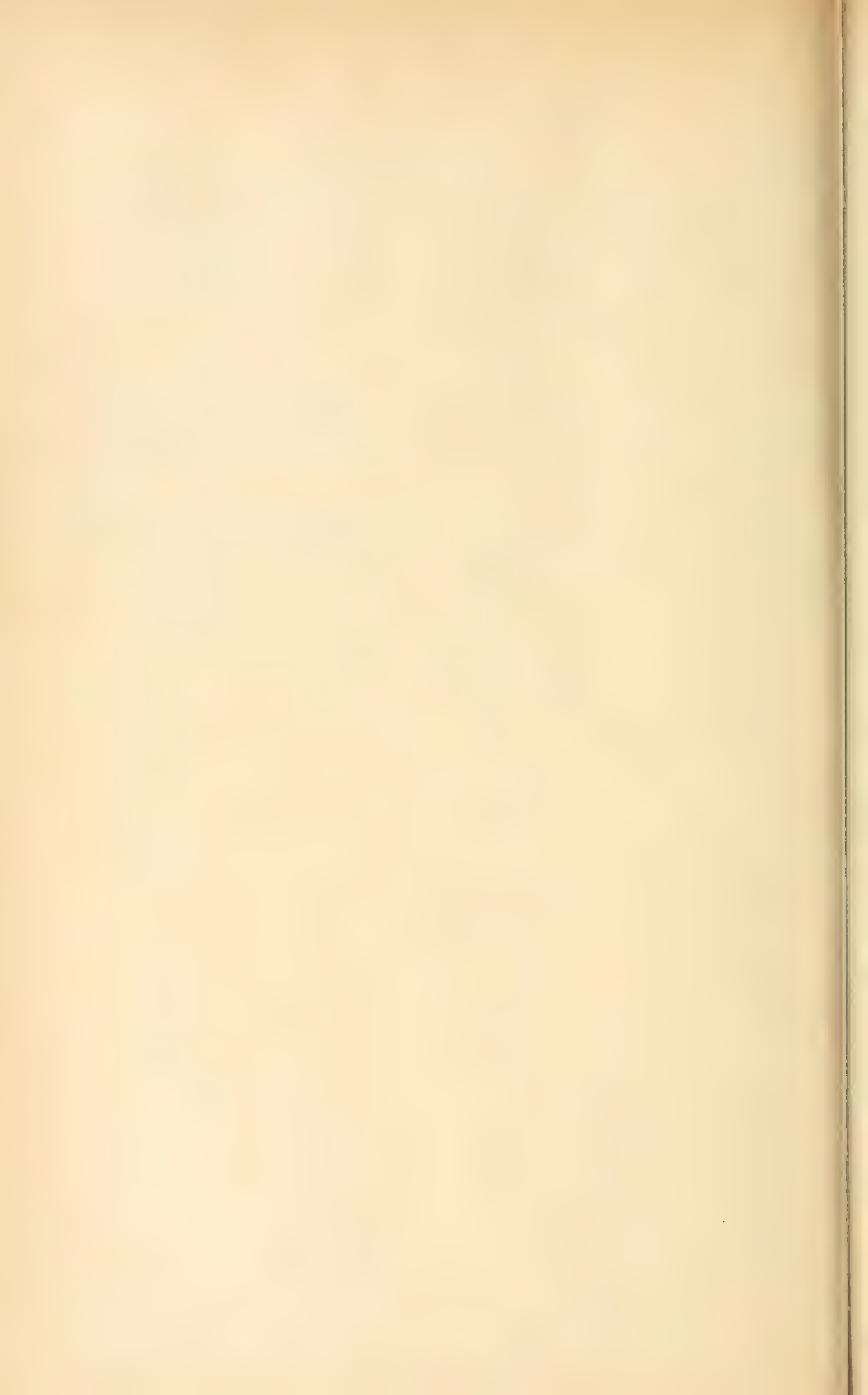
Mandelbaum
— kern
— öl
— seife
— milch
— kuchen
— muß.

Kleiderbürste
— kammer
— kasten
— schrank
— ordnung
— pracht
— mode
— tracht
— narr
— markt
— krämer
— motte.

Beilage Nummer 8.

Gehen ist, sich Schritt vor Schritt weiter bewegen.
stehen ist, mit seinen in eine Perpendikularstellung gebrachten Beinen auf denselben ruhen.
liegen ist, mit seinem in eine Horizontalstellung gebrachten Körper auf irgend etwas ruhen.
sitzen ist, in einer Stellung, die gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend etwas ruhen.
sich **unterstützen** ist, mit in einen Winkel gebrachten Armen auf denselben ruhen.
knieen ist, mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denselben ruhen.
neigen ist, durch das Einbiegen der Kniee den Körper herunterlassen.
bücken ist, die Perpendikularstellung des Körpers von oben hereinbiegen.
klettern ist, sich durch's Anklammern von Händen und Füßen ob sich oder nieder sich bewegen.
reiten ist, auf einem Tier sitzend, von demselben weiter bewegt werden.
fahren ist, in einem beweglichen Gehäuse weiter gebracht werden.
fallen ist, sich ohne oder wider seinen Willen unter sich bewegen.
graben ist, mit einer Schaufel die Erde von dem Ort, wo sie liegt, aufheben, umwenden, oder an einen andern Ort hinlegen.
deuten ist, ohne Wort durch Zeichen etwas zu verstehen geben.
dehnen, ausdehnen ist in die Länge ziehen.
strecken ist in die Länge ziehen.
spreiten ist in die Breite ziehen.





Erste öffentliche Aeußerung über mein jetziges Thun und meine Ansicht der Volksbildung.



Vorbemerkungen. Unter diesem Titel befindet sich auf der Stadtbibliothek in Zürich ein aus drei Bogen (12 Folioseiten) bestehendes Manuskript, welches an erster Stelle eine Zuschrift an Antistes Heß in Zürich und Dekan Ith in Bern enthält, von fremder Hand geschrieben, von Pestalozzi korrigiert; an zweiter Stelle, teils mit Bleistift, teils mit Tinte eigenhändig von Pestalozzi geschrieben, Notizen zur Schreibkunst, und an dritter Stelle den mit Bleistift ganz flüchtig geschriebenen Entwurf zu einem Brief. Die beiden letzten Stücke haben keine besondere Bedeutung, wir bringen sie aber dennoch zum Abdruck und zwar genau nach der Aufzeichnung Pestalozzi's, um an einem Beispiele zu zeigen, wie Pestalozzi seine Schriftstücke arbeitete und welche unsägliche Mühe oft das Lesen und die Richtigstellung solcher Niederschriften macht.

Die im ersten Stück genannten Männer standen Pestalozzi wohl gesellschaftlich näher. Antistes J. J. Heß (1741—1828), Leiter der züricherischen Kirche seit 1795, ein älterer Studienfreund Pestalozzi's, ein Mann auch von theologischem Rufe durch sein „Leben Jesu und der Apostel," in den Stürmen der Revolution ruhig und besonnen, genoß ein großes Ansehen unter seinen Amtsgenossen und Mitbürgern, aber auch weit über diese Kreise hinaus und darum durfte Pestalozzi wohl hoffen, sein Werk durch ihn gefördert zu sehen, wenn er ihm dasselbe in seinem Zwecke kurz darstellte und ans Herz legte[1]. Heß beschäftigte sich denn auch mit der pestalozzischen Methode — es existieren von ihm noch Fragen über dieselbe aus dem Jahre 1803, die Büel beantwortete —, aber „zu den Vertretern der pestalozzischen Richtung gehörte er nicht," wie er denn auch auf einem andern politischen Standpunkte stand, als Pestalozzi. Die hier wiedergegebene Zuschrift hatte vielleicht die Fragen an

---

[1] Vgl. hierzu Morf II, 264, 265 (die hier angeführten Fragen sind von Heß), III, 330, 331; IV, 64—66, 205. — P. Bl. 1885, 33—36. 1889, 54—56.

Büel veranlaßt, sonst aber kaum weitere Erfolge gehabt. Wir bringen in den nächsten Abteilungen noch drei Briefe Pestalozzi's an Heß zum Abdruck. — Dekan Ith (vgl. I, 368), der erster Pfarrer am Münster und Präsident des Erziehungsrates in Bern war (geb. 1747, gest. 1813), trat, wie der von ihm verfaßte „amtliche Bericht" beweist, mit tiefem Verständnis für Pestalozzi's Bestrebungen ein und hat sicher auch in seinen Kreisen dafür gewirkt. Pestalozzi hatte ihm die „Selbstschilderung" übersandt[1]. — Der Brief, der nach der schweizerischen Revolution, als die Regierung seinen Vorschlägen ernste Aufmerksamkeit widmete, etwa 1801 oder 1802 geschrieben ist, beginnt auf dem zweiten Blatte; wir geben ihn genau nach dem Manuskript wieder.



[1]) Vgl. hierzu Morf II, 10–28. III ,98.

Zuschrift.

An die Hochwürdigen und Hochehrwürdigen Herren,
Herrn Antistes Heß und Herrn Dekan Ith,
wie auch eines Hochehrwürdigen Konvents in Zürich und
eines Hochlöblichen Kirchenrats in Bern.

Hochwürdige und Hochehrwürdige Herren!

Nicht ich, sondern mein Endzweck, dem lieben Vaterland und der Nachwelt Gutes zu thun, und mein ernstes Bestreben, die Fundamente, auf denen die Erkenntnis der Wahrheit und die Fertigkeiten der Gottseligkeit ruhen, auch unter dem gemeinen Volke tiefer zu gründen, nur diese Endzwecke maßen sich selber das Recht an, Sie, Hochwürdige und Wohlehrwürdige Herren, bitten zu dürfen, einige Aufmerksamkeit auf Resultate von Nachforschungen zu werfen, deren Traum meinem Herzen wichtig war, lange ehe er in mir zur Wahrheit reifte.

Jetzt glaube ich sein Wesen unwidersprechlich, aber das Unermeßliche seiner Umfassung fordert Jahre, um ihn in seiner äußern Form in allen ihren Teilen zu vollenden. Ebenso erfordert es Zeit, die Schulen allmählich zu einer Umänderung zu bereiten, die nicht blos in ihre Form, sondern in ihr Wesen eingreift.

Aber ich denke auch keineswegs, daß meine Vorschläge sogleich zum öffentlichen Gebrauch können angewendet werden. Meine bescheidenere Hoffnung geht vielmehr nur dahin und beschränkt sich darauf, daß hie und da einzelne Mütter Freude daran finden werden, sich in den Stand gesetzt zu sehen, einige Vorkenntnisse des Schulunterrichts ihren Kindern von der Wiege an erteilen zu können. Diese wissen ja in tausend sie gewiß drückenden Augenblicken nicht, was sie immer auftreiben können, die natürliche Neugier auch des unmündigen Kindes und seinen von der Wiege an lebhaften Durst nach Kenntnissen zu stillen.

Nur in dieser Rücksicht und in keiner andern bitte ich Sie, Hochwürdige Herren, um eine ernste Prüfung meiner von der Regierung einer ernsten Aufmerksamkeit gewürdigten Vorschläge und Grundsätze. Ich bitte um öffentliche Belehrung, wenn Sie mich in Irrtum finden, aber auch um Ihre christliche Handbietung, wenn das Gegenteil wäre

und Sie finden müßten, daß durch dieselben die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen befördert werden könnte.

Ich kann mich nicht enthalten, zu hoffen, viele Diener des Evangeliums werden in diesen Vorschlägen Mittel finden, Freude und Erkenntnis in den Hütten der Armen zu verbreiten und sich dadurch die Liebe und den Dank des Volks zu versichern, indem Sie den guten und umsichtsvollsten Müttern ihrer Dörfer Wegweisung zum frühen häuslichen Gebrauch meiner Vorschläge erteilen. Meine Freude ist in dieser Rücksicht groß und ich würde diese edeln Lehrer des Evangeliums hierfür (darum) bitten, wenn es nicht eine Beleidigung wäre, Menschen, die das Gute wollen, dafür (darum) bitten zu müssen.

Aber indem ich, Hochwürdige Herren, auch den Eifer gegen die Verachtung kenne, in welche die anmaßliche und oberflächliche Philosophie und die derbe Selbstsucht des verfließenden Jahrhunderts[1]) die Religion und mit ihr auch würdige Diener derselben gestürzt haben, erlaube ich mir zu hoffen, Hochwürdige Herren, Sie werden in der thätigen Mitwirkung der Religionsdiener zur Beförderung wahrer und anwendbarer Vorschläge für die Volksbildung ein vorzügliches Mittel anerkennen, der Religion und ihren Dienern wahre Achtung und dankvolle Liebe in den Herzen des Volks sich zu verschaffen.

Die Religion, die durch das Uebermaß der göttlichen Liebe ist gestiftet worden, kann aus ihrem tiefen Versenken (aus ihrer Versunkenheit), über das (die) Ihr alle klagt, nur durch gläubige Nachahmung tiefer Liebe, die sie gestiftet, wieder erhoben werden.

Alle Mittel, die Kirchen ohne Religion und ohne Liebe zu erhalten und zu Ehren zu bringen, Gewalt, krumme Wege, Spaltung, Sekten, Schmeicheleien, Drohungen, sind geradezu gegen den Geist ihres Stifters, und ich darf gar nicht zweifeln, Sie, hochwürdige Herren, finden mich gar nicht im Unrecht, wenn mir, vorzüglich in unsern Tagen, in jedem Fall, wo ich unwürdige und irrende Eiferer für die Kirche auf solchen Schleich- und Abwegen antreffe, für sie, (für die Kirche) bange wird, indem mir in jedem Fall allemal die Worte des Heilandes in den Sinn kommen: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn alle die das Schwert brauchen, werden mit dem Schwert umkommen." Pestalozzi.

Die Wichtigkeit dieser „Zuschrift" besteht darin, daß er darin zeigt, wie er seine Bestrebungen auch in den Dienst der Kirche stellen will und daß er in kurzen, aber treffenden Worten den Weg absteckt, auf dem die Religion, die in der Zeit der Revolution versunken war, im Volke wieder gehoben werden kann. Seine ernste Warnung vor den falschen Wegen, die er am Schlusse ausspricht, ist für alle Zeit beherzigenswert.

Nun schließt sich an jene „Zuschrift" noch ein Stück, gewissermaßen als Erklärung und weitere Ausführung der in der „Zuschrift" ausgesprochenen Ideen. Es ist aus „Lienhard und Gertrud", vielleicht verändert — ich kann

[1]) Man könnte aus dieser Zeitangabe schließen, diese Zuschrift sei zu Ende des 18. Jahrhunderts verfaßt. Indeß kann „verfließend" bei Pestalozzi ebenso so gut auch „verflossen" bedeuten und ich bin um so mehr für diese Deutung, da die in dem Schriftstück angedeutete Prüfung der Regierung erst im Anfange des 19. Jahrhunderts, 1801 oder 1802 stattfand.

es unbesorgt noch einmal wiedergeben, da es wesentlich zur „Zuschrift" gehört und durch dieselbe unter einen weiteren Gesichtspunkt gerückt wird. Es lautet:

Vorrede.

Siehe Lienhard und Gertrud. Zürich 1792. 3. Theil. pag. 66. (Nr. 13).

Der Erfolg zeugte, daß Arners Thun tiefere Wurzeln habe. Aber der Jammer über die Lebensgefahr, in der er sich befand, war ohne Grenzen.

Die Rickenbergerin, die ihm den Vaternamen wiedergab, ging wie eine Verirrte umher. Sie dachte jetzt wieder, es sei nicht Gottes Wille, daß ein guter Vater auf der Welt lebe; wenn einer sei, so müsse er sterben. Auch ging sie wieder jede Nacht auf des Vaters Grab und klagte mit Thränen den neuen Schmerz. Der Pfarrer redete am Sonntag auf offener Kanzel fast ihre Sprache, nämlich, es sei, wie wenn es nicht sein müsse, daß Menschen durch Menschen versorgt werden. Die ganze Natur, sagte er, und die ganze Geschichte rufe den Menschen zu, es solle ein jeder sich selber versorgen, es versorge ihn niemand, und könne ihn niemand versorgen. Das beste, das ein Mensch dem andern thun könne, sei, daß er ihn lehre, sich selber versorgen. Dann bald darauf: Es liegt in der Natur, daß der Mensch auf niemand zähle auf Erden. Selbst Eltern, die, den Säugling zu retten, in Feuer und Wasser springen und sich für ihn den Bissen aus dem hungernden Munde nehmen würden, sagen zum Kinde, wenn es erwachsen: „Du bist erzogen, hilf dir selber."

Und imgrunde ist's vollkommen recht und dem Menschengeschlecht heilsam, daß Eltern und Obrigkeiten es dahin weisen, wenn es nämlich wahr ist und Kinder und Volk wirklich erzogen sind. Aber wenn es nicht wahr und die armen Geschöpfe in beiden Verhältnissen zu Krüppeln und Serblingen gemacht, sich weniger helfen können, als Unmündige, und Eltern und Obrigkeiten dann doch zu ihnen sagen: „Helfet euch selber!" — dann ist's etwas anderes. Wenn sie sich selber nicht helfen können und Eltern und Obrigkeiten ihnen nicht helfen, wer soll ihnen dann helfen?

O Arner, Arner, wie sahest du das ein! Wie würdest du helfen, wenn du lebtest! Aber, Gott im Himmel, was können wir hoffen? Lernet doch, arme Menschen, euch selber versorgen, es versorget euch niemand auf Erden.

So redete der Mann. Und wer verzeiht ihm, wer verzeiht der Rickenbergerin diese Sprache nicht? Wer will sagen, es ist wider Gott, wenn Menschen für Menschen bange wird? und: Es ist wider die Obrigkeit, wenn der Mensch für die Unversorgten im Lande mit einem Feuer redet, das brennt? — Nein! Das Feuer des Eiferers, der im Gefühl der Verwahrlosung die Sprache der Verzweiflung redet, ist ein heiliges Feuer, es ist ein verblichenes Siegel der Göttlichkeit unserer Natur und ein Schatten der himmlischen Weisheit. Ach, im Toben des rasenden Sohnes hört der Vater schreckliche Wahrheit

und Fürsten neigen ihr Ohr zur Stimme des Aufruhrs (müssen erschreckt die Stimme des Aufruhrs hören), weil sie die Völker verwahrlost.

So weit die „Vorrede". Der innere Zusammenhang mit der „Zuschrift" ist klar: Die Vorrede gibt der Zuschrift Nachdruck, sie sagt: „Wenn ihr dem Volke nicht aufhelft, so seid ihr mit schuld an dem Zurückstehen der Religion und ihrer Diener." Dabei ist das ganze wieder von einer so innigen Liebe zum Volke beseelt, daß es edle Herzen hinreißen muß. Und dabei eine Sprache, plötzliche Wendungen im Gedankengange, unerwartete Lichtstrahlen, die die Wolkenschicht durchbrechen und Lichtblicke in die Tiefe thun lassen, daß man wie in einen Zauberkreis gebannt wird. „Vorrede" nennt Pestalozzi dies Stück; wir würden erwarten: „Nachrede" oder „Begründung", aber Pestalozzi ist auch in seinem Gedankengange und in seinem Stil nicht wie ein anderer Schriftsteller, er geht höher hinauf und drückt sich anscheinend verkehrt aus, aber es ist nur eine packendere Bezeichnung, eine ungewöhnliche Wendung, die er wählt und die zum tieferen Nachdenken reizt. Die „Vorrede", die er der Zuschrift nachsetzt, will auf den Grund hinweisen, aus dem die Zuschrift entsprungen, auf die vorhandenen Zustände, die er gebessert wissen will und wobei ihn die Hochwürdigen Herren unterstützen sollen; sie hätten es längst thun sollen, denn er hatte es ihnen lange vorgeredet, schon in „Lienhard und Gertrud." So hat das Wort „Vorrede," das anscheinend nicht passend gewählt ist, eine tiefe Bedeutung, wie das denn überall bei Pestalozzi der Fall ist. Die Tiefe seiner Gedanken ist noch lange nicht ergründet; daran haben noch Jahrhunderte zu arbeiten.

Nun kommen die hingeworfenen Bleistift-Notizen und die Schlußsätze, die wieder mit Tinte geschrieben sind. Sie sind gewissermaßen Wegweiser zur praktischen Durchführung seiner Bildungsideen; er sucht nach den Mitteln, er will diese Mittel unter allgemeine Gesichtspunkte zusammenfassen, um sie wirksamer zu machen. „Sprache, Zahl und Form" treten hier vielleicht zum ersten Male auf. In diesen Notizen finden wir die ersten Grundlagen zu dem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", das im Jahre 1801 erschien.

Ich gebe diese Notizen, die wegen der sehr flüchtigen Schrift nicht leicht zu entziffern sind, und dies wird um so schwieriger, als die Bleistiftschrift vielfach verwischt und erblichen ist, in ihrer ursprünglichen Form wieder; man möge daraus die Schwierigkeiten erkennen, die sich der Wiedergabe der pestalozzischen Handschrift entgegenstellen. Also:

Mit Tinte geschrieben ist das Wort: Schreibkunst. Nun folgt Bleistiftschrift: „Dieses wird — durch den fortgang — der umfassendsten („U"bogen und „J"Punkte fehlen überall) — bearbeitg — d sprachlehre od villmehr ds red lehr (beide Worten haben am Schluß einen Bogen abwärts, der im Druck nicht dargestellt werden kann) in dm grad erzihlet als allgemein wahr durch Erfahrg die Ehrfahrg -- von den Beschaff, (Bogen am ff) Aller dinge (unleserliches Wort) gelehret — dem Kind frühe bekannt".

Ich will die Erklärung dieser Zeichen versuchen: Pestalozzi denkt darüber nach, wie die Schreibkunst, die ja damals in den niederen Schulen fast gar nicht gelehrt wurde, zu allgemeinem Eigentum der Menschheit gemacht werden kann. Da kommt ihm ein Lichtblitz: Sprechen und Schreiben muß Hand in Hand gehen. Die Schreibkunst wird durch den Fortgang der umfassendsten Bearbeitung der Sprachlehre oder vielmehr des Redenlehrens dem Kind frühe bekannt gemacht, sie muß zugleich mit dem Sprechenlehren von Anfang an geübt werden — das ist für die damalige Zeit ein ganz neuer und wichtiger Gedanke! — und sie wird in dem Grade erzielt, als man das Kind nicht in

Abstraktionen einführt, sondern allgemein die wahre Beschaffenheit der Dinge durch Erfahrung lehret. Zu dieser Beschaffenheit der „Dinge" gehören auch Zustände, Vorkommnisse, Thätigkeiten u. dergl., wie er es in „Lienhard und Gertrud" vielfach andeutet. Ein solches „Lehren durch Erfahrung" ist z. B. die Führung der Kinder durch den Lehrer Glulphi an das Sterbebett eines frommen Mannes. — Sind in diesen flüchtig hingeworfenen Worten nicht herrliche Gedanken enthalten und sollte es nicht der Mühe lohnen, durch eindringende Studien solche Schätze zu heben? Freilich die gewöhnliche Menschheit hält das für klein und gering, der wahre Pädagog aber findet darin einen höheren Wert.

Es folgt nun weiter, ebenfalls mit Bleistift geschrieben, der flüchtig hingeworfene Anfang eines Briefes. Pestalozzi liebte es, seine Ideen auch in Briefform zu geben; vielleicht ist H. Geßner der Adressat. Ich gebe dieses kleine Stück, soweit es noch zu entziffern ist, ebenfalls in seiner ursprünglichen Form.

„Lieber Freund —

Ich sollte jez die art mr auffassg wie die Sprach als mittel — sich über Zahl und form auszu — drucken benuzt wird — da ab diese beide (unleserlicher Satz) immer (?) An sich selbst u nicht blos dem gesichtspunkt d Sprache untergeordnet behandelt werd müss so bemerke ich hir nur ds ds Buch der Mütter auf dss Bedürfnis berechnet — und schreibe sogleich.

Lieber Freund! Ich sollte jetzt die Art meiner Auffassung (darlegen), wie die Sprache als Mittel, sich über Zahl und Form auszudrucken, benutzt wird. Da aber diese beiden — — — immer an sich selbst und nicht blos dem Gesichtspunkt der Sprache untergeordnet behandelt werden müssen, so bemerke ich nur, daß das „Buch der Mütter" auf dies Bedürfnis berechnet (ist) und schreibe sogleich.

Unzweifelhaft scheint mir aus diesen Zeilen hervorzugehen, daß Pestalozzi noch das „Buch der Mütter", das später von Krusi verfaßt wurde und dem Pestalozzi dann einige Teile hinzufügte, zu verfassen die Absicht hatte, es entwickelte sich aber daraus die Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt." Jedenfalls ist es interessant, hier den Uranfang dieser bedeutenden Schrift zu sehen.

Nun folgt das mit Tinte geschriebene Stück, in dem er gewissermaßen Hauptgedanken unter allgemeinen Gesichtspunkten, nach denen er seine Schrift ordnen will, sehr flüchtig hinwirft. Sie sind nummeriert und lauten:

1. Maß, Zahl und Wort sind allgemeine (mittel zu denk) [1].

2. Die allgem Eigenschafft aller Dinge die durch d Eindruck der Sinn erkandt werd

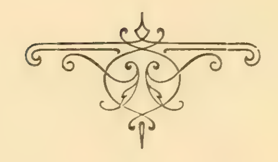
3. Die Ggenstande d Natur selber

4. ihre bestimmte Egenschafft

— unterrichts Methode — die in jed Epoche in all fahl (in allen Fällen) die fruhste und soldest (solideste) Kenntniß disser fundamente zu entwikl sucht —"

[1] Die eingeschlossenen Worte sind durchstrichen. Sie haben also nicht genau ausgedrückt, was ihm in Gedanken vorschwebte, sind aber wichtig zur Erklärung dieser Dreiteilung.

Soweit dieses Manuskript. Das Ganze läßt uns einen Blick thun, wie in das unendliche Streben Pestalozzi's, so in die kleinsten und unscheinbarsten Mittel, durch die er die Emporbildung des Volkes zu seiner Bestimmung bewerkstelligen will. Wir sehen hier sein „Tappen im Finstern“ und sind weit davon entfernt, ihn zu tadeln, wenn er in den kleinen Mitteln nicht immer das Rechte getroffen. Das konnte er auch nicht, dazu gehörten noch ganz andere Vorbedingungen und Erfahrungen, die erst die folgende Zeit bringen mußte. Es ist hier ganz dasselbe Streben, das Comenius zur „Pansophie“ trieb: die Unterrichtsgegenstände und ihre methodische und didaktische Behandlung festzustellen. Aber Pestalozzi hatte schon früher den richtigeren Gesichtspunkt angedeutet in der Ueberschrift eines Kapitels in „Lienhard und Gertrud“: „Das Leben bildet“. Nicht einem abstrakten System, sondern dem Leben selbst müssen die Unterrichtsgegenstände entnommen werden. Dazu mußte aber das soziale und kulturelle Leben weiter vorgeschritten sein.



Meine Erziehungsversuche.

Vorbemerkungen. Das gegenwärtige Stück ist ein, wie es scheint, unvollendeter Brief, den Pestalozzi im Jahre 1801 an Wieland, dem Schwiegervater seines Freundes, des Buchhändlers Geßner in Zürich, geschrieben hat. Die Ueberschrift haben wir dem Briefe selbst entnommen. Niederer hat denselben in Rossels Monatsschrift (1828. IX. Bd. S. 189–192) und in den Pestalozzischen Blättern (Aachen 1828. I. Bd. S. 61–64) zuerst veröffentlicht, indem er demselben folgende Bemerkungen voranschickt:

„Was Pestalozzi im Leben improvisierte, macht, wenn gleich nicht die wichtigere, doch gewiß die ansprechendere und aufregendere, besonders die populärste Hälfte seiner Schriften und Handlungen aus. Hier enthüllte und ergoß er in Einem seine Persönlichkeit, durch die er so gewaltig wirkte. Denn auch das gehört zu den Zügen seines Charakters, daß er seine zusammenhängenden, gedruckten Schriftwerke nur mit mühseliger Anstrengung und durch wiederholte Ueberarbeitung zustande brachte. In den Augenblicks-Ergüssen hingegen war er blitzschnell, warf Massen von Licht in dunkle Gebiete des Daseins und gab überraschende Anschauungen und Ahnungen von dem, was in ihm lebte. Seine pädagogischen Improvisationen, in denen er selbst noch am Ende seiner Tage aus verhärteten Ansichten und Vorstellungen heraustrat und gleichsam unmittelbar Leben im Leben ergoß, sind daher eine unentbehrliche Ergänzung seiner pädagogischen Werke, und vorzüglich geeignet, über das, was er wollte, Licht zu verbreiten.

Zu solchen Improvisationen ist derjenige Teil seiner Briefe zu rechnen, die er zurzeit der Schöpfung der Methode und in der Begeisterung der sich in ihm entwickelnden Idee der Menschenbildung schrieb. Nichts ist fähiger als diese Briefe, eine vielseitige und belebte Vorstellung von demjenigen zu geben, was in jener Zeit in ihm vorging, und in den Stand zu setzen, die Methode und Idee Pestalozzi selbst in Wahrheit nachzukonstruieren."

Sie haben in Ihrer Ferne von meinen Erziehungsversuchen gehört und wünschen zu wissen, was sie eigentlich seien. — Die Frage ist schwer zu beantworten. Euer Geßner legte mir vielleicht die

richtigste Antwort in den Mund, indem er sagte, ich würfe mich mit einfachen, psychologischen Ideen in das millionenfache Chaos der Unpsychologie von allem, was ist.

Im Ernst, Wieland, ich finde die ganze Erziehung, wie sie wirklich ist, ein namenloses Chaos von Grundlosigkeit und Mangel an Psychologie.

Die Erziehung, wie sie allenthalben ist, hat überflüssige Mittel für einzelne Zwecke und ihr mangeln allenthalben Fundamente für den ganzen Menschen.

Ich kenne diese einzelnen Mittel kaum dem Namen nach, aber ich suchte durch mein Leben Fundamente für die Menschennatur und dachte mir, wenn diese gefunden, werden sich die Mittel des Einzelnen dann schon geben, und die Erfahrung zeigt mir jetzt, daß ich mich nicht irre.

Freund! Ich suche ganz der Natur zu folgen und die Kunst allenthalben an das anzuschließen, was die Natur schon vorher gethan oder wozu sie wenigstens schon wirklich kraftvoll und für meinen Zweck genugsam mitwirkt.

Es ist unermeßlich, was die Natur für unsere Kraftentwick'lung selbst thut.

Es übersteigt allen Glauben, was das Kind weiß, was es fühlt und wozu es Kraft hat, und was es will.

Mein erster Grundsatz ist: Wir können das Kind nur insoweit gut führen, als wir wissen, was es fühlt, wozu es Kraft hat, was es weiß und was es will.

Das zu wissen, braucht es tiefe Psychologie oder Mutter-Aufmerksamkeit.

Da wir aber das erste nicht haben, so müssen wir auf das zweite bauen.

Der Staatseinfluß auf die öffentliche Erziehung muß notwendig damit anfangen, das von der Natur belebte Interesse der Mütter über diesen Gegenstand zu erleuchten und zu leiten.

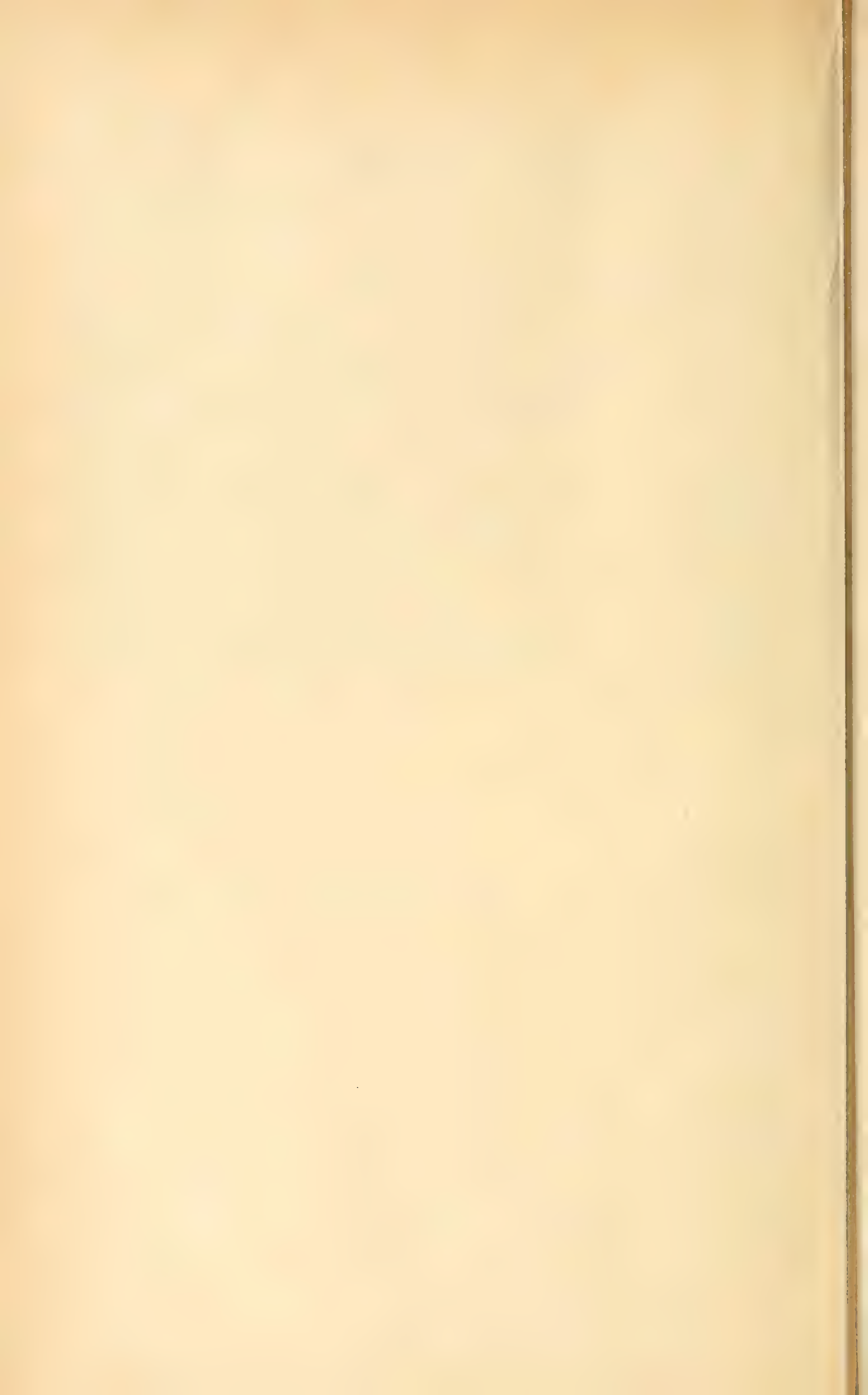
Das Kind ist mit seinen Anlagen, seinen Neigungen und seinen Kräften ein Ganzes. Das sieht kein Schulmeister, er achtet mit verhärteter Einseitigkeit nur auf die Kraft, die es — braucht. Die Mutter allein hat Gefühl für das Ganze und die Harmonie des Ganzen, aber Jahrtausende sind verflossen, ehe sie Handbietung fand für die Kraft, die in ihr liegt und ausschließend allein in ihr liegt. Man hat allenthalben den Baum wild aufwachsen, ihn dann von Holzhackern verstümmeln lassen, und die Kraft, die ihn vom frühesten Entkeimen an vor Verwilderung bewahren und ein jedes seiner Schoße mit sanfter Hand hätte emporlenken können, von ihm entfernt.

Die Uebel die daraus entstanden, sind unermeßlich und ihre Größe hat uns sogar bis zum gänzlichen Unvermögen sie zu erkennen, hinabgeführt. —

Aber was soll diese Jeremiade? — Der Erfolg, mit dem ich mit meinen Kindern arbeite, ruht wesentlich darauf, daß ich einen Teil der Lücken auszufüllen suche, die durch die Entfernung von Müttern und häuslichem Einfluß in die Bildung der Menschen hineinfallen müssen.

Auf den Grundsatz, daß die menschlichen Kräfte, Anlagen und Neigungen ein zusammenhängendes Ganzes machen, auf dessen harmonischer Entwickelung die Vered'lung unsrer Natur ruhe, suche ich die Kräfte der Kinder so viel als immer möglich allgemein in Thätigkeit zu setzen, z. E. schon beim Buchstabieren lasse ich das Hören der Syllabierung und das Vollkommen-aussprechen-können der Silben dem Anschauen der Buchstaben und dem Lesen derselben vorausgehen. Ueberhaupt glaube ich, das Reden lernen müsse ziemlich allgemein vollendet sein, ehe das Lesenlehren angehe. Ich fange also mit der Kunst zu reden an, indem ich glaube, das Kind müsse schon längst reden können, ehe an die Kunst des Lesens gedacht werden kann. Schon in der Wiege, schon vor dem ersten Jahr sollten ihm die einfachen Töne der Silben täglich mit lieblichen Tönen vorgelallet werden, die Entwickelung der Sprachorgane gänzlich nicht dem alles verspätenden Zufalle überlassen werden, sondern wesentlich durch eine psychologische Kunst der Reihenordnung der Töne und ein großes Raffinement in den Mitteln, dieses Vorlallen der Töne den Kindern angenehm zu machen, unterstützt werden.





Pestalozzi's

Selbstschilderung.



Vorbemerkungen.

Niederer hat diese Schrift nach dem Tode Pestalozzi's in den Rosselschen Monatsblättern (Bd. X S. 511 ff.) und in den Pestalozzischen Blättern (I, 143—157) veröffentlicht; im Manuskript existiert davon nicht mehr, wie von den meisten Arbeiten Pestalozzi's, welche Niederer von 1828 an veröffentlicht hat. Pestalozzi hatte diesen Aufsatz einem deutschen Kandidaten, Reichardt, der am Institut in Burgdorf Religionslehrer war, in die Feder diktiert und zwar zu dem Zwecke, um ihn dem Dekan Ith, der mit Bendeli von der helvetischen Regierung zur Prüfung der Anstalt bestimmt worden war, zur Orientierung zu übergeben. Niederer bemerkt dazu: „Die Naivetät dieser Selbstschilderung ist unschätzbar und wir kennen für die Charakteristik seiner Individualität kein beweisenderes Aktenstück.“ Die Ueberschrift stammt von Niederer. Ueber die in dieser Schrift sonst erwähnten Persönlichkeiten ist schon im ersten Bande weiteres mitgeteilt. Ueber Reichardt fehlen weitere Nachrichten. In meiner ersten Ausgabe findet sich diese Schrift VIII. 245—256.

Selbstschilderung.

Die ersten psychologischen Ursachen des Eigentümlichen meiner Ansicht über viele Gegenstände, sowie des glücklichen Erfolgs meiner Versuche, sind ganz in den Eigenheiten meines Charakters und in der daraus herzuleitenden Außerordentlichkeit meines ganzen Lebensganges zu suchen.

Das Eigentliche meines Charakters, so wie es sich seit meinen Jünglingsjahren allgemein und ununterbrochen ausgesprochen, ist kindisch einseitige, aber männlich entschlossene und thatenvolle Vorliebe gegen den Armen und Schwachen im Lande, verbunden mit einer zügellosen Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft, mit einem gedankenlosen Vertrauen gegen einen Jeden, der auch nur in einem einzigen Stück, das ich suchte, den Schein der Gutmütigkeit und des Strebens nach meinen Zwecken an sich trug oder auch nur an sich zu tragen wird vorspiegelte.

Ich war von Jugend auf der Narr aller Leute; meine Jugendführung gab meiner Lebhaftigkeit in tausendfachen, träumerischen Ideen allgemeine Nahrung und ließ mich zugleich in allem, was die Menschen Gewöhnliches genießen, können und thun, genußleer, ungeübt. Die Buben in der Schule schon schickten mich, wohin sie nicht gern gingen; ich ging, wohin sie nicht gingen und that, was sie wollten. — Selbst beim großen Erdbeben, wo die Präzeptoren den Kindern schier über die Köpfe die Stiege herab gingen, und es keiner wagen wollte, wieder hinaufzugehen, ging ich und brachte ihnen Kappen und Bücher hinunter. Aber ich schickte mich doch nicht zu ihnen und hatte, ob ich schon gut lernte, dennoch im Gewöhnlichen und Täglichen, was vorfiel, ganz und gar nicht die Gewandtheit, die die fähigern unter den andern alle auszeichnete; auch lachten sie mich alle aus und gaben mir allgemein den Namen Heiri Wunderlich von Thorlicken. Ich kann es ihnen nicht übel nehmen.

Ich hörte bis in's graue Alter nicht auf, neben der Gewandtheit aller Menschen, die sich in irgend einer Art Routine-Brauchbarkeit auszeichneten, so als ein Heiri Wunderlich von Thorlicken zu erscheinen. Auch hielten sie mich bis jetzt, wie die Kommiltonen meiner Bubenschule, zu allem, was sie vorzüglich konnten, wollten und liebten, für unbrauchbar und unfähig und wenn ich in irgend etwas von ihrer

Weisheit mithalten und an irgend einer Art von Kniffen ihrer Kunst teilnehmen wollte, so gaben sie mir allemal, als einem anmaßlichen Halbnarren, den Ausschluß.

Ich blieb in dieser Rücksicht immer, was ich war. Eine Art von gedankenloser Gleichgiltigkeit gegen sehr vieles, was meine Mitmenschen vorzüglich auf die Füße oder auch in den Harnisch brachte, gab der Unschuld meines Strebens und der Eigenheit meiner Ansichten und Neigungen eine Art von Narrheitsdauer, die, so lange die Welt steht, noch keinem klugen Manne zuteil wurde. Und diese Narrheitsdauer meiner selbst und meiner Eigenheiten bildete dann allmählich in mir ein Bewußtsein meiner grenzenlos standhaften Aufopferungskraft für die Lieblingsgesichtpunkte, die in mir, ich möchte bald sagen, zu fixen Ideen geworden, die aber immer in mir selbst von den nötigsten Fertigkeiten, zu meinen Zwecken zu gelangen, entblößt da lagen.

Und so wie mir das Aeußere oder alle äußeren Fertigkeiten der Selbstkraft zu meinen Zwecken fehlten, so fehlte mir auch immer alle Handbietung zu demselben. Ich stand immer in allem was ich wollte, bald wie Niemand, drückend allein. So wie die Menschen um mich her durch ihre Bildung zu den Fertigkeiten gelangten, die ich zu meinen Zwecken nötig gehabt hätte, verloren (? verlachten) sie immer in dem Grade meine Neigungen und meine Ansichten und brauchten den Schein meiner Meinungen nur dahin, um zu Zwecken zu gelangen, die den Geist meiner Zwecke in einen Nebel auflösten und auflösen mußten. Auch machten sie mich, der ich noch immer an ihren Schein glaubte, alle Tage mit dem Kopfe an die Wände anrennen, an die sie nie anrannten. Sie wußten, was sie thaten; ich wußte nur, was ich wollte; — so wie ich war, und so wie sie waren, mußten wir gegenseitig hinkommen, wo sie hinkamen und wo ich hinkam. Ich mußte anrennen, dafür lachte man mich aus, that sich in seiner Weisheit gütlich und nahm an mir ein Exempel, daß nichts unbedingt wahr, nichts unbedingt recht sei, sondern alle Wahrheit und alles Recht immer cum grano salis und so verstanden werden müsse, daß man zuletzt von Wahrheit und Recht immer mit heiler Haut loskommen könne.

Es ist wahr, ich war unanstellig und machte vieles ungeschickt, aber meine Zeitgenossen und vorzüglich diejenigen, die sich durch eben die Grundsätze in der Welt emporschwangen, durch die ich mich herunterarbeitete und die mich wenigstens auch cum grano salis als unbrauchbar hätten taxieren sollen, wandten dieses cum grano salis in Rücksicht auf mich gar nicht an und erklärten mich unbedingt und allgemein unbrauchbar und unfähig und hatten dieses unter sich so allgemein ausgemacht, daß nun keine Sprache darüber mehr stattfand, sondern bald Jedermann ob mir, als ob einem durch seine Träumereien verlornen unglücklichen Menschen die Achseln zuckte, und es dann in seiner Weisheit dabei gut sein ließ.

Die Folge dieser stillen, aber nichts desto weniger fürchterlichen Achtserklärung, gab mir zu allem, wozu ich etwa tauglich gewesen wäre,

den Ausschluß. Sie entschied über das fast namenlose Unglück meines Lebens, aber sie entschied wahrlich auch über den Erfolg meines jetzigen Unternehmens, und wenn ich irgend etwas in der Welt gewiß weiß, so ist es dieses: Ich wäre heute nicht so glücklich, wenn ich gestern nicht so unglücklich gewesen wäre.

Indem ich auf der einen Seite zu nichts angestellt war, lernte ich auch nichts mit der Brille des Nutzens und Schadens, den es für mich selbst hatte, ansehen, und konnte also eine jede Sache caeteris paribus mit einem freiern und ungefinsterten Sinne in's Auge fassen, als jeder andere, der eine Berufs- und Standesbrille auf der Nase trägt. Ich mußte freilich unter diesen Umständen alles, was ich wollte, mit einer ohne alles Maß größeren Anstrengung erzielen, als Leute, die zu dem, was sie wollen oder müssen, gebildete Vorkenntnisse haben.

Aber auf der andern Seite ward ich mitten indem sich die Folgen des Mangels an gebildeten Fertigkeiten zu irgend etwas, das ich suchte, immer mehr und mehr verstärkten, dadurch, nebst der in mir erzeugten und unbefangneren Ansicht aller Gegenstände noch zu einer größern Selbständigkeit in jeder Art von Mitteln, zu meinen Zwecken zu gelangen, erhoben. Ich stand freilich in der Welt wie ein Mensch, der aus einem fremden Weltteile in den unsrigen verschlagen worden ist, aber je mehr ich mich so verschlagen fühlte, je mehr verstärkte sich in mir die Vorliebe für meine Zwecke und das Eigene meines Ganges. Aber je lebhafter mein Streben nach meinen Zwecken war, je mehr verstärkten sich auch die Folgen des Mangels der Fertigkeiten, die ich dazu bedurfte und nicht hatte. So geschah es, daß ich zu meinen Zwecken im Schwabenalter noch nicht reif war. Alles, was ich unternahm, war über meine Kräfte; ich sah immer alles, was ich wollte, für unendlich leichter an, als es war, und ahnte von allen Schwierigkeiten, die es hatte, nicht einmal den zehnten Teil, mußte mich aber auch allemal mit dem zehnten Teile der Mittel, die ein jeder andere zu diesem Zweck angesprochen hätte, begnügen. Natürlich gelang unter diesen Umständen selten, was ich suchte; ich scheiterte oft, aber vor dem Scheitern strengte ich auch allemal meine Kräfte an, wie der rüstigste Botsknecht, der sich dem bösen Scheitern nahe gebracht sieht. — Doch es war umsonst! — Ich kam auch durch die wütendste Anstrengung den Mitteln, durch welche sonst meine Endzwecke erzielt werden, um kein Haar näher.

Was ich dadurch lernte, waren zwei Resultate der belebtesten Intuitionen, und es gab mir über das Wesen der Gegenstände, die ich suchte, vielseitiges Licht, aber es machte mich zu den gewohnten Mitteln, durch die diese Gegenstände erzielt werden, nichts weniger als tüchtig.

Man stelle sich den Grad des Glücks vor, den es unter diesen Umständen brauchte, nicht blos die Fundamente des Unterrichts durch ein Ideal einer neuen Theorie, sondern durch vollendete Formen ihrer Ausübung gänzlich umzukehren, die Fundamentlosigkeit der Routinen-

Mittel des Unterrichts und die Anwendungslehre unserer Theorie praktisch darzustellen, und beinahe ohne Hilfmittel, ohne Bücher und, außer Toblern, mit für das Unterrichtfach beinahe ganz ungebildeten Menschen, eine Erziehungsanstalt auf den Punkt zu bringen, auf den die meinige jetzt steht. Man denke sich, welches Glück es brauchte, unter solchen Umständen durch diese Anstalt die Grundsätze des Unterrichts selbst noch zu erforschen, Zöglinge vom ungleichsten Alter und von der ungleichsten Bildung gemeinsam mit der Theorie, die man suchte, vorwärts zu bringen und mitten in diesem Widerspruch von Zwecken und Mitteln die Zöglinge nicht aufzuopfern, die Lehrer vorwärts zu bringen und in diesem kurzen Zeitpunkte Männer zu meinen Zwecken zu bilden, die zumteil schon ähnliche Etablissements angehoben, zumteil es alle Stunden können, wenn sie nur wollen. Mitten unter allem sind noch die Fundamente zu einem Schulmeister-Seminar und zu einer Waisenanstalt, wie ich hoffe, unerschütterlich gelegt. Das alles ist in diesem kurzen Zeitraum und ohne eigenen Fond mit unglaublich kleinen Mitteln geschehen, und das gemeinsame Personal dieses Zweckes bildet jetzt eine Haushaltung von fünfzig bis sechzig Personen, deren Gesundheits- und Sittlichkeitszustand gewiß eben die Aufmerksamkeit und eben die Achtung verdient, wie die Anstalt als Unterrichtsache wirklich genießt.

Ein solches Glück sah ich noch keinem Menschen zuteil werden. Es muß aber auch einer sehr unglücklich gewesen sein, nicht um es zu verdienen, — nein — das ist Scherz! — er muß sehr unglücklich gewesen sein, auch nur um den Gedanken zu wagen, ein Garn zu spannen, in dem er so ein Glück, wenn es ihm auch zufliegen sollte, nur auffangen könnte. Ich sagte hundertmal zu mir selbst: Mein Glück ist der Lohn meiner Verzweiflung. Bei ruhigen Sinnen hätte ich dieses Garn nicht gespannt, ein vernünftiger Mensch hätte es auf hundert Schritte nicht gethan, und wenn ich mit mir selber gerechnet und auch nur den zehnten Teil der Vorsicht und Sorgfalt inacht genommen, den Jedermann bei einem solchen Werk inacht nimmt, so hätte ich nicht angefangen, was ich angefangen.

Ich hatte unbedingt nichts für mich, als einen eingewurzelten Vorsatz, einen in mir selbst unwiderruflichen Ausspruch: Ich will's; — einen durch keine Erfahrung erschütterten Glauben: Ich kann's — und ein namenloses, in mir lebendes Gefühl: Ich soll's. Ich wollte, glaubte, that, — und es gelang. Meine Anstellung in Stans gab meinem Streben nach irgend einer Thätigkeit für meinen Zweck einen bestimmten Kreis, — ich möchte sagen, sie legte seiner Zügellosigkeit den ersten Zaum an. Pflicht und Beruf beschränkten nun das erstemal in meinem Leben die Allgemeinheit meines Willens, ich beschränkte ihn jetzt auf die Bildung der Jugend, aber ich ging auch dem beschränkten Ziel mit einer Raschheit entgegen, daß ich dem Tode nahe war, als die Umstände die Aufhebung meines Instituts nötig machten. Sie rettete mein Leben, und die namenlose Anstrengung, so wie die

gänzliche Auflösung aller Hilfmittel legte den ersten Grund von meiner angehenden praktischen Kraft und von den Eigenheiten der Mittel, die ich zu meinem Zwecke brauchte.

Ich kam nach Burgdorf und fand in Toblern einen mit großen Vorkenntnissen und Fertigkeiten unterstützten Enthusiasmus für den ganzen Umfang meiner Zwecke; in Krüsi die reinste, einfachste Ansicht meiner Gegenstände und ein durch nichts als Intuitionen belebtes Vorgefühl von den Wahrheiten, die ich suchte, das mitten, indem es von dem lachendsten, unbefangensten bon sens unterstützt war, zugleich den unbedingtesten Mangel von irgend einer positiven Kunstkultur zum Begleiter hatte; in Buß ein tiefes inneres Verhältnisgefühl und mit diesem das vereinigte Wesen aller möglichen Kunst, ohne dabei durch die Routine irgend einer positiven Kunst von der Einfachheit der Grundidee abgezogen zu werden, die allem, was ich suchte, zugrunde liegen mußte. Beide, Krüsi und Buß, hatten, und zwar jeder in einem besondern Fach, denjenigen Grad der Kraft und der Bildung, die es forderte, meiner noch jetzt fortdauernden allgemeinen Unbehilflichkeit in allen möglichen Kunstfertigkeiten so an die Hand zu geben, wie ich es bedurfte. Diese Männer wurden auch bald selbständige Mitarbeiter an meinem Zwecke, in welchen sie, wenn sie in irgend einem Fache von Kunst oder Wissenschaft gewesen wären, uns wahrlich mit ihrer Kunst und mit ihrem Wissen nur Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Und da bei der noch zu gebärenden Methode das Bedürfnis eintrat, die Bildung meiner Zöglinge, und besonders der älteren unter denselben, auch außer dem beschränkten Anfangskreise der Methode ein Genüge zu leisten, fand ich in Weiß einen Mann, der, bei außerordentlich gebildeten Fertigkeiten in allen Fächern des Komptoir und zumteil auch des Bureau, dennoch einen vollen Sinn für die Einfachheit, Bestimmtheit und Umfassung meiner Mittel hatte und so in der seltenen Lage war, die kraftvollen Erfahrungen seiner praktischen Bildung mit frappantem Erfolge an die einfachen Anfangspunkte meiner Methode und an die durch sie erzielte innere Kraft anzuschließen. Auch hat mir sein Beispiel von neuem heiter gemacht, was ich schon längst ahnte, daß kaufmännische Bildung, im höhern Sinne des Wortes, unter allen bürgerlichen Berufen am meisten zu Einfachheit, Bestimmtheit und Umfassung und zum Gefühl der Bedürfnisse ihrer Fundamente hinführt. Sie ist ohne Widerrede unter allen bürgerlichen Berufbildungen die am meisten vielseitige, und hat unter ihnen allen das meiste, was zu einer das Menschengeschlecht wirklich veredelnden Volksbildung anwendbar ist.

Ebenso fand ich in Neef, von dem ich in mathematischer Hinsicht alles sagen kann, was ich von Weiß in kaufmännischer Hinsicht sagte, daß er, ungeachtet er in seinem Fache schon weit war, vollen Sinn für die Einfachheit meines Ganges hatte.

Und nun kommt Blendermann hinzu, den Dr. Ewald mir für ein Jahr aus Bremen sandte, der mit einem wirklich gebildeten

Scharfblick eine genialische Unschuld und Reinheit in der Ansicht jedes Gegenstandes vereinigt und wie geschaffen ist, der Wahrheit meines Ganges, oder vielmehr dem müden Wort meines Alters und meiner Ermattung das Frohe und Spielende beizufügen, dessen meine Methode für das jüngste Alter noch so sehr bedarf. Dieser muß sich für dieses wesentlich dahin erheben, eben wie die Mutter, wenn sie dem Kinde etwas zur Ansicht bringt oder seine Einsicht in etwas befördert, und es sich über die neugesehenen Gegenstände ausdrücken lehrt, zugleich den Mund seines Herzens, sein Aug', zu erheitern und die Wohnung seines Geistes, seinen Leib, in eine Gesundheit bringende und Kraft bildende Bewegung zu setzen.

Blendermann arbeitet jetzt mit Krüsi und mir, diesem Zusammenhange der Natur-Bildung, den der Instinkt dem unmündigen Kinde sichert, Dauer zu verschaffen, und ihn dem Zeitpunkte der anfangenden Kunstbildung zu sichern, wie ihn die Natur dem Zeitpunkte der Instinkt-Bildung zugesichert.

Auch Barraud, der seit einigen Wochen hier ist, zeichnet sich vorteilhaft aus und ist mir besonders für die französischen Knaben wichtig.

Außer diesen Lehrern habe ich schon mehrere Zöglinge auf den Punkt gebracht, daß sie dem Institut wesentliche Dienste leisten. — Es liegt aber auch in der Methode, daß ein jedes Kind, das nach der Methode gebildet ist, in den Stand kommt, jedem andern Kinde den Punkt, den es von der Methode begriffen, als Lehrer desselben beizubringen. Auch die beiden Schwestern von Krüsi und Buß nehmen teil an dem Unterricht der kleinen Kinder und bilden sich zu diesem Zwecke.

Eine der schwierigsten Einrichtungen in der Anstalt war diejenige, die der Unterricht in der positiven Religion erfordert, indem einerseits der Gang der Methode auch in religiöser Hinsicht eine solche Einfachheit erheischt, andererseits die Kinder sich Religionshalber in zwei Glaubensbekenntnisse teilen.

Ich erkenne hierin folgende Grundsätze:

1. Positive Religions-Lehren wirken, wie alles übrige, was die wirkliche Veredlung des Menschengeschlechts erzielt, immer in dem Grade auf den Menschen, als sie mit allem andern, was sie zu dieser Veredelung wesentlich ist, vereinigt werden und einfach und unverwirrt in ein gutes Erdreich fallen.

2. Alles, was in diesen Lehren Streitsache ist, ist nicht für das Kindesalter und gehört nicht für den Richterstuhl des Volkes, sondern für denjenigen des gereiften Alters, und für diejenigen Menschen, die in der Lage sind, sich zu der Prüfung dieser Gegenstände, nicht blos dem Schein nach, sondern wirklich tüchtig zu machen.

In Anerkennung dieser Grundsätze sehe ich

1. alle Arten von täglichen Uebungen in allem, was recht und gut ist, vorzüglich aber alle Uebungen im stillen regelmäßigen Beruf-

leben, alle Uebungen in der Selbstüberwindung, ferner alle Uebungen, seine Begriffe zu berichtigen, und auch von dieser Seite den Geist über das Fleisch herrschen zu machen, und endlich alle Gelegenheiten, Gott in der Natur zu erkennen, und Gefühle der Liebe, des Danks und der Verehrung, so wie der Liebe, des Dankes gegen die Menschen und des Erbarmens gegen den zurückgesetzten und verlassenen Mann im Lande allgemein als Mittel an, diejenige Gemütsstimmung zu erzielen, die jede positive Religion zu erzielen sucht. Ferner unterstütze ich diese Uebungen, welche sämtlich direkt oder indirekt als sittliche Uebungen angesehen werden müssen, sowie alle sie befördernden Kenntnisse und Gefühle durch ernste, tägliche, aber tief auf das Individuelle des Tages und unserer Lage berechnete Andachtstunden am Abend und Morgen;

2. durch öftere Privat-Unterhaltungen unter vier Augen, die eben diesen Zweck haben.

3. Lasse ich meinen Religionslehrer Reichardt, an dessen lebhafter Anhänglichkeit an positive Religionslehren Niemand zweifeln kann, jetzt aus den vier Evangelien alles Wesentliche der Reden und Thaten Jesu Christi ausziehen und trachte durch Zusammenstellung ihrer erhabenen Einfachheit den Geist der Lehre Jesu und für einmal selbst von der Individual-Lehrart und die (? den) durch Zeit und Lokal-Gesichtspunkte bestimmte(n) Aeußerungen der Apostel getrennt[1]), dem Verstande und dem Herzen der Kinder auf eine Art näher zu bringen, die so viel als Menschen möglich derjenigen am meisten nahe steht, mit welcher der Heiland selbst seine Lehren dem Verstande und dem Herzen der Kinder nahe gebracht hat. —

Ich weiß, daß das Menschengeschlecht eines Gottes und eines Glaubens bedarf und erkenne in dem großen Erlöser des von Wahn und Sünde tief gebeugten Menschengeschlechtes, in Jesu Christo, den einzigen Hohenpriester, der uns Gott im Geist und in der Wahrheit und nicht anders anzubeten gelehrt hat. Auch trachte ich mit warmem Herzen, an meinen Kindern für die Erkenntnis ihres Gottes und für die Belebung ihres Glaubens zu thun, was mir möglich ist. Aber Wissenschaft und Kunst habe ich keine, — ich kann also auch die Erkenntnis Gottes und für die Belebung des Glaubens nicht durch Lehrsätze begünstigen, die bestimmten Lehrsätze der Kunst und der Wissenschaft sind und die ich in der Stellung, in der ich gegen meine Kinder stehe, ihnen nicht einmal geben soll.

Dieses ist die Sache des Religionslehrers von jedem Kultus, dem meine Kinder zugehören, und es ist dafür gesorgt, daß sie auch hierin sich auf keine Weise zurückgesetzt sehen. Ich habe auch einen protestantischen und erwarte mit nächstem einen katholischen Religionslehrer, die

[1]) Hier haben jedenfalls Druckfehler den Sinn unklar gemacht. Pestalozzi will die einfachen Reden und Thaten Jesu aufs Herz der Kinder wirken lassen und er sieht dabei noch ab von der individuellen Lehrart der Apostel und ihren Aeußerungen.

das Eigene ihres Kultus mit den Abteilungen ihrer Kinder, die ihnen zugehören, gehörig besorgen sollen.

Ich bin über diesen Punkt etwas weitläufig geworden. Ich habe Ihnen blos die Ausdehnung der Mittel meines Instituts, die es sich in so kurzer Zeit verschafft, vor Augen legen wollen. Das Glück, das ich hierin hatte, schien mir selbst unerklärlich, wenn die Methode dieses Glück nicht sich selber verschaffte.

Es ist wahr, sie verschaffte sich ihr Glück durch sich selbst; Jedermann von Kraft findet seinen Wert in sich selbst und greift, durch sie gestärkt, außer sich, weil er, ohne sie zu kennen, sich nie getraute, sie zu umfassen. Alles was wahr ist, schließt sich an sie an, die ungeübteste Kraft findet in ihr Führung; sie erhebt den Mut des Hilflosen, dem du sie in die Hand gibst; sie erzeugt im zurückgesetzten, verlaßnen Gefühle die Selbstkraft, (im Zurückgesetzten, verlassenen Gefühle der Selbstkraft), zu der zu gelangen er ohne sie nicht imstande ist. Selbst beim Suchen der Methode, beim bloßen Erkennen der Basen, von denen sie ausgeht, lehrten Kinder ihre Lehrer und führten sie durch die Einfachheit ihrer Ansichten in den wesentlichsten Punkten auf den hohen Grad der Vereinfachung ihrer Mittel, den sie jetzt besitzt.

Vieles von meinem Glücke läßt sich auch daher erklären. Ich habe alles, alles, was ein Mensch zu seiner Lieblingsneigung hinzusetzen kann, zu diesem Zwecke hinzugesetzt, ich habe Leben, Ehre und das Bischen Vermögen, das noch in meiner Hand war, für nichts geachtet, um nach einem Ziel zu steuern, von dem es tausendmal wahrscheinlicher war, daß ich an ihm scheitern, als daß ich an ihm anlanden werde. Ich habe mich im Alter und in Schwachheit seinetwillen Gefahren ausgesetzt, denen sich kein Mann in der Jugend und bei vollen Kräften aussetzen würde, und in Armut und Unbehilflichkeit in Lagen gestürzt, in die sich kein Reicher und kein noch so Unterstützter hineinstürzen würde. Auch meine Feinde geben mir das Zeugnis, daß ich mein Ziel und nichts anderes suchte, und, so selbstsüchtig die Menschen sind, so schließen sie sich doch immer gern an einen Menschen an, der es bei einem wichtigen Ziel in diesem Grade nicht ist. Dennoch war mein Glück auch äußerer Umstände halber außerordentlich. Erstlich begünstigte mich die Schwierigkeit, die die Repräsentanten[1]) hatten, Erziehungs halber ihre Kinder wohl unterbringen zu können, und das zugleich durch ihre Stellung in ihnen lebhaft entwickelte Gefühl des Bedürfnisses einer bessern Erziehung für dieselben. Ferner die, durch den seligen Fischer eingelenkte Bestimmung des Schlosses.

Pestalozzi.

---

[1]) Die Repräsentanten sind Mitglieder der Regierung, deren viele ihm ihre Kinder anvertraut hatten.

Wesen und Zweck der Methode.

Eine Denkschrift Pestalozzi's

an seine

pariser Freunde 1802.



Vorbemerkungen. Die hier wiedergegebene Schrift stammt aus der Zeit, wo Pestalozzi als Mitglied der Konsulta in Paris weilte. (Morf II, 133 ff.). Wie wir bereits berichtet haben (I, 388 ff.), fand Pestalozzi für seine politischen Ideen in Paris kein Verständnis. Morf bemerkt: „Auf dem Gebiete der Pädagogik schien es ihm anfänglich besser geraten zu wollen. Lezay, Stapfer, Gregorie nahmen ihn gar freundlich auf. Sie baten ihn um eine kurze deutliche Darstellung zur Veröffentlichung durch den Druck. Er sagte zu und Mitte Dezember legte er den nachstehenden, unter anderweitigen Arbeiten, Sorgen und Zerstreuungen entstandenen Aufsatz seinen Freunden vor. . . ." „Die Freunde erkannten die Trefflichkeit und Klarheit dieser Auseinandersetzung, aber Lezay besorgte dennoch, dieselbe werde allein nicht genügen." Diese Schrift erläutert auch die Trilogie „Form, Zahl und Sprache" in gleicher Weise, wie wir es bereits angedeutet haben (I, 383 ff.), wie sie denn überhaupt für die richtige Erfassung der Philosophie Pestalozzi's sehr wertvoll ist und namentlich auch der rechten Erfassung des Werkes „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" den Weg bahnt. Die Methode sollte in Paris durch einen Lehrer aus dem pestalozzischen Institut in Burgdorf praktisch ausgeübt werden, damit man die Leute durch den Augenschein überzeugen könne. Die Verhandlungen hier über übergehen wir hier und bemerken nur noch, daß Lezay im Laufe des Sommers Neef nach Paris berief, um daselbst eine Schule nach pestalozzischen Grundsätzen einzurichten.

Ob der Aufsatz gedruckt worden ist, haben wir nicht ermitteln können. Morf veröffentlicht ihn in seinem ganzen Umfamge (II, 147–165) und wir geben dessen Darstellung unverändert wieder, indem wir nur den Titel „Wesen und Zweck der Methode" hinzufügen.

Wesen und Zweck der Methode.

Ich suchte schon lange das Wort, mit dem ich einfach aber bestimmt ausdrücken könnte, was denn eigentlich meine Methode ist. Ich fand es nicht und habe es noch nicht. Der Grund ist heiter. Die Methode ist noch nicht vollendet, ich kenne sie noch nicht in ihrem Umfang, ich kenne sie noch nicht in ihrem Zusammenhang, ich kenne sie nur in Bruchstücken. Es ist freilich war; die Bruchstücke ketten sich immer mehr an einander und ihre Folgen berühren sich immer mehr in immer größerm Zusammenhang und in verschiedenen Teilen naht sich die Methode ihrer Vollendung. Aber wer sich seinem Ziel nähert, ist nicht am Ziel, und was nicht wirklich vollendet ist, von dem weiß ich auch nicht, was es sein wird, wenn es wirklich vollendet ist.

Mir scheint es jetzt, sie ruhe wesentlich auf der Organisation einer Reihenfolge von Kunstmitteln, die Naturanlagen des menschlichen Geistes allgemein und harmonisch zu entwickeln; ihr Eigentümliches bestehe wesentlich darin, den Gebrauch aller Kunstmittel im Unterricht, die nicht immediate Folgen unserer noch ungebildeten Naturanlagen, sondern spätere Resultate ihrer durch die Kunst gebildeten Kräfte sind, allgemein und lang hinauszusetzen und zu verspäten, bis die Naturanlagen, die diesen Kunstmitteln zugrunde liegen, an sich selbst auf den Punkt gebracht und entwickelt worden, auf welchem sie sich einfach, leicht und harmonisch an die künstlichen Unterrichtsfächer anschließen.

Indem die Methode das Quadrat zum Fundamentalmittel in der Entwicklung der ersten Begriffe von Zahl und Form erhob, hat sie dadurch nicht nur den Abstraktionsbegriffen von Zeit und Raum ein Anschauungsfundament gegeben, das diese Begriffe als Fundament des Kinderunterrichts noch nie hatten, sie hat mehr gethan, sie hat diesen Begriffen bestimmt das einfachste und fruchtbarste Anschauungsfundament gegeben, das der menschliche Geist für diesen Zweck auszufinden vermag; sie hat ihm bestimmt das einzige Anschauungsfundament gegeben, das hierfür denkbar ist. Sie hat dann ferner auf das Fundament dieses Urmittels ihrer Kunst Reihenfolgen von untergeordneten Unterrichtsmitteln organisiert, die beides in Rücksicht auf Zahl und auf Form von der höchst möglichen Einfachheit, von der

absoluten Einheit ausgehen und lückenlos von Einheit zu Einheit und nie weiter vorschreiten. Sie hat ein Alphabet der Anschauung organisiert, das auf diesem Weg die Verhältnisse der verwickeltsten Proportionen dem Kind so einfach in die Augen fallen macht, als ihm die Verhältnisse seiner zehn Finger in die Augen fallen. Sie hat dadurch das Fundament der Maß- und Zahlverhältnisse, das im menschlichen Geist eines und ebendasselbe ist, auch im Unterricht innig vereinigt und indem sie dieses gethan, das Anschauungsvermögen der menschlichen Natur zu einer Kunstkraft erhoben, durch welche notwendig die Anlagen des menschlichen Geistes unermeßlich gestärkt, erweitert und — ich möchte sagen — eigentlich vervielfacht werden.

Indem sie die Anschauungskraft unserer Natur mit Adlersflügeln in das Gebiet der Einbildungskraft erhoben und dadurch dieser wesentlichen Kraft unsers Geistes auf der tabula rasa des Kindes einen neuen, einen unermeßlichen, einen noch nie gekannten Spielraum erteilt, stellt sie das gefährliche Schweifen dieser Kraft mit eiserner Gewalt still, indem sie es an Formen kettet, die wesentlich mathematisch sind und dem Schweifen der Einbildungskraft wie ewige, unerschütterliche Felsen im Wege stehen.

Und ebenso wie die Methode den Urstoff aller menschlichen Ausbildung — Zeit und Raum — als Fundamentmittel mein Geschlecht zu deutlichen Begriffen, d. i. zur Wahrheit zu führen, benutzt, also benutzt sie auch die große Eigenheit unsers Geschlechts, die Sprache, zu gleichem Zweck. Wie die Zahl- und Formlehre, geht auch die Sprachlehre von dem Grundsatz aus, den Gebrauch aller Kunstmittel, die nicht immediate Folgen unserer noch ungebildeten Naturanlagen, sondern spätere Resultate ihrer durch Kunst gebildeten Kräfte sind, allgemein und so lang hinauszusetzen und zu verspäten, bis die Naturanlagen, die diesen Kunstmitteln zugrunde liegen, an sich selbst auf den Punkt gebracht und entwickelt worden, auf welchem sie sich leicht, einfach und harmonisch an diese künstlichen Unterrichtsmittel anschließen. Diesem Grundsatz getreu macht die Methode, mit gänzlicher Wegwerfung der gebildeten Sprache als solcher, mein Kind in seinem Redelernen ganz den Weg gehen, den die Natur unser Geschlecht selbst führt, indem sie diese seine hohe Eigenheit[1]) in ihm entwickelt. Zwar läßt sich die Sprache ewig nicht den Gesetzen einer Kunst unterwerfen, die von mathematischen Ansichten ausgeht. Aber das Wesen der Unterrichtsmittel der Methode ruht bestimmt auf dem Grudsatze, die Naturkraft in der Entwicklung des menschlichen Geistes durch das Hinzusetzen mit ihr wesentlich übereinstimmender Unterrichtsmittel zu stärken und zu erweitern. Sie ruht wesentlich auf der Vereinigung einer höchst einfachen Kunstkraft mit der neben ihr und durch sie fest erhaltenen Naturkraft zum gleichen Zweck der allgemeinen und harmonischen Entwicklung aller menschlichen Kräfte.

[1]) Die „Eigenheit“ des Menschengeschlechts besteht in der Sprache als Ausdruck seiner geistigen Natur.

Dieser Urgrundsatz der Methode führt seiner Natur nach zur Organisation einer psychologischen Reihenfolge in der Anwendung aller Kunstmittel des Unterrichts, und die Psychologie dieser Reihenfolgen muß hinwieder von dem Grundsatz ausgehen, den Gebrauch aller Kunstmittel des Unterrichts, die nicht immediate Folgen unserer noch ungebildeten Naturanlagen, sondern spätere Resultate ihrer schon gebildeten Kräfte sind, allgemein und so lang zu verspäten, bis diese Kräfte an sich auf den Punkt gebildet sind, auf welchem diese Kunstmittel sich einfach und harmonisch anschließen.

Ich muß mich über dieses wesentliche Fundament der Methode etwas näher erklären. Es ist in allen Fächern des Unterrichts gleich wahr: Es ist überall keine Harmonie der Naturmittel mit den Kunstmitteln des Unterrichts möglich ohne die Befolgung dieses Grundsatzes der Entwicklung; allenthalben, wo man die Kunstkraft der Ausbildung der Naturkraft voranspringen macht, da wird der Zweck der Kunstbildung nicht erreicht und die Naturkräfte gehen zugrunde. Ich muß, um mich verständlich zu machen, ins Detail gehen.

Diese Resultate, auf die wir hingewiesen haben, sind nicht zufällig; sie sind wesentlich notwendige Folgen — beides — der Grundsätze, von denen die Methode ausgeht und der Unterrichtsmittel, die sie zu ihrem Zwecke braucht. So lange die menschliche Natur ist, was sie ist, müssen diese Grundsätze und diese Mittel einen solchen Erfolg haben.

Zahl, Form und Wort umfassen die Elemente alles Unterrichts. Wer einen Gegenstand nach Zahl und Form richtig bestimmen und sich über seine übrigen Eigenschaften deutlich ausdrücken kann, der ist in Rücksicht auf diesen Gegenstand genugthuend unterrichtet[1]).

Wenn nun die Methode die Kraft, das Zahl- und Maßverhältnis eines jeden Gegenstandes richtig zu bestimmen und sich über seine übrigen Eigenschaften bestimmt auszudrücken, im menschlichen Geiste allgemein und genugthuend entwickelt, so ist offenbar, daß sie nicht nur die Fundamente alles menschlichen Wissens unbedingt und in ihrer ganzen Fassung legt, sondern es ist ebenso offenbar, daß sie durch ihren Unterricht allgemein zu deutlichen Begriffen, das ist zur Wahrheit und zu nichts anderm hinführt.

So wahr und so weitführend aber alles dies ist, so wenig dürfen wir uns verhehlen, daß die ganze Unterrichtsmethode, die ich vorschlage, blos Elementarbildung der Kräfte unseres Geistes ist und in dieser Hinsicht blos ein Teil der allgemeinen Elementarbildung ist, deren zusammenhängendes und vollendetes Dasein allein dem Menschengeschlecht die Früchte zur Reifung bringen kann, die meine Unterrichtsmethode demselben zwar ahnen macht, aber sie ihm nicht sicher stellt.

Der Mensch muß nicht nur wissen, was wahr ist, er muß auch noch können und wollen, was recht ist.

[1]) Vgl. Bd. I, 383.

Dieser unwidersprechliche Grundsatz teilt die Elementarbildung meines Geschlechts wesentlich in drei Teile:

1. In die intellektuelle Elementarbildung, deren Zweck dahin geht, die Anlagen seines Geistes, deren Ausbildung der Mensch zur Erhaltung seiner intellektuellen Selbständigkeit bedarf, richtig, allgemein und harmonisch in ihm zu entwickeln und zu bestimmten und gebildeten Fertigkeiten zu erheben.

2. In die physische Elementarbildung, deren Zweck dahin geht, die physischen Anlagen, deren Entwicklung er zur Erhaltung seiner physischen Selbständigkeit und Beruhigung bedarf, richtig und harmonisch in ihm zu entwickeln und selbige zu gebildeten Fertigkeiten zu erheben.

3. In die sittliche Elementarbildung, die der Anlagen des Herzens, deren Entwicklung er zur Erhaltung seiner sittlichen Selbständigkeit bedarf, richtig, allgemein und harmonisch in ihm zu entwickeln und wieder zu bestimmten Fertigkeiten zu erheben.

Wenn wir jetzt fragen: Was ist vereinzelte intellektuelle, was ist vereinzelte physische, was ist vereinzelte sittliche Elementarführung und wohin führt sie? so sehen wir: Sie hört eben dadurch auf elementar zu sein, weil sie vereinzelt ist, und führt, weil sie aufhört elementar zu sein, eben dahin, wohin alle einseitige und alle Routineführung immer hinführt und hinführen muß, weil ihr das Fundament einer allgemeinen und reinen Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur fehlt, und die Selbständigkeit, die eine jede dieser dreifach isolierten Bildungsweisen dem Menschengeschlecht gibt und geben kann, ist nichts weniger als eine wahre, menschliche Selbständigkeit, sondern blos Charlatan- und Scheinselbständigkeit eines Verstandes-, eines Herzens- und eines Körpernarren.

Diese dreifachen Opfer unserer Selbstsucht und Eigenliebe teilen sich freilich noch in viele Unterabteilungen. Der Verstandes-Charlatan kann im Besitz eines unermeßlichen Wissens, ein Licht der Welt — und zugleich in seinem Haus unwissend, in seinem Kreis unbrauchbar, zur Erfüllung seiner nächsten Pflichten, sowie zur Gründung des Glücks der Seinigen rc. der unbrauchbarste Mann sein. Er kann innert den Wänden seiner Wohnung ein Engel sein und dabei auf der Straße den gebildetsten Bürger, der sein System nicht kennt, für nichts mehr und nichts weniger als einen polnischen Bauern ansehen, und mitten, indem er Weib und Kind und sich selber vernachlässigt, um der litterarischen Kunsthöhe, auf der er steht, Ehre zu machen und diesfalls sich in seinem Leben nichts zu schulden kommen läßt, aber ohne auch nur einen Finger zu bewegen, um der Masse des Menschengeschlechtes die Basis der Vernunft, die rechten Keime der Gewandtheit zu geben, die ewig die einzige Basis einer wohl gegründeten Nationallitteratur und die einzige Basis wohl gegründeter Nationalkunstfertigkeit waren, sind und sein werden[1]).

[1]) Die Satzkonstruktion ist mangelhaft, aber der Sinn ist klar; Pestalozzi meint, die Kunsthöhe der Verstandesbildung kann leicht zur Vernachlässigung der Pflichten gegen die Familie und gegen die Menschheit führen.

Das sind dann aber auch noch die besten Folgen der Einseitigkeit in der intellektuellen Bildung, es sind die Folgen der höchsten Unschuld und des höchsten Verdiensts in diesem Falle. Auch sind die Menschen, die die Einseitigkeit ihres Verstandes also stellen, mir immer noch heilig; sie nützen, wenn schon unendlich weniger, als wenn sie nicht einseitig gebildet wären und eben diese Reinheit des Willens und eben diese Kraft des Verdienstes hätten, — sie nützen und nützen wesentlich, aber sie sind selten; sie thun gutes, aber unermeßlich weniger, als sie könnten und als sie würden, wenn sie nicht einseitig gebildet wären.

Aber die größere Zahl der einseitig gebildeten Verstandesmenschen, die große Zahl unserer Verstandes-Charlatane und unserer Verstandes-Egoisten thun nicht nur nichts gutes, sie thun unermeßlich viel böses; sie verbinden ihre gebildete intellektuelle Kraft mit einer unbegrenzten Herzlosigkeit für das Gute, mit einer unbegrenzten Belebung eines tierisch gewaltsamen Willens für die Erhaltung und Sicherstellung alles dessen, was ihrer Selbstsucht dient und schmeichelt, ohne die geringste Rücksicht auf Wahrheit und Recht.

Die intellektuelle Entwicklung des Menschengeschlechtes als einseitige, herzlos tierische Entwicklung ihrer egoistischen Kraft ist unter allen Ständen unendlich groß. Es gibt unter allen Ständen eine unglaublich große Menge Verstandesbestien. Die Verstandesbestien in Wäldern werden vom Gesetze verfolgt. Aber die wirklich gefährlichen Bestien sind diejenigen, die von den Gesetzen genährt, geschützt und groß gezogen werden. Es ist wahr, es sind diejenigen, die vom Zivilgesetz, vom Militärgesetz, vom Finanzgesetz, vom Standesgesetz genährt, geschützt und großgezogen werden. Es ist wahr, unsere zahllosen Verstandesbestien sind allenthalben Folgen des unverhältnismäßigen Spielraums, den die fehlerhafte Staatseinrichtung dem verfänglichen und gewaltthätigen Mann gegen die Wahrheit, gegen das Recht und gegen die Schwäche des Landes einräumt. D i e s e machen die Ungleichheit der Anlagen und Kräfte im Staat, die bei einer wirklich weisen Gesetzgebung der Segen des Landes ist, zu seinem Fluch. Indem sie die Liebe fressen, ja, indem sie die Liebe dem Menschen aus dem Herzen reißen und Menschenhohn und Räubergeist und kalte Selbstsucht darein legen, darin nähren und darin großziehen, indem sie den Bürger durch verfängliche Untreue und Lieblosigkeit und Gewaltthätigkeit zehnmal leichter, als durch das Gegenteil, reich, geehrt und mächtig werden lassen, diese und **nicht** die umsonst angeklagten „Menschen" — nein! **nicht** die umsonst angeklagte menschliche Natur! . . . nein, es ist der traurige Gang der Gesellschaft, des gottlosen Verderbens unserer Verstandesbestien vom Dorfbuben bis an den Thron, die das Heiligtum der menschlichen Natur verwüsten. Auch sind diese Verstandesbestien vom Thron an bis zur Stadt- und Dorfhütte der Wahrheit, der Rechtlichkeit und der menschlichen Natur immer in dem Grad tödlich, als ihre Personalderbheit und Personalgewaltthätigkeit,

ihre Personaluntreue und ihre Personalschamlosigkeit in der organisierten Staatsverderbtheit, Staatsgewaltthätigkeit, Staatsschamlosigkeit und Staatsuntreue Schutz und Schirm findet.

Neben der bürgerlichen der Imbezilität, Gesetzes- und Verstandeseinseitigkeit und der satanischen Einseitigkeit der Bestialität in der bürgerlichen Anwendung einer hohen Verstandeskraft gibt es dann noch eine ökonomische Einseitigkeit in der Anwendung gebildeter Verstandeskräfte, eine Hinlenkung aller geistigen Kräfte auf die Hervorbringung eines ökonomischen Vorteils. Wenn ich die ersten „Verstandesnarren" genannt und die zweiten „Schurken", so möchte ich die dritten „Verstandesesel" nennen. Ihre Seele verliert sich selber, indem sie alle ihre Kräfte in Kreuzer und Pfennige umprägt und diese umgeprägten sich selber wieder auflädt, bis ihre Gefühle alle im täglichen Tragen dieser Last in Eselsgefühle hinübergehen, die gänzlich in den Kreis des bischen Fressens, um Lasten tragen zu können, und des Lasttragens, um ein bischen fressen zu können, eingeengt sind.

Das Gleiche der Verirrung hat in Rücksicht auf die Entwicklung der p h y s i s c h e n K r ä f t e statt. Die Einseitigkeit derselben zeigt (? zeugt) in physischer Hinsicht verächtliche Charlatane, gewaltthätige Bestien und armselige, lasttragende Esel.

Tanzen, Fechten, Schwimmen, Klettern, Voltigieren, insofern es der Masse der bürgerlichen Menschheit und dann noch mit allem Reiz der Schauspielkünste und der Schauspieleitelkeit zu zeit- und geldfressendem Bedürfnis gemacht wird, das ganz und gar nicht in den Ton und in die Verhältnisse der Lebenspflichten und Lage eines jedweden gebracht wird, führt eben zum Charlatan- und Don Quixoten-Geist, dem ich in Hinsicht auf meine physische Ausbildung unterliege, wenn die Liebhaberei einseitiger derartiger Kunstfächer mich mit allen meinen Sinnen aus dem Gleise meiner Pflichtlage und aus den Liebe und Unschuld nährenden Verhältnissen hinauswirft, in die mich Gottes Vorsehung hineingestellt hat. Es führt mich dahin, reiten zu wollen, wenn ich kein Roß habe, tanzen zu wollen, wenn ich keine Tanzschuhe vermag. Es führt zu den Soiréen und Assembléen von kleinstädtischen Bürgerinnen, deren Väter alle Tage ihr Brot mit der Handarbeit verdienen müssen, und es führt die Söhne dieser Väter zum Ekel an den Handarbeiten, aus deren Gewinn sie der gute, irrende Vater tanzen, fechten, voltigieren und klettern gelehrt. Ach, es führt dahin, daß armselige Jungen Vater, Mutter und Herrschaften das Geld aus dem Sack stehlen, um in eine Lotterie legen zu können, deren großes Los sie dann in die Lage setzen soll, bis ans Grab für alles Tanzen, Reiten und Fechten, das sie gelüstet, genug Geld zu haben.

Auch hier ist der Staat schuld. Ja, der Staat ist schuld, wenn Tanzen, Fechten, Reiten allgemeine Vorzüge von Ehr und Geld und Achtung erhalten, die dem stillen Verdienst, dessen Erziehung durch keine Charlatanerie-Richtung verdorben, versagt wird. Ja, der Staat ist schuld, wenn eine Tänzerin mit Juwelen behangen und mit ihrer

ganzen Bezahlung aus dem Zimmer des Ministers heraustretend, ganz ruhig unbezahlten Bürgern sagen darf: „Hättet ihr auch etwas gelernt!"

Doch, ach! die Menschen, die Einseitigkeit der physischen Bildung zu Charlatanen gemacht, sind noch die bessern. Es gibt eine andere physische Verbildung, die für das Menschengeschlecht noch viel verheerender ist. Es gibt eine nicht einmal mehr eitle, nicht einmal mehr ehrliebende physische Kraftentwicklung, die nämlich, wie den einäugigen Zyklop in seiner Höhle, nichts als ihr Fraß befriedigt, dessen Opfer sie mit unmenschlicher Wut an die Wand wirft und zerschmettert. Es gibt eine physische Verbildung der Menschennatur, die Gewaltsbestien erzeugt, die in physischer Hinsicht für die Menschheit genau sind, was in intellektueller Hinsicht die Verstandesbestien. Auch ist unsere Welt von solchen physischen Gewalts-, ich möchte sagen Faustbestien von der niedern Hütte an bis zum Thron, so voll als wie sie von Verstandesbestien wimmelt, vom Räuber an, der seine Haut an die deine setzt, um Dein Gut zu erhalten; vom Dorfmagnaten an, der dir mit der Faust unter der Nase und mit dem Schuh in den Hintern beweist, daß seine Anforderung an dich recht und gerecht ist, — bis zum Mann, der dich mit dem Strickreiter abholen und einsperren läßt, wenn Du nicht aufhörst, mit deiner Wahrheit und mit deinem Recht an dem Fraß zu nagen, dessen er sich gewohnt ist und den er nun einmal haben will und mit seiner Faust gegen dich sichert.

Einzeln und in Verbindungen ist unsere Welt voll solcher Faust- und Gewaltsbestien, und es ist kein Gegengewicht gegen sie in der Organisation der Staaten. Jede Einrichtung, die einseitig auf Gewalt gebaut ist, hat in sich selbst kein Gegengewicht gegen den Mißbrauch der Gewalt, und die Gewalt an sich selbst in ihrer Natur nach ewig gegen das Recht. Selbstsorge und Selbsthilfe ist das einzige mögliche Mittel gegen das Faustrecht, und auf weiser Bildung zu ihr ruht die einzige Hoffnung der Edlen vom Thron bis an die niederste Hütte. Ja, vom Thron. Denn auch der Mann auf dem Thron liebt das Faustrecht nicht, das wieder die menschliche Natur ist; er liebt es nicht, er liebt das Recht, wenn er ein Mensch ist. Aber die Tausende und Tausende, die als Gewaltsbestien kommlicher existieren und ihres überweidigen Fraßes leichter habhaft werden können, machen es dem Mann auf dem Thron beinahe unmöglich, an ihrer Spitze zu sein und ein Mensch zu werden und zu bleiben gegen sie und gegen ihren Fraß.

Noch ist außer den Charlatanen und außer den Gewaltsbestien in dieser Hinsicht wie in intellektueller eine dritte Klasse verbildeter Menschen, nämlich diejenigen, die mit Hintansetzung aller allgemeinen physischen, sittlichen und intellektuellen Ausbildung, durch einseitige Ausbildung einer einzelnen physischen Handwerkskraft selber in physischer Hinsicht allgemein erlahmen und im täglichen Broterwerb diese einzelne Kraft ihrer intellektuellen und sittlichen Ausbildung nur als eine Schale ihrer Handwerks- und Brotkraft ansehen und wie Mülleresel, indem

sie täglich ein Rad treiben, zu jeder andern Kraftanstrengung ganz unfähig werden. Wie ich die zwei ersten Klassen physisch verbildeter Menschen, physische Charlatane und Gewaltsbestien genannt, so möchte ich diese Handwerks- und Berufsesel nennen, da sie bestimmt das nämliche Personal sind, das ich in intellektueller Hinsicht Verstandesesel genannt; auch sie treiben vom Morgen bis am Abend ein Rad, damit sie sich mit Fleisch füttern können, und füttern sich täglich mit Fleisch, damit sie täglich ihr Rad treiben können.

Der Mensch ist in allen Verhältnissen sich selbst gleich. Er ist in sittlicher Hinsicht, was er in intellektueller und physischer Hinsicht ist: ein Don Quixote, ein Charlatan, ein Esel, eine Bestie. Der Herzenscharlatan kann wie der Verstandscharlatan durch unermeßliches Wissen ein Licht und zugleich der herzloseste Mensch in seinem Hause und in seinen Verhältnissen sein. Gewöhnlich ist auch Herzens-charlatanerie mit Verstandescharlatanerie verwoben.

Alle Sittlichkeitsvorspiegelei, die nicht von wirklicher, dem Menschen innewohnender Liebe und Dank und Vertrauen, — alle Sittlichkeitsvorspiegelei, die nicht von lebendigen und allgemeinen, dem Menschen innewohnenden Gefühlen von Schönheit, Recht, Ordnung ausgeht, geht durchaus nicht von Wahrheit aus und ist durchaus nicht Wahrheit. Und wenn du eine solche Vorspiegelung mit Worten ausschmückest und Berge von Worten auftürmest, um ein Gebäude von Sittlichkeit auf dasselbe zu bauen, — deine Worte sind Sand, deine Worte sind nichts als Sand. Und wenn du die Berge von Sand in deiner Einbildungskraft in Felsen Gottes umschafftest und alle Kräfte deines Verstandes verschwendetest, dich selber zu täuschen und zu glauben, daß Sittlichkeit in der menschlichen Seele aus Geschwätz und Ziererei emporkeime, es sind dennoch Sandberge, es sind keine Felsen Gottes! Sandberge sind Wortgeschwätz und wenn die Wellen der Trübsal kommen, so ist dein Herz von jeder Sittlichkeitskraft so fern und noch leerer, als wenn du dich in deinem Leben keinen Augenblick ob dem Worttraum der „Sittlichkeit“ getäuscht und gebläht hättest.

Doch ich lobe mir noch diese Sittlichkeits-Charlatanerien. Sie haben wie alle Don-Quixoterien der menschlichen Natur für unser sinnliches Leben viele Reize und auch Vorteile und verweben ihr Gutes sowohl in physischer als in intellektueller Hinsicht mit vielem andern Guten. Ja, es kann dem Menschen eine Weile wohl thun, romantisch zu träumen, bis er aus seinem Traum erwacht; aber der Mensch ist bestimmt, in seinen wesentlichen Angelegenheiten, aus jedem Traum zu erwachen. In diesem Sittlichkeitstraum täuscht er eigentlich am meisten sich selber und will wenigstens niemand anders schaden; das Gegenteil liegt in ihrem Traum.

Aber eine andere Klasse sittlich verbildeter Menschen schadet unserm Geschlecht unermeßlich und braucht Gewalt, ihm zu schaden. Es sind diejenigen Menschen, welche die Lehre der Sittlichkeit und ihre ewigen Folgen, die Reinheit des Herzens und der Gefühle der Liebe,

des Dankes und des Vertrauens mit einer unbegrenzten Herzlosigkeit für alles Gute, mit unbegrenzter Belebung eines tierisch gewaltsamen Willes für alles, was ihrer Selbstsucht dient und ihr schmeichelt, geradezu im Innersten der Menschennatur ersticken und töten, mitten indem sie selbige äußerlich mit dem Munde bekennen, lehren und angreifen. Es sind diejenigen Menschen, die die Lehre der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe an den überweidigen Fraß ihres Lebens und an nichts anderes anketten und die in jedem Urteil und in jeder Meinung, die früher oder später zur Minderung ihres überweidigen Fraßes hinführen könnte, den Umsturz alles Glaubens, aller Liebe und aller Sittlichkeit träumen und zur Erhaltung der Lehre des Glaubens, der Sittlichkeit und der Liebe — insofern diese an sich Fundamente ihres Fraßes sind — im menschlichen Geschlecht sengen, brennen, vergiften. Es sind die Menschen, welche Gott und die Liebe im Mund tragen und im Namen Gottes und im Namen der Liebe sich in jedem Dorf und in jeder Stadt mit jeder Verstandesbestie (vereinigen) und mit jeder Faustbestie gegen die Witwe, gegen das Waislein und gegen den Schwachen ein Herz und eine Seele sind. Es sind die Menschen, die des Gebets viel machen, den Kümmel verzehnten und dem Bettler auf der Straße Almosen geben, aber in jedem Rechtshandel den Richter bestechen. Es sind die Menschen, die Gott, Wahrheit und Liebe auf den Dächern predigen, aber in den Schulen, auf der Kanzel, in den Beichtstühlen und in den Schleichwinkeln verhüten, daß das Volk in nichts, in garnichts, worin ihm Unrecht geschieht, zur Erkenntnis der Wahrheit gelange. Es sind die, welche, indem sie mit dem Mund Erbarmen und Gerechtigkeit predigen, in ihrem Herzen nicht wollen, daß das Volk lebe und Mensch werde, sondern daß es Vieh bleibe und sterbe. Es sind diejenigen, die, so lange die Welt steht, mit allen denen ein Herz und eine Seele sind, die das Volk sündigen machen, damit sie es strafen können, und es strafen, weil sie es sündigen gemacht haben. Es sind diejenigen Menschen, die von Moses bis auf Christum der Würde der menschlichen Natur keine Rechnung getragen und nie die Kinder Gottes, die Kinder der Armen durch Lehren der Weisheit aus den Klauen der Verstandesbestien und aus den Klauen der Faustbestien haben erretten wollen. Es sind diejenigen, die von Moses bis auf Christum und von Christo bis heute alle Männer des Volks und alle Männer der Wahrheit, als wären sie Feinde Gottes und Feinde des Volks, verfolgt, verleumdet und gesteinigt haben. Es sind diejenigen, die von Moses bis auf Christum und von Christum bis auf heute alle Stützen der Wahrheit und des Rechts, alle Stützen der Niedern und Armen mit Gewalt niedergeworfen haben. Es sind diejenigen, die von jeher die Männer der Wahrheit, als wären sie Feinde Gottes und Feinde des Volks, verfolgt, verleumdet und gesteinigt haben und nachdem sie dieselben getötet, ihnen dann hinwieder Grabdenkmäler errichtet haben. Ich sage nichts mehr. Es sind nicht meine Menschen; es sind Menschen, wie sie immer waren. Ein Zug be-

zeichnet sie immer: Himmel und Erde werden vergehen, aber das Brandmal, das auf die Stirn dieser Menschen gezeichnet ist, wird nicht vergehen.

Da ich diejenigen Menschen, die in physischer und intellektueller Hinsicht eine unbegrenzte Herzlosigkeit für alles Gute mit einer unbegrenzten Belebung eines tierisch gewaltsamen Willens für die Erhaltung und Sicherstellung alles dessen, was ihrer Selbstsucht schmeichelt und dient, Verstandesbestien und Faustbestien genannt, so kann ich diese letzte Klasse von Menschen nicht anders denn als Herzensbestien bezeichnen. Auch von ihnen ist die Welt voll; sie war es immer. Jesus Christus kämpfte noch weit mehr gegen diese Klasse, als gegen die Verstandes- und Faustbestien. Er erkannte bestimmt die letztern dem Himmelreich noch näher als die erstern. Er erkannte bestimmt, daß das Verderben der Faustwut und dasjenige der Verstandeswut eine Folge der Herzensverwilderung und vorzüglich einer Herzensverbildung sei, die in ihrer höchsten Arroganz und ihrer höchsten Lieblosigkeit und ihrer höchsten Menschenverhöhnung noch Gott zu dienen wähnt und er aussprechen darf: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, als da sind . . . . — Ich schweige.

So wie die Verirrung und Einseitigkeit in der sittlichen Führung Herzens-Don-Quixoten und Herzensbestien bildet, so bildet sie auch Herzens-Esel. Ihre Zahl ist groß. Aber so lange die andern zwei Verirrungen teils herrschen, teils zu herrschen scheinen, sind diese Herzens-Esel noch so respektabel. Die Masse der Menschheit kann bei diesem Herrschen und Herrschenscheinen der erstern als Masse nicht weiter kommen, als zu der Handwerkstugend dieses Lasttragens. Ich möchte bestimmt sagen und Wehmut ergreift mich, da ich es sage — ob ich etwa auch nicht irre? — aber ich muß es sagen: Es scheint mir, es sei großenteils zu dieser Klasse Menschen, zu denen Jesus sagte: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Judäa — es ist gewiß — war vor ihm in seinem sittlichen Vorschritt nicht weiter gekommen, als bis zu diesem Müde- und Beladensein mit allen Folgen einer einseitigen Gutmütigkeit und eines kraftlosen Wohlwollens mitten unter einem Volk, das, neben der ursprünglichen Verhärtung seines eifrigen und eigensüchtigen Nationalcharakters in diesem Zeitpunkt noch durch die sich sonst widersprechenden, aber jetzt selbstsüchtig koalisierten Rechte, Privilegien, Anmaßungen, Umtriebe und Hinterlistigkeiten der Pharisäer und Saduzäer und Herodianer gerichtet und obendrein durch die militärische Besatzung der Römer verwirrt, gekränkt und gedrückt ward.

Das ist es, was die Einseitigkeit in der Bildung des menschlichen Geschlechts in physischer, intellektueller und sittlicher Hinsicht herausbringt. Freilich teilt sich die wirkliche Menschheit nicht so in gesonderte Charlatanen-, Esels- und Gewaltthätigkeitskorps. In sehr vielen Menschen ist die Einseitigkeit ihrer Bildung wirklich dreifach gleich, sodaß man Mühe hätte, nicht so fast die angezeigten Schwächen

in dem Individuum zu entdecken, als es bestimmt nach seinem hervorstehenden Charakter zu klassifizieren. Denn es gibt Charaktere, die sich oft noch pikieren, in der Charlatanerie eben so sehr als in der Eselei hervorzustechen und die sich in Don Quixoterien ebenso wie in Gewaltthätigkeiten auszeichnen. Es gibt Menschen, die es nicht an sich kommen lassen, nur von einer Seite gesellschaftlich verbildet zu sein; andere, die an gewissen Tagen, in gewissen Versammlungen und in gewissen Kleidern eigentlich den guten Esel machen, aber an andern Tagen, in andern Gesellschaften und in andern Kleidern es nicht an sich kommen ließen, nicht zu den entschlossensten Verstandes- und Fauststestien zu gehören; Menschen, die an gewissen Tagen in Schafskleidern einhergehen, an andern Tagen aber den Wolfspelz so offen tragen, als wenn sie sich Jahr aus und ein nie in Schafskleidern gezeigt hätten. Diese Grimassen-Menschen sind Kopfs, Herzens und Faust halber doch nur anmaßende Menschen, die in keiner Rücksicht nicht einmal einen Einseitigkeitswert haben; sie sind die elendesten Opfer unserer Verbildung, die ihr affenartiges Maul verzerren, wenn auf der einen Seite das Gefühl ihrer Schwäche sie verlegen macht und auf der andern Seite der Drang ihrer Gelüste mit der Ohnmacht ihrer Schwäche sich auf ihren Lippen und den Rahmen des Vierecks[1] zeigt, das das non plus ultra der Elendigkeit unserer bürgerlichen Verbildung ausdrückt.

Je höher die Einseitigkeitskünste einer Nation hinansteigen, desto tiefer sinkt sie in ihrer Verbildung. Daraus und daraus allein erklärt sich, daß Verstandesteufelei und Nationaldummheit, Geist des Aufruhrs und Esels-Tragkraft, Charlataneriegewandtheit und permanente Imbezilität im Wesen der Berufskräfte in Staaten, wo Einseitigkeit der Fuß aller menschlichen Bildung ist, nicht nur wohl neben einander bestehen, sondern das die Kräfte und Schwächen gegenseitig zu unglaublich kontrastierenden Nationaleigenheiten hinführen. Indessen ist kein sichereres Zeichen des Todes, als hohe Fieberkraft mit vollendeter Nervenschwäche vereinigt. Der Triumph der Nationalgröße, die auf organisiertem Nationalverderben ruht, ist der Triumph eines Vorpostens, dessen Handlungsweise über den Verlust des Treffens, das er veranlaßt, entscheidet.

Es rettet Europa nichts und kann Europa nichts retten, als **hohe und einfache Kraft in seiner Nationalbildung.**

Es rettet Europa nichts und kann Europa nichts retten, als ein entschlossenes Zurücktreten zu den Grundsätzen, die mit der menschlichen Natur in dem Grad übereinstimmen, als diejenigen, die über sein Verderben entschieden von dieser Natur abweichen.

Es rettet Europa nichts als die Anerkennung der reinen Elemente, von denen die physische, intellektuelle und sittliche Bildung meines Geschlechts ausgehen muß.

---

[1]) „Viereck" hat noch eine besondere Bedeutung, nämlich die der Vollkommenheit, während „Dreieck" das Halbe, das Unvollkommene bedeutet.

Meine Methode sucht diesem Bedürfnis in intellektueller Hinsicht ein Genüge zu leisten, aber sie kann es nicht und wird es nicht, als wenn sie zu ähnlichen Unterrichtsmitteln in Rücksicht auf die physische und die sittliche Bildung unsers Geschlechts hinführt. Es ist nur durch die Vereinigung der Grundsätze und Mittel in der gemeinsamen Entwicklung der dreifachen Anlagen unserer Natur, wodurch im Ganzen des Menschen ein Resultat hervorgebracht wird, das ihn nicht entweder Verstandes- oder Herzens- oder physischer Kräfte halber zum Lasttier oder zur Gewaltsbestie herabwürdigt.

Da nun aber offenbar die physische Selbständigkeit des Bürgers in seiner Individualkraft für den Brotverdienst oder in seiner Individualkraft für die Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung des Eigentums besteht, so ist offenbar, daß, so sehr ihm auch eine allgemeine Gewandtheit in allen körperlichen Kräften nützlich und gut ist, doch diese Gewandtheit in seiner Bildung mit den Fertigkeiten, die er individualiter für seinen Broterwerb nötig hat, nicht in Disharmonie kommen darf; sie muß im Gegenteil mit der höchsten Sorgfalt, mit der Reallage des Menschen harmonisch sein. Man darf ihn nicht auf Gefahr, zu darben, noch weniger auf Gefahr, nicht mehr heiraten zu dürfen, tanzen, fechten und reiten lehren; man darf keine einzige körperliche Gewandtheit ihm also zur Liebhaberei werden lassen, daß es ihm ob einer Berufsarbeit, ob einer Pflichtarbeit dieser Liebhabereigewandtheit wegen ekelt. So wie man seine physische Selbständigkeit auf seine bürgerliche Reallage bauen und ihn nicht einmal zu der unbeschränkten Tierkraft, die ihn leicht zu Faustgewaltthätigkeiten hinlenken könnte, emporbilden soll, und wie man ebenso andrerseits das steife Erlahmen seiner Kräfte zu ganz einseitiger Berufsfertigkeit und das Versinken in die bloße Eselei des Lasttragens verhüten muß, so muß man auf der andern Seite in dieser Bildung der Charlatanerie, der einseitigen Gewandtheit in Liebhabereien, die dem Geist seiner Berufs- und Lebenspflichten zuwider sind, entgegenwirken.

Der große Geist der Elementarbildung ist Harmonie aller Kräfte, aber Unterordnung ihres Gebrauchs unter die Bedürfnisse der Individuallage des Menschen. Jedes Individuum muß durch eine gute physische Elementarbildung dahin gebracht werden, keine Art von Arbeit und keine Art von Kraftanstrengung zu scheuen, die ihm in seiner Lage zur physischen Selbständigkeit vorzüglich dienen. Dadurch vermehrt sie das Liebsein der Gewohnheit durch das leichte Können dieser Arbeit und kettet dadurch den Willen und die Neigung an den Stand und Beruf fest, in denen er sich in seiner Lage am wahrscheinlichsten — caeteris paribus — am wahrscheinlichsten zur bürgerlichen Selbständigkeit emporarbeiten wird.

Die physische Elementarbildung ruht, wie jede Elementarbildung, auf der Sonderung der physischen Kräfte, auf der Einfachheit, Ordnung und Harmonie ihrer Entwicklung. Sie ruht auf Reihenfolgen von Unterrichtsmitteln, die, wie die intellektuellen von dem höchst ein-

einfachen Gebrauch dieser Kräfte ausgehen und lückenlos, ohne irgend einen Sprung, vom Einfachen zum Verwickelten hinführen. Sie ruht wesentlich auf der Kunst, die Anlagen des Körpers allgemein und schon in den Anfängen ihrer ersten Entwicklung unter sich selbst in Harmonie zu bringen und selbige ebenso allgemein zu Fertigkeiten zu erheben, die auch in ihrer vollendetsten Ausbildung untereinander im Gleichgewicht bleiben und durch das Wesen ihrer allgemeinen Harmonie verhüten, daß später Standes-, Berufs- und Notfertigkeiten die übrigen Anlagen des menschlichen Körpers nicht allgemein erlähmen (lahm legen) und ihnen allen Reiz, allen Spielraum und damit alle Mittel ihrer Ausbildung entreißen.

Das hindert nicht, im Gegenteil, es ist um so viel mehr wesentlich, daß diese Bildung, wie die intellektuelle Elementarbildung, vom Kind selbst ausgehe, ihren ersten Reiz, ihren ersten Spielraum in den Kräften des Kindes selbst suche und finde, und daß das allgemeine Gesetz, vermöge dessen jeder Gegenstand nach dem Grad seiner physischen Nähe oder Entfernung stärker oder schwächer auf unsere Sinne wirkt, als das unabänderliche Gesetz, welchem die Reihenfolgen aller seiner Mittel unterworfen werden müssen, anerkannt werde und demnach sich wesentlich an die Lage des Kindes ankette.

Wichtiger und zumteil unbekannter, als die intellektuellen und physischen, sind die Grundsätze und Mittel der Elementarbildung des Herzens. Ich sage zumteil unbekannter, denn im Wesen sind sie jeder Mutter ins Herz geschrieben und jede handelt im einzelnen nach ihren Trieben. Sie sind uns nur unbekannt, weil wir uns selbst unbekannt sind; wir haben sie verloren, weil wir uns selber verloren.

Wenn wir in Rücksicht auf die äußere Anschauung durch unsere Zerstreuung und durch den seelenlosen Gebrauch leerer Worte beinahe die ganze Kraft ihres Wesens verloren haben und dahin versunken sind, daß wir durch sie beinahe auf keine Weise mehr zu deutlichen Begriffen, zur Wahrheit gelangen, so ist dieses in Rücksicht auf unsere innere Anschauung durch unsere Zerstreuung und durch einen heillosen und seelenlosen Gebrauch leerer Worte dahin versunken, die ganze Kraft ihres Wesens in uns selbst zu verlieren. Und doch ruht das Wesen unserer Sittlichkeit, folglich auch das Wesen aller Mitel ihrer Entwicklung auf der Erhaltung der Kraft und Reinheit unserer inneren Anschauung. Die Welt kennt sie nicht mehr; die Moralsysteme unserer Zeit sind, sowie die Religion unserer Zeit, auf den Sand leerer Worte und Meinungen gebaut, die das Heiligtum der inneren Anschauung auf keine Weise mehr als unerschütterlich ewiges Fundament ihrer äußern Erscheinung rein und hehr in sich selbst tragen. Man bespöttelt sogar das Wort „innere Anschauung“ [1].

[1] Eine sehr wichtige Stelle zur Erklärung des pestalozzischen Begriffs der „Anschauung“.

Es ist traurig. Ich erkläre mir dieses Bespötteln nur also: Wenn wir alle blind wären, so würden wir auch die Idee von einer äußern Anschauung, die durch eine uns unbekannte Kraft, durch das Gesicht, statthaben sollte, als Traum einer verwirrten Einbildungskraft bespötteln.

Die Gefühle, aus denen die ersten sinnlichen Keime der Sittlichkeit unseres Geschlechts entspringen, sind die wesentlichen Fundamente unserer inneren Anschauung, und darum ist die Elementarbildung zur Liebe, zum Dank und zum Zutrauen Elementarbildung zur inneren Anschauung, und die Elementarbildung zur inneren Anschauung ist nichts anders als Elementarbildung zur Sittlichkeit, die in ihrem Wesen auf eben den Gesetzen der sinnlichen Natur ruht, auf welche das Wesentliche der intellektuellen und der physischen Elementarbildung gebaut ist.

Eben wie in der intellektuellen Elementarbildung der sinnliche Eindruck eines Gegenstandes in der Seele des Kindes vorher da sein muß, ehe das Wort, das diesen Gegenstand bezeichnet, dem Kind in den Mund gelegt werden darf, ebenso müssen die Gefühle, die den sittlichen Begriffen in der Seele des Kindes zugrunde liegen, in derselben schon da sein, ehe die Worte, die sie bezeichnen, ihm in den Mund gelegt werden.

Indessen geht der Umfang des sinnlichen Fundaments, der Sittlichkeit über den Kreis der Gefühle von Liebe, Dank und Vertrauen hinaus. Die Gefühle für Ordnung, für Harmonie, für Schönheit und Ruhe sind sinnliche Fundamente der Sittlichkeit, und auch diese müssen in der Elementarbildung zur Sittlichkeit eben den Gesetzen unterworfen werden, denen alle sinnlichen Eindrücke, insofern sie Fundament der Bildung unsers Geschlechts sein sollen, unterworfen werden müssen. Jede Lehre von Schönheit, die nicht von einer Schönheit, jede Lehre von Ordnung, die nicht von einer Ordnung, jede Lehre von Seelenruhe, die nicht von Seelenruhe sinnlich[1] und anschaulich unterstützt wird, ist als Elementarlehre für die sittliche Bildung verloren. Sie ist als solche nicht blos verloren, sie wird durch den Irrtum der Seelenlosigkeit und Wahrheitslosigkeit ihrer Darstellung zur Truglehre, deren Wesen gar leicht Fertigkeiten ausbildet, die genau das Gegenteil von dem Schönen, Harmonischen und Edlen sind, wovon uns ihre trügerische Schwatzhaftigkeit in den Tag hinein plaudern lehrt.

Das Ganze unserer Sittlichkeit besteht in unserm vollendeten Kennen, Können und Wollen des Guten; also bestehen die Elementarmittel der Sittlichkeit in der innern Harmonie der intellektuellen und physischen Elementarmittel des Unterrichts mit den sittlichen, und wie der intellektuelle Elementarunterricht immer rein und wahr für die Unschuld des Kindes ein Resultat seiner unverwirrten Anschauung sein soll, so soll dieses der sittliche Unterricht um so mehr sein. Wenn der intellektuelle Unterricht als solcher keine Art von Autorität anerkennt, wenn er als solcher keine Art von Meinung zum voraus als wahr

[1] „Sinnlich" d. h. fühlbar.

annimmt, wenn er als solcher keinem anschauungslosen Wort in seiner Seele Gewicht gibt, so soll der sittliche Elementarunterricht in Harmonie mit dem intellektuellen in allen diesen Gesichtspunkten gleich zu Werk gehen. Er soll noch mehr thun, er soll dem intellektuellen Unterricht durch das Vorangehen seiner sittlichen Kraft eine sichere Bahn bahnen.

Es ist nicht am Faden unserer intellektuellen Entwicklung, es ist so wenig am Faden derselben als am Faden der Elementarentwicklung unserer physischen Kräfte, daß wir zur innern Einigkeit mit uns selbst und in Uebereinstimmung mit der ganzen Natur gelangen. Nein! es ist allein am Faden der Liebe, des Danks, des Vertrauens, es ist am Faden der Reize der Schönheit, der Harmonie und der Gemütsruhe, daß ich als physisches, als intellektuelles und als sittliches Wesen mich einig fühle mit mir selbst, indem ich am Faden dieser Gefühle mich zu ihrem Schöpfer, zu meinem Schöpfer, zum Schöpfer meines eigentlichen, innern Wesens, zum Urheber der innern, eigentlichen Menschheit in der Schöpfung, zum Urheber der Liebe, des Dankes und des Vertrauens erhebe und in der Anbetung seiner Schöpfung mich in seine Arme werfe und sein bin und durch Liebe, Dank und Vertrauen, durch Gefühle für Schönheit, für Harmonie und Ruhe ein Mensch werde, wie ich ohne Liebe, ohne Vertrauen, ohne Gefühl für Schönheit, Ruhe und Ordnung nie ein Mensch hätte werden können. Gott, du allein vereinigst das Kennen, Können und Wollen des Guten mit seinem Vollbringen. Du allein vereinigst das Wesen des Guten, das im ganzen Umfang der menschlichen Natur unserer Veredlung zugrunde liegt. Du allein vereinigst die intellektuellen, physischen und sittlichen Kräfte, die in meiner Natur liegen, zu einem und eben demselben Zweck. Gott, Du hast im Mutterherzen den Grund dieser Vereinigung hoch und hehr gelegt.

Mutter, Mutter! Auf deinem Schoß ist es, daß die Elementarführung meines Geschlechts in ihren drei Fächern unter sich selbst in Harmonie gebracht werden kann. Es ist gewiß, die Mutter allein ist imstande, das Fundament der sittlichen Bildung meines Geschlechts im Kind sinnlich richtig zu legen. Ich sage noch mehr: Die bloßen sinnlichen Handlungen ihres Instinktes sind, insofern sie reine Handlungen des Instinkts sind, wesentlich alle richtige Sinnlichkeits- und Naturmittel zur Sittlichkeitsbildung. Noch mehr. Jede Handlung der Mutter, insofern sie Handlung ihres gesunden Instinkts gegen das Kind ist, ist an sich selbst ein richtiges Fundament für die allgemeine Elementarerziehung unsers Geschlechts in allen ihren drei Fächern. Jede Handlung der Mutter gegen ihr Kind, die eine reine Folge ihres Instinkts und nichts anderes ist, umfaßt in jedem Falle die dreifachen Gesichtspunkte der physischen, intellektuellen und sittlichen Ausbildung. Wenn sie dem Kind auch nur befiehlt, ein Glas Wasser zu holen, so gibt sie gewiß auf seine Körperstellung Achtung, zweitens, ob es aufmerksam sei, das Wasser, das im Glase ist, nicht zu verschütten und endlich lächelt sie ihm, wenn es das, was sie ihm befohlen, gut voll-

endet. So wirkt sie in jedem einzelnen Fall auf seine physische Bildung, auf seine intellektuelle Entwicklung und auf die Belebung der Gefühle seines Herzens.

Und nun, Männer unseres Zeitalters, die ihr die Bildung des Kindes nicht auf die Mutter, sondern auf etwas anderes, — auf euch selber, auf Kunst und Wissenschaft, und ich weiß nicht, auf was bauen wollt — — Männer meiner Zeit, entweder muß ich alle Hoffnung, aus meinem Geschlecht etwas mehr zu machen, als es durch euch, durch euern Verstand und durch euere Wissenschaften, durch euere Kunst schon geworden ist, aufgeben, oder ich muß die Kinder meines Geschlechts euch, euerem Verstand und euern Wissenschaften entreißen und ihre Bildung in die Hand des Weibes legen, in dessen Herz Gott die Kraft der Bildung gelegt. Es ist wahr, ich muß es aufgeben, aus dem Menschengeschlecht etwas mehr, etwas besseres zu machen, als es jetzt ist, oder ich muß seine Bildung auf die Kraft bauen, die Gott unauslöschlich in das Herz der Mutter gelegt hat.

Die Mutter will in Rücksicht auf ihr Kind, was sie kann, und kann, was sie will. Ihr Wille ist unbedingt und ihre Kraft und ihr Interesse höchst groß. Was ihr mangelt, ist äußere Leitung ihres Willens und ihrer Kraft.

In Rücksicht auf den intellektuellen Elementarunterricht ist meine Methode ein bestimmter Versuch, diesem Bedürfnis der Mutter ein Genüge zu leisten. Aber sie bedarf auch in physischer Hinsicht eben dieser Leitung, hauptsächlich bedarf sie derselben in sittlicher Hinsicht. Sie bedarf in dieser Hinsicht eines Buchs, das, wie noch keines aus Gottes und des Weibes Natur abstrahiert, Gottes und des Weibes Natur selbst ist. Sie bedarf eines Buchs, das die Psychologie des Entkeimens, des Wachsens und Reifens und des Verderbens aller Gefühle tief kennt und den Eindruck der Schönheit, des Reichtums und der Ordnung der ganzen Natur auf diese Gefühle genau kennt und in seinem ganzen Umfang an der Hand hat, — eines Buchs, das die Kluft, die zwischen den Gefühlen unserer Veredlung und denjenigen unserer Verwilderung liegt, ausgemessen im Auge hat. Sie bedarf eines Buchs, das den großen Unterschied genau kennt, der zwischen dem deutlichen Bewußtsein einer allgemein menschlichen Pflicht und zwischen den zarten Gefühlsfasern der menschlichen Natur statt hat, das uns die einzelnen Teile einer solchen allgemeinen menschlichen Pflicht lange, bevor wir uns des großen Ganzen, das diese Pflicht als solche in sich faßt, auch nur von ferne bewußt sind[1]. Sie bedarf eines Buchs, das die Worte des Herzens dem Kind nicht in den Mund legt, bis die schlagenden Gefühle des Herzens in ihm selbst die Worte suchen, die das ausdrücken, was in seinem Innersten wallt und lebt, eines Buchs, das die Worte „Pflicht und Recht" dem Kind nicht ausspricht, bis die Fundamente, aus denen sich die Begriffe von Recht und Pflicht in der

[1]) Hier fehlt das Verbum, es ist etwa zu ergänzen: nahe bringt.

menschlichen Natur entwickelt haben und vor der innersten Anschauung des Kindes so offen daliegen, wie die sinnlichen Fundamente, aus denen sich die Begriffe von Mund und Hand in der Anschauung des Kindes offen daliegen, ehe es die Worte „Mund" und „Hand" ausspricht. Sie bedarf eines Buchs, das in sittlicher Hinsicht eben so viel leistet, was in intellektueller Hinsicht meine Methode thut und gethan hat. Sie bedarf eines Buchs, das in sittlicher Hinsicht eben wie in intellektueller den Gebrauch der gebildeten Sprache und aller Kunstmittel des Unterrichts, die nicht immediate Folgen unserer noch ungebildeten Naturanlagen, sondern spätere Resultate ihrer gebildeten Kräfte sind, so lang hinaussetzt und verschiebt, bis diese Kräfte an sich selbst auf den Punkt gebildet und entwickelt sind, auf welchem sich jedes künstliche Unterrichtsmittel einfach und leicht sich an sie anschließt.

Es ist ein Lallen der sittlichen Sprache in der Natur, wie ein Lallen der sinnlichen. Heilig sei dieses Lallen von beiden.

Du mußt die Reihenfolgen deiner Unterrichtsmittel mit gleicher psychologischer Kunst an beide knüpfen, so wie du die Reihenfolgen der Entwicklung aller sittlichen Begriffe fest an die Lage des Kindes anknüpfen und diese Reallage in dem Fortgang deiner Unterrichtsmittel immer fest im Auge haben mußt.

Die Mutter bedarf in dieser Hinsicht eines Buchs, daß in den Reihenfolgen der Entwicklungsmittel der Sittlichkeit von ihrem Busen ausgeht, dann sich dem Vater naht und der Wohnstube und allem Leben der Natur und allem Reiz der Kunst in ihrem Kreise dann das Fenster öffnet, dann die Thür öffnet und hinausgeht in alle Schönheit der Natur und zum Mann und zum Weib und zum Kind, das in ihrer Nähe wohnt, zum Vieh, das in ihrer Nähe weidet, zum Korn, das in ihrer Nähe wächst.

Sie bedarf in sittlicher Hinsicht eines Buchs, das sie mit leichter Hand wie Gottes Natur selber dahin führt, in allen diesen täglichen Vorkommenheiten mit Gefühlen der Liebe, des Danks und des Vertrauens täglich und stündlich in gespannter Aufmerksamkeit auf diese Schönheit, Ordnung und Ruh zu achten, eines Buches, das sie mit leichter Hand wie Gottes Natur dahin führt, durch ihre Liebe im Kind Gegenliebe und in der Gegenliebe Gehorsam und Pflichtgefühl zu entfalten, eines Buchs, das sie dahin führt, den Sinn der sinnlichen Sorgfalt und der sittlichen Anstrengung, die dem Pflichtgefühl so wesentlich, bei ihm und selber beim Unmündigen zu entwickeln, indem es dasselbe ihr, den Geschwistern und der ganzen Umgebung an Tag legt, in Krankheit und jedem Bedürfnis, in der Liebe, das ist, mit warmer Belebung dieses Gefühls dienen zu wollen und die Pflichten des Lebens und auch die Lasten des Lebens sich anzugewöhnen, ehe es weiß, was Pflicht und was Last ist. Kurz, sie bedarf in sittlicher Hinsicht eines Elementarbuches, das in dieser Hinsicht beim Kind nichts, gänzlich nichts voraussetzt, das nicht wirklich bei ihm schon da ist, aber hingegen alles, was wirklich da ist, mit Kunst und Thätigkeit zu diesem Zweck

ordnet, belebt und in Harmonie bringt. Sie bedarf eines Elementarbuches der Sittlichkeit, das, wie das Elementarbuch der intellektuellen Entwicklung von der menschlichen Natur, von dem Mittelpunkt des menschlichen Seins, von den ersten Gefühlen unseres Wesens, ich möchte sogar sagen von der Selbstsucht unserer Natur ausgeht, und diese Selbstsucht durch die Festhaltung des Wesens dieser Gefühle und durch eine Progression in ihrer Entwicklung, die mit der Progression der intellektuellen nicht nur gleichen Schritt hält, sondern auch wesentlich auf denselben Grundsätzen ruht, zur allgemeinen menschlichen Sittlichkeit entwickelt[1].

Sie braucht ein solches Buch — und sie braucht es nicht. Ihre Natur selber ist dieses Buch. Ihre Sinnlichkeit[2]) steht allen Ansichten desselben weit näher als den Ansichten des ähnlichen Buchs, das sie in intellektueller Hinsicht bedarf. Sie wird den Geist desselben schneller und umfassender fühlen; sie wird den Geist ihrer Weiblichkeit, sie wird den Geist ihrer Mütterlichkeit zu ihm hinzusetzen. Das Buch selber wird, als das Buch eines Mannes, in ihrer Hand verschwinden; es wird ihr Buch sein. Aber mit diesem Wort ist noch mehr, mit diesem Wort ist alles gesagt: Die Elementarerziehung in ihrem ganzen Umfang wird das Werk ihres Herzens, wird ihr Werk sein.

Es ist unwidersprechlich, es liegen in der weiblichen Natur unauslöschliche, sinnliche Reize[3]) zu einem allgemeinen Streben für die Entwicklung der dreifachen Anlagen unserer Natur, auf deren vereinigter Ausbildung der Erfolg aller menschlichen Erziehung ruht, thätig zu sein. Daher ist ebenso offenbar, daß die Elementarerziehung des menschlichen Geschlechts von der Anerkennung der Spezialkraft, die hierfür in der weiblichen Natur liegt, ausgehen und damit anfangen muß, den Mittelpunkt dieser Kraft, die Muttergefühle, als die Elemente der sittlichen Ausbildung in ihrem ganzen Umfang zu benutzen und zu beleben und dann das ganze Gebäude der allgemeinen Elementarbildung unsers Geschlechts auf dieses Fundament zu bauen. Wir können uns aber nicht verhehlen: Die Mutter ist nur in dem Grad fähig, richtig und umfassend auf die Kräfte meines Geschlechts zu wirken, als sie dahin gekommen ist, naturgemäß auf deren allgemeine Entwicklung zu wirken. Es ist aber allgemein also: Der Mensch kommt nicht dahin, sich durch seine intellektuelle Bildung zu veredeln, wenn diese nicht auf die Ausbildung seines Herzens gebaut ist. Indessen können wir uns ebensowenig verhehlen: Das allgemeine Fundament der sittlichen und der intellektuellen Ausbildung, insofern es von der Mutter ausgeht und ausgehen soll, ist in seinem Keim ganz instinktartig und muß also in der Progression seiner Wirkungsmittel beim Einfluß auf die

[1]) Hier entwickelt Pestalozzi seine Idee des „Buchs der Mütter“, die von Krun aufgefaßt und wenigstens teilweise darzustellen versucht worden, aber dieser Versuch war nicht glücklich.

[2]) ihr Muttergefühl.

[3]) Die Muttergefühle, wie sie bald nachher genannt werden.

Gefühle anfangen und in dem vollendeten Einfluß auf die Gefühle die Basis seiner Einwirkung auf den Verstand suchen. Und meine Methode, insofern sie ihr Ziel erreichen soll, muß wesentlich diesen Gang gehen. Aber indem ich dieses erkenne, fallen mir dann auch die Lücken der Methode ins Auge, insofern sie allgemeine Elementarbildung und nicht einseitiges Mittel der intellektuellen Ausbildung des menschlichen Geschlechts sein soll. Umsonst schwingt sich mein Geist zu jeder Höhe, umsonst zerlegt er sich in jede Kraft, er wird kein menschlicher Geist, er wird nicht menschlich erweitert, er wird nicht menschlich veredelt, so lange ihm die innerste Kraft, das wesentliche Fundament der menschlichen Veredelung fehlt, wenn seiner intellektuellen Ausbildung das Fundament der **sittlichen** Ausbildung mangelt.

Es ist offenbar, daß ich nur durch Ausfüllung dieser Lücken, das ist durch Unterordnung meiner intellektuellen Elementarmittel unter die sittlichen Elementarmittel dahin gelangen kann, von der Methode sagen zu dürfen, was ich bis jetzt beinahe unabhängig von diesem Gesichtspunkt von ihr sagen zu dürfen glaubte und wirklich gesagt habe.

In seinem Kreis allgemein und harmonisch belebt, fühlt das Kind meiner Methode wesentlich seine innere Kraft; sein Thun, sein Wissen selber ist ihm wenig, seine Kraft ist ihm alles. Es spürt seine Kraft nur in der Wahrheit, nur in sich selber, nur in seiner Reallage. Es sucht sie nicht außer sich, es sucht sie nicht in Bildern, nicht auf träumerischen, oberflächlichen Wegen, es bläht sich nicht mit leeren wissenschaftlichen Worten, die in ihm selbst keinen Erfahrungs-Hintergrund haben. Nein, das Kind meiner Methode bläht sich nicht im Traumgewäsch leerer wissenschaftlicher Worte, deren wahres Gewicht in ihm selber durch eigene Kraft nicht unterstützt wird. Es fühlt seinen Wert nur in der Wahrheit, die in ihm selbst wirksame Kraft ist. Es fühlt den Wert der Wahrheit nur in sich selber und sich selber nicht in den Wolken, sondern in seiner Wahrheit, das ist, in seiner Lage. Es lebt in der Wahrheit, seine Lage ist ihm Quelle der Wahrheit und seine Kräfte sind ihm Mittel zur Wahrheit. Nur dadurch kommt es, aber dadurch kommt das Kind meiner Methode sicher dahin, zu sein, was es sein soll; und wenn es so geführt ist, wird es in jeder Lage bestimmt sein, was es darin sein soll. Nur dadurch ist es möglich, das Kind von der Wiege an hoch und hehr mit dem ganzen Leben seiner Gefühle und durch den ganzen Eindruck der es umgebenden Natur an das Heiligtum seiner physischen Existenz, an die Lage des Kreises zu ketten, in den Gott jedes Individuum also hingestellt hat, daß die Zerreißung des Kreises für dasselbe Verletzung, Zerreißung der Harmonie der Eindrücke ist, durch welche die Welt auf seine Sinne, das ist auf seine Bildung gewirkt. In diesem Kreis, in den es Gott von der Wiege an setzte, wirken unnennbare und unzählbare Freuden, unnennbare, unzählbare Thränen zum gleichen Zweck, die Lage, in die es Gott gesetzt, als eine heilige zu verehren. Die Gefühle seines Herzens werden es zur Anhänglichkeit an seine nächsten

Pflichten hinreißen, seine Einsichten werden Wahrheit zur Erfüllung derselben in seinen Geist bringen und seine Fertigkeiten werden in jeder Lage derselben gerecht werden.

Und die Garantie dieses Erfolges, die Garantie, daß der ganze Mensch mit allen seinen Kräften, mit allen seinen Neigungen in seine Lage und Verhältnisse allgemein passe, wie er darein passen soll und für das Unabänderliche in seinen Verhältnissen das werden soll, was er für dieselben werden muß, — diese Garantie liegt nur in der Unterordnung der intellektuellen unter die sittliche Bildung der Menschen.



Grundzüge meiner Methode,

nebst zwei Zuschriften Pestalozzi's

an Stapfer.



Vorbemerkungen.

Wir haben schon in den Notizen aus Pestalozzi's Leben (I, 320 ff.) auf die erfolgreiche Förderung der Unternehmungen Pestalozzi's durch den Minister Stapfer, der ein inniges Verständnis für die Ideen Pestalozzi's wie wenige seiner Zeitgenossen bekundete, hingewiesen und dabei auch den Briefwechsel dieser beiden hervorragenden Männer im Auszuge mitgeteilt.

Wir geben hier noch eine „Note von Pestalozzi über seine Methode", wie Stapfer das Schriftstück, dessen Original sich in seinem Nachlasse befindet, bezeichnet hat, wieder, weil es die „Methode" in etwas anderer Art beleuchtet, als in den andern Aufsätzen über denselben Gegenstand. Morf hat dieses Stück ebenfalls veröffentlicht mit der von uns angenommenen Ueberschrift „Grundzüge meiner Methode". Wir geben dasselbe nach der Urschrift wieder, die sich im Stapferschen Nachlasse befindet, wie wir es schon in den Pestalozzi-Studien gethan (1898. S. 72 ff.) und fügen noch zwei Briefe Pestalozzi's bei, die ebenfalls die Methode behandeln und die nebenbei auch über die damalige Lage Pestalozzi's einiges Licht verbreiten. (Pest.-St. 1898. S. 83 ff. und Pest. Bl. 1893. S. 49 ff. — Pest.-St. 1898. S. 120 ff. und Morf IV, S. 135 ff.) Einen dritten Brief, der ebenfalls die Methode behandelt, der aber aus einer spätern Zeit stammt, haben wir bereits wiedergegeben in (Nr. 12, Bd. I, S. 324 ff.) Der erste der hier abgedruckten Briefe stammt aus dem Jahre 1800, die „Note" und der zweite Brief wahrscheinlich aus dem Jahre 1802 und 1803.

Zwei Zuschriften Pestalozzi's an Stapfer.

I.

Bürger Minister!

Versuche, welche weder mir, noch irgend einem Menschen, ohne das ganze Elend meines Lebens durchlaufen zu haben, möglich gewesen wären, haben mich in den Stand gesetzt, die Möglichkeit der Ausführung einiger für die Menschheit wichtiger Erziehungsgrundsätze praktisch beweisen und mich mit Bestimmtheit äußern zu dürfen, eine Organisation des öffentlichen Einflusses auf die Nationalausbildung vorschlagen zu können, durch welche die Fundamente der Geisteskultur, der Sittlichkeit und der Industrie in unserer Mitte allgemein und in einem hohen Grad gestärkt werden müßten.

Die Grundsätze, auf welchen die Unterrichtsmethode, welche ich anzubahnen suche, ruht, sind wesentlich diese:

1. Man muß die Kinder zuerst im ganzen Umfang des Wortes reden lehren und das Lesenlernen dem Redenlernen mit psychologischer Kunst unterordnen.

2. Ebenso muß man das Schreibenlernen nicht isoliert behandeln, — sondern den Bemühungen, die Kinder zur Nachahmung mathematisch richtiger und ästhetisch schöner Anschauungsweisen anzuführen [1], unterordnen.

3. Ueberall muß keine Art von Erkenntnis mit einseitiger und überwägender Kraft in die Seele der Kinder gelegt werden.

4. Die Uebungen der Urteilskraft müssen den Uebungen in der vielseitigsten Anschauungsweise untergeordnet werden.

5. Man muß den metaphysischen Allgemeinheiten, mit denen der Geist der Kinder vor der Zeit in die Wolken gehoben wird, physische Allgemeinheiten, die sie hinieden besichtigen können, unterschieben.

6. Und auch diese physischen Allgemeinheiten muß man den Kindern mit intuitiven Kunstansichten, und wo immer möglich mit der Realansicht dessen, was man sie erkennen machen will, belegen;

---

[1] Das Wort „anzuführen", von Pestalozzi ausgelassen, ist von dritter Hand am Rand nachgetragen.

7. und endlich muß man den Kinderunterricht vorzüglich auf denjenigen Stellen beleben, auf denen ihn die Natur selber belebt — und hingegen die Anmaßung, auf die Bildung der Jugend Einfluß haben zu wollen, bei denjenigen Menschen stillstellen, deren Lage und Umstände sie selber in der reinen Ansicht dieses Gegenstandes stillstellt[1]).

Auf diese und solche Grundsätze gestützt, werde ich eine Unterrichtsmethode anzubahnen suchen, die durch die höchste Einfachheit ihrer Mittel dahin wirken soll:

1. das Personale der für den ersten Unterricht thätigen, und zu demselben tüchtigen Menschen ohne Kosten des Staats vielseitig und allgemein zu vermehren;

2. die intensive Kraft der Erkenntnis allgemein zu stärken;

3. die Kunstmittel des höhern Unterrichts — von 100 Gld., die sie kosteten, auf 10 herabzubringen und sie, wenn sie einmal angeschafft sind, auf die einfachste Art perennieren zu machen;

4. das Problem der Arbeitsverbindung mit dem Unterricht außer allen Zweifel zu setzen[2]).

Ich darf heute ohne Gefahr, vor irgend jemand schamrot zu werden, geradezu heraussagen: Die Methode, die ich anzubahnen suchen werde, wird Kinder unter sieben Jahren im ganzen Umfang der menschlichen Erkenntnisse weiter bringen, als jetzt die glücklichsten im zwölften Jahre nicht sind.

Ich stehe zu dem Wort; ich kann innert wenigen Monaten heiter machen, daß der Staatseinfluß auf die Fundamente der Geisteskultur, der Sittlichkeit und der Industrie, ohne merkliche Erhöhung der zu diesem Zweck gewohnten Ausgaben, innert zwei Jahren mehr zu wirken imstand ist, — als man bis jetzt in einem Menschenalter nicht von ihm erwartet.

Um diesen großen Endzwecken wenigstens in meinem Privatkreis mit nötiger Kraft entgegengehen zu können, glaube ich, die Regierung bitten zu dürfen:

1. mich gegen den Nachdruck von Unterrichtsschriften zu sichern, zu deren Einfachheit ich nur durch eine namenlose Mühseligkeit eines aufgeopferten und für alle andern Zwecke verlorenen Lebens gelangt bin;

2. mir einen Vorschuß von ca. 1600 Gl. zu bewilligen, um den Druck meiner diesfälligen Schriften ohne Verzögerung veranstalten zu können.

Ich bitte das Privilegium nur für so lang, als die Regierung selbst urteilen wird, daß es dem Vaterland nützlich sei, daß ich es

---

[1]) Am Rand von dritter Hand: „Sprache, Maß, Zahl, Form, Nachsprechen und Nachmachen aller Formen mit wenigen, aber durch erschöpfende Psychoskopie ausgemittelten und graduierten Elementaranschauungen."

[2]) Am Rand von dritter Hand: „darauf dringen, weil die bisherigen Routinen nur einseitig die Erkenntniskräfte bilden, das Vollpfropfen blähet und mästet, ohne zu stärken, und bei großer intellektueller Kultur die moralische eher stirbt, als Schritt hält."

besitze, und für den Vorschuß, den ich nur zu 10 — à 10 N.-L'dor zu beziehen wünsche, anerbiete ich eine zwei bis dreifache Hinterlage von Unterrichtsschriften, die von sachkundigen Buchhändlern als sicher verkaufbar anerkannt werden sollen.

Ich anerbiete zugleich den ganzen Vorteil, den meine zu publizierenden Unterrichtsschriften mir verschaffen werden, ungesäumt zu meinem Erziehungsendzwecke selber zu verwenden, und mit der schnellsten Beförderung auf meinem Gut Vorkehrung zu treffen, um auf demselben arme helvetische Kinder nach den Grundsätzen zu erziehen, die ich schon in Stans versuchen wollen, und die ich jetzt in Burgdorf mit einer Anstrengung durchsetze, die mein Leben innert Jahresfrist zum zweiten mal in Gefahr bringt. Ich bitte Sie, in dieser Rücksicht beiliegendes Zeugnis meines Arztes zu lesen.

Endlich, Bürger Minister! muß ich Sie noch fragen, ob Sie glauben, daß ich den angezeigten Bitten für meine Zwecke noch folgende beifügen dürfe:

Es muß in der Gegend meines Gutes eine große, von den Franzosen verdorbene Zahl Bauholz geschlagen werden; ich habe ein beträchtliches Quantum zu meinem oben geäußerten Zweck nötig; glauben Sie, ich dürfe unter der Verpflichtung, dasselbe zu diesen Endzwecken zu verwenden, um etwas beträchtliches von diesem Holz bitten? [1])

Ich will es in seinem vollen Wert bezahlen, — wenn ich innert Jahresfrist die Regierung nicht sicher stelle, dem Vaterland in allem, wozu ich mich gegen dasselbe verpflichte, Wort gehalten zu haben.

Gruß und Hochachtung!

Bern, den 2. Horn. 1800. Pestalozzi.

II.

Verehrungswürdiger Freund!

Die frohe Erinnerung an die zutrauensvolle Güte, mit welcher Sie vor Jahren die alten Wünsche meines Herzens, etwas zur Verbesserung des Volksunterrichts in Helvetien beitragen zu können, begünstigt, macht mich hoffen, ich dürfe Ihnen mit eben der Freundes-Offenheit auch heute von meiner Lage, meinen Aussichten und meinen Wünschen schreiben, mit der Sie mir damals davon zu reden erlaubt haben.

---

[1]) Am Rand von dritter Hand: 200 Stämme = 500 fl.

Die Folgen Ihrer Güte und Mithilfe zu der Laufbahn, die ich jetzt ergriffen, sind groß; die Fundamente eines bessern Unterrichts sind kein Traum mehr; sie stehen unerschütterlich da, werden ausgeübt, anerkannt und erregen Interesse. Schon sind über 100 Menschen, jung und alt, in Burgdorf um mich her versammelt, studieren, lernen und prüfen den neuen Pfad, und wir kommen mit jedem Schritte auf demselben zu größern Aussichten. Männer von den möglichst ungleichen Ansichten, Männer von einer entschiedenen Verschiedenheit im Denken, Fühlen und Handeln, aber alles Männer von Kopf und von festem, entschlossenem Willen: Krüsi, Buß, Weiß, Neef, Blendermann und mehrere arbeiten im Wesentlichen meines Werks bis zum Enthusiasmus vereinigt, in ihrem besondern Einfluß nach ihren individuellen Kenntnissen und Ansichten getrennt und vereinzelt, an der immer steigenden Vollendung meines Werks.

Die Möglichkeit der Wiederherstellung aller Grundkräfte, durch welche unsere Kunst zwar allgemein erzeugt worden, die aber durch das Dasein unserer Kunst und Kunstmittel wieder untergraben worden und und soviel als zugrunde gegangen, ist nun bewiesen.

Eine Unterrichtsmethode, die dieses unwidersprechlich leistet, indem sie die menschlichen Kräfte in ihrem ganzen Umfang nur entwickelt und stärkt, aber nie verwirrt, nie stille stellt und nie blähet und nie blendet, und die selber ihrer Natur nach nur entwickeln und stärken, nie verwirren, nie stille stellen, nie blähen und nie blenden kann, steht in unserer Mitte — und lebt, lebt wahrhaft; freilich in der fast unmerklichen Kleinheit ihres ersten Entkeimens, aber dennoch im vollen Entfalten ihres allumfassenden Wachstums.

Schon sind die Grundlagen einer helvetischen Pensionsanstalt, die die Möglichkeit einer Nationalerziehung oder wenigstens der Allgemeinmachung gleicher Erziehungsgrundsätze vorbereitet, gelegt. Schon leben siebenzig helvetische Knaben von Leman, Aargau, Zürich, Bern, Appenzell, Unterwalden, Freiburg, Solothurn und Thurgau in der innigsten Vereinigung beieinander. Städter, Landleute, Bergeinwohner, Thalbewohner, Kinder von Kaufleuten, Handwerkern, Bauern und selber arme, ganz eigentumslose tragen den Geist der frühern Bildung in meinem Hause zusammen und finden in der Methode einen gemeinsamen Vereinigungspunkt alles Wahren und Guten, das sie in ihrer Führung vorher genossen.

Der Samen der Nationalerleuchtung, die nicht von Wort- und Geschwätzwerk, sondern von einem durch die Anwendung seiner Kräfte gebildeten, stillen Bewußtsein derselben ausgeht, ist ausgeworfen, und sein erster Keim verspricht eine große und sichere Ernte. Schon sind sieben oder acht Menschen der Methode unbedingt Meister; die Grundlage eines Schulmeister-Seminariums, wie noch keines war, die Grundlage eines Schulmeister-Seminariums, das von der Menschennatur und nicht von irgend einer ihrer Verkrüppelungsmanieren ausgeht, ist gelegt und mit ihm der Weg zur Wiederherstellung der häuslichen Erziehung

gebahnt. Jedes Kind, das nach dieser Methode gebildet wird, ist unbedingt fähig, der Lehrer seiner Geschwister zu sein, und jede Mutter ist imstande, an dem Faden der Methode bis auf einen hohen Grad der Menschenkultur zu folgen. Hoffnungsvolle arme Kinder, die in meiner Anstalt aufgenommen, sich nach der Methode bilden, setzen mich in die Lage, auf meinem Gut eine Waisenanstalt zu eröffnen, um dadurch den Samen meiner Methode selbst in die heiligen Hütten der Armut hinabzubringen, wohin der Geist des Zeitalters bald auch keinen Strahl von Wahrheit und Recht mehr hineindringen läßt. Indessen sage ich es laut — die Erfahrung meiner Tage berechtigt mich, es laut zu sagen —: Der Samen der Wahrheit und des Rechts wird in den heiligen Hütten der Armut, wo Not und Elend den Boden der Menschennatur immer nach Kraft bearbeitet, weit ungelähmter aufgehen, als in den Zimmern von Menschen, die Zwang und Gewalt nur ausübend kennen und nie leidend erfahren.

Meine Methode ist im eigentlichen Verstand die Methode der Armut und wesentlich geeignet, die Entwicklung der Anlagen seiner (ihrer ?) Natur von Reichtum und Gunst in einem hohen Grade unabhängig zu machen, den Menschen sich selbst in sich selbst finden zu machen, um ihn am Faden dessen, was er in sich selbst findet, in der Entwicklung seiner selbst so weit zu führen, als seine inneren Anlagen und äußeren Verhältnisse es schicklich machen und dulden.

Das ist es, was ich will, und was ich will, ist gelungen. Die Unfehlbarkeit der Mittel meiner Methode zu diesem Zweck fängt seit einem halben Jahre an, auch den schwachen Beobachtern in die Augen zu springen und macht den Mund der mutwilligen und leidenschaftlichen Widersprecher allgemein verstummen. Sie fühlen, wie froh und glücklich ich jetzt bin und kennen mich zu wohl, als daß Sie es für bloße Eitelkeit halten könnten, wenn ich Ihnen jetzt noch sage, wie ich durch unermeßliche Mühseligkeit zu meinem Ziel gelangt bin.

Sie wissen, ich fing mit 400 Fr. Pension, ohne einen Heller disponibles Eigentum, ohne allen Kredit ein Werk an, dessen Bedürfnisse, Hindernisse und Gefahren ich nicht berechnen durfte. Auch hing das Schwert meines ökonomischen Ruins und meines bürgerlichen und moralischen Verdammungsurteils jahrelang immer nur an einem Roßhaar über meinem Scheitel, und es ist wahr, 100 Rthlr., die mir in diesem Zeitraum drei Wochen gemangelt hätten, ein einziger, das Ganze unserer allseitigen Einfachheit und Beschränkung stoßender unmäßiger Gehilfe, und hundert und hundert Umstände, deren Eintreffen wahrscheinlicher war, als ihr Nichteintreffen, hätte mein Unternehmen gesprengt, und mein Haus, das ich nun dreißig Jahre meinem Traum aufgeopfert, wäre unwiederbringlich und für immer verloren gewesen.

Ich glaubte Ihnen dieses alles sagen zu müssen, um mit der Darlegung meiner Aufopferung die Bitte zu unterstützen, die ich Ihnen noch vorzutragen habe.

Ich werde eine Pränumeration von etlich und 50 Btz. auf die Ausgaben eines Alphabets der Anschauung, der auf dieses Alphabet gegründeten Anschauungslehre der Zahlverhältnisse und des ersten Heftes des Buchs der Mütter, eröffnen. Und da ich durch ein Dekret von der Assemblée constituante das französische Bürgerrecht erhalten habe und mir dadurch das Eigentumsrecht meiner Bücher in Frankreich gesichert wird, so werde ich mich durch die hiesige Gesandtschaft um die spezielle Anerkennung meines Bürgerrechts für diesen Zweck bewerben.

Ich bitte Sie, in beiden Rücksichten Ihren Einfluß zu benutzen, um meinem hinschwindenden Alter noch so viel Kräfte als möglich zu verschaffen; ich versichere Sie heilig, daß ich selbige bis an mein Grab zum Wohl meines Vaterlandes und der Menschheit benutzen werde.

Ihres diesfälligen Wohlwollens versichert, danke ich Ihnen nochmals für die Handbietung, die Sie mir früher zu meinen Zwecken erwiesen und für diejenige, die Sie mir noch jetzt schenken werden und verbleibe mit Hochachtung und Liebe

der Ihrige.

Pestalozzi.

Grundzüge meiner Methode.

Jedes Wort, das die Mutter mit ihrem Kinde redet, und jede That des Kindes, die die Folge eines Mutterworts ist, wirkt in jedem Fall gemeinsam auf die Bildung seiner körperlichen Kräfte, auf die Entwicklung seiner intellektuellen Anlagen und auf die Belebung der Gefühle seines Herzens. — Wenn das Kind auf den Wink der Mutter auch nur eine Tasse von einem Tisch zum andern trägt, so ist sein Körper in einer seine Kräfte stärkenden Bewegung, sein Geist übt sich in verschiedenen Arten von Aufmerksamkeit und das Auge der Muter, das, mitten in dieser Handlung auf es gerichtet, ihm Liebe lächelt, setzt die edleren Gefühle seines Herzens in eben diesem Augenblick in eine vorteilhafte Bewegung.

Alle Kunst der menschlichen Erziehung beruht desnahen (deshalb) wesentlich und allgemein auf der in der Mutter und dem Kind instinktartig zusammentreffenden Vereinigung dieses dreifachen Gesichtspunktes. Sie soll desnahen auch nichts anderes, als eine freie Fortsetzung dessen sein, was die Natur instinktartig angefangen hat; sie ist und soll wesentlich ein einfaches, gerades, aber thätiges und ununterbrochenes Fortwandeln auf dem Pfade sein, den die Natur dem Menschengeschlecht mit dem Flammengriffel ihrer unauslöschlichen Kraft als den einzig richtigen bezeichnet hat. Die bloße Uebung des Gedächtnisses, abgesondert von der Entwicklung der übrigen intellektuellen Kräfte, ist

nur ein Zweig, ein einzelner Teil der Geistesbildung, der durch die Natur der Sache selbst den Ruin der Erziehung in Rücksicht des Geistes nach sich ziehen muß. Aus dem nämlichen Grunde sage ich, daß die bloße Bildung des Geistes, abgesondert von der Entwicklung der physischen und moralischen Kräfte des Menschen, nur ein Zweig, ein einzelner Teil der allgemeinen Erziehung ist, der durch die Natur der Sache selbst den Ruin der Gesamtheit der menschlichen Kräfte nach sich ziehen muß.

Meine Methode sucht also vor allem aus jede Trennung dieses von der Natur so wesentlich vereinigten dreifachen Gesichtspunktes zu verhüten, und mitten indem sie für einmal (zunächst) als intellektuelle Bildung ins Auge gefaßt werden muß, geht sie von einem Grundsatze aus, der die höchste Garantie der Vereinigung dieses dreifachen Gesichtspunktes in sich selbst hat.

Dieser Grundsatz ist: „Die Anschauung ist das einzige Fundament aller menschlichen Erkenntnisse".

Auf denselben gestützt, ist die Methode als intellektueller Unterricht wesentlich nichts anderes, als Anschauungsunterricht; er ruht als wesentlicher Teil der allgemeinen menschlichen Erziehungskunst auf dem berührten dreifachen Gesichtspunkt und ist ungeachtet ihrer speziellen Hinsicht nichts anderes, als Fortsetzung dessen, was die Natur instinktartig angefangen und sogar der Art, wie sie es angefangen hat.

Ihr Anschauungsunterricht teilt sich:

1. in einen allgemeinen Anschauungsunterricht,

2. in einen speziellen Anschauungsunterricht der Maß- und Zahlverhältnisse.

Der allgemeine Anschauungsunterricht ist im „Buch der Mütter" enthalten. Dieses Buch macht auch die einfältigere Mutter tüchtig, ihr Kind in den Stand zu setzen, sich über den ganzen Kreis der ihm in die Sinne fallenden Gegenstände mit Bestimmtheit auszudrücken. Der Unterricht, der zu diesem Ziele führt, fängt beim Menschen selbst an, und indem das Kind durch denselben lernt, zuerst die Teile des menschlichen Körpers allgemein, dann nach ihrer Lage, Form, Farbe und den übrigen ihm in die Sinne fallenden Kennzeichen zu benennen, ferner sich über die Verrichtungen, das Thun und Leiden dieser Teile ebenso bestimmt ausdrücken zu können, wird dem Kind dadurch auf die einfachste Art eine Grundform eingeprägt und geläufig gemacht, nach welcher es allmählich weiter schreiten und die ihm nahe stehenden Gegenstände der Natur und Kunst ebenso bestimmt ins Auge fassen und sich darüber ausdrücken kann. Im Gefolg dieses Buchs und nach desselben Anweisung ist das Kind während seinem Lernen Körper und Geistes halber immer gleich beschäftigt. Alle Gegenstände, mit denen sich zu beschäftigen es durch sich selbst gereizt wird, erheben sein Herz, stimmen es zur Freude und beleben den Drang, seine Thätigkeit allseitig zu erweitern und seine Entwicklung mit jedem Tage mehr auszudehnen.

Der spezielle Anschauungsunterricht oder die Lehre der eigentlichen Kunstansicht aller Gegenstände ist im ABC der Anschauung enthalten. Dieses geht von der wagrechten und senkrechten Linie und dem durch ihre Zusammensetzung entspringenden Quadrat aus. Durch eine ausharrende und vielseitige Uebung im freien Anschauen und Bestimmen der Maß- und Zahlverhältnisse der verschiedenen Abteilungen dieser Elementarformen, sowie durch ebenso anhaltende Uebung im freien Nachzeichnen und Abteilen derselben wird das Kind in den Stand gesetzt, das Quadrat und seine Abteilungen als allgemeines Grundmittel der Meßkunst, der Rechenkunst, der Zeichnungskunst und der Schreibkunst zu benutzen.

Alle Mittel dieses gedoppelten Anschauungsunterrichts sind in Reihenfolgen gebracht, die allgemein von einfachen und leichten Anfangspunkten ausgehen und in ihrer Kraft für die Entwicklung der Kinder immer nur durch einen an sich äußerst kleinen Zusatz zu allen seinen vorher tief eingeprägten frühern Erkenntnissen vorwärts rücken. Auch liegt es im Wesen ihrer Anfangspunkte, daß in ihrem methodisch geleiteten Fortschritt keine Lücke und kein Sprung möglich ist, daher dann auch der Unterricht dieser Methode der einzige ist, der als Fortsetzung des Naturunterrichts, als Fortsetzung des Mutterunterrichts angesehen und benutzt werden kann.

Eine Erfahrung von zwei Jahren hat die Wahrheit dieser Ansichten mehr als bestätigt. 68—70 Zöglinge von 5 bis 18 Jahren leben in meinem Institut in einer mit Stille und Ruhe vereinigten und beinahe ununterbrochenen Thätigkeit, die ohne die Grundsätze der Methode unerreichbar wäre. Ebenso hat sie einen Kreis von Lehrern, die an Erziehung, Fähigkeiten, Ansichten und Grundsätzen unglaublich verschieden sind, in Rücksicht auf sie selber zum höchsten Enthusiasmus gebracht und zur anhaltendsten Thätigkeit zur Beförderung derselben vereinigt.

In Rücksicht auf ihre moralische Wirkung darf ich noch hinzusetzen: Ich habe es ihr zu danken, daß ich mehrere Kinder, die durch unglückliche Angewöhnungen dem Rand des Grabes nahe waren, an Leib und Seele wieder zu sich selber gebracht habe.







